

ABHANDLUNGEN - ANTHROPOGEOGRAPHIE  
INSTITUT FÜR GEOGRAPHISCHE WISSENSCHAFTEN  
FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

BAND 49

GABRIELE WALZ

# NOMADEN IM NATIONALSTAAT

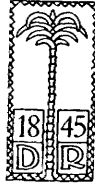
Zur Integration der Nomaden in Kenia

BERLIN  
1992



DIETRICH REIMER VERLAG





**ABHANDLUNGEN - ANTHROPOGEOGRAPHIE  
INSTITUT FÜR GEOGRAPHISCHE WISSENSCHAFTEN  
FREIE UNIVERSITÄT BERLIN**

**BAND 49**

**SCHRIFTLEITUNG: JÖRG JANZEN**

**VERANTWORTLICH FÜR DIESEN BAND:**

**FRED SCHOLZ**

**ABHANDLUNGEN - ANTHROPOGEOGRAPHIE  
INSTITUT FÜR GEOGRAPHISCHE WISSENSCHAFTEN  
FREIE UNIVERSITÄT BERLIN**

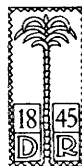
**BAND 49**

**GABRIELE WALZ**

# **NOMADEN IM NATIONALSTAAT**

Zur Integration der Nomaden in Kenia

**BERLIN  
1992**



**DIETRICH REIMER VERLAG**

HERAUSGEBER : G. BRAUN, U. FREITAG,  
G. KLUCZKA, A. KÜHN, K. LENZ, G. MIELITZ,  
W. SCHARFE, F. SCHOLZ

Institut für Geographische Wissenschaften - Anthropogeographie, Angewandte Geographie  
und Kartographie / Abt. für Geographie Nordamerikas im J.F. Kennedy-Institut

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

**Walz, Gabriele:**  
Nomaden im Nationalstaat: zur Integration der Nomaden in Kenia /  
Gabriele Walz. - Berlin: Reimer, 1992  
(Abhandlungen - Anthropogeographie; Bd. 49)  
Zugl.: Berlin, Freie Univ., Diss., 1989  
ISBN 3-496-00408-8  
NE: GT

© 1992 by Dietrich Reimer Verlag  
Dr. Friedrich Kaufmann  
Unter den Eichen 57  
1000 Berlin 45

Alle Rechte vorbehalten  
Nachdruck verboten

Printed in Germany

ISBN 3-496-00408-8

D-188

## VORWORT

Die vorliegende Dissertation basiert auf einem einjährigen Aufenthalt in Kenia, den ich in den Jahren 1984/85 durchführen konnte. Prof. Dr. Fred Scholz übernahm die Betreuung dieser Arbeit und bot mir die Möglichkeit, die Einrichtungen seiner Abteilung zu nutzen. Hierfür möchte ich vielmals danken.

Prof. Dr. Frido Bader war Zweitgutachter. Er, Prof. Dr. Manfred Schulz und Prof. Dr. Günther Schlee trugen durch ihre konstruktive Kritik und ihre zahlreichen Hinweise zum Gelingen dieser Arbeit bei. Auch Prof. Dr. Georg Elwert verdanke ich wertvolle Hinweise. Dr. Georg Stöber stand mir in Berlin jederzeit mit Rat und Tat zur Seite. Herr Jürgen Winkler unterstützte mich bei der statistischen Aufbereitung der Daten, Herr Detlef Engel bei der Erstellung der Karten. Dr. Walter J. Lusigi gestattete mir, die Infrastruktur des Integrated Project in Arid Lands in Anspruch zu nehmen, was meine Forschungstätigkeit sehr erleichterte. Diesen, wie auch den vielen nicht genannten Personen, die mich in Deutschland und in Kenia unterstützten, möchte ich meinen aufrichtigen Dank aussprechen.

Mein besonderer Dank gilt dabei den Samburu-, Rendille- und Gabbra-Familien, die mir ihre Gastfreundschaft gewährten, und den Stammesältesten (=Elders) dieser Stämme, die sich trotz der für sie i.d.R. ungewohnten Interviewsituation kooperativ zeigten; desgleichen den jungen Männern, die für mich dolmetschten, mich in den Camps einführten, die Kontakte zu den Elders vermittelten und mir vieles Fremde erklärten.

Das Promotionsvorhaben wurde durch ein dreijähriges Stipendium der Friedrich-Naumann-Stiftung ermöglicht. Der Fachbereich Geowissenschaften gewährte mir freundlicherweise einen Reise- und Druckkostenzuschuß. Diesen Institutionen sei dafür vielmals gedankt.

Danken möchte ich auch den Herausgebern der "Abhandlungen - Anthropogeographie" für die Aufnahme meiner Arbeit in diese Reihe sowie Herrn Dr. Jörg Janzen für die Übernahme der Schriftleitung.

Berlin, im Herbst 1991

Gabriele Walz





## INHALTSVERZEICHNIS

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN.....	V
VERZEICHNIS DER TABELLEN.....	VI
VERZEICHNIS DER FOTOS.....	VII
VERZEICHNIS DER ABKÜRZUNGEN.....	VIII
SUMMARY.....	IX
<b>1. EINLEITUNG.....</b>	<b>1</b>
1.1 Einführung in die Problemstellung.....	1
1.2 Zur Vorgehensweise.....	8
<b>A STELLUNG UND ENTWICKLUNG DER NOMADISCHEN SIEDLUNGSGEBIETE KENIAS.....</b>	<b>11</b>
<b>2. ZUR GENESE DER PERIPHERISIERUNG DER NOMADEN IN KENIA.....</b>	<b>11</b>
2.1 Die naturräumlichen Grundlagen der Entwicklung.....	11
2.2 Die Prozesse vor und während der Kolonialzeit.....	15
2.2.1 Räumliche und gesellschaftliche Strukturen in der Vorkolonialzeit.....	15
2.2.2 Zur Entstehung der heutigen Stammesterritorien.....	19
2.2.3 Entwicklungsfaktoren in den Gebieten mit seßhafter Bevölkerung.....	24
2.2.3.1 Das koloniale Entwicklungskonzept und begleitende administrative Maßnahmen.....	25
2.2.3.2 Entstehen neuer räumlicher und sozialer Strukturen.....	26
2.2.3.3 Ökonomische Entwicklung der afrikanischen Reservate.....	26
2.2.3.4 Ausbau der Infrastruktur.....	28
2.2.3.5 Rolle der Missionierung.....	29
2.2.3.6 Ethnische Besonderheiten.....	30
2.2.4 Einflüsse der Kolonialverwaltung auf die nomadischen Ethnien.....	31
2.2.4.1 Politisch-territoriale Maßnahmen.....	31
2.2.4.2 Programme zur Weidekonservierung.....	34
2.2.4.3 Viehvermarktung und Einzelhandel.....	35
2.2.4.4 Administrative Durchdringung.....	38
2.3 Die Entwicklung nach der Unabhängigkeit.....	40
2.3.1 Verlauf der Entwicklung in Gebieten mit seßhafter Bevölkerung.....	41
2.3.1.1 Urbane Zentren.....	41
2.3.1.2 Gebiete mit kommerzieller Landwirtschaft.....	44
2.3.1.2.1 Räume mit vorherrschenden Großbetrieben.....	44
2.3.1.2.2 Regionen mit vorherrschenden Klein- und Mittelbetrieben.....	45
2.3.1.3 Gebiete mit vorwiegend Subsistenzanbau.....	48
2.3.1.3.1 Ehemalige afrikanische Reservate in West- und Ostkenia.....	49
2.3.1.3.2 Neusiedlungsgebiete.....	50
2.3.2 Entwicklungsrelevante Faktoren in den Räumen mit nomadischer Viehhaltung.....	51
2.3.2.1 Sicherheitspolitische Faktoren.....	51

Exkurs:	Der Shifita-Krieg .....	55
2.3.2.2	Konkurrierende Landnutzung und Beschränkung der nomadischen Weidewirtschaft .....	59
2.3.2.3	Streuung der Versorgungseinrichtungen .....	60
2.3.2.4	Einbindung in den nationalen Markt .....	61
2.3.3	Regionale Differenzierung der nomadischen Gebiete .....	62
<b>3.</b>	<b>ERSCHLIESSUNG DER TROCKENRÄUME .....</b>	<b>65</b>
3.1	Staatlicher Rahmen .....	65
3.1.1	Abriß der staatlichen Funktionszuweisung für die ariden und semi-ariden Gebiete von der Kolonialzeit bis heute .....	65
3.1.2	Staatliche Entwicklungsziele und -strategien in den nomadischen Regionen .....	67
3.1.2.1	Schwerpunkte der staatlichen Eingriffe.....	68
3.1.2.2	Forschungstätigkeit in den ariden und semi-ariden Räumen.....	69
3.1.2.3	Schaffung entwicklungsrelevanter Verwaltungs- institutionen.....	71
3.2	Träger von Entwicklungsmaßnahmen .....	73
3.2.1	Kirchliche Entwicklungstätigkeit .....	73
3.2.2	Entwicklungsansätze ausländischer, staatlicher und internationaler Hilfsorganisationen .....	75
3.3	Projekte und Programme: Planung und Wirklichkeit .....	76
3.3.1	Förderung der Viehwirtschaft .....	76
3.3.1.1	Kenya Livestock Development Project.....	76
3.3.1.2	Konzept der Group Ranches.....	83
3.3.1.3	Grazing Blocks .....	85
3.3.1.4	Viehvermarktung.....	88
3.3.2	Einführung von Feldbau .....	93
3.3.2.1	Bewässerungsprojekte .....	94
3.3.2.2	Auswirkungen von Bewässerungsprojekten in nomadischen Regionen .....	98
3.3.3	Integrierte Projekte .....	100
3.3.4	Ausbildungszentrierte Ansätze .....	102
3.3.5	Ausbau der Infrastruktur .....	104
3.3.6	Konservierung der natürlichen Ressourcen .....	108
3.4	Interessen einzelner Bevölkerungsgruppen als modifizierende Faktoren.....	109
<b>B</b>	<b><i>DIE HEUTIGE INTEGRATION DER NOMADISCHEN DISTRIKTE SAMBURU UND MARSABIT IN DEN NATIONALEN ZUSAMMENHANG.....</i></b>	<b>119</b>
<b>4.</b>	<b>PHYSISCHES UND SOZIO-ÖKONOMISCHE VERHÄLTNISSE.....</b>	<b>119</b>
4.1	Marsabit-Distrikt.....	119
4.1.1	Physische und sozio-ökonomische Merkmale .....	119
4.1.2	Grad der infrastrukturellen Erschließung .....	122

4.2	Samburu-Distrikt .....	126
4.2.1	Physische und sozio-ökonomische Kennzeichen.....	126
4.2.2	Ausbau der Infrastruktur .....	128
4.3	Ethnien der Region .....	129
4.3.1	Die Samburu.....	129
4.3.1.1	Territoriale Verteilung.....	129
4.3.1.2	Soziale Organisation .....	130
4.3.2	Der Stamm der Rendille .....	130
4.3.2.1	Räumliches Verhalten .....	131
4.3.2.2	Soziale Aspekte .....	132
4.3.3	Die Mischbevölkerung der Arial .....	132
4.3.4	Die Gabbra.....	133
4.3.4.1	Räumliche Anordnung der Lager.....	133
4.3.4.2	Kennzeichen der sozialen Struktur .....	134
4.4	Beziehungen zwischen den nomadischen Ethnien .....	134
<b>5.</b>	<b>TRANSFORMATIONSZENTREN .....</b>	<b>137</b>
5.1	Permanente Siedlungen .....	137
5.1.1	Historische und gegenwärtige Entwicklung.....	137
5.1.2	Zentralörtliche Struktur.....	143
5.1.3	Einzugsgebiete .....	145
5.1.4	Bedeutung und Auswirkung der Siedlungen .....	146
5.1.5	Sozio-ökonomische Differenzierung.....	147
5.2	Missionen .....	148
5.2.1	Sozio-ökonomische und räumliche Effekte der außermissionarischen Tätigkeit .....	148
5.2.2	Christianisierung .....	155
<b>6.</b>	<b>INTEGRATION AUF DER POLITISCHEN UND ADMINISTRATIVEN EBENE.....</b>	<b>159</b>
6.1	Einbindung in das nationale administrative und politische System .....	159
6.1.1	Administrative Struktur.....	159
6.1.2	County Council .....	160
6.1.3	Aktivität regionaler Politiker .....	162
6.1.4	Chief .....	164
6.1.5	Funktionieren des administrativen Systems.....	165
6.2	Möglichkeiten der politischen Partizipation.....	166
6.2.1	Zugang zu politischen und administrativen Ämtern und Rolle der regionalen Politiker .....	167
6.2.2	Perzeption der politischen und administrativen Vertreter durch die Nomaden .....	168
6.2.3	Kommunikationswege und -formen .....	168
6.2.4	Kontakt der Nomaden mit staatlichen Vertretern .....	170
<b>7.</b>	<b>WEGE UND FORMEN DER WIRTSCHAFTLICHEN EINGLIEDERUNG.....</b>	<b>174</b>
7.1	Funktionalisierung der nomadischen Weidewirtschaft.....	174
7.1.1	Verlauf der Vermarktungstätigkeit.....	174

7.1.2	Hindernisse bei der Vermarktung von Tieren .....	178
7.1.3	Aufkaufstätigkeit halbstaatlicher Organisationen .....	180
7.1.4	Neue Wege der Tiervermarktung .....	186
7.1.5	Grundlagen und Folgen der Tiervermarktung .....	187
7.2	Modernisierung der Viehwirtschaft .....	188
7.3	Entwicklung des Anbaus .....	192
7.4	Integration als Arbeitskräfte .....	194
7.5	Abhängige Reproduktion.....	197
7.5.1	Handel.....	197
7.5.2	Nahrungshilfe und alternative Formen der Hilfe .....	206
<b>8.</b>	<b>ENTWICKLUNGSANSÄTZE IM NOMADISCHEN BEREICH.....</b>	<b>211</b>
8.1	Integrated Project in Arid Lands (IPAL) .....	211
8.2	West Marsabit Integrated Development Pilot Project (WMIDPP).....	214
8.3	Huri Hills Grazing Ecosystems Project .....	218
8.4	Food Security Project (FSP).....	220
8.5	Erwachsenenbildung .....	224
<b>C</b>	<b>"INTEGRATION" AUS DER SICHT DER NOMADISCHEN ETHNIEN.....</b>	<b>228</b>
<b>9.</b>	<b>DIE HALTUNG DER NOMADEN ZUM WANDEL.....</b>	<b>228</b>
9.1	Wahrnehmung der heutigen Situation.....	228
9.2	Ausbildung als Grundlage einer Partizipation .....	233
9.3	Bereitschaft zur Teilnahme an der modernen Entwicklung.....	238
9.4	Anpassungsstrategien .....	242
<b>D</b>	<b>DIE INTEGRATION VON NOMADEN.....</b>	<b>247</b>
<b>10.</b>	<b>ZUSAMMENFASSUNG UND EINSCHÄTZUNG.....</b>	<b>248</b>
	<b>FOTOANHANG .....</b>	<b>257</b>
	<b>LITERATURVERZEICHNIS .....</b>	<b>265</b>

## VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN

	Seite
1 Temperatur und Niederschlagsverhältnisse der Stationen Lodwar, Marsabit, Equator und Nakuru .....	14
2 Nomaden und Seßhafte in der Vorkolonialzeit .....	17
3 Koloniale Raumstruktur .....	20
4 Beziehungen zwischen den institutionellen Ebenen beim Konzept des District Focus for Rural Development .....	72
5 Die administrative Gliederung Kenias .....	118
6 Landnutzung im Samburu-Distrikt.....	127
7 Infrastrukturelle Versorgung der Distrikte Samburu und Marsabit 1984.....	140
8 Vermarktungskanäle für Rinder und Kleinvieh vom Rendille-Gebiet im Jahre 1983 .....	177
9 Teilnehmer an einer Viehauktion in Badasa nach ethnischer Zugehörigkeit und Entfernung des Wohnorts .....	185
10 Warenbezug von Händlern in Dukana, North Horr, South Horr und Wamba.....	201

## VERZEICHNIS DER TABELLEN

	Seite
1 Regionale Unterschiede in der Versorgung mit sozialer Infrastruktur .....	46
2 Innovationsindex und Höhe der landwirtschaftlichen Investitionen in der Central-, Nyanza- und Western-Province, 1979 .....	48
3 Regionale Verteilung der Armut bei Kleinbauern im Jahre 1974.....	48
4 Verlauf des Kenya Livestock Development Project.....	80
5 Anteil der Distrikte an den Ausgaben der Range Management Division und des Livestock Water Supply Programme, 1974/78 .....	82
6 Vieherwerb der LMD, 1962/63 - 1979/80.....	90
7 Anzahl der von der LMD aufgekauften Tiere nach Distrikten, 1970/71 - 1976/77 .....	92
8 Ausbau der sozialen Infrastruktur in ausgewählten ariden Distrikten.....	108
9 Differenzierung des Bodens nach dem ökologischen Potential in ausgewählten Distrikten und Provinzen (in 1.000 ha) .....	120
10 Einwohnerzahl und Bevölkerungsdichte der Bezirke des Marsabit-Distrikts, 1985 u. 1988 .....	121
11 Anzahl und prozentualer Anteil der außerhalb ihres Distrikts lebenden Samburu, Rendille und Gabbra, 1969 u. 1979 .....	123
12 Verteilung der Samburu in den Provinzen, 1969 u. 1979 .....	123
13 Verteilung der Rendille in den Provinzen, 1969 u. 1979 .....	124
14 Verteilung der Gabbra in den Provinzen, 1969 u. 1979.....	124
15 Bevölkerungsentwicklung in den administrativen Hauptorten des Samburu-Distrikts .....	138
16 Ländliche Siedlungen im Samburu-Distrikt, 1979.....	139
17 Stand der Siedlungsentwicklung im Marsabit-Distrikt, 1969 u. 1979.....	141
18 Selbsthafte Bevölkerung im Marsabit-Distrikt im Jahre 1979.....	142
19 Selbsthafte Bevölkerung im Samburu-Distrikt im Jahre 1979.....	142
20 Tierverkäufe im Rendillegebiet, 1979 - 1982.....	174
21 Potentielle jährliche Entnahmerate im Rendillegebiet .....	175
22 Umschlag und Durchschnittspreise der KMC-Auktionen in Badasa, Merile und Laisamis, März 1985 .....	183

## VERZEICHNIS DER FOTOS

Foto 1: Manyatta der Samburu .....	258
Foto 2: Bodenerosion (hier bei Wamba/Samburu) ist ein großes Problem.....	258
Foto 3: Junger Samburu kurz vor der Beschneidung, die den Übergang..... zum Manntum markiert	259
Foto 4: Krieger (Moran) der Samburu - Ihre traditionelle Funktion..... hat weitgehend an Bedeutung verloren, eine neue konnte sich noch nicht entwickeln	259
Foto 5: Baraza (Treffen) üblichen Stils - Die Beamten reden zur .....	260
Bevölkerung	
Foto 6: Baraza (Treffen) eines District Officers mit Elders einer..... Manyatta (Lager) - Nur wenige Beamte setzen sich mit der Bevölkerung zusammen	260
Foto 7: Eine Feldarbeiterin lehrt Samburu-Frauen den Bau von .....	261
brennholzsparenden Herden	
Foto 8: Rinder werden zur Impfung gegen Maul- und Klauenseuche getrieben .....	261
(im Samburu-Distrikt finanziert vom IFSP Wamba)	
Foto 9: Verbesserte Bearbeitung der Tierhäute steigert ihren Wert.....	262
Foto 10: Richtiger Anbau muß gelernt sein - Mitarbeiter des Beratungsdienstes .....	262
des IFSP Wamba bei der Arbeit	
Foto 11: Neu entstandene Frauengruppen und individuelle Händlerinnen .....	263
haben in den kleinen Siedlungen Läden eröffnet, in denen sie Grundnahrungsmittel (hier Maismehl) und andere Güter des einfachen Bedarfs verkaufen	
Foto 12: Aller Anfang ist schwer - Alphabetisierungsklassen sollen die .....	263
Aufnahme "moderner" ökonomischer Tätigkeiten erleichtern	

## VERZEICHNIS DER ABKÜRZUNGEN

AA	= American Anthropologist
AP	= Administrative Police
ASAL	= Arid and Semi-Arid Lands
CBPP	= Contagious Bovine Pleuro-Pneumonia
CC	= County Council
CIDA	= Canadian International Development Agency
DC	= District Commissioner
DIE	= Deutsche Gesellschaft für internationale Entwicklung
DO	= District Officer
GTZ	= Gesellschaft für technische Zusammenarbeit
IDS	= Institute for Development Studies
ILCA	= International Livestock Centre for Africa
IPAL	= Integrated Project in Arid Lands
JBM	= Jahrbuch des Museums für Völkerkunde in Leipzig
KANU	= Kenya African National Union
KLDP	= Kenya Livestock Development Project
KMC	= Kenya Meat Commission
LMD	= Livestock Marketing Division
MOA	= Ministry of Agriculture
MP	= Member of Parliament
NCCK	= National Christian Council of Kenya
NEP	= North Eastern Province
NFD	= Northern Frontier District
NGO	= Non-Governmental Organization
NORAD	= Norwegian Agency for International Development
NP	= Nomadic Peoples
ODI	= Overseas Development Institute
ODM	= Ministry of Overseas Development
SIDA	= Swedish Agency for International Development
TLU	= Tropical Livestock Unit
UNDP	= United Nations Development Programme
UNEP	= United Nations Environment Programme
USAID	= United States Agency for International Development
ZfE	= Zeitschrift für Ethnologie

5 KShs = 1,--DM (1984/5)



## SUMMARY

In Kenya of today, almost three quarters of the national territory is occupied by pastoral tribes. Yet their members (including settled parts of these tribes) represent only 7 % of the population and are therefore in a minority position. They are not only politically weak but have also experienced in the last decades an economic decline which has made them dependent on external resources.

In this study, the course of the development in the arid regions is seen to reflect of the interference of a modern system with the traditional pastoral economies and societies which excluded the latter from the overall development, while restraining their own potential for evolution. In order to prove this hypothesis, part A considers the historical relationship between the arid zone and the core areas of Kenya, as well as the underlying rationale for the recent integration efforts. The employed concepts, implemented programmes and projects were evaluated. Various interest groups whose influence affects the development process were defined.

In the regional context, the impact of the external factors on the nomadic groups and the resulting spatial patterns were investigated. Finally, in order to establish the view of the pastoralists on the modern development and their response to it, the study explored how the elders of the pastoral tribes perceive the changes, their readiness to participate in the modern development, their ideas about their future, and their actual adaptation efforts.

It was shown that the development in the arid regions was and still is closely connected with the requirements of the politically dominating regions and has to be seen in the context of the wider society. During colonial times these regions served as buffer zones between the colony proper and the spheres of influence of other European powers. Being economically, unattractive, no other function was attached to them. Instead, they were declared closed districts, which restricted exchange with the colony. This administrative measure allowed the concentration of the scarce financial means on the more productive areas and, at the same time, served to avoid competition of the nomadic livestock production with the European ranching areas. Only when during World War II the demand for meat exceeded the capacity of the European livestock sector, were livestock sales from the pastoral areas encouraged. The altered policy was also due to concern for the degradation of the natural resources. However, as the destocking strategy was only a treatment of symptoms and did not remove the causes of the degradation process which mainly have to be seen in the restriction of nomadic movements to a demarcated territory, it could not be successful. Also, it did not take the food requirements of the pastoral households into consideration. Therefore it met with strong opposition.

After independence, the policy of isolating the pastoral regions was abolished. Instead, the official planning emphasizes the need to utilize the natural and animal resources of the arid and semi-arid lands for the national economy, and major efforts are made for their development. The main targets are the modernization of the livestock sector and the establishment of an efficient livestock marketing system. Essentially, the pastoral rangelands are supposed to serve as suppliers of immatures for the commercial ranches and feeding lots in more favourable regions, thereby allowing the stratification of the national livestock economy. Besides, mainly the potential for irrigated agriculture is developed.

Apart from the Kenyan government, a number of non-governmental organizations, mainly churches and international aid agencies, are engaged in the arid regions though their aims do not always conform with the official objectives. However, despite the attention the arid and semi-arid areas are receiving so far, few measures have been successful. On the contrary, the majority had unexpected and undesired effects, proving in some cases even to be disastrous for the population and the natural environment. This negative balance is to be attributed to a variety of reasons such as lack of preceding and accompanying research, lack of coordination of the involved parties, lack of participation of the local population etc.

In part B, a case study investigated the impact of the external factors on the regional level. This was done in the arid districts Marsabit and Samburu. There, new spatial patterns have been developed. As the infrastructural facilities are preponderantly located in the permanent settlements, whereas the pasture areas are almost devoid of infrastructure, the pastoralists tend to reduce their mobility in order to settle in the vicinity of the central places on a semi-permanent basis. These population concentrations are causing environmental damage such as range and soil degradation around the settlements. In the range area, underutilization has resulted in the encroachment of bush.

Though the pastoral livestock resources receive major attention in the national planning programme, in the study area which is not subject to a large-scale livestock development programme such as the KENYA LIVESTOCK DEVELOPMENT PROJECT/KLDP the livestock sector is getting only minimal inputs mainly because of the low budget. Compared with other pastoral districts, in Marsabit and Samburu the marketing of livestock is still at the beginning. It is done by private traders as well as by parastatals though the latter conduct auctions only at the larger central places at irregular intervals. In principle, the pastoralists are willing to sell their animals, yet factors such as the low price level, the poor communications, lack of opportunities for investment etc. prevent them from more extensive sales. However, in recent years, marketing co-operatives have been initiated by missions and projects among the pastoralists which aim to sell the animals at better conditions.

Retail trade is closely connected with livestock trade as bartering of consumer goods for small stock is common. Also the availability of imported goods serves as an incentive for stock sales. Yet trade is hampered by a number of obstacles such as occasional shortages of the major items, transport problems, lack of capital etc. As the commercial food supply is not reliable, the pastoralists have to keep large herds.

In several mountainous areas with higher ecological potential, cultivation has been introduced. In the case of the Samburu district, the potential is estimated to be sufficient to meet the district's need for vegetable food whereas in the Marsabit district conditions are less favourable. Nevertheless, in both districts an extension of the cultivated area is not advised as this would conflict with the pastoral land use system. In recent years, part of the vegetable food consumption of the pastoralists has been covered by the distribution of famine relief. Originally meant as an emergency measure, this instrument seems to have become a permanent institution. As the modus of distribution, e. g. indiscriminate delivery at the central places, has, among other shortcomings, the effect of demobilizing the nomads, it has proved to be harmful in the long run. Alternative strategies to provide impoverished pastoralists with means to secure their livelihood, e. g. restocking programmes, are still rare.

The evaluation of four development projects pursuing an integrative concept has shown that none of them has succeeded in activating the local population and initiating a self-supporting development process. The same can be said of an adult literacy programme. The integration of people from the arid and semi-arid areas in the national labour force is not taking place yet. Though as a result of the development of the school system young people with formal education are looking for jobs, they have little chance on the tight labour market down-country. As the formal sector in the pastoral districts is still undeveloped, unemployment among this group is high. Nevertheless small numbers of young uneducated men migrate to the cities and ranch areas to work temporarily in unqualified jobs. So nowadays members of the pastoral tribes are found all over Kenya.

Neither economic, nor political integration has materialized up to now. Despite the official rhetoric, the participation of the members of the pastoral tribes in the political field is still only nominal. Though a number of institutions have been introduced to render their participation possible, e. g. public meetings, elections, the way these are handled by the official organs is preventing it. This leaves the pastoralists with very few means to take care of their interests, particularly as the authorities - apart from the minor position of the (sub-)chief - and the politicians alike are located outside the pastoral area, thus limiting communication to a minimum.

Finally, in order to obtain also the "ethic" view of the on-going transformation process, in part C the author analyzes the interviews with elders of pastoral tribes to find out how they perceive the changes, how ready they are to participate in the modern development, which adaptation efforts they are actually making, and how they see the future of their tribe. Part D consists of a summary and evaluation of the integration of the pastoral populations of Kenya.

Apparently, they conceive the modern influences in their region as being in principle positive as long as they do not interfere with the tribal traditions. The majority declared themselves being open for innovations to improve the pastoral economy. Already today many pastoral households find it necessary or convenient to employ modern along with traditional strategies in order to diversify their economic basis. One strategy is to give some of their children a formal education. The consequence of this, however, will be the out-migration of the educated part of the population from the pastoral economy as the curricula are not adapted to the requirements of animal husbandry. Eventually, this might lead to a split of the pastoral tribes as soon as the school leavers can find a secure economic basis elsewhere. As this is not the case up to now, close relations between family members who work in the traditional and in the modern sector are maintained for mutual support. Though the tribe definitely still is the significant group of reference, most of the elders would appreciate a further integration into the Kenyan state if there is a fair chance for them to participate in the decision-making process.

# 1. EINLEITUNG

## 1.1 Einführung in die Problemstellung

Durch die Kolonialisierung wurden in ganz Afrika Stämme<sup>1)</sup>, die nicht nur kulturell heterogen, sondern vielfach auch Konkurrenten um wirtschaftliche Ressourcen und politische Dominanz sind, zu politischen Einheiten zusammengefaßt. Eine Konkurrenz besteht sowohl zwischen Gruppen gleicher Wirtschaftsweise als auch zwischen sesshaften und nomadischen Ethnien. Besaßen früher nicht selten die Viehhalter die Oberhand, beispielsweise im Gebiet des heutigen Kenia, so kehrte sich während der Kolonialzeit dieses Verhältnis um, da die nomadischen Stämme von der ökonomischen und politischen Entwicklung des jeweiligen Landes ausgeschlossen und gleichzeitig in ihrer indigenen Entfaltung behindert wurden. Nach der Unabhängigkeit verstärkte sich die Unterlegenheit der Nomaden, weil die sesshaften Stämme in der Lage waren, in den neuen Nationalstaaten die politische und wirtschaftliche Macht zu übernehmen.

Die Diskrepanz zwischen den ethnischen Gruppen, die zu einer Betonung der Stammesidentität und -loyalität führt (Tribalismus), stellt prinzipiell eine Gefahr für den Bestand dieser künstlichen Vielvölkerstaaten dar. Die Regierungen unternehmen daher im allgemeinen Anstrengungen, alle Stämme in den Staatsverband zu integrieren.

Unter Integration wird in der Soziologie vornehmlich die Integration des Individuums in die Gesellschaft sowie die Systemintegration verstanden. Als sozialpolitischer Begriff findet sich Integration in der Diskussion um Programmatik und Praxis gegenüber Einwanderungsminderheiten. Hierbei wird dieser Terminus sowohl in der Bedeutung von ökonomischer, politischer und rechtlicher Gleichstellung dieser Bevölkerungsteile unter Bewahrung ihrer kulturellen Eigenständigkeit gebraucht als auch im Sinne von Assimilation, d.h. einer vollständigen Anpassung vor allem an Werte und Normen der Aufnahmegesellschaft. Der Integrationsgrad wird gemessen über die Teilhabe dieser Minderheiten an der Statusstruktur, die etwa bestimmt wird von Beruf, Einkommen, Bildung und rechtlicher Stellung. Die Integration wird als mehrstufiger Prozeß aufgefaßt, der abhängig ist von objektiv gegebenen und subjektiv wahrgenommenen Chancen der Teilhabe an strukturellen und kulturellen Ressourcen (HEIDTMANN-FROHME 1984,266).

---

1) Zum Begriff "Stamm" und seiner Anwendung vgl. Kap. 2.2.1., Anm. 1.

In den meisten schwarzafrikanischen Staaten wird offiziell intendiert, daß im Rahmen des "nation-building", wie das Schlagwort heißt, die Stammesbindungen zugunsten einer Nationalgesellschaft und -kultur sowie eines Nationalbewußtseins abgebaut werden, d.h. es wird eine Assimilation angestrebt. Mechanismen, um die Integration bisher von der allgemeinen Entwicklung ausgeschlossener oder benachteiligter Stämme (aber auch anderer Gruppen) in die im Entstehen begriffene Nationalgesellschaft zu fördern und damit den nationalen Zusammenhalt zu festigen, sind ihre wirtschaftliche Einbindung, ihre Teilnahme an die Nation betreffenden politischen Prozessen, die soziale Interaktion und die kulturelle Angleichung. Es wird angenommen, daß eine Partizipation, d.h. aktive Teilnahme und passive Teilhabe, aller Gruppen und Regionen am sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben des Landes dazu beiträgt, das bestehende Entwicklungsgefälle zu verringern. Häufig wird indes unter "Integration" nicht ein umfassender Vorgang verstanden, sondern der Terminus bezieht sich auf Teilaspekte, insbesondere den politischen und wirtschaftlichen Bereich. So ist zu vermuten, daß in der staatlichen Planung, die in erster Linie wirtschaftlichen Zielen gilt, meist die ökonomische Integration im Vordergrund steht.

Um die angesprochene Entwicklung<sup>2)</sup> einzuleiten sowie um das Potential sämtlicher - natürlicher und menschlicher - Ressourcen des Landes ausschöpfen zu können, stellt sich den Staaten die Aufgabe, die traditionsverhafteten Stammesangehörigen zu mobilisieren<sup>3)</sup> und ihre Subsistenzökonomien zu modernisieren<sup>4)</sup>. In der vorliegenden Arbeit soll dieses Problem am Fall von Kenia aufgerollt werden. In diesem Land werden seit den 60er Jahren Anstrengungen unternommen, die nomadische Bevölkerung<sup>5)</sup> in den nationalen Zusammenhang zu integrieren und ihre Wirtschaftsräume zu erschließen.

---

2)Der Begriff "Entwicklung" wird hier, wie zumeist in der vorliegenden Arbeit, in der Bedeutung von "Wandel" benutzt. Ein anderer Gebrauch ist aus dem Zusammenhang erkennbar. In Wortverbindungen wie Entwicklungsmaßnahmen, Entwicklungsprojekte ist er i.S. von "Modernisierung" zu interpretieren.

3)Als eine der Haupterscheinungen (Voraussetzung wie Folge) des Modernisierungsprozesses wird die soziale Mobilisierung angesehen. DEUTSCH (1970) versteht darunter "einen Prozeß, bei dem größere Ballungen alter sozialer, wirtschaftlicher und psychologischer Bindungen ausgerissen und zerbrochen werden und wo die Menschen für neue Formen der Vergesellschaftung und des Verhaltens aufgeschlossen werden".

4)Der Begriff der "Modernisierung" wurde von der Modernisierungstheorie in die wissenschaftliche Diskussion eingeführt. Da er sich am Leitbild einer modernen Industriegesellschaft westlicher Prägung orientiert, an das traditionelle Gesellschafts- und Wirtschaftsstrukturen angepaßt werden sollen, haftet ihm eine stark ideologische Komponente an.

5)Der Begriff "nomadisch" bezeichnet in dieser Arbeit Bevölkerungsteile, deren Wirtschaftsgrundlage primär die mobile Viehhaltung ist. Unter "nomadischen Stämmen" werden Stämme verstanden, deren Angehörige traditionell der Wanderviehwirtschaft nachgehen und dies heute noch zum überwiegenden Teil tun. Der Begriff "nomadisch" wird damit weiter gefaßt als von vielen anderen Autoren, die ihn nur angewendet wissen wollen, wenn weiter einschränkende Merkmale gegeben sind und die einen Voll- und Halbnomadismus sowie eine von Selbsthaften ausgehende mobile Viehhaltung wie Transhumanz und Almwirtschaft unterscheiden (vgl. SCHOLZ 1982, 2ff. Zur Auseinandersetzung mit diesen Begriffen vgl. beispielsweise SCHOLZ 1974, 48ff, STÖBER 1978, 252ff u. 1979).

In Kenia befinden sich die Angehörigen nomadischer Ethnien gegenüber den Angehörigen sesshafter Ethnien bei weitem in der Minderheit, zählten sie doch bei der Volkszählung von 1979 nur 1.067.578 Personen (die bereits sesshaft gewordenen Stammesangehörigen inbegriffen; eigene Berechnungen nach Kenya: Statistical Abstract 1983, 14), das sind ungefähr 7 % der 15.327.061 Personen umfassenden Gesamtbevölkerung des Landes. Nach HENKEL (1980, 109) sind es 10 %. SPERLING (1984, 1) gibt eine Größenordnung von ca. 20 % an<sup>6</sup>). Zudem sind die insgesamt etwa zwanzig Stämme meist klein und bestehen zum Teil nur aus wenigen tausend Menschen. Z.B. zählen die Sakuye und die Gosha nur je etwa 1800 Personen. Auch die größten nomadischen Stämme besitzen nur 241.300 (Masai) bzw. 207.200 (Turkana) Angehörige. Der bevölkerungsstärkste bäuerliche Stamm der Kikuyu hingegen hat 3.202.800 Mitglieder und stellt damit allein schon 21 % der kenianischen Bevölkerung. Die Luhya erreichen immerhin eine Größe von 2.119.700 und die Luo von 1.955.800 Personen. Zusammen bestreiten diese drei Ethnien 47 % der Gesamtbevölkerung (Kenya: Statistical Abstract 1983, 14). Die nomadischen Ethnien nehmen daher im Nationalstaat nur eine politisch und ökonomisch untergeordnete Stellung ein. Sie stellen zudem die am wenigsten in die Nationalgesellschaft integrierte Bevölkerungsgruppe dar. Jedoch machen die von ihnen genutzten und besiedelten ariden und semi-ariden Gebiete rund Dreiviertel der gesamten Staatsfläche aus<sup>7</sup>). Sezessionistische Bestrebungen, wie sie bereits aufgetreten sind, können somit den Bestand des Staates gefährden.

Gegenwärtig sind in den Trockenregionen des Landes erhebliche Umwälzungen im Gange. Wie zu zeigen sein wird, hat die Integration der nomadischen Gruppen und der von diesen genutzten Gebiete für Kenia neben der politischen Relevanz wichtige wirtschaftliche Implikationen, denn sie ermöglicht den Zugriff auf deren Ressourcen. Dies ist für das Land von größtem wirtschaftlichem Interesse, u.a. da in diesen Räumen Bodenschätze, etwa Erdölvorkommen, vermutet werden. Die staatlichen Interessen lassen somit eine "Integration" wün-

---

Obgleich die aus Bequemlichkeitsgründen gebrauchten Bezeichnungen "nomadische Ethnien", "nomadische Stämme" auf eine Einheitlichkeit der Wanderviehhaltung treibenden Ethnien hinzuweisen scheinen, ist diese in Wirklichkeit jedoch nicht gegeben. Natürliche Interessengegensätze, wie die Konkurrenz um Wasser und Weiden, wie sie insbesondere zwischen Ethnien mit gleicher ökonomischer Ausrichtung auftritt, oder historisch gewachsene Beziehungen der Allianz oder Feindschaft zwischen einzelnen Gruppen, werden dabei ebenso außer acht gelassen wie etwa demographische Verhältnisse. Im Untersuchungsgebiet (s.u.) beispielsweise unterscheiden sich die pastoralen Stämme im Hinblick auf ihre Herkunft, ihre Kultur, Stärke und die Art ihrer dominierenden Herdentiere. Termini wie "nomadische Ethnien" u.ä. Verbindungen haben daher nur Berechtigung, um die der mobilen Viehhaltung nachgehenden Stämme von den ackerbaulich orientierten abzugrenzen.

6)Die variierenden Prozentzahlen können eine zeitliche Entwicklung widerspiegeln, aber auch auf die Unsicherheit der Datenerhebung in einem Land der Dritten Welt oder auf Probleme bei der Klassifizierung zurückgehen.

7)Die Angaben schwanken je nach Autor zwischen 72 % (MORGAN 1973, 41) und 82 % (CAMPBELL/MIGOT-ADHOLLA 1981, Opening Statements). Dies beruht sowohl auf unterschiedlichen Kriterien bei der Zuordnung, als auch auf der großen Variabilität der zur Abgrenzung herangezogenen natürlichen Faktoren.

schenswert erscheinen. Es stellt sich als Problem, welche entwicklungspolitischen Ziele der Staat für diese Gebiete formuliert, in welchem Umfang und mit welchen Konsequenzen diese umgesetzt werden, welcher Instrumente er sich bedient und wie die Betroffenen darauf reagieren. Der räumlichen Organisation der Maßnahmen ist dabei besonderes Augenmerk zu schenken, da die ablaufenden Prozesse maßgeblich davon beeinflusst werden. Ausgangspunkt einer Untersuchung muß daher die Gesellschafts- und Raumstruktur des Landes sein.

Für Kenia liegt eine Anzahl von Arbeiten vor, die die Entwicklung der nomadischen Regionen insgesamt oder eines Teilgebiets historisch herleiten und mit Entwicklungen in den dominierenden Gebieten des Landes in Zusammenhang bringen. So befassen sich einige Untersuchungen zur (land)wirtschaftlichen Entwicklung Kenias auch mit den Räumen mit nomadischer Viehhaltung, beispielsweise die von LIVINGSTONE (1986), SOJA (1968), ZWANENBERG (1975) und der Aufsatz von KAUFMANN (1976). Von den Autoren, die sich auf aride Distrikte oder nomadische Gruppen konzentrieren, ist es vor allem WISNER (1977), der bei seinen Studien im Meru-Distrikt einen politischen Ansatz verfolgt. Auch LITTLE, dessen Arbeitsschwerpunkt der Baringo-Distrikt ist, stellt den Entwicklungsverlauf in dieser Region und die dort stattfindenden Transformationsprozesse in einen übergreifenden Kontext. Im Rahmen einer 1980 in Nairobi veranstalteten Konferenz über "The Future of Pastoral Peoples" wurden gleichfalls politische Aspekte und Determinanten der Entwicklung in den Trockenräumen thematisiert. Insbesondere ist auf den Beitrag von MIGOT-ADHOLLA/LITTLE (1980) zu verweisen, der die bisherigen staatlichen Entwicklungsziele und -strategien in bezug auf diese Räume nachzeichnet. Derselben Fragestellung ging bereits NGUTTER (1979) nach. Doch wurde bislang noch kein systematischer Vergleich der Entwicklung der Gebiete mit sesshafter und mit nomadischer Bevölkerung geleistet; auch steht noch eine umfassende Analyse aus.

Zu Entwicklungsaktivitäten in den ariden und semi-ariden Gebieten ist ebenfalls eine Reihe von Studien erschienen. Beispielsweise geht HELLAND (1980) den Entwicklungsmöglichkeiten der nomadischen Weidewirtschaft nach, indem er in verschiedenen Regionen Entwicklungsprojekte bzw. -konzepte auf ihre Angemessenheit für die traditionelle Sozial- und Wirtschaftsstruktur hin sowie die Entwicklungsrelevanz traditioneller Organisationsformen untersucht. Im Turkana-Distrikt setzen sich die Studien von BROCH-DUE (1983), die z.T. in Zusammenarbeit mit STOVAS erfolgten, kritisch mit den sozio-ökonomischen Auswirkungen der dortigen Bewässerungsprojekte auseinander, wobei sie besonderes Augenmerk auf die sich dadurch verändernde Situation der Frau legt. Ebenfalls im Turkana-Distrikt untersuchte BEST (1978 u. 1979) den sozio-kulturellen Wandel<sup>8)</sup>, der durch den im

---

8)Der Vorgang des "sozialen Wandels" wird im Wörterbuch der Allgemeinen Geographie, Bd. 2 (1985, 220) definiert als "Veränderungsprozeß, der während eines bestimmten Zeitraums innerhalb einer Gesellschaft stattfindet und, meist relativ langsam, ihre inneren Strukturen verändert". Insbesondere das Gefüge der sozialen Gruppen



Rahmen eines Projekts erfolgten Übergang zum Fischfang hervorgerufen wurde. Das Problem des Wandels nomadischer Gesellschaften und Wirtschaften wurde von DAHL (1979) und HJORT (1979) bearbeitet. Während DAHL sich mit der Stratifizierung bei den Waso Borana im Isiolo-Distrikt befaßt, die durch den unterschiedlichen Zugang zu neuen wirtschaftlichen Möglichkeiten erfolgt, geht HJORT der sozio-ökonomischen Dynamik des Hauptorts des ariden Isiolo-Distrikts und seinen Beziehungen mit dem Umland nach.

Für den Samburu-Distrikt (der neben dem Marsabit-Distrikt das Untersuchungsgebiet d. Verf. bildete, s.u.) wird die Problematik des Wandels vor allem durch die Studie von FUMAGALLI (1977) abgedeckt, die sich den sozio-kulturellen Transformationsprozessen widmet, die durch den Einfluß der Kolonialverwaltung und des kenianischen Staats ausgelöst wurden. Als Grundlagen für die Entwicklungsplanung in diesen Distrikten können der Resource Assessment and Management Plan dienen, der als Ergebnis des im Rendillegebiet tätigen "Integrated Project in Arid Lands" (IPAL) publiziert wurde, sowie die im Rahmen des Projekts erstellten Berichte, Seminarbeiträge u. dgl., ebenso wie die Mikroanalysen von SCHWARTZ (1986) über die Haushaltsökonomie der Rendille, von SPERLING (1984) über die Organisation der Arbeit bei den Samburu oder von PERLOV (o.J.) über die Vermarktungsstruktur in der Leroghi-Division des Samburu-Distrikts. Von anthropogeographischer Seite arbeitete VORLAUFER (1986) unter Verwendung von Daten, die im Rahmen des IPAL erhoben wurden, Aspekte der zentralörtlichen Struktur des Marsabit-Distrikts heraus. Neben den genannten Arbeiten, die eine Basis für Entwicklungsmaßnahmen schaffen wollen oder sich mit den Auswirkungen von Modernisierungsprozessen befassen, sind mehrere ethnologische Arbeiten zu den traditionellen Strukturen der Ethnien des Untersuchungsgebiets erschienen. So untersuchte SCHLEE sozio-kulturell-linguistische (1979) und verwandtschaftsethnologische Aspekte (1985) der Rendille und angrenzender Gruppen, aber auch die Rolle des Staates bei der Entwicklung dieses Gebiets (1982 u. 1984). SPENCER (1965 u. 1973) arbeitete über die sozio-ökonomische Struktur der Samburu sowie Allianzbeziehungen zwischen den Stämmen der Samburu und Rendille. BEAMAN (1981) legte eine ethnographische Arbeit über die Rendille vor<sup>9)</sup>. Auch von Missionaren, die in diesen Gebieten tätig sind, liegen kürzere Darstellungen dieser Ethnien vor. Ferner erstellte 1982 eine Consultingfirma im Auftrag der katholischen Kirche Kurzanalysen der nomadischen Ethnien des Nordens im Hinblick auf eine spätere Missionierung.

International existiert über die Problematik des Wandels und der Entwicklung nomadischer Gruppen eine umfangreiche Literatur. Diese beschränkt sich allerdings in der Mehrzahl auf

---

(und Schichten) einer Gesellschaft sei vom sozialen Wandel betroffen. Auf Probleme der Konzeptualisierung dieser Kategorie weisen beispielsweise STRASSER/RANDALL (1979) hin.

9) Einzelne Arbeiten, z.B. die Studien von TORRY (1973) über die Gabbra, konnte nicht rezipiert werden, da sie d. Verf. nicht zugänglich war.

relativ eng begrenzte Gebiete und sieht i.d.R. davon ab, die jeweils angewandten Entwicklungsstrategien bzw. die gegenwärtige Lage der Nomaden in einen politischen Kontext zu stellen<sup>10</sup>). So bemängeln BELAL/BÖS/MAYER (1982), daß Arbeiten fehlen, welche die spezifischen Entwicklungsprobleme der nomadischen Tierhaltung im Kontext der Gesamtentwicklung des jeweiligen Landes untersuchen und die damit die Wirkung exogener, auch über den Weltmarkt vermittelter, und endogener Impulse auf die Entwicklungsperspektiven der nomadischen Viehhaltung realitätsgerecht beurteilen können. Anzuführen ist, daß es bisher auch versäumt wurde, die Entwicklung in den nomadischen Regionen in einen Zusammenhang mit der Entwicklung in den nicht-nomadischen Gebieten des Landes zu stellen.

Wie SCHOLZ (1982) ausführt, betrachten die meisten Autoren die Veränderungen im bzw. den Niedergang des Nomadismus als notwendige, unabwendbare Konsequenzen der modernen Entwicklung, da die mobile Lebens- und Wirtschaftsweise der Nomaden keine Funktion im modernen Wirtschafts- und Gesellschaftsaufbau der betreffenden Länder zu übernehmen vermöge. Die Sesshaftmachung in Verbindung mit dem Übergang zum Ackerbau und zu stationären, nichtagrarischen Tätigkeiten bei Aufgabe tribaler Sozialnormen werde deshalb als unumgängliche, z.T. als wünschenswerte Alternative zum Nomadismus angesehen<sup>11</sup>). Dagegen seien Studien, die sich der Frage nach der Sinnhaftigkeit des Erhaltes des Nomadismus, seiner volkswirtschaftlichen Nützlichkeit und nach seiner funktionalen Bedeutung als sozialer Bezugsrahmen widmen, ganz selten<sup>12</sup>). Nur vereinzelt seien die Studien, die sich mit der gängigen Sesshaftmachungspolitik, den Sesshaftmachungspraktiken, den realisierten Sesshaftmachungsprojekten auseinandersetzen und in Alternativen dächten<sup>13</sup>). Keine Studien lägen jedoch vor, die im Sinne zielgruppen- oder grundbedürfnisorientierter Entwicklungsstrategien Konzepte für nomadische bzw. noch nomadisierende Bevölkerungsgruppen reflektierten oder diskutierten. Mit der Funktion, die die

10)Eine der wenigen Ausnahmen stellt etwa WEICKERs Studie für den Senegal (1982) dar.

11)Ein Vertreter dieser Denkrichtung ist beispielsweise KHOGALI (1980).

12)Doch wurde in den letzten Jahren angesichts der überwiegend negativen Folgen der verringerten Mobilität bzw. stationärer wirtschaftlicher Aktivitäten eher die Meinung vertreten, daß nur eine mobile Viehhaltung den ökologischen Verhältnissen der Trockenräume gerecht werde. Beispiele dafür sind die im IPAL Management Plan (1983) publizierten Empfehlungen für den Marsabit-Distrikt, die Arbeiten von JANZEN (1988, 1990, 1991a, 1991b) und STERN (1988a, 1988b) über Somalia, sowie für nicht-afrikanische Länder, die Arbeiten von MYLIUS (1967) über Syrien, SEIWER (1973) über arabische Länder und SCHWEIZER (1973) über den Iran. Auch befaßten sich mehrere Arbeiten wie die von KONCZACKI (1978), DAHL/HJORT (1976) und SANDFORD (1983) mit der volkswirtschaftlichen Bedeutung einer mobilen Viehhaltung, der Bestimmung ihres Potentials und seiner Erschließung.

13)Die meisten Publikationen setzen sich mit der spontanen Ansiedlung von Nomaden auseinander, etwa FALAH (1983), JANZEN (1984;1986) und SCHAFAGHI (1974). Der Reader "When Nomads Settle" (Hrsg. SALZMAN, 1980 a) befaßt sich allgemein mit der Problematik des Sesshaftwerdens. Die staatliche Ansiedlungspolitik thematisieren etwa SCHOLZ (1975) am Beispiel Kuwaits sowie JANZEN (1984; 1986) und LABAHN (1982) am Beispiel Somalias. Die Sesshaftmachung wird beispielsweise von CAPOT-REY (1964) in Algerien sowie von GIESE (1976), OLCOTT BRILL (1981) und ZHDANKO (1966) in Kazachstan untersucht.

nomadische Viehhaltung für die ökologische Situation der Länder des altweltlichen Trockengürtels übernehmen könne oder könnte, habe man sich noch kaum befaßt<sup>14)</sup>.

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit sollen die Anregungen der oben zitierten Autoren aufgegriffen werden. Dabei können aber nur einige der hier als Forschungslücken ausgemachten Problemfelder Berücksichtigung finden. So soll der Frage der Integration der nomadischen Gruppen bzw. der Integration der Gebiete mit nomadischer Weidewirtschaft hauptsächlich an folgenden Punkten nachgegangen werden:

1. Den Rahmenbedingungen:

- den Gründen für die Einbeziehung der ariden und semi-ariden Regionen in die Gesamtentwicklung des Landes;
- den Konzepten, die ihrer Erschließung zugrundeliegen;
- den dabei verfolgten Strategien;
- den Interessengruppen, die Einfluß auf den Gang der Entwicklung nehmen.

2. Den in den nomadisch genutzten Regionen ablaufenden Prozessen:

- der Auswirkung der staatlichen Einflüsse und des Musters der staatlichen Durchdringung auf die nomadische Bevölkerung;
- der Rolle des Infrastrukturausbaus und der hiermit verbundenen Veränderung der Raumstruktur;
- des Beitrags von Entwicklungsprojekten und -programmen zur Regionalentwicklung;
- der Auswirkung von Hungerhilfe auf die Region;
- der Art und dem Umfang der Einbindung des Viehsektors;
- der Eingliederung der Nomaden als Arbeitskräfte in den modernen Sektor;
- der Art und dem Umfang der politischen Partizipation der Nomaden.

3. Der Perspektive der Zielgruppe:

- der Wahrnehmung der externen Einflüsse durch die Elders;
- ihrer Bereitschaft zur Teilnahme an der modernen Entwicklung;
- ihren Entwicklungsvorstellungen und -wünschen;
- ihrer Anpassung an die veränderten Verhältnisse.

---

14)Indes wird etwa in Kenia von den meisten Autoren die Beibehaltung der nomadischen Viehhaltung, in erster Linie aus ökologischen Gründen, befürwortet.

## 1.2 Zur Vorgehensweise

Das weite Spektrum der vom Prozeß der Integration berührten Problemfelder macht einen interdisziplinären Ansatz erforderlich. Die Fragestellung erfordert zudem die Berücksichtigung mehrerer Ebenen:

- einer nationalen Ebene,
- einer regionalen Ebene,
- einer lokalen Ebene.

Der Erschließung des Zusammenwirkens entwicklungsrelevanter externer und interner Faktoren ist besonderes Gewicht beizumessen; insbesondere ist die Rolle des Staates, auch in historischer Perspektive, herauszuarbeiten. Für die nationale Ebene kann dieses auf der Grundlage von Sekundärmaterial geleistet werden. Als Quellen stehen hierfür neben publizierten wissenschaftlichen Abhandlungen zur Verfügung:

- offizielle Veröffentlichungen von Regierungsstellen, wie Entwicklungspläne, Strategiepapiere, Statistiken u. dgl;
- Programme staatlich geförderter Forschungsvorhaben;
- Broschüren und interne Papiere von Entwicklungsorganisationen (etwa Selbstdarstellungen, Evaluierungsberichte, Anleitungen für Mitarbeiter), die Rückschlüsse auf ihre Entwicklungsansätze zulassen, die sie - im Rahmen der staatlichen Vorgaben - in den Trockenträumen verfolgen;
- die Tagespresse.

Die Auswertung und Analyse der schriftlichen Daten kann ergänzt werden durch:

- Gespräche mit Personen mit Sachkompetenz wie Regierungsvertretern verschiedener Ebenen und Bereiche, Experten, Wissenschaftlern;
- Besuche von Entwicklungsprojekten in verschiedenen ariden Regionen des Landes.

Auf der regionalen Ebene soll nicht eine Gruppe im Mittelpunkt des Interesses stehen. Den Hauptgegenstand bildet vielmehr die Frage, wie sich Außeneinflüsse auf die Region und die in ihr lebenden ethnischen Gruppen auswirken. Aus arbeitstechnischen Gründen mußte die Untersuchung auf zwei Distrikte begrenzt werden. Die Wahl fiel dabei auf den Marsabit- und den Samburu-Distrikt im Norden Kenias. Diese benachbarten Distrikte schienen für die beabsichtigte Studie besonders geeignet, da sie in bezug auf Dauer und Intensität von Entwicklungsaktivitäten einen Kontrast bilden. So war von den nomadischen Regionen des Landes der Samburu-Distrikt neben dem Masai-Gebiet diesen am längsten und stärksten ausgesetzt; der Marsabit-Distrikt hingegen hat erst in den letzten zwei Jahrzehnten größere Aufmerksamkeit erfahren.

Die Untersuchung der regionalen Ebene kann sich stützen auf

- Wissenschaftliche Monographien und Aufsätze (s.o.);
- regionale Entwicklungspläne;
- graue Literatur wie Projektberichte, Konferenzpapiere, Sitzungsprotokolle etc.;
- Auswertung von Kartenmaterial;
- explorative Studien (Übersichtsreisen und -flüge, Vergleich von Entwicklungsplänen und -realität, Evaluierung der Tätigkeit von Projekten);
- eigene empirische Erhebungen mittels verschiedener Techniken wie:
  - a) Befragungen auf unterschiedlichem Niveau:
    - Gespräche mit Politikern, Mitgliedern der Verwaltung u.a. Funktionären;
    - Gespräche mit Wissenschaftlern, Experten und Missionaren;
    - Interviews mit Händlern (offen, strukturiert);
  - b) Beobachtung<sup>15)</sup>:
    - bei mehrwöchigen Aufenthalten in Lagern verschiedener nomadischer Gruppen;
    - in zentralen Orten;
    - während der Teilnahme an:
      - Ausbildungskursen für Animatoren<sup>16)</sup>;
      - Viehauktionen;
      - Barazas (Ratsversammlungen);
      - Projektaktivitäten etc.

Die lokale Ebene wurde über halbstandardisierte Interviews mit Elders der nomadischen Ethnien der Gabbra, Rendille und Samburu zu erfassen versucht. Die Interviews wurden im Umkreis von sechs Orten, die sich hinsichtlich ihrer Erreichbarkeit, infrastrukturellen Erschließung und der Art und des Ausmaßes der Außeneinflüsse unterscheiden, durchgeführt (Vgl. hierzu Kap. 9).

Die vorliegende Arbeit legt vor allem Wert auf die Vermittlung des Zusammenhangs zwischen dem in den von nomadischen Stämmen besiedelten Gebieten ablaufenden Wandel und der in den wirtschaftlichen Kernräumen stattfindenden Entwicklung. Daher wird der Analyse der Entwicklungsziele, die mit der Erschließung der ariden und semi-ariden Gebiete verfolgt werden, sowie der zu diesem Zweck konzipierten Entwicklungsstrategien und -maßnahmen und ihrer Realisierung ein historischer Abriß des Entwicklungsverlaufs in diesen

---

15) Obwohl d. Verf. bei diesen Gelegenheiten am täglichen Leben teilnahm, kann von einer "teilnehmenden Beobachtung" nicht gesprochen werden, da diese dadurch charakterisiert ist, daß "der Beobachter selbst eine im Beobachtungsfeld definierte soziale Rolle übernimmt und sich den anderen Handelnden gegenüber dieser Rolle entsprechend verhält, ohne von ihnen als Beobachter mit einem wissenschaftlichen Interesse erkannt zu werden" (MAYNTZ et al., 1978, 5. Auflage, 98).

16) Als 'animators' werden Personen bezeichnet, die durch Erwachsenenbildung im weitesten Sinne zu entwicklungsfördernden Maßnahmen stimulieren sollen. S. dazu Kap. 8.5.

beiden Wirtschaftsräumen vorangestellt. Dazu scheint es sinnvoll, zunächst auf das räumliche Gefüge der nomadischen und der sesshaften Stämme in der Vorkolonialzeit und auf die zu dieser Zeit wirksamen Faktoren und Prozesse einzugehen, um vor diesem Hintergrund das Auseinanderbrechen der bestehenden räumlichen und interaktionalen Strukturen infolge des Eingreifens einer überlegenen externen Macht und die Herausbildung neuer Raummuster sowie sozio-ökonomische Veränderungen nachvollziehen zu können. Für die Zeit nach der Unabhängigkeit soll vor allem die Entstehung von Entwicklungsunterschieden, sowohl zwischen den Gebieten mit sesshafter Bevölkerung und den Regionen mit nomadischer Viehhaltung, als auch innerhalb dieser Wirtschaftsräume, herausgearbeitet werden. Das gleiche gilt für distriktsinterne sozio-ökonomische Differenzierungsprozesse. Nachdem Fragen nach Veränderungen, die die Trockenräume Kenias insgesamt betreffen, abgehandelt worden sind, soll als nächster Schritt am Beispiel der ariden Distrikte Samburu und Marsabit untersucht werden, wie sich die Integration der nomadischen Gebiete und Gruppen in den nationalen Zusammenhang gegenwärtig konkret gestaltet, welche Auswirkungen dies auf die betreffenden Stämme in sozio-ökonomischer und kultureller Hinsicht sowie auf die Raumstruktur und die ökologischen Verhältnisse der Region hat und in welchem Ausmaß das Ziel der Integration verwirklicht worden ist. Die Untersuchung erstreckt sich dabei auf die strukturellen und infrastrukturellen Grundlagen einer Partizipation an modernen Bereichen und auf die wirtschaftliche und die politische Integration. Zudem sollen mehrere Entwicklungsansätze auf die Relevanz ihrer Zielsetzungen, die Vermittlung ihrer Maßnahmen und auf ihr Potential, die lokale Bevölkerung zu aktivieren, überprüft werden. Einen wesentlichen Bestandteil der Studie bildet schließlich der Komplex, in dem behandelt wird, wie sich die Wandlungsprozesse aus der Sicht der Elders der nomadischen Ethnien darstellen und welche Anpassungsstrategien sie entwickelt haben.

# **A STELLUNG UND ENTWICKLUNG DER NOMADISCHEN SIEDLUNGSGEBIETE KENIAS**

## **2. ZUR GENESE DER PERIPHERISIERUNG DER NOMADEN IN KENIA**

Der unterschiedliche Entwicklungsgang in den von Bauern bzw. von Nomaden genutzten Räumen läßt sich teils auf ihre differierende Ausstattung mit natürlichen Ressourcen zurückführen, teils auf die Interessen der jeweiligen Inhaber der Staatsgewalt, ob kolonial oder national. Auch die geographische Lage dieser Regionen zu den politischen und wirtschaftlichen Zentren des Landes spielt eine Rolle. Im folgenden sollen die physisch-geographischen Verhältnisse in Kenia und die natürlichen Grundlagen der verschiedenen Wirtschaftsräume knapp umrissen werden, wobei auf die ökologischen Unterschiede innerhalb eines Naturraums nicht näher eingegangen wird.

### **2.1 Die naturräumlichen Grundlagen der Entwicklung**

In Kenia lassen sich nach SOJA (1968, 6) vier große physio-geographische Raumeinheiten unterscheiden:

1. die Küstenebene;
2. die ariden Tiefebene;
3. die Hochländer;
4. die Gebiete um den Lake Victoria.

Da sich die vorliegende Arbeit im wesentlichen mit dem Spannungsverhältnis zwischen dem Hochland (als dem politischen und wirtschaftlichen Zentrum seit der Kolonialzeit) und den ariden Tiefländern (als den peripheren<sup>17)</sup> Siedlungsgebieten nomadischer Stämme) auseinandersetzt, seien die Küstenebene wie die Gebiete um den Lake Victoria ausgeklammert. Zunächst soll die Naturausrüstung des Hochlandes herausgearbeitet werden, der anschließend die ökologischen Verhältnisse der Tiefebene gegenübergestellt werden.

Die meisten Böden des Hochlands sind aus vulkanischem Material hervorgegangen und gehören zu den fruchtbarsten in Afrika (SOJA 1968, 6)<sup>18)</sup>. Jedoch ist in dieser fast durchweg

17)Der Begriff "peripher" bezieht sich im folgenden auf die räumliche Lage zu einem politisch-ökonomischen Zentrum.

18)So zeichnen sich nach ENGELHARD (1974, 40) die jungen vulkanischen Böden Kenias durch hohen Nährstoffgehalt, günstige Krümelstruktur, optimale Wasserhaltekapazität und gute Entwässerung aus.

ein potentielles Evaporationsdefizit aufweisenden Region<sup>19)</sup> weniger die Bodenqualität als vielmehr die Höhe, Verteilung und insbesondere die Verlässlichkeit des Niederschlags ausschlaggebend für die landwirtschaftliche Nutzung (vgl. ENGELHARD 1974, 27-30; HECKLAU 1977, 189). In Abhängigkeit von der Orographie schwankt die durchschnittliche Niederschlagsmenge pro/Jahr zwischen 760 mm (30") und über 1270 mm (50") (MORGAN 1973, 36). Die Ostseiten der Gebirge erhalten die höchsten Niederschläge (JÄTZOLD 1981, 100), da hauptsächlich der SO-Passat die Feuchtigkeit heranzführt<sup>20)</sup>. Die meisten Niederschläge fallen während der großen (April - Juni) und der kleinen (Okt. - Dez.) Regenzeit (vgl. Abb.1). Die Verlässlichkeit der Niederschläge ist in den höheren Lagen relativ hoch, nimmt aber mit sinkender Höhe ab (vgl. MORGAN 1973, 42). Zudem reduzieren die mit zunehmender Höhe niedrigeren Temperaturen das häufige Auftreten von Bewölkung sowie die dichte Vegetationsdecke die Evaporation. Das ökologische Potential<sup>21)</sup> des Hochlands ist somit im allgemeinen hoch und liegt, wie noch zu zeigen sein wird, weit über dem ökologischen Potential des Tieflands .

Das Hochland fällt im Norden und im Osten in einer deutlichen Stufe zu tieferliegenden Plateaus ab, im Süden erfolgt der Übergang allmählich. Die sog. semi-ariden Gebiete<sup>22)</sup> (etwa Laikipia im Norden, Machakos und Kitui im Osten) bilden den Übergang zum ariden Tiefland. Die semi-ariden und ariden Regionen, bei denen es sich um die südöstlichen Ausläufer der Sahelzone handelt, nehmen nahezu 82 % der Staatsfläche Kenias ein (CAMPBELL/MIGOT-ADHOLLA 1981, Opening Statements) und umgeben halbkreisförmig das Hochland.

Das Tiefland wird gebildet von weiten, von Inselbergen unterbrochenen Ebenen in 0 bis 500 m Meereshöhe über quartären Sedimenten. Im Norden sowie in den Übergangsbereichen zum Hochland findet sich präkambrisches und kambrisches Grundgebirge (Matthews Range,

---

19) Nur auf 3 % der Landfläche Kenias übersteigt der verlässliche Niederschlag (d.h. die Niederschlagsmenge, die in vier von fünf Jahren überschritten wird) die potentielle Verdunstung (MORGAN 1973, 37).

20) Zwar ist der SO- Passat wie der NO-Passat von der Entstehung her trocken, führt aber vom Indischen Ozean her Feuchtigkeit heran, während der NO-Passat trockener ist, da er küstenparallel weht (JÄTZOLD 1981, 100).

21) Das ökologische Potential wird nach PRATT/GREENWAY/GWYNNE (1966) anhand der Niederschlagshöhe, den Verdunstungswerten (Transpiration und Evaporation) und der Pflanzenformation erfaßt. Obgleich dies nur selektive Variable sind und Faktoren wie Böden und Relief unberücksichtigt gelassen werden, dient ihre Klassifizierung in Kenia als Grundlage der staatlichen Planung. Es werden sechs Stufen ausgliedert, die - abgesehen von Zone 1 - Zonen zunehmender Aridität darstellen.

22) Je nach der zugrunde gelegten Definition variiert die Größe der als 'semi-arid lands' bezeichneten Gebiete. So werden klimatische (Jahresniederschlag zwischen 500 mm und 800 mm), ökologische (Gebiete, die größtenteils in der ökologischen Zone IV der Klassifikation von PRATT/GREENWAY/GWYNNE (1966) liegen, aber in die ökologische Zone V hineinreichen) und Landnutzungskriterien (Interaktionsräume zwischen Pastoralismus und Anbau, welche die äußersten Areale des Regenfeldbaus und die Trockenzeitweidegebiete vieler pastoraler Gruppen umfassen) herangezogen (CAMPBELL/MIGOT-ADHOLLA 1981, Opening Statements).



Ndoto Mountains etc.). An der schmalsten Stelle zwischen dem kenianischen und dem äthiopischen Massiv, östlich des Lake Turkana, erheben sich mehrere Bergländer vulkanischer Herkunft (Mt. Marsabit, Mt. Kulal u.a.) und erstrecken sich ausgedehnte Lavadecken (MORGAN 1973, 14;18;215).

Abgesehen von den isolierten Gebirgsstöcken, die höhere Niederschläge erhalten (i.d.R. zwischen 20" und 30", das sind ca. 500-750 mm) ist diese Region nach MORGAN (1973, 40, in Anlehnung an PRATT) als arid bis sehr arid einzustufen. Wegen der geringen Meereshöhe betragen die durchschnittlichen jährlichen Niederschläge bei ausgeprägter Binnenlage weniger als 250 mm (10") und erreichen höchstens 500 mm (20") (vgl. Abb.1). Die Räume, die nur 100-250 mm durchschnittlichen Niederschlag pro Jahr erhalten, machen über die Hälfte der Fläche Kenias aus (MORGAN 1973, 44)<sup>23)</sup>.

Die Niederschläge sind zudem äußerst unzuverlässig, so daß in diesen Räumen in relativ kurzen Abständen Regenzeiten ausfallen<sup>24)</sup> oder gar längere Dürren auftreten<sup>25)</sup>. Die meisten Wasserläufe führen nur nach Starkregen in den Regenzeiten und gegebenenfalls noch kürzere Zeit danach Wasser. Selbst die wenigen Fremdlingsflüsse (z. B. Turkwell, Ewaso Ngiro) weisen in den Unterläufen nur ein periodisches Wasserregime auf. Weite Gebiete besitzen weder Oberflächenwasser noch Quellen, noch einen hohen Grundwasserspiegel und können daher nur genutzt werden, solange Regenwasser, das sich in natürlichen Senken gesammelt hat, verfügbar ist.

Wegen der extremen Aridität findet in den Trockenräumen kaum eine Bodenentwicklung statt. Die Böden sind flach, oft steinig und kaum verwittert<sup>26)</sup>. Im Westen kommen nur Lavagestein und assoziierte Lithosole vor. Wegen der hohen Temperaturen übersteigt die potentielle Evaporation bei weitem die geringen Niederschläge. Das Feuchtigkeitsdefizit liegt deshalb in großen Gebieten, so beispielsweise im gesamten Marsabit-Distrikt, bei -50" bis -60" (ca.-1250 bis -1500 mm). Nach Osten, Südosten und Süden vermindert sich das Defizit auf -40" bis -50" (ca. -1000 bis -1250 mm). Zum Vergleich: In großen Teilen des Hochlandes liegt der Feuchtigkeitsindex bei über -10"(ca. -250 mm) (MORGAN 1973, 40).

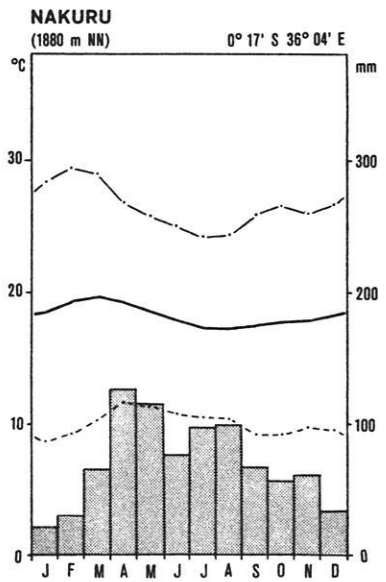
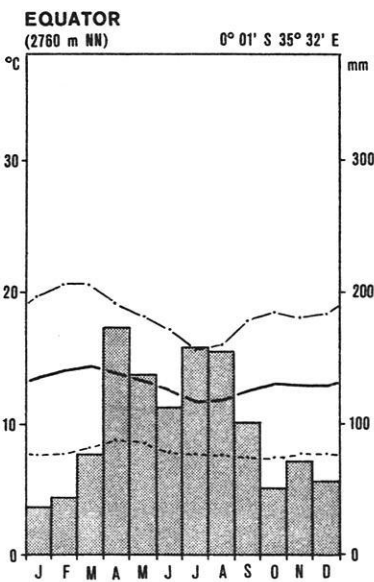
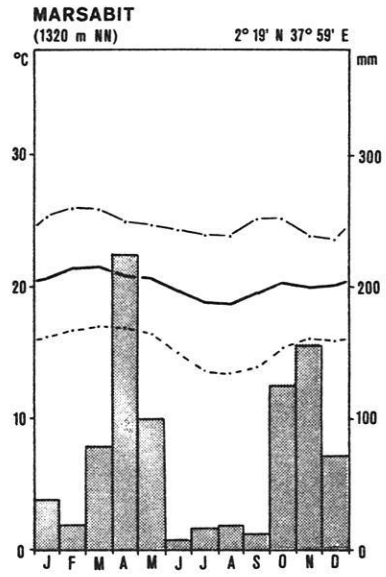
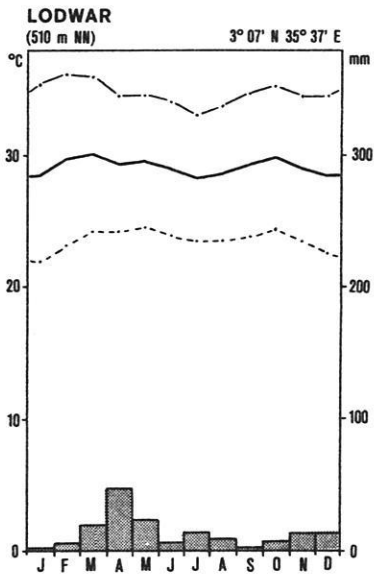
---

23)Zu den Ursachen vgl. OJANY/OGENDO 1973, 63; BORCHERT 1963, 313-320.

24)Nach dem IPAL-Resource Assessment Plan (1984, 37) ist z.B. im Marsabit-Distrikt statistisch in einem Viertel der Jahre mit stark reduziertem Niederschlag zu rechnen, wenn sich auch kein bestimmter Zyklus beobachten läßt. Die Variabilität der Niederschläge ist damit viel höher als beispielsweise in der Sahelzone.

25)Im Masai-Gebiet, das indes wesentlich günstigere ökologische Verhältnisse als die anderen pastoralen Regionen aufweist, wird alle 20 - 30 Jahre eine 4 - 6 Jahre dauernde Dürre erwartet (ODNER 1978, 25).

26)Vgl. dazu ENGELHARD (1974, 39).



--- mittleres tägliches Maximum    - - - mittleres tägliches Minimum    — Monatsmittel der Temperatur

Quelle : nach Daten in JÄTZOLD 1981

**Abb. 1: Temperatur und Niederschlagsverhältnisse der Stationen Lodwar, Marsabit, Equator und Nakuru**

Daher müssen die Trockengebiete - wenn man die räumlich begrenzten Bergmassive außer acht läßt - fast ausschließlich den ungünstigsten ökologischen Zonen V und VI nach PRATT/GREENWAY/GWYNNE (1966) zugerechnet werden. Unter diesen ökologischen Bedingungen kann sich nur eine verhältnismäßig spärliche, insbesondere an die hohe potentielle Verdunstungsrate und die langen Trockenzeiten angepaßte Vegetation halten. Die trockensten Areale tragen nur eine wüsten- bis halbwüstenhafte Vegetation. Die weniger trockenen Landstriche sind von Dornstrauchformationen und Gras-bzw. Baumsavanne<sup>27)</sup> bedeckt (MORGAN 1973, 8;40;54ff ;84).

Während die relative naturräumliche Gunst des Hochlands sowohl eine stationäre Nutzungsform unterschiedlicher Intensitätsgrade als auch eine hohe Besiedlungsdichte erlaubt, ist in dieser ökologisch marginalen Region nur eine extensive Landnutzung durch zahlenmäßig kleine, mobile Gruppen möglich. Die Trockenräume können daher bei Anwendung traditioneller Methoden und Technologien nur durch nomadisierende Viehhalter in Wert gesetzt werden.

## **2.2 Die Prozesse vor und während der Kolonialzeit**

Die nomadischen Ethnien leben zwar heute in den ariden Regionen, und ihre Wirtschaften haben sich an deren ökologische Verhältnisse angepaßt, doch sind viele der nomadischen Stämme erst während der Kolonialzeit in die zugleich marginalen und peripheren Regionen des Landes abgedrängt worden. Ausgehend von der Situation vor Beginn der Kolonialzeit soll im folgenden versucht werden, die Mechanismen und Prozesse nachzuvollziehen, die zum Ausschluß der nomadischen Stämme von der Entwicklung und zu ihrer Schwächung wie auch zur Anfälligkeit ihrer Ökonomien geführt haben.

### **2.2.1 Räumliche und gesellschaftliche Strukturen in der Vorkolonialzeit**

Obwohl die physischen Gegebenheiten des Trockengürtels wie des Hochlands die Ausbildung mobiler bzw. stationärer Nutzungsformen begünstigen, war die räumliche Verteilung von nomadischen und sesshaften Stämmen<sup>28)</sup> sowie die Besiedlungsdichte vor der

27)Das entspricht der Dorn-, Trocken- und Feuchtsavanne.

28)SOJA (1968, 13) betont, daß in Kenia in der Vorkolonialzeit Stammesnamen keine geschlossenen autonomen Gruppen bezeichnen, sondern Agglomerationen von Gruppen, die bestimmte gemeinsame kulturelle Charakteristika (z.B. Sprache, Formen der militärischen Organisation, Systeme des Landbesitzes) aufweisen. Diese Gemeinsamkeiten werden von den Segmenten des "Stammes" zwar anerkannt, doch sind die einzelnen Segmente unabhängig voneinander. Es wäre deshalb nach Meinung d. Verf. angemessener, von "Ethnie" oder "ethnischer Gruppe" zu reden statt von "Stamm", der lediglich eine ethnische Einheit unter anderen, wenn auch i.d.R. die umfassendste, ist. Da indes der Begriff "Stamm" für Gruppen, die primär aufgrund kultureller Merk-

Ankunft der Europäer keinesfalls nur Ausdruck der unterschiedlichen Erfordernisse und Präferenzen bei den beiden Wirtschaftsweisen und somit "natürlich" vorgegeben. Der jeweilige Siedlungsraum bildete sich vielmehr in ständiger Auseinandersetzung einer Gruppe mit den territorialen Ansprüchen der um Land, Wasser und andere Ressourcen konkurrierenden benachbarten Gruppen heraus. Die Territorien waren deshalb in ständiger Veränderung begriffen, die sich nach dem Landbedarf und der relativen militärischen Stärke der Beteiligten gestaltete<sup>29)</sup>.

Einen Eindruck von der Dynamik zwischen bäuerlichen und nomadischen Ethnien in den vorkolonialen Jahrhunderten<sup>30)</sup> sowie von der räumlichen Anordnung der Stämme zum Zeitpunkt der kolonialen Unterwerfung Ende des 19. Jhs. vermittelt SOJA (1968, 10f), wenn er schreibt: "The result of the Nilo-Hamitic invasions (1500-1850, d.Verf.) was not only the establishment of a wall of military-oriented pastoral peoples between the eastern and western Kenya Bantu but also the further fragmentation of the Bantu areas into virtual islands of densely populated agricultural land in a sea of pastoralism".

Die Nomaden beherrschten fast die gesamten offenen Ebenen und Grassavannen, während die Bauern, oft nicht freiwillig, die weniger zugänglichen und gewöhnlich bewaldeten Hochlandgebiete besiedelten (vgl. Abb. 2) .

Aber auch zwischen nomadischen Stämmen fanden Verdrängungsprozesse statt, so im Nordosten Kenias, wo die Somali seit Mitte des 19. Jhs. bis zum heutigen Jahrzehnt allmählich die Oromo- (früher: Galla-) Stämme (Boran, Orma) nach Westen und Süden abdrängen (SOJA 1968, 10; vgl. *Unreached Peoples of Kenya*, Somali-Report 1982, 1; LEIFER 1977a, 523). Selbst Sektionen desselben Stammes bekämpften sich mitunter erbittert, wenn sie um die gleichen Ressourcen konkurrierten.

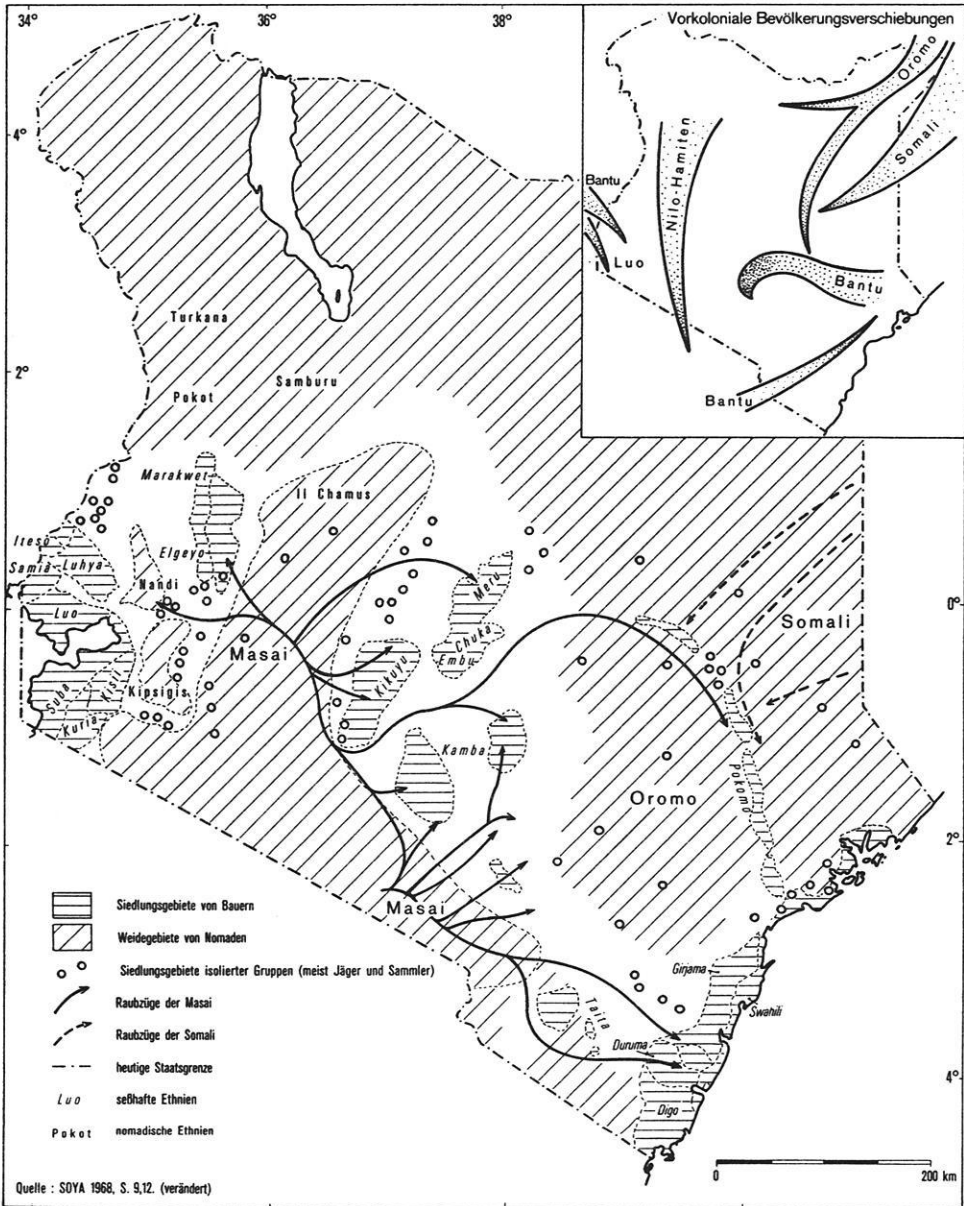
---

male eine gemeinsame Identität besitzen, in den allgemeinen Sprachgebrauch in Kenia eingegangen ist, werden in dieser Arbeit die beiden Begriffe synonym verwendet.

I.d.R. sind dadurch die Gruppen im Kerngebiet einer Kultur ziemlich homogen, die an der Peripherie haben indes in hohem Maße Elemente anderer Kulturen aufgenommen. SPERLING (1984a, 6) berichtet etwa von der Aufnahme von Samburu-Gruppen in die Turkana-Gesellschaft, wie umgekehrt auch Turkana-Subclans in die Samburu-Gesellschaft inkorporiert worden sind (SPERLING 1984a, 29; HJORT 1980). Zu interethnischen Clanbeziehungen vgl. SCHLEE (1984a).

29)Nach SOJA (1968, 11) waren im Gebiet des heutigen Kenia Ausgang des 19. Jhs. die nomadischen Stämme der Masai, Somali, Nandi (heute seßhafte Bauern) und Turkana die mächtigsten Gruppen. Allerdings wird angenommen, daß etwa die rapide Ausbreitung der Masai-(Maa-)sprechenden Gruppen nicht allein auf Völkerverschiebungen beruhte, sondern daneben zu einem großen Teil auch auf "Masaisierung" der im Grabenbruch bereits ansässigen Bevölkerung (LEIFER 1977a, 511).

30)Zur Wanderungsgeschichte der in Kenia vertretenen Ethnien vgl. LEIFER (1977, 509ff).



**Abb. 2: Nomaden und Seßhafte in der Vorkolonialzeit**

Am bekanntesten ist der Krieg zwischen den Purko- und den Laikipiak-Masai in den siebziger Jahren des 19. Jhs. (vgl. u.a. SPENCER 1965, XVIII; LITTLE 1985, 247).

Zwischen den relativ fest umgrenzten Territorien der einzelnen Stämme lagen als "Pufferzonen" Landstriche, die nicht ständig wirtschaftlich genutzt wurden. Wegen des konfliktreichen Nebeneinanders der Stämme ohne übergeordnete Macht erfüllten sie eine wichtige Funktion. Die Kontrolle über sie schwankte, je nach der Stärke der angrenzenden Gruppen. Bei wachsender Bevölkerung kam ihnen die Funktion von Reservegebieten zu. Daneben gab es große Gebiete freien Landes, die nicht in die verhältnismäßig stabilen territorialen Strukturen integriert waren, sondern abwechselnd von der einen oder anderen Gruppe dominiert wurden (SOJA 1968, 11ff).

Die einzelnen Gemeinschaften waren weitgehend autark. Die Interaktion zwischen den Stämmen fand, wie von den meisten Autoren angenommen wird, hauptsächlich in Form kriegerischer Auseinandersetzungen statt<sup>31</sup>). Dementsprechend kam es nur in größeren Zeitabständen vor allem in den Übergangsbereichen zwischen Savanne und Hochland zu begrenzten Handelskontakten.

Beispielsweise unternahmen Kikuyu-Frauen Handelsexpeditionen ins Masailand, um Mehl, Honig, Ocker und Tabak gegen Ziegen und Schafe zu tauschen (vgl. ZWANENBERG 1975, 149). Auch bei gespannten Beziehungen zwischen den beiden Stämmen konnten sie ungehindert reisen. LITTLE (1985, 257) erwähnt einen gelegentlichen Austausch zwischen den Il Chamus und den Pokot bzw. Samburu, um die Herden wieder aufzustocken. BROCH-DUE/STOVAS (1983, 321) berichten von traditionellen Handels- und Austauschbeziehungen zwischen den nomadischen Turkana und Pokot mit den anbautreibenden Ngi-ketak, einer Turkana-Gruppe, die aufgrund ihrer wirtschaftlichen Spezialisierung eine Sonderstellung einnimmt, bei denen Vieh und Milchprodukte gegen Feldfrüchte getauscht wurden. Ebenso verwendeten nach BEST (1978, 69) die traditionell fischenden und Sorghum-kultivierenden Turkana-Sektionen Ngissigir, Ngibocheros und Ngiesetau ihren Überschuß zu Tauschzwecken. Ansonsten sollen bei den Turkana traditionell nur Handelsbeziehungen zu den angrenzenden Regionen im Sudan bzw. in Uganda, nicht aber zum kenianischen Hochland gepflegt worden sein, um Metalle für Waffen und Schmuck einzutauschen.

Neben diesen periodischen regionalen Handelsbeziehungen existierte seit dem letzten Viertel des 18. Jhs. bis Mitte des 19. Jhs., als die koloniale Unterwerfung dem ein Ende setzte, ein überregionaler Handel. So betrieben etwa die Kamba, die ein extensives Handelsnetz

31)Im Gegensatz dazu gelten intensive freundschaftliche Beziehungen zwischen manchen Völkern, etwa zwischen dem Gaki-Unterstamm der Kikuyu und den Masai, als erwiesen (vgl. u.a. LEIFER 1977a, 518).

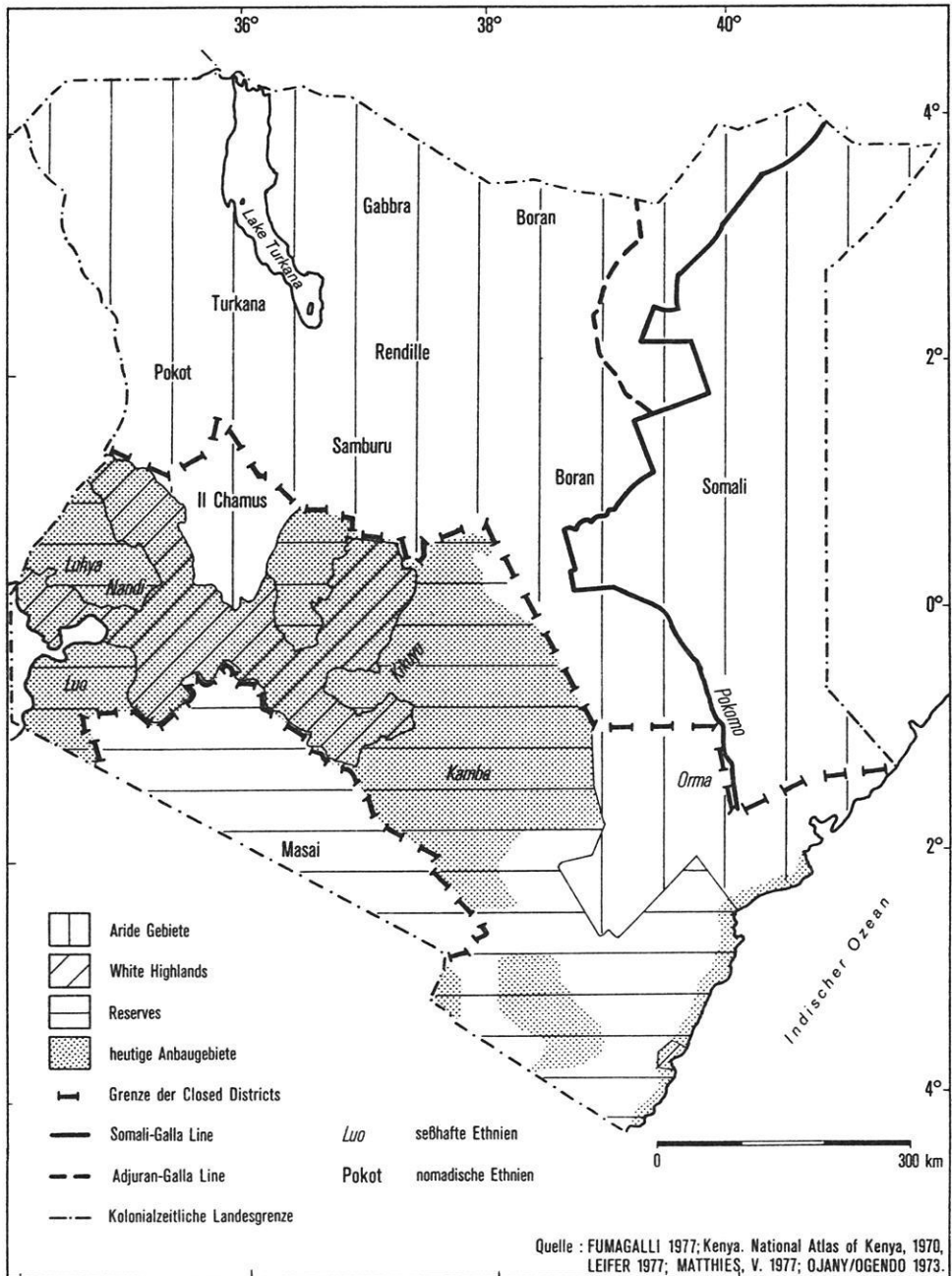
zwischen Küste und Zentral- sowie Nordostkenia aufgebaut hatten, Handel mit Eisen und Salz. Häufig handelte es sich auch um eine Kombination von Nah- und Fernhandel, indem Händler Güter von Punkt A einem in relativ kurzer Entfernung liegenden Punkt B brachten und handelten und diese von dort von einem anderen Händler weiter zu Punkt C transportiert wurden (ZWANENBERG 1975, 147).

### **2.2.2 Zur Entstehung der heutigen Stammesterritorien**

Das labile Gleichgewicht zwischen den nomadischen und sesshaften Stämmen einerseits und zwischen den nomadischen bzw. bäuerlichen Stämmen oder Clans untereinander andererseits wurde durch die koloniale Unterwerfung und Beherrschung zerstört. Der Wettbewerb zwischen den konkurrierenden Gruppen findet seither weniger in direkter Konfrontation statt, zumal die autochthonen politischen Strukturen der Stämme transformiert und wegen der Beherrschung durch eine externe Macht weitgehend funktionslos wurden, sondern wird über den unterschiedlichen Zugang zu modernen Ressourcen ausgetragen. Das historisch herausgebildete räumliche Gefüge wurde zerrissen.

Bildeten in der vorkolonialen Zeit die Siedlungsräume nomadischer und sesshafter Gruppen ein komplexes Muster, das weniger von räumlicher Distanz als vielmehr von der Höhenlage bestimmt war (vgl. SOJA 1968, 11), so wurden während der Kolonialzeit diese räumlichen Verflechtungen "entzerrt". Nomadische und sesshafte Ethnien bewohnen seither räumlich auseinanderliegende Regionen (vgl. Abb. 3). Von einem Teil der ökologisch günstigsten Gebiete des Hochlands sowie vom größten Teil des zentralen Rift Valley wurde die afrikanische Bevölkerung verdrängt.

Im Jahre 1904 wurden offiziell die besiedelten von den als "unused" oder "not effectively occupied" klassifizierten Landstrichen abgegrenzt - wobei die Einschätzung großzügig zugunsten der Siedler gehandhabt wurde - und letztere für die europäische Besiedlung freigegeben. Die europäische Besiedlung erfolgte also zunächst in den vormaligen Pufferzonen zwischen den Stammesgruppen und sollte auch explizit die Funktion eines "Puffers" erfüllen, um Zusammenstöße zwischen den Stämmen zu verhindern (SOJA 1968, 17).



**Abb. 3: Koloniale Raumstruktur**



Auf der Grundlage der Crown Lands Ordinance von 1915 wurde seit den 20er Jahren die klare Abgrenzung und getrennte Entwicklung von afrikanischen und europäischen Siedlungsräumen angestrebt und, nachdem der Report of the Kenya Land Commission 1933-1934 erschienen war, administrativ umgesetzt. Dieser Prozeß war bis 1938/1939 abgeschlossen. Alle anbautreibenden Stämme lebten von da an in Reservaten<sup>32)</sup>. Da bei deren Festlegung ein Bevölkerungszuwachs nicht in Rechnung gestellt wurde, traten schon nach kurzer Zeit Überbevölkerung und Landnot auf, in deren Folge es zu Bodendegradation und Verarmung kam (HECKLAU 1976, 225).

Die nomadischen Masai, die zu diesem Zeitpunkt durch Tier- und Humanseuchen sowie Kämpfe zwischen den einzelnen Untergruppen wirtschaftlich und demographisch geschwächt waren, wurden schon 1904 von den zentralen Ebenen Kenias, die sich für kommerzielle, großmaßstäbige Landnutzung eignen, vertrieben. Sie wurden zunächst in ein Nord- und ein Südreservat sowie 1911 schließlich in ihr heutiges Siedlungsgebiet umgesiedelt. Sie büßten dabei den größten Teil ihres Territoriums ein und verloren ihre besten Weidegebiete (vgl. z.B. SOJA 1968, 19; FUMAGALLI 1977, 168; ZWANENBERG 1975, 94).

Wenn man von den Masai, deren früheres Territorium mitten in dem für die europäische Besiedlung vorgesehenen Gebiet lag, absieht, waren die heute noch nomadischen Stämme vergleichsweise wenig von der kolonialen Landnahme betroffen. Zumeist genügte das ökologische Potential ihrer Areale nicht den Anforderungen einer modernen Landwirtschaft. Zudem besaßen sie kaum Ressourcen und lagen i.d.R. zu verkehrsfrem (Unreached Peoples of Kenya, Somali-Report 1982).

Wo nomadische Ethnien für die europäische Besiedlung geeignete Regionen besiedelten, mußten sie aber ebenfalls das Eindringen der Europäer in ihre Gebiete hinnehmen. Dies widerfuhr z.B. den Nandi, Kipsigis, Kamasia, Elgeyo und Suk (Pokot), die darüberhinaus gezwungen wurden, die nomadisierende Viehwirtschaft aufzugeben, um Überfälle kriegerischer Nomaden auszuschalten (vgl. HECKLAU 1976, 223). Dabei verloren die Nandi nach ZWANENBERG (1975, 94) rund 90 sq.m. (etwa 233 km<sup>2</sup>), die Kipsigis schätzungsweise 800 sq.m. (ca. 2.072 km<sup>2</sup>) ihres Territoriums und die Pokot wurden aus Trans Nzoia vertrieben (Unreached Peoples of Kenya, Pokot-Report 1982, 1). Ebenso verloren die Tugen ihr bestes Weideland, da "all good land, all the water, most of the grazing, was taken for European

---

32) Daß die Reservatspolitik trotz dahingehender Bestrebungen der Siedler nicht zu räumlichen Strukturen der Apartheid wie in Südafrika führte, schreibt SOJA (1968, 31) maßgeblich dem Einfluß der Asiaten zu, da sie die einzige lokale Kontrolle der Administration darstellten. Auch wurden Bestrebungen, einen unabhängigen, von den Siedlern regierten Staat zu gründen, durch ein White Paper des Colonial Office (1923), das "den Vorrang der eingeborenen Interessen" formulierte, sowie durch das spezifischere Memorandum on Native Policy in East Africa von 1930 zurückgewiesen.

occupation; all barren, rocky, waterless land was left for the natives", wie der Sekretär der Land Commission im Jahre 1934 feststellte (vgl. ZWANENBERG 1975, 94).

Im Norden erlitt der nomadische Stamm der Samburu Landverluste, als er 1921 das relativ günstige Leroghi-Plateau zugunsten der Siedler räumen mußte. Damals besiedelten die Samburu nur noch ein Drittel ihres früheren Territoriums (Unreached Peoples of Kenya, Samburu-Report 1982, 2). Jedoch wurde das Plateau, welches das wichtigste Trockenzeitweidegebiet ihres Stammesterritoriums darstellt, den Samburu 1933 von der Kenya Land Commission wieder zugesprochen, da:

1. die britische Verwaltung die Samburu inzwischen aus ihren Weidegebieten im Marsabit-Distrikt vertrieben hatte;
2. kein vergleichbares Ausweichareal vorhanden war;
3. weite Landstriche des Samburu-Gebiets Tsetse-verseucht waren;
4. die Samburu seit etwa 1910 zunehmend von den Turkana, Boran und Gabbra im Norden und den Boran und Somali im Osten bedrängt wurden (FUMAGALLI 1977, 172f; vgl. Unreached Peoples of Kenya, Samburu-Report 1982, 2).

Auch die Gebiete der nomadischen Stämme wurden festgelegt. Dies erlaubte die Kontrolle von Wanderbewegungen (ZWANENBERG 1975, 85; vgl. Unreached Peoples of Kenya, Gabbra-Report 1982, 2). Gruppen, die in Gebieten lebten, die anderen Stämmen zugesprochen worden waren, wurden gezwungen, in das Territorium ihres eigenen Stammes zurückzukehren.

Stammesfehden wurden mittels Strafexpeditionen durch berittene Polizei unterbunden, die Stämme dadurch "befriedete"<sup>33</sup>). Durch die Ziehung der sog. "Somali-Line" wurde der nach Südwesten gerichteten Expansion der nomadischen Somali zunächst Einhalt geboten, was den Galla-Völkern zugute kam. Den Gabbra, die unter häufigen Überfällen äthiopischer Soldaten und der (nomadischen) Dassanetch<sup>34</sup>) zu leiden hatten, wurde ein anderes Territorium, das größere Sicherheit bot, zugewiesen (Unreached Peoples of Kenya, Gabbra-Report 1982, 2). Ferner wurde zu ihrem Schutz eine ständige berittene Polizeitruppe abgestellt.

Auch die seßhaften Kikuyu profitierten von dem Schutz, den die "Pax Britannica" gewährte. Sie konnten - nunmehr ungehindert von feindlichen Nachbarstämmen und bis zu einem gewissen Grad geduldet von der Kolonialverwaltung bzw. den Kolonialisten - als einzelne

---

33)Als einer der letzten Stämme galten die Turkana seit 1926 als "befriedet", obwohl die Beziehungen zwischen Briten und Turkana weiterhin gespannt waren und noch gelegentlich Widerstand aufflackerte (BEST 1978, 27f).

34)Die Dassanetch, die sich selbst "Merile" (Marille) nennen, sind in Kenia unter dem Namen "Shangila" oder "Reshio" bekannt.

Kern- oder Großfamilien in einige der noch unbesiedelten bzw. von Europäern bewirtschafteten früheren Pufferzonen einwandern, so z.B. nach Trans Nzoia, Uasin Gishu, Nakuru, Laikipia und Nanyuki (SOJA 1968, 24;53). Aus der Sichtweise der Siedler erlaubte die Duldung von sog. "squatters", die sich "wild" auf ihrem Besitz niedergelassen hatten, den Zugriff auf - zumindest in den Anfangsjahren der europäischen Landnahme - knappe und billige Arbeitskräfte, die sie überdies je nach Bedarf heranziehen oder wegschicken konnten.

Um die europäischen Siedlungsgebiete in den südlich bzw. in den an das Masaigebiet nördlich angrenzenden Regionen gegen die von schweifenden, "wildem" Nomadenstämmen ausgehende potentielle Gefahr abzuschirmen, aber auch wegen der strategischen Bedeutung dieser Gebiete, insbesondere jedoch, um die sich im Aufbau befindliche stationäre Viehzucht der Siedler vor Seuchen und etwaiger Konkurrenz zu schützen, wurden 1926 die Räume mit nomadischer Viehwirtschaft zu "closed districts" erklärt. Diese waren für Außenstehende gesperrt und durften nur von Militär, Beamten in Verwaltungsgeschäften oder mit Ausnahmegenehmigung bereist werden (vgl. u.a. MATTHIES 1977, 58; DAHL 1979, 1892). In ihnen wurden - auf der Grundlage der Specific Districts Law Ordinance von 1934 - andere Gesetze und Verwaltungstechniken angewandt als in den übrigen Landesteilen. Die Sperrung wurde im Turkana-Distrikt bis 1960/1961, in den anderen nomadischen Gebieten des Nordens wegen der Shifita-Unruhen bis 1970 aufrechterhalten. Sie war möglich, weil nur die Bauernvölker als potentielle Arbeitskräfte für die geplante Agrarkolonisation in Erwägung gezogen wurden, nicht aber die "freien" Nomaden. Die von der Sperrung betroffenen Räume wurden durch diesen Verwaltungsakt peripherisiert, da sie sowohl weitgehend von den sich entwickelnden wirtschaftlichen Zentren ihres Landes als auch - nach erfolgter Demarkation nationaler Grenzen - von den benachbarten Ländern abgeschnitten waren.

Die nationale Grenzziehung erfolgte in der Regel ohne Berücksichtigung ethnischer Grenzen. Die Angehörigen einiger nomadischer Ethnien, etwa der Masai, der Gabbra oder der Boran, waren nunmehr durch eine - zunehmend undurchlässigere - Staatsgrenze vom übrigen Stamm getrennt und in ihrer Freizügigkeit beschnitten. Die traditionellen Methoden, den Herausforderungen der harten Umwelt zu begegnen, wie z.B. durch den Aufbau weitgespannter sozialer Beziehungsnetze oder durch Mobilität, konnten daher in der Folge bei einigen Gruppen nicht mehr in einem für die Risikominimierung ausreichenden Maße angewandt werden.

### 2.2.3 Entwicklungsfaktoren in den Gebieten mit sesshafter Bevölkerung

Während in den ariden Räumen die Entwicklung der nomadischen Gesellschaften mehr oder weniger stagnierte, nachdem sie ihrer politischen und militärischen Möglichkeiten beraubt und in ihrer ökonomischen Aktion und Interaktion beschnitten waren, wurden die sesshaften Stämme, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß, transformiert<sup>35)</sup> und modernisiert. Ihre Reservate waren in die koloniale Wirtschaft funktional eingegliedert. Wegen ihrer räumlichen Nähe zu den europäischen Siedlungszentren wurden sie relativ leicht von administrativen Maßnahmen erreicht bzw. waren modernisierenden Einflüssen ausgesetzt. Die Entwicklung verlief jedoch auch in den Gebieten mit Landwirtschaft betreibender sesshafter Bevölkerung nicht einheitlich, sondern wurde von vielen Faktoren beeinflusst, etwa vom Bevölkerungsdruck<sup>36)</sup> einer Region, der Art und Anpassungsfähigkeit der traditionellen politischen Strukturen, vor allem aber von der geographischen Nähe zu den White Highlands<sup>37)</sup>(SOJA 1968, 23).

Am nachhaltigsten prägten indes die Entwicklungsvorstellungen und politisch-administrativen Entscheidungen der Kolonialmacht die Ausbildung der neuen räumlichen Strukturen und der regionalen Entwicklung.

---

35)Der Ausdruck "soziale Transformation" (lat: Umformung, Umwandlung) ist gleichbedeutend mit dem Begriff des "sozialen Wandels", der in Kap. 1.1., Anm. 8 erläutert wird.

36)Unter "Bevölkerungsdruck" verstehen ANZAGI/BERNARD (1977, 66) die "Verschlechterung der physischen und gesellschaftlichen Verhältnisse, die auf vielen Ebenen als Ergebnis einer zu hohen Bevölkerungs- und/oder Tierdichte in Bezug auf die Tragfähigkeit des Landes" erscheint (in einer agraren Gesellschaft bei einer gegebenen Technologie, d.Verf.). Der Begriff "Tragfähigkeit" bezeichnet nach ANZAGI/BERNARD (1977, 66) die "maximale Personenzahl, die ein bestimmtes Gebiet unbegrenzt ernähren kann mit einem gegebenen Landnutzungssystem ohne Verschlechterung der physischen und sozialen Bedingungen".

37)Als "White Highlands" werden häufig die seit 1939 offiziell (de-facto jedoch bereits seit 1902) ausschließlich für die europäische Besiedlung bzw. für die europäische Landwirtschaft reservierten Distrikte bezeichnet. Tatsächlich betrug aber in ihnen der europäische Bevölkerungsanteil auf dem Land nie mehr als 5.000 Personen, während ihre afrikanische Bevölkerung 1933/34 nahezu 150.000 Personen zählte, davon 114.000 sog. "squatter" auf europäischen Ländereien (vgl. Agr. Census 1934, in SOJA 1968, 53). In dieser Zahl ist die afrikanische Bevölkerung der städtischen Siedlungen nicht berücksichtigt. Bei der Unabhängigkeit im Jahre 1963 standen in den White Highlands insgesamt 45.000 Europäern über 1 Mio Afrikaner gegenüber. Die Afrikaner hatten allerdings keine gesetzlichen Rechte auf das von ihnen bebaute Land und konnten daher, wie es mit vielen Squattern in den 40er und 50er Jahren geschehen ist, zurück in die Reservate deportiert werden (ZWANENBERG 1975, 30). In Statistiken erscheinen diese Gebiete meist als "scheduled areas" oder "alienated lands". Ihre Fläche betrug 1933/34 26.754 km<sup>2</sup> und wurde bis 1938 auf 43.258 km<sup>2</sup> ausgedehnt. Sie nahmen nach ZWANENBERG (1975, 30) etwa 5,5 % des gesamten Landes ein (wobei er 31.598 km<sup>2</sup> als ihre Fläche zugrunde legte), darunter rund 18 % des besten Landes, d.h. des Landes mit über 30 inches (760 mm) Jahresniederschlag. Zum Vergleich: Die "native reserves" umfaßten zu diesem Zeitpunkt rund 129.500 km<sup>2</sup> (umgerechnet nach Angaben in SOJA 1968, 21).

### 2.2.3.1 Das koloniale Entwicklungskonzept und begleitende administrative Maßnahmen

Die Kolonialverwaltung verfolgte eine Politik der räumlichen Trennung europäischer und afrikanischer Gebiete, um die Interessen der Siedler zu wahren. Als offizieller Grund wurde allerdings der Schutz der afrikanischen Territorien vor dem Zugriff der expandierenden Siedlergemeinschaft herausgestellt (MUTUA 1975, 68). Europäischen und afrikanischen Gebieten wurden unterschiedliche Funktionen zugewiesen: In den "weißen" Gebieten sollte eine kommerzielle und exportorientierte Landwirtschaft betrieben werden, um die Entwicklung der Kolonie aus ihren Erträgen bestreiten zu können (Prinzip der "self-sufficiency"). Ihre infrastrukturelle Erschließung wurde deshalb als vorrangig eingestuft. Die "schwarzen" Gebiete sollten die Funktion von Arbeitskräftereservoirs für die europäische Wirtschaft übernehmen. Das Konzept sah vor, die Reservate nur allmählich und soweit für die Belange der Kolonie bzw. der Kolonialisten erforderlich zu entwickeln.

In den Anfangsjahren stellte die Kolonialverwaltung durch Zwangsmaßnahmen sicher, daß die afrikanischen Distrikte die ihnen zugedachten Funktionen wahrnahmen. So ermöglichten die "conscription"<sup>38)</sup> und die "hut and poll tax"<sup>39)</sup> die Rekrutierung von billigen und ausreichenden Arbeitskräften von den bäuerlichen, der Subsistenzwirtschaft nachgehenden Stämmen für die sich im Aufbau befindliche europäische Landwirtschaft. In späteren Jahren wurde dieses Ziel durch Restriktionen wie dem Verbot des Anbaus bestimmter "cash crops" erreicht, das in den meisten Distrikten erst 1954 aufgehoben wurde. Weitere Mittel waren die mangelhafte Ausstattung der afrikanischen Reservate mit Infrastruktur, Vorenthaltung von Krediten, diskriminierende Preispolitik, Zölle, Frachttarife und dgl. (vgl. beispielsweise LEYS 1975, 30ff; SOJA 1968, 27ff). Da die Ressourcen der Kolonie fast ausschließlich den weißen

---

38) Durch die "conscription" (= zwangsweise Aushebung) wurden nach MUTUA (1975, 30f) alle unverheirateten Jungen und Mädchen, die keine Schule besuchten, gezwungen, jahrelang auf europäischen Farmen zu arbeiten. Um der Conscription zu entgehen, schrieben sich viele Jugendliche in den Schulen ein (ein Schritt, der i.d.R. mit dem Übertritt zum Christentum verbunden war, vgl. MUTUA 1975, 23), so daß das Schulsystem in den Reservaten schnell expandierte.

39) Die "hut and poll tax" (= Hütten- und Kopfsteuer), 1901 bzw. 1910 eingeführt, wurde für jede Hütte (d.h. für jede Ehefrau) sowie für jede erwachsene männliche Person erhoben. Sie war in Bargeld zu entrichten. Häufig mußten die Söhne sie aufbringen, die somit als billige Arbeitskräfte auf die europäischen Farmen getrieben wurden, da dies in jenen Jahren der einzige Zugang zu Bargeld war (vgl. MUTUA 1975, 31). Durch diese Steuer wurden nicht nur die für den Aufbau der europäischen Landwirtschaft benötigten Arbeitskräfte bereitgestellt, sie trug darüber hinaus (1913 etwa mit einem Steueraufkommen von 3,2 Mio Shs. allein im Kikuyu-Gebiet) kräftig zur Finanzierung der Erschließung der White Highlands bei. Zu dieser Zeit hatte die Kolonialverwaltung im Kikuyu-Reservat noch keine einzige infrastrukturelle Leistung erbracht (BERG-SCHLOSSER 1977a, 361). BRETT (1973, 193) schätzt den afrikanischen Anteil an den Steuereinnahmen in den Jahren 1920-1923 auf 90 %, 1924-1929 auf 50 %, 1930-1934 auf über 50 % und 1935-1939 auf 40 %. Die Steuer war insofern flexibel, als sie aufgrund schlechter wirtschaftlicher Bedingungen lokal variiert sowie der aktuellen Wirtschaftssituation angepaßt werden konnte. Beispielsweise betrug sie nach FUMAGALLI (1977, 214) 1952 in vier wohlhabenden Distrikten der Central Province sowie im Masai-Reservat 19,- Shs., dagegen im armen Turkana-Distrikt nur 6,- Shs.

Farmgebieten zuflossen, wurden die afrikanischen Gebiete in ihrer ökonomischen Entwicklung beeinträchtigt.

### **2.2.3.2 Entstehen neuer räumlicher und sozialer Strukturen**

Durch die Maßnahmen der Kolonialverwaltung wurde eine neue räumliche Struktur geschaffen in Form eines modernen europäischen Zentrums, das sich von der Bahnlinie Mombasa-Kisumu ausgehend herausbildete und von afrikanischen Reservaten als Übergangszonen umgeben wurde. Daran schloß sich eine von nomadischen Stämmen besiedelte geographische und sozio-ökonomische Peripherie an. Bisher flächenhaft wirkende Kräfte wurden nun ausgerichtet auf das - auf überlegenem technologischen Entwicklungsstand und militärischer und ökonomischer Macht beruhende - Zentrum, dem die übrigen Strukturen funktional zu- bzw. untergeordnet waren. Innerhalb der Regionen entwickelten sich die neu entstehenden Siedlungen zu Zentren der politischen und wirtschaftlichen Macht, die nicht-städtischen Gebiete wurden zum Umland degradiert. Außerdem zog die Kolonialverwaltung als ferne, zentralisierte Autorität für ihre Zwecke feste administrative Grenzen, wo zuvor flexible, aus der direkten Auseinandersetzung zwischen den Stämmen resultierende Grenzsäume waren, und schuf damit ein neues und in vieler Hinsicht tiefgreifenderes System räumlicher Zellen, als es in der traditionellen Gesellschaft der Fall gewesen war.

Es bildeten sich in der Folge neue ethnische, auf die territoriale Einheit bezogene Untergruppen heraus. Zur gleichen Zeit verschärften sich die Unterschiede zwischen den neuen Gruppierungen - aber innerhalb einer Ethnie - infolge ihres variierenden Modernisierungsgrads. Die politische Bedeutung der Clans ging zurück. Zumal bei den Stämmen, die massiven europäischen Einflüssen ausgesetzt waren, traten Unterschiede zwischen den Clans zugunsten einer Betonung der ethnischen Identität zurück (SOJA 1968, 23). Hiermit wurde eine der Grundlagen des späteren Tribalismus gelegt.

### **2.2.3.3 Ökonomische Entwicklung der afrikanischen Reservate**

Die White Highlands wirkten aufgrund des Demonstrationseffekts, den ihre dynamische Landwirtschaft ausübte, und ihrer dominierenden politischen Stellung als Innovationszentrum für die afrikanischen Gebiete. Übernommen wurden einzelne Elemente, die mit der bestehenden Wirtschaftsform kompatibel waren und von Vorteil schienen, wie z.B. der Anbau von Marktfrüchten wie Mais. Hauptsächlich durch die Arbeitsmigranten diffundierten sowohl die materielle Kultur der Kolonisten als auch westliches Gedankengut und Werte in die Reservate. Daher erfuhren die an die White Highlands angrenzenden Distrikte, die das

größte Arbeitskräftekontingent stellten (vgl. SOJA 1968, 53), die früheste und stärkste Mobilisierung und Modernisierung ihrer Bevölkerung. Vor allem in den Distrikten der Kikuyu kam es zur Aufnahme einer kommerziellen Landwirtschaft.

Trotz der Marktproduktion verschlechterte sich infolge des raschen Bevölkerungswachstums und zunehmenden Bevölkerungsdrucks auf die räumlich begrenzten Ressourcen die Lage der afrikanischen Bauern rapide. So wird geschätzt, daß zwischen 1922-1952 der reale Wert der afrikanischen Einkommen nur um etwa 1 % pro Jahr stieg, während in dieser Periode die Bevölkerung um nahezu 3 %/Jahr zunahm. Im Jahre 1951 lag das durchschnittliche Pro-Kopf-Einkommen in Kenia unter \$ 9,--/Jahr, während im benachbarten Uganda immerhin schon durchschnittlich \$ 32,-- pro/Jahr erreicht wurden (WERLIN 1974, 44).

Von den Kikuyu wurde deshalb beträchtlicher Druck auf die Verwaltung ausgeübt. Als Antwort darauf verabschiedete die Regierung 1954 den sog. Swynnerton-Plan. Ihm wahr im Jahre 1946 der Ten Year Plan vorausgegangen, der sich wegen seiner knappen Mittel lediglich auf die Förderung sog. "progressiver" Bauern konzentrierte. Er wirkte somit selektiv und verschaffte den begünstigten Betrieben einen Entwicklungsvorsprung (SMITH 1976, 124). Aus politischen Gründen konzentrierte sich der Swynnerton-Plan zunächst auf die Distrikte der Kikuyu und der verwandten Embu und Meru, wurde aber später auch auf die übrige damalige Central Province, Nyanza Province und einige Distrikte der Rift Valley Province, also auf die fortgeschrittensten afrikanischen Gebiete, ausgedehnt. Seine Schwerpunkte waren:

- Konsolidierung der Ländereien;
- Einführung des individuellen Landbesitzes;
- Verbesserung der Wasserversorgung;
- Ausweitung des Cash Crop-Anbaus und Erhöhung der Produktivität der Viehwirtschaft.

Der Plan schuf dadurch die Grundlagen für eine Intensivierung der Landwirtschaft. Stammen noch 1952 nur 6 % der Produktion aus afrikanischer kommerzieller Tätigkeit, obwohl der afrikanische Bevölkerungsanteil über 95 % betrug (WERLIN 1974, 44), so führte der Swynnerton-Plan bis zum Ende der Kolonialzeit zu einer Steigerung dieses Anteils auf 34,6 % aller vermarkteten landwirtschaftlichen Produkte (BERG-SCHLOSSER 1977a, 360).

Neben der unbestreitbaren Verbesserung der Lebensverhältnisse eines Teils der afrikanischen Bevölkerung zog der Plan auch erhebliche negative Folgen nach sich, da die ihm zugrunde liegende Prognose der volkswirtschaftlichen Entwicklung zu optimistisch war. Nach MIGOT-ADHOLLAS Darstellung (vgl. MIGOT-ADHOLLA/LITTLE 1980, 146) "the (Swynnerton) plan envisaged and encouraged the creation of landed and landless classes in the African reserves. Arguing for the eventual concentration of land resources in the hands of

the most efficient producers, it anticipated an exodus of surplus labour from the land and their absorption into industry. ...this surplus population has since been moving into the semi-arid land areas ...", da die "industrielle Revolution" nicht stattfand (vgl. Kap. 2.3.1). Zu weiteren negativen Auswirkungen kam es im Zusammenhang mit der Landregistrierung (vgl. Kap. 2.3.1.2.2). Trotzdem besitzt der Swynnerton-Plan einen entscheidenden Anteil am heutigen Entwicklungsvorsprung der oben erwähnten Distrikte.

#### 2.2.3.4 Ausbau der Infrastruktur

Ebenso wie die wirtschaftliche Entwicklung, so wurde auch der Ausbau der Infrastruktur in den einzelnen Regionen dem kolonialen Entwicklungskonzept und den Interessen der Siedler entsprechend betrieben, wie anhand der Verkehrserschließung und des Ausbaus des Schulwesens, die den stärksten Einfluß auf die regionale Entwicklung hatten, gezeigt werden soll. So erfolgte nach der Fertigstellung der Bahnlinie Mombasa-Kisumu die zügige Anbindung der europäischen Farmgebiete durch die Anlage von Zweiglinien und Zubringerstraßen. Die weitere Erschließung und Entwicklung der Farmgebiete konnte durch die Errichtung dieses relativ dichten Kommunikationsnetzes erheblich erleichtert werden. Hingegen wurde in den Reservaten der Einheimischen der Straßenbau erst nach 1923 vorangetrieben und Verbindungen etwa nach Narok, Kajiado und zu den Gebieten der Embu, Meru, Kamba, Kisii, Luo und Luhya geschaffen, um Arbeitskräfte aus diesen Regionen heranziehen und eine effizientere administrative Kontrolle ausüben zu können. Das nahe gelegene Kikuyu-Reservat besaß zu diesem Zeitpunkt bereits eine gute Straßenanbindung nach Nairobi und zu den Farmgebieten (SOJA 1968, 31).

Auch bei der Ausstattung mit anderen Versorgungseinrichtungen wurden die White Highlands begünstigt, wie beispielsweise ein Vergleich der für die Schulentwicklung in "weißen" und in afrikanischen Distrikten zur Verfügung stehenden Mittel erkennen läßt. Obgleich, wie MUTUA (1975, 136) schreibt, die Anzahl der Afrikaner im Schulalter dreihundertmal über dem der Europäer lag, waren die Aufwendungen für sie nur etwa eineinhalb- bis zweimal so hoch. In einigen Jahren standen sogar für den europäischen Schulsektor mehr Mittel bereit als für den afrikanischen. Im Jahre 1955 etwa wurde für die europäischen Schulen vierzehnmal mehr ausgegeben als für die afrikanischen Schulen (WERLIN 1974, 45 nach RITTER 1980)<sup>40</sup>.

Zwar wurde in den Reservaten ein formelles Schulwesen aufgebaut, da eine gewisse Ausbildung der Afrikaner ihre Arbeit effizienter machte und sie somit für die Erreichung der

<sup>40</sup>Vgl. auch Tab. 5 in MUTUA (1975, 136), welche die Ausgaben für die Schulsysteme der verschiedenen Rassen für den Zeitraum von 1926-1949 auflistet.



Zielsetzung der "self-sufficiency" und die Entwicklung Kenias für notwendig erachtet wurde sowie um die Politik der "indirect rule"<sup>41)</sup> durchführen zu können (MUTUA 1975, 39f). Jedoch sollte ein bestimmtes Niveau nicht überschritten werden, weil die weißen Siedler sonst Unzufriedenheit befürchteten (MUTUA 1975, 40). Auch gab es bis Ende der 50er Jahre weder in den Städten noch in den weißen Siedlungsgebieten Schulen oder andere Infrastruktureinrichtungen für Afrikaner, da diese dort nicht permanent leben sollten (KINYANJUI 1977, 7). Somit wurden bis 1960 die rassische Arbeitsteilung wie auch die koloniale räumliche Ordnung durch drei rassische Schulsysteme aufrechterhalten (KINYANJUI 1977, 86), die Europäer, Asiaten und Afrikaner für die ihnen zugedachten Aufgaben und in den ihnen zugeordneten Gebieten ausbildeten (MUTUA 1975, 38).

### 2.2.3.5 Rolle der Missionierung

Der Auf- und Ausbau des formellen Bildungssystems war eng verbunden mit dem Vorhandensein von Missionen, denn lange Zeit wurden in den Reservaten nur von ihnen Schulen unterhalten. Dabei besteht ein Zusammenhang zwischen dem Grad der Verkehrerschließung einerseits und damit dem Verlauf der Missionierung und dem Grad der Schulentwicklung andererseits. Die verkehrsgünstig gelegenen, an die ersten Siedlungsgebiete angrenzenden Stammesterritorien der Kikuyu in der heutigen Central Province, der Kamba im Distrikt Machakos der Eastern Province sowie der Luhya und Luo in der jetzigen Nyanza- bzw. Western Province erfuhren eine frühe und, da dies in jenen bevölkerungsreichen Regionen besonders lohnend erschien, intensive Missionierung. Diese ging fast immer einher mit der Einrichtung von Elementarschulen. Der Druck auf die Missionen, den Ausbau des Schulsektors voranzutreiben und das anfangs sehr niedrige Niveau des Unterrichts anzuheben, verstärkte sich wiederum, als die afrikanische Bevölkerung durch ihre Arbeitskontakte mit der kolonialen Wirtschaft, die durch den Ausbau des Verkehrsnetzes in bzw. zu den Reservaten an Umfang zunahm, erkannte, daß der Schulbesuch die Voraussetzung für eine Teilnahme am modernen Wirtschaftssektor war. Weiterhin konnte der drohenden Conscription entgangen werden. Je nach Engagement und Kapazität der jeweiligen Mission und sozialer Mobilisierung der betreffenden Bevölkerung bildeten sich schon früh regionale Unterschiede

---

41)Das Prinzip der "indirect rule" besagt, daß die Kolonisierten am effektivsten mittels der ihnen vertrauten Institutionen beherrscht werden (vgl. MUTUA 1975, 49). Diese wurden in die koloniale administrative Struktur eingebunden und schrittweise modernisiert. Da die meisten ostafrikanischen Gesellschaften nicht hierarchisch, sondern segmentär organisiert waren, mußte eine Institution, die sowohl die Funktionen der Lokalverwaltung erfüllen konnte als auch in die einheimische Gesellschaft eingebunden war, erst geschaffen werden. Diese von der Administration ernannten sog. "chiefs" sollten Lese- und Schreibkenntnisse besitzen, um Erlasse und dgl. lesen, schriftliche Anordnungen entgegennehmen sowie um Berichte anfertigen und somit als Verbindungsglieder fungieren zu können. Seit 1925 wurden ihnen die Local Native Councils (LNC) zur Seite gestellt.

im Ausbau und in der Qualität des Schulsektors heraus, die sich bis heute bemerkbar machen (s. Magisterarbeit d.Verf. 1982, 27-51).

Da die schnelle Expansion bald die finanzielle Leistungsfähigkeit der Missionen erschöpfte, unterstützte die Kolonialverwaltung seit 1911 die Missionsschulen finanziell. Nach den 1934 revidierten "Grants-in-Aid"-Regelungen wurde der von den Local Native Councils aufgebrauchte Betrag in der Weise ergänzt, daß die Schulen zu zwei Dritteln von den LNC, die in den 50er Jahren in African District Council (ADC) umbenannt wurden, und zu einem Drittel mit staatlichen Mitteln finanziert wurden (MUTUA 1975, 148). Wohlhabendere und für formale Bildung aufgeschlossener Distrikte erhielten nach diesem System die größeren Zuschüsse, wie folgendes Beispiel zeigt:

<u>Jahr</u>	<u>Distrikt</u>	<u>Einkünfte</u>	<u>Ausgaben für Erziehungswesen</u>
1945	Fort Hall	£ 21.752	£ 6.024
1945	Samburu	£ 3.315	£ 125
1945	Marsabit	£ 258	£ -

(Report on Native Affairs, 1939-1945, Nairobi, 1947, in: MUTUA 1975, 153)

Der relativ hohe Ausbildungs- und dadurch bedingte Informationsstand in den dichtbesiedelten, verkehrsgünstigen und bereits früh missionierten Distrikten der Kikuyu, Luo, Luhya und Kamba ermöglichte es den Angehörigen dieser Ethnien

- a) politischen Druck auszuüben, um die infrastrukturelle Ausstattung und ökonomische Entwicklung ihrer Distrikte zu fördern und
- b) bei der Unabhängigkeit die politischen und wirtschaftlichen Schlüsselpositionen zu besetzen, die vordem von Europäern eingenommen worden waren.

### **2.2.3.6 Ethnische Besonderheiten**

Außer auf geographische, demographische, ökonomische und politische Faktoren ist der Modernisierungsgrad einer Region auch auf das Aufnahmevermögen der betreffenden Ethnie für moderne Einflüsse zurückzuführen. Obwohl in den Reservaten der Luo, Luhya und Kamba ebenfalls eine rege und frühe Missionierung stattfand, das Kommunikationsnetz relativ gut ausgebaut war und eine starke Arbeitsmigration in die White Highlands herrschte, waren es die Kikuyu, die bei ähnlichen Ausgangsbedingungen in der Lage waren, im heutigen Kenya eine dominierende Position zu erringen. Nach SOJAs Ansicht (1968, 24) liegt der entscheidende Grund dafür in ihrer sozio-ökonomischen Struktur, die es ihnen erlaubte, schnell und individuell und somit flexibel zu reagieren. So besäßen sie u.a. ein Landbesitzsystem mit

individuellem Eigentum. Auch wäre der Einzelne nicht in einem engen Familienzusammenhang befangen, da verwandtschaftsübergreifende soziale Organisationsformen seine sozialen Bezüge und sein Blickfeld auf die ganze Gemeinschaft ausdehnten. Ebenso bewirkte eine Tradition der Gründung neuer Lineages<sup>42)</sup> durch jüngere Söhne (zur Vermeidung von Statusverlust) und ggf. Abwanderung in unerschlossene Gebiete räumliche und soziale Flexibilität. Ferner besäßen sie eine ausgeprägte Leistungsorientierung<sup>43)</sup>. Ihre größere geographische Nähe zu Nairobi sei eher Katalysator als Ursache ihres Erfolgs. Für diese These spricht, daß ein hoher Prozentsatz der Kikuyu in weit von Nairobi entfernten Gebieten lebt (s. Kenya. Population Census 1969 u. 1979).

## **2.2.4 Einflüsse der Kolonialverwaltung auf die nomadischen Ethnien**

Während die seßhafte Bevölkerung infolge ihrer Einbindung in die koloniale Wirtschaft eine wichtige Rolle bei der Errichtung bzw. für das Funktionieren des kolonialen Systems spielte, durch ihre extensiven Kontakte mit der westlichen Kultur zunehmend individualisiert und mobilisiert wurde und ihre Distrikte in der Folge eine Modernisierung erfuhren, gingen die nomadischen Ethnien in den Trockengebieten anscheinend unberührt von externen Einflüssen ihrer "traditionellen" Lebens- und Wirtschaftsweise nach. Tatsächlich wurden aber die entscheidenden Prozesse, die zur Krise des Nomadismus in Kenia führten, schon während der Kolonialzeit eingeleitet<sup>44)</sup>.

### **2.2.4.1 Politisch-territoriale Maßnahmen**

Besonders einschneidend auf die Entwicklung der nomadischen Stämme wirkte sich, wie bereits in Kap. 2.2 angesprochen, ihre Abdrängung in ökologisch marginalere Räume, die Verkleinerung ihrer Territorien und ihre Fixierung auf ein bestimmtes Gebiet aus. Wie den seßhaften Ethnien wurden auch allen nomadischen Stämmen bestimmte, genau abgegrenzte Territorien zugeteilt bzw. das zu diesem Zeitpunkt von einem Stamm genutzte Areal als

---

42) Nach PANOFF/PERRIN (1982, 190) ist eine "lineage" eine Gruppe, die "aus Personen gebildet wird, die ihre Abstammung kraft einer unilinearen Filiationsregelung auf einen gemeinsamen Vorfahren zurückführt .... Die Mitglieder sind imstande, ihre genealogische Verbindung mit dem Gründerahnen anzugeben".

43) Zur unterschiedlichen Leistungsorientierung einzelner Ethnien in jüngerer Zeit vgl. z.B. BERG-SCHLOSSER 1984, 222; DITTMANN 1973.

44) Allerdings befanden sich die meisten nomadischen Stämme des heutigen Kenia gerade zum Zeitpunkt der kolonialen Eroberung durch das Zusammentreffen von Seuchen, Dürren und Kriegen in einem geschwächten Zustand. Nach ZWANENBERG (1975, 85) gibt es jedoch Hinweise darauf, daß die meisten Viehseuchen erst etwa Mitte des 19. Jh. eingeschleppt wurden, wobei nicht geklärt sei, ob durch menschliche Migration, Vögel oder Wildtiere oder durch die Ausdehnung des Viehhandels.

dessen Territorium festgelegt. Die Einhaltung der Grenzlinien wurde mithilfe militärischer Sanktionen durchgesetzt. Dadurch wurden Prozesse wie die Expansion oder die Verlagerung des Territoriums eines Stammes zum Stillstand gebracht. Die zum Zeitpunkt der Unterwerfung bestehenden Kräfteverhältnisse zwischen den Stämmen, die in der Größe der jeweiligen Stammesgebiete Ausdruck fanden, wurden somit durch das Einwirken einer überlegenen Macht erhalten.

Durch Expansion oder Migration hatten vordem die nomadischen Stämme Veränderungen, wie Verschlechterung der ökologischen Verhältnisse, Bevölkerungs- und Herdenzuwachs u. dgl., Rechnung tragen können. Dies geschah i.d.R. auf Kosten kleinerer oder militärisch schwächerer Gruppen. Nunmehr standen ihnen nur noch die Ressourcen eines begrenzten (und u.U. geschrumpften) Areal zur Verfügung (Zur Praxis der Festlegung der Stammesgebiete vgl. BAKER 1975, 192).

Die Fixierung der Stammesgrenzen zog in den Gebieten, in denen Nomaden aufgrund der Agrarpolitik der Kolonialregierung seßhaft geworden waren, eine Ausdehnung des kleineren Areale erfordernden Ackerbaus - dem zuvor nur ergänzende Funktion zugekommen war - auf Kosten der Subsistenzweidewirtschaft nach sich, vor allem nach dem Übergang zur Marktproduktion. In den Gebieten der Nandi und der Kipsigis dominiert heute der Anbau, bei den Pokot wurden die Trockenzeit-Weidereserven für den noch nomadisierenden Bevölkerungsteil erheblich reduziert, so daß innerethnische Landnutzungskonflikte an der Tagesordnung sind (HECKLAU 1976, 222f).

In den ausschließlich weidewirtschaftlich genutzten Regionen hatte dies ebenfalls weitreichende Konsequenzen. Den Weiden blieb wegen der intensiveren Nutzung nicht mehr genügend Zeit, um sich zu regenerieren. Infolge der Überweidung wurde die Vegetationsbedeckung reduziert oder es entstanden während der Trockenzeit vegetationslose Flächen, von denen der Oberboden schnell durch den ständig wehenden Wind ausgeblasen oder in der Regenzeit durch Wasser weggespült wurde (vgl. etwa BAKER 1975, 196; IPAL Resource Assessment Plan 1984). Um trotz der ungünstigeren Weideverhältnisse den Lebensstandard aufrechterhalten zu können, stehen die Nomaden heute unter dem Zwang, ihre Herden möglichst groß zu halten<sup>45)</sup>. Dadurch ist ein Teufelskreis eingeleitet, aus dem die nomadischen Gesellschaften mit ihren Mitteln und Möglichkeiten nicht entkommen können. Ihre Wirtschaften werden zunehmend risikofälliger; langfristig werden ihre Wirtschaftsgrundlagen zerstört.

---

45)Die (heute noch) nomadischen Stämme Kenias ernährten sich traditionell primär von Milch, Blut und gelegentlichem Fleisch. Nur bei den Il Chamus und den Turkana betrieben einige Gruppen etwas Feldbau. Auch gab es nur wenig Tauschhandel mit Getreide.

Nach der administrativen Festlegung der Territorien konnten die in diesen Räumen in kurzen Abständen wiederkehrenden Dürren nur noch in begrenztem Umfang ausgeglichen werden, da das früher praktizierte kurzfristige Ausweichen in Gebiete befreundeter Gruppen offiziell verboten war. Zwar war den zuständigen Stellen eine umfassende Überwachung dieses Verbots nicht möglich, dennoch nahm die Weidemobilität der Stämme insgesamt ab.

Neben der Beschneidung der Mobilität erwies sich auch die Grundlage für die Demarkation der Stammesterritorien als nicht angemessen. Die Abgrenzung erfolgte ohne die Berücksichtigung räumlicher Bezüge, da das Wissen der Administration um die ökologischen Grundlagen der mobilen Viehhaltung und die ökonomischen Strategien der Pastoralisten lückenhaft war. Für die nomadische Weidewirtschaft ist aber der Zugang zu Arealen mit differierenden und somit sich ergänzenden ökologischen Verhältnissen, die in den Trocken- und insbesondere in Dürrezeiten als Ausweich- und Reserveweidegebiete dienen können, von lebenswichtiger Bedeutung, wobei das absolute ökologische Potential eher von untergeordnetem Gewicht ist. Der Handlungsspielraum der Nomaden wurde daher weiter eingeengt, zumal künftigen Entwicklungen nicht Rechnung getragen wurde.

Die Durchsetzung der "Pax Britannica" brachte indes nicht nur Nachteile und Restriktionen mit sich, sondern bewirkte auch positive ökonomische und soziale Veränderungen. Sie erlaubte die Verbreitung der Bevölkerung über ihr gesamtes Gebiet, etwa bei den Il Chamus (LITTLE 1985, 245) und ermöglichte kleinen Stämmen wie den Samburu, sich unbehelligt von Übergriffen der Nachbarstämme zu entwickeln (vgl. SPENCER 1965, XVIII; FUMAGALLI 1977, 275) (und nach der Umsiedlung der Purko-Masai das Leroghi-Plateau in Besitz zu nehmen. FUMAGALLI 1977, 168). Daher kam es bei den Samburu - zunächst - zu einem noch nie dagewesenen Herdenwachstum (vgl. u.a. SPERLING 1984, 7). Jedoch führte dieses bei dem begrenzten Areal erst zur Abnahme des Weidepotentials und schließlich zu erheblichen Schädigungen des Ökosystems in diesen Randgebieten der Ökumene, zumal aufgrund der - nicht mehr durch Stammeskriege kontrollierten - kontinuierlichen Bevölkerungszunahme auch die Tierpopulation anwuchs.

In vielen Arealen traten bereits Ende der 30er Jahre Umweltschäden auf (vgl. ZWANENBERG 1975, 99f). Je nach ihrem ökologischen Potential und der Belastung variierte die Degradation. Um 1962 wiesen nach BROWN (1963, 14ff) der Turkana-, Kajiado- und der Baringo-Distrikt die schwersten Zerstörungen auf, da über 50 % ihrer Fläche davon betroffen waren, obwohl es sich bei den letztgenannten um relativ begünstigte Räume handelt (vgl. ANDERSON, o.J.). Im Narok-, Samburu-, Isiolo-, Garissa- und Mandera-Distrikt waren ebenfalls große Landstriche schwer geschädigt, wohingegen im Marsabit-, Wajir- und Tana River-Distrikt bis dahin erst lokal begrenzte Schäden aufgetreten waren.

Die Periode eines gewissen Wohlstands einiger Gruppen oder zumindest ausreichenden Viehbesitzes für eine pastorale Lebensweise scheint, obwohl z.T. widersprüchliche Angaben vorliegen, daher von einem allgemeinen Verarmungsprozeß abgelöst worden zu sein. Dieser setzte im Turkana-Distrikt bereits in den 20er Jahren, in anderen Distrikten später ein (vgl. BEST 1978, 47; ZWANENBERG 1975, 99f). BROWN (1963, 12) schätzt, daß am Ende der Kolonialzeit im Turkana-, Kajiado- und vermutlich auch im Narok-Distrikt nicht genügend Tiere vorhanden waren, um eine ausreichende Ernährung der Bevölkerung mit ihren Produkten zu sichern. Für den Samburu- und den Garissa-Distrikt erwartete er das baldige Eintreten dieser Situation, dagegen waren nach seiner Berechnung in den Distrikten von Isiolo, Marsabit, Mandera und Wajir sowie im Orma-Gebiet noch mehr Tiere vorhanden, als für die Subsistenz erforderlich waren.

#### **2.2.4.2 Programme zur Weidekonservierung**

Trotz der in vielen Distrikten kritischen Ernährungssituation wurden seit den 30er Jahren Versuche unternommen, die Bestockungsrate zu reduzieren, etwa durch Festsetzung der maximalen Tierpopulation eines Gebiets. Als Begründung dienten die - nach SCHLEES Auffassung (1984, 153) eher vorgeschobenen denn tatsächlichen - Umweltzerstörungen, die einer Überweidung angelastet wurden. Es gab Anstrengungen, eine großflächige Weidekontrolle durchzuführen, so durch die Demarkierung von Weideblöcken, Sperrung überweideter Areale für die viehwirtschaftliche Nutzung und durch eine geregelte Weiderotation (vgl. FUMAGALLI 1977, 184ff; SPERLING 1984, 2). Beispielsweise wurden seit 1954 im Rahmen des African Land Development Programme (s. Kap. 3.1.1) "grazing schemes" eingerichtet. Dies geschah hauptsächlich in den Distrikten West Pokot, Baringo, Elgeyo-Marakwet, Samburu, Narok, Kajiado, Machakos und Kitui, weniger jedoch im Northern Frontier- und im Turkana-Distrikt. Die Gesamtfläche der Grazing Schemes betrug 1960 knapp 3.700 km<sup>2</sup>. Die dafür aufgewendeten Kosten lagen bei 812.000 K.£ (ohne Personalkosten), das entspricht beinahe 22 K.£ pro km<sup>2</sup>. Der größte Teil dieser Gelder wurde in die Einrichtung von Dämmen und Wasserstellen investiert. Bei diesen Programmen sollten in erster Linie die weitere Degradation des Weidelandes bzw. die Bodenerosion verhindert und letztlich die Tragfähigkeit des Landes erhöht werden. Nach anfänglichen Erfolgen - hauptsächlich was die Reduzierung des Viehbestands und die Verbesserung der Weidequalität angeht - ergaben sich bald Probleme, die dann infolge der Trockenperioden Ende der 50er und Anfang der 60er Jahre zur Aufgabe der meisten Grazing Schemes führten (HECKLAU 1978, 21ff; KAUFMANN 1976, 258, u.a.). Bis 1963 funktionierten nur noch 10 % der Grazing Schemes (ZWANENBERG 1975, 107).

Die hauptsächlichlichen Schwierigkeiten waren nach JAHNKE (1978, 2f), daß:

- viele der nomadischen Stämme ihre Herden nicht verkleinern konnten, weil sie bereits unter dem Existenzminimum lebten;
- die traditionelle Sozialstruktur einer Abstockung entgegenstand;
- die Reduzierung des Tierbesitzes am empfindlichsten die großen Herdenbesitzer traf, die gleichzeitig die einflußreichsten Persönlichkeiten waren und
- die Mitglieder der Grazing Schemes konfligierende wirtschaftliche Interessen besaßen.

Nach Ansicht ZWANENBERG's (1975) schlug die Mehrzahl der Projekte u.a. deshalb fehl, weil sie nicht auf die Entwicklung der Ressourcen einer Region, sondern lediglich auf die Eindämmung der Erosion abzielten und demzufolge i.d.R. zuerst die Reduzierung der Bestockungsdichte erzwangen, ein Schritt, zu dem die Viehhalter nur unter massivem Druck bereit waren (vgl. SPERLING 1984, 56f). Indem für die Durchführung der Grazing Schemes die ökologisch günstigsten Areale aus dem Stammesterritorium ausgegrenzt wurden, trugen sie zur Verschlechterung der Lebensbedingungen außerhalb ihres Bereichs bei. Die Verfolgung der traditionellen ökonomischen Strategien wurde hierdurch weiter erschwert, die wirtschaftliche Situation des Großteils der Stammesbevölkerung spitzte sich zu. Ein wesentlicher Faktor für das Scheitern war außerdem, daß die Maßnahmen extern bestimmt und die Elders<sup>46)</sup> bei der Planung, Implementierung und Operation der Weideblöcke weder befragt wurden noch eine Mitsprachemöglichkeit hatten. Ihre Proteste und berechtigten Beschwerden wurden systematisch ignoriert (SPERLING 1984, 57). Die Nomaden entwickelten daher erhebliche Ressentiments gegenüber den staatlichen Programmen. Dies gipfelte darin, daß z.B. die Samburu-Elders 1961 alle Personen, die zur Durchführung des kolonialen Beweidungsplans beigetragen hatten, mit einem Fluch belegten (FUMAGALLI 1977, 192)<sup>47)</sup>.

### 2.2.4.3 Viehvermarktung und Einzelhandel

Als geeignete Methode, "überschüssige" Tiere aus den ariden und semi-ariden Regionen abzuziehen und die Bestockungsdichte der Tragfähigkeit des Landes anzupassen, wurde von der Verwaltung die Vermarktung von Tieren betrachtet. Diese Strategie kollidierte aber mit den wirtschaftlichen Interessen der Siedler. Wie zu zeigen sein wird, war ihre Macht groß genug, um die staatliche Politik beeinflussen zu können, die sich daher entsprechend inkonsistent gestaltete (vgl. SMITH 1976, 121).

---

46) Zur Sozialstruktur vgl. Kap. 4.3.1.

47) Der Fluch ist in den nomadischen wie auch in manchen bäuerlichen Gesellschaften Ostafrikas das äußerste Sanktionsmittel, das den Elders zu Gebote steht. Zu seiner Anwendung und Auswirkung vgl. SPENCER 1965, 184ff.

Bereits vor der staatlichen Aufkaufstätigkeit war den nomadischen Stämmen Handel nicht unbekannt. Schon in der Vor- bzw. Frühkolonialzeit, bevor die Kolonialverwaltung 1926 die ariden und semi-ariden Räume zur Sperrzone erklärte und damit Handel unterband, hatten gewisse Austauschbeziehungen zwischen von nomadischen und sesshaften Ethnien besiedelten Regionen bzw. zwischen den Gebieten verschiedener nomadischer Stämme bestanden. So hatten die Masai Boran-Bullen vom Samburu-Gebiet und aus Somalia zu Zuchtzwecken bezogen (ZWANENBERG 1975, 94). Auch stockten nach DAHL (1979b, 191ff), deren Ausführungen, sofern nicht anders gekennzeichnet, diesem Kapitel zugrundeliegen, die Masai ihre durch die Rinderpest von 1890 dezimierten Herden über somalische und arabische Händler wieder auf.

Nachdem die Siedler aber in den 20er Jahren große Ranchbetriebe aufgebaut hatten<sup>48</sup>), übten sie zur Wahrung ihrer Interessen Einfluß darauf aus, den afrikanischen Viehhandel gesetzlichen Hindernissen zu unterwerfen. Die Bewegungsfreiheit der Händler wurde z.B. durch neue Paßregeln eingeschränkt. Um die europäische Viehhaltung vor Seuchen zu schützen und insbesondere den Markt für Tiere von europäischen Ranches frei- bzw. die Preise hochzuhalten, machte zudem die Verhängung von Quarantänemaßnahmen von 1922 bis weit in die 40er Jahre hinein Viehexporte aus allen nomadischen Regionen illegal (vgl. ZWANENBERG 1975, 93ff). I.d.R. wurde die Quarantäne nicht generell, sondern aufgrund der angeblichen Identifizierung kranker Tiere verhängt (nach Auskunft von Njiru). Faktisch bestand der Quarantänezustand jedoch fast ununterbrochen (ZWANENBERG 1975, 96f). Die Masai wurden auf diese Weise fast völlig vom Zugang zu Boran-Zuchtvieh abgeschnitten, so daß die Produktivität ihrer Herden sank. Auch der Handel mit dem Kikuyugebiet wurde beeinträchtigt (ZWANENBERG 1975, 95f).

Neben der Schließung des "Binnenmarktes" (in Bezug auf die heutige Grenzziehung) wurde auch der "Vielexport", bei dem schon vor der Kolonialzeit Vieh über Lamu nach Sansibar gehandelt bzw. nach Kismayu (an der Küste des heutigen Süd-Somalia) getrieben worden war, durch die Errichtung internationaler Grenzen unterbunden. Der Schaf- und Ziegenhandel konnte dagegen fortgesetzt werden. Quarantäneregelungen zogen ihn aber ebenfalls in Mitleidenschaft. So war nach ZWANENBERGs Auffassung die Einschränkung des freien Handels mitverantwortlich für die Störung des ökologischen Gleichgewichts, da überzähliges Vieh nicht mehr bzw. nicht zu Marktpreisen verkauft werden konnte. Jedoch wurde trotz der Behinderung durch die Gesamtheit der staatlichen Maßnahmen der Handel des Northern Frontier District (NFD) von der Küste nach dem kenianischen Hochland umkanalisiert.

---

<sup>48</sup>Schätzungsweise 20 % der Siedler betrieben Viehhaltung mit Fleisch- oder Milchproduktion (ZWANENBERG 1975, 95).



Die Behörden beschlossen 1938, einen heimischen Absatzmarkt für nomadisches Vieh in Form einer Fleischkonservenfabrik in Athi River bei Nairobi zu schaffen. Damit konnte ein Beitrag zur Abstockung geleistet werden. Gleichzeitig war die Viehwirtschaft der europäischen Siedler geschützt, da der Kaufpreis für nomadisches Vieh weit unter dem Marktpreis für Vieh von europäischen Ranches lag (ZWANENBERG 1975, 100).

Im Jahre 1937 wurden etwa 15 Shs pro Rind und 2-3 Shs pro Ziege oder Schaf geboten. Europäisches Vieh erzielte zu dieser Zeit mit 60-100 Shs pro Rind und 10 Shs. pro Ziege/Schaf einen vergleichsweise hohen Preis. Auch wenn man ein höheres Gewicht in Rechnung stellt, bestand ein deutlicher Preisunterschied zwischen den Tieren europäischer und afrikanischer Halter.

Weil die Nomaden wegen der extrem niedrigen Preise nicht bereit waren zu verkaufen, erfolgte die Belieferung dieser Konservenfabrik mittels Konfiszierung<sup>49)</sup> oder erzwungener Verkäufe. Im Jahre 1938 wurden beispielsweise im Machakos-Distrikt 20.000 Tiere zwangsweise einem Verkauf zugeführt, um die Bestockungsdichte zu reduzieren.

Während des 2. Weltkriegs bot die Armee recht hohe Preise, mit einem Einheitspreis pro Tier ungeachtet seiner Qualität. Dies verringerte die Opposition der Pastoralisten gegen die erzwungenen Verkäufe. Nach dem Krieg wurden die Zwangsverkäufe durch das Meat Marketing Board eingestellt. Diese Organisation nutzte aber ihr Handelsmonopol, um niedrige Fixpreise zu zahlen. Im Jahre 1952 wurde die African Livestock Marketing Organization (ALMO) gegründet. Sie sollte das Hauptinstrument einer neuen Politik der systematischen Abschöpfung der überzähligen Tiere bilden. Diese halbstaatliche Organisation bot einen Mindestpreis pro Tier. Auf die Tätigkeit dieser Organisation bzw. ihrer Nachfolger wird noch zurückzukommen sein.

Im Rahmen des 1946 verabschiedeten Ten Year Plan wurden die für ihre Tätigkeit notwendigen Infrastruktureinrichtungen bereitgestellt. Außer dem zentralen Schlachthaus mit angeschlossener Fleischkonservenfabrik in Athi River zählten hierzu:

- Viehtriften, um nomadisches Vieh unter Quarantänebedingungen nach Athi River treiben zu können;
- ein kleines Schlachthaus in Archer's Post (Samburu-Distrikt).

Außerdem wurde ein Programm zur Qualitätssteigerung der Felle und Häute durchgeführt sowie die Tsetsebekämpfung und Seuchenkontrolle intensiviert.

---

49)Die Übertretung kolonialer Anordnungen und Bestimmungen, wie das Überschreiten der festgelegten Viehquoten oder Beweiden gesperrter Areale, wurde durch Konfiszierung von Tieren geahndet.

Die Viehvermarktung und Abstockung sollten außer durch den Einsatz direkter staatlicher Maßnahmen auch durch die Anreize, die von einem modernen Warenangebot ausgingen, erreicht werden. Man nahm an, daß die Bereitschaft zur Vermarktung von Vieh mit der Entwicklung des Handels eng verknüpft sei. Daher wurden in den ariden und semi-ariden Gebieten, vor allem in den an das Hochland angrenzenden Räumen, kleine Handelszentren gegründet. Schon die Outlying Districts Ordinance von 1902 sah die Einrichtung von "trading centres" vor. Wegen des staatlichen Prinzips der Trennung der ethnischen Gruppen durften nach MEMON (1976, 134) "persons not native to these (closed) districts" nur in diesen Orten Handel treiben. Indem sie als Ankaufsstellen von Tieren fungierten, hatten diese Handelsplätze eine wichtige Funktion bei der Einführung der Geldwirtschaft und bei der Leistung von Abgaben (vgl. MEMON 1976, 133). Um diesen Prozeß zu fördern, mußten seit 1935 alle Steuern in Geldform entrichtet werden. Außerdem war der Tauschhandel zwischen Händlern und Kunden verboten (DAHL 1979b, 195).

#### 2.2.4.4 Administrative Durchdringung

Die Handelsposten sollten nicht nur kommerzielle Aufgaben wahrnehmen, sondern auch zur Erfassung der nomadischen Bevölkerung beitragen und als Ansatzpunkte der Administration dienen, zunächst als untergeordnete Polizeiposten und Sitz des Chief. Dem Prinzip der "indirect rule" entsprechend, wurde die staatliche Kontrolle der weiten, dünn besiedelten ariden und semi-ariden Regionen in erster Linie über ein flächendeckendes System lokaler Mittelsmänner erreicht (vgl. IPAL Resource Assessment Plan 1984, 373), das durch das potentielle Eingreifen der Kolonialmacht gestützt wurde. Vor Ort wurde den Chiefs eine nichtuniformierte einheimische Hilfstruppe, die sog. 'tribal police' zur Seite gestellt. Die aus der lokalen Gruppe rekrutierten Chiefs nehmen noch heute die untersten Ränge in der Verwaltungshierarchie ein.

Der Chief hat eine ambivalente Stellung, da er einerseits Beamter und andererseits Mitglied der lokalen Gemeinschaft ist. Seine Macht gründet sich auf externe Ressourcen, er lebt jedoch im sozialen Bezugsrahmen seiner Gruppe. Für eine effiziente Verwaltung ist er darüber hinaus auf die Kooperation der Elders und Wortführer angewiesen. Dennoch ist nun die Macht in der Person des Chief als Vertreter einer territorialen Einheit zentralisiert, während bis zur kolonialen Unterwerfung die politische Verantwortung von allen erwachsenen Männern eines Stammes bzw. einer Lokalgruppe getragen worden ist. Weiteres Konfliktpotential wird geschaffen, indem nicht selten Personen als Chief eingesetzt werden, die in der traditionellen Gesellschaft allein aufgrund ihres Alters keinen Anspruch auf Autorität besitzen.

In den 40er Jahren wurden der Local Native Council (LNC) und das Native Tribunal als weitere juristisch-politische Institutionen in den nomadischen Regionen eingeführt. In den Reservaten geschah dies bereits 1926. Sie setzten sich aus den Chiefs und einer Anzahl gewählter Mitglieder zusammen. Ihre Aufgabe war gleichfalls primär die Eintreibung von Steuern und die Einhaltung von Weideregulationen (DAHL 1979b, 198). Durch die Möglichkeiten, die diese externen Institutionen sowie andere Kontakte mit der Kolonialverwaltung boten, wurden in diesen egalitären<sup>50)</sup> Gesellschaften die Grundlagen für eine soziale Differenzierung gelegt (vgl. dazu DAHL 1979b, 199f).

Durch den Übergang der Macht an externe Institutionen erfuhr die traditionelle politische Struktur der nomadischen Stämme einen empfindlichen Funktions- und in der Folge Bedeutungsverlust; die Funktion des "Stammes" als sozio-politischer Bezugsrahmen wurde nachhaltig beeinträchtigt (vgl. IPAL Resource Assessment Plan 1984, 373). Nicht nur die Altersstufe der "elders", auch die Altersstufe der "warriors" büßte weitgehend ihre soziale Funktion ein, da kriegerische Auseinandersetzungen zwischen den Stämmen oder Viehraub von der Kolonialmacht mit Strafexpeditionen geahndet wurden. Ein grundlegender Mechanismus der Sozialisierung der männlichen Stammesangehörigen sowie eine Möglichkeit des Erwerbs von Prestige entfiel durch diese Beschränkung.

Im Gefolge der äußeren Vorgänge verschoben sich außerdem innerhalb der Stämme die Akzente. Zum Beispiel verringerte sich der Einfluß der Clanführer, also einer ethnisch bzw. verwandtschaftlich definierten Position, da ihre Kontrolle über ihre Clans abnahm, als die höhere Sicherheit die Streuung der Clanmitglieder über das ganze Gebiet zuließ. Hingegen nahm die Macht und Anzahl der Campführer, d.h. einer territorial definierten Position, zu (IPAL Resource Assessment Plan 1984, 373).

So wurden trotz der offiziellen Abriegelung ihrer Gebiete alle nomadischen Ethnien von kolonialen Maßnahmen betroffen. Einige - zumal nahe dem Hochland lebende Gruppen - traten sogar in Handelsbeziehungen mit der europäischen Wirtschaft. Andere Stämme wiederum kamen mehr oder weniger nur indirekt mit der Kolonie in Berührung, wie die Rendille (SPENCER 1973). Die Kolonialregierung beeinflusste die demographische, ökonomische und politische Entwicklung der Stämme sowie indirekt den ökologischen Wandel ihrer Siedlungsgebiete und die Beziehungen zwischen den Stämmen. Indem sie, mit Aus-

<sup>50)</sup>Die meisten nomadischen Gesellschaften Ostafrikas (mit Ausnahme der Somali-Stämme, in denen das Lineage- und Clanprinzip Vorrang hat) sind nach dem Altersklassenprinzip gegliedert. Zur Überlappung dieses Prinzips mit dem der agnatischen Abstammung vgl. SCHLEE (1979). Die Altersklassen regeln den sozialen wie auch den politischen und ökonomischen Bereich. Eine Altersklasse setzt sich zusammen aus den im gleichen Jahr beschnittenen Männern, die miteinander die verschiedenen Altersstufen durchlaufen (vgl. SANKAN 1971). Es existieren daher keine festgefügten ökonomischen und sozialen Unterschiede. Doch bestehen sehr wohl unterschiedliche Besitzverhältnisse und demzufolge unterschiedlicher politischer Einfluß, Status und Prestige (vgl. DAHL 1979, 167ff).

nahme des südlich der Hauptstadt gelegenen Masai-Gebiets<sup>51</sup>), die infrastrukturelle Erschließung versäumte, Bevölkerungsbewegungen und den Verkehrs- und Informationsfluß unterband sowie eine Missionierung untersagte, hielt sie die wichtigsten Modernisierungsfaktoren fern. Gleichzeitig brachte sie durch administrative und militärische Maßnahmen die in den nomadischen Gesellschaften innewohnende Dynamik zum Erliegen und beließ ihnen zwar noch die traditionelle Form, nicht aber ihre traditionelle Funktion. Somit verhinderte sie sowohl eine eigenständige Entwicklung als auch eine sozio-ökonomische Anpassung an die moderne Gesellschaft. Durch die 1926 erfolgte Sperrung dieses Raums für Nicht-Nomaden, der dadurch von den wirtschaftlichen Zentren des Landes abgeschnitten wurde, sowie die Ziehung internationaler Grenzen, trug sie zur Peripherisierung der ariden und semi-ariden Regionen und zur Marginalisierung<sup>52</sup>) der nomadischen Bevölkerung bei.

### 2.3 Die Entwicklung nach der Unabhängigkeit

Auf der in der Kolonialzeit gelegten Grundlage haben sich in Kenia nach der Unabhängigkeit starke regionale Disparitäten herausgebildet bzw. wurden bestehende regionale Unterschiede verstärkt. Dabei hatten die Städte eine dominierende Position inne. Die Entwicklung in den ländlichen Räumen wurde von der Wirtschaftskraft einer Region und dem politischen Einfluß bestimmt, den ihre Bevölkerung und ihre Vertreter auszuüben vermochten. Die Distrikte der früheren White Highlands und des vormaligen Kikuyu-Reservats waren daher gegenüber weniger modernisierten Gebieten im Vorteil und konnten ihre Stellung halten bzw. weiter ausbauen, während den peripheren Regionen Ressourcen entzogen wurden. In den Trockenräumen war es hierbei nicht möglich, ihren durch die kolonialen Maßnahmen bedingten Entwicklungsrückstand aufzuholen.

Als Elemente des heutigen räumlichen Systems lassen sich ausgliedern:

51)Vgl. dazu GORHAM (1979a).

52)Der Begriff "marginal" wird hier für soziale Gruppen verwendet, wohingegen der Begriff "peripher" sich auf räumliche Strukturen bezieht. Unter "Peripherisierung" soll, in Anlehnung an STÖBER (1984, 71, Anm. 42) sowohl der relative Bedeutungsverlust eines Gebiets gegenüber der Zentralregion als auch durch einen Prozeß der Neuanbindung die Verstärkung bereits bestehender zentral-peripherer Abhängigkeiten verstanden werden. Als "marginale Bevölkerung" bezeichnet CORDOVA (vgl. Lexikon Dritte Welt 1984, 387) strukturell von der Restgesellschaft ausgeschlossene Bevölkerungssektoren. Er zählt dazu Bevölkerungsgruppen, die noch unter vorkapitalistischen Bedingungen leben. Nach DESAL (vgl. im Lexikon Dritte Welt 1984, 387) ist das wesentliche Kriterium fehlende aktive (Beteiligung an Entscheidungsprozessen) und passive (Nicht-Erhalt sozialer Leistungen) Partizipation. Nach QUIJANO (1974, 313) ist das kennzeichnende Moment des "marginalen Pols der Wirtschaft" ein fehlender sicherer Zugang zu den Produktionsressourcen, der Grundbedingung einer Selbstversorgung. Es ist empirisch nachzuweisen, daß es dabei auch innerhalb der als "marginal" definierten gesellschaftlichen Subsysteme zu einer starken Ausdifferenzierung kommt, wobei vorher vorhandene ökonomische Unterschiede krasser herausgearbeitet werden. Unter "Marginalisierung" ist der Prozeß zu verstehen, der zum Ausschluß von Bevölkerungsteilen von der modernen Entwicklung führt sowie, im Zuge der Ausweitung des modernen Sektors, zur Desintegration ihrer Kulturen (vgl. SUNKEL 1972, 312ff).

1. urbane Zentren;
2. Gebiete mit kommerzieller Landwirtschaft
  - vorherrschend Großbetriebe (in den früheren White Highlands);
  - vorherrschend Klein- u. Mittelbetriebe (in den ehemaligen Reservaten);
3. Regionen vorwiegend mit Subsistenzwirtschaft (vor allem in den ehemaligen Reservaten in Westkenia und in Gebieten der Landkolonisation);
4. nomadisch genutzte Gebiete.

Der volkswirtschaftlichen Funktion entsprechend, welche die staatliche Entwicklungspolitik - nicht zuletzt vor dem Hintergrund des hohen Bevölkerungswachstums - den jeweiligen Regionen zuordnet (vgl. auch Kap. 3.1.1), zeichnen sich bis heute erhebliche Unterschiede u.a. in der Investitionstätigkeit und in der Mittelzuweisung ab.

### **2.3.1 Verlauf der Entwicklung in Gebieten mit seßhafter Bevölkerung**

Von den staatlichen Maßnahmen sowie von durch die öffentliche Planung begünstigten unternehmerischen Aktivitäten profitierten in hohem Maße die zur Rift Valley Province gehörenden Distrikte der ehemaligen White Highlands und die Kikuyu-Distrikte in der Central Province, in erster Linie aber die Städte.

#### **2.3.1.1 Urbane Zentren**

Von grundlegender Bedeutung ist, daß der junge Nationalstaat den Aufbau einer leistungsfähigen Industrie als das erfolgversprechendste Mittel ansieht, um den Zustand der kolonialen Abhängigkeit und Unterentwicklung zu überwinden. In Verfolgung seiner Priorität setzt der Staat seine knappen Mittel vor allem für den Aufbau einer von Industriebetrieben benötigten Infrastruktur ein (vgl. auch Tab.1). Indem er sich dabei auf die Großstädte konzentriert, werden deren Standortvorteile erhöht. Auf diese Weise lenkt er indirekt die Industrieansiedlung in die Zentren. Infolgedessen haben die Großstädte in den letzten Jahrzehnten einen wirtschaftlichen Aufschwung genommen, der sie zu den dominierenden Wirtschaftszentren des Landes werden ließ.

Insbesondere Nairobi profitierte von dieser Entwicklung. Es ist heute nicht nur das politische und administrative, sondern auch das unbestrittene industrielle und kommerzielle Zentrum Kenias sowie der wichtigste Standort überregionaler Versorgungseinrichtungen und Sitz zahlreicher internationaler Organisationen (vgl. SHEIKH-DILTHEY 1979, 128). Die Hauptstädte der Provinzen weisen daneben z.T. ebenfalls einen gewissen Industrialisierungsgrad auf

und nehmen für ihre Region Verwaltungs- und Versorgungsfunktionen wahr. Doch können außer Nairobi nur noch die Hafenstadt Mombasa und bedingt Kisumu und Nakuru als überregionale Zentren angesprochen werden, da Kenia immer noch vorwiegend eine agrare Wirtschaftsstruktur besitzt.

Wegen ihres wirtschaftlichen Wachstums wurden die größeren Städte zum bevorzugten Zielgebiet umfangreicher Migrationsbewegungen. Im Zeitraum von 1969 - 1979 zog Nairobi mit einem absoluten Wanderungsgewinn von über 300.000 Menschen weitaus die meisten Migranten an, gefolgt von Kisumu mit rund 120.000 und Mombasa mit 94.000 Zuwanderern (vgl. Statistik des Auslands, Länderbericht Kenia 1985, Tab. 3.8, S.22). Die Land-Stadt-Wanderung ist somit an die Stelle der Land-Land-Wanderung der Kolonialzeit getreten, wobei sowohl 'push'- (d.h. als negativ empfundene Verhältnisse auf dem Land) als auch 'pull'- (d.h. Anziehungskräfte in der Stadt) Faktoren eine Rolle spielen<sup>53</sup>). Nach Schätzungen soll im Jahre 2000 die städtische Bevölkerung (durch natürlichen und Migrationszuwachs, d.Verf.) 9-10 Mio. Menschen erreichen und damit ein Viertel der Gesamtbevölkerung betragen wird<sup>54</sup>).

In den letzten Jahren hat die Landflucht an Umfang noch zugenommen, nachdem sich auf dem Land die Lebensbedingungen wegen gefallener Marktpreise, Bodenerschöpfung, mangelnder Konkurrenzfähigkeit der Kleinbauern etc. verschlechtert haben, gleichzeitig aber die Bedürfnisse und Aspirationen gestiegen sind. Indes migriert nicht nur die verarmte ländliche Bevölkerung nach Nairobi oder Mombasa, sondern auch Schulabgänger, die entweder in ihren Distrikten keine Arbeit finden können oder sich in der Großstadt bessere Chancen erhoffen (vgl. OJANY/OGENDO 1973, 129; ZWANENBERG 1975, 269f). Bei dem zunächst vielversprechenden wirtschaftlichen Wachstum war es in den 60er Jahren für die meisten Zuwanderer relativ leicht, in den formellen Arbeitsmarkt integriert zu werden. Durch die weltweite Rezession, wobei die kenianische Volkswirtschaft durch ihre starke Verflechtung mit ausländischen Kapitalinteressen und erhebliche Außenhandelsorientierung besonders betroffen wurde, wie auch infolge struktureller Gründe, wurde die Aufwärtsentwicklung jedoch gedrosselt und durch das hohe Bevölkerungswachstum eingeholt. Seither ist der moderne Wirtschaftssektor nicht mehr in der Lage, sowohl den städtischen Nachwuchs als auch die auf dem Lande "freigesetzte" Bevölkerung zu absorbieren. Im Jahre 1972 wird in

53)Beispielsweise begünstigt die Einkommenspolitik generell die städtischen Arbeitnehmer wie sich auch die Beschäftigungspolitik der Regierung fast ausschließlich auf die städtische Bevölkerung beschränkt. Manche Autoren wie etwa WERLIN (1974, 3) schreiben auch modernen Annehmlichkeiten eine gewisse Anziehungskraft zu.

54)Vgl. Kenya (1986): Sessional Paper No. 1 on Economic Management for Renewed Growth, 1. Neben der Zuwanderung haben die Städte jedoch auch eine beachtliche Abwanderung (durch Versetzung von Beamten, außerstädtische Arbeitsaufnahme, Wahl des Alterssitzes auf dem Lande etc.) zu verzeichnen. Zum Beispiel betrug 1973-74 die Zuwanderung nach Nairobi bei den Männern 6,1 %, bei den Frauen 11,0 % der Stadtbevölkerung, die Abwanderungsraten dagegen 3,0 % bzw. 4,7 % (Kenya (1980): Growth and Structural Change, Vol.I, Tab. 37, 42).

Nairobi die Arbeitslosigkeit bereits auf 20 % geschätzt (WERLIN (1974, 228). ZWANENBERG (1975, 271) nennt eine Zahl von 170.000 Arbeitslosen. Obwohl nach HOFMEIER (1982, 137) die Lohnbeschäftigung zwischen 1970-1978 durchschnittlich um 4,7 % im Jahr gestiegen ist und damit etwas über dem Bevölkerungswachstum liegt, ist der Zuwachs zu gering, um die Abwanderung vom Land auffangen zu können. Selbst Arbeitssuchende mit Schulabschluß können nur in den wenigsten Fällen eine Stelle finden, denn der Bedarf des Arbeitsmarkts an solchen Kräften ist bereits gedeckt, das Angebot aber infolge des forcierten Ausbaus des Schulsektors unverhältnismäßig gestiegen (vgl. BAUMHÖGGER et al. 1975, 439; Kenya (1970): Development Plan 1970-1974).

Ein Teil der marginalen Stadtbevölkerung kann den Lebensunterhalt durch informelle Tätigkeiten wie Straßenverkauf, Handwerk, Bewachung geparkter Fahrzeuge, Schuhputzen etc. bestreiten. Nach Schätzungen stellt der informelle Sektor in Nairobi rund 20 %, in Mombasa rund 35 % und in den kleineren Städten rund 50 % aller Verdienstmöglichkeiten dar (SCHNEIDER-BARTHOLD 1977a, 411). Wegen der fehlenden sozio-ökonomischen Integration, mangelnder Zukunftsperspektiven und der sichtbaren Einkommensunterschiede zwischen den Bevölkerungsschichten nehmen dennoch soziale Desorganisationerscheinungen wie Kriminalität, Prostitution, Alkoholismus etc. zu (vgl. WERLIN 1974, 2;118f).

Diese sozialen und ökonomischen Probleme stellen potentiell eine Gefahr für die politische Stabilität dar, da sie zu Unruhen führen können (vgl. z.B. WERLIN 1974, 2). Die Behörden entwickelten daher Strategien, um sie zu entschärfen und unter Kontrolle zu behalten. So erfolgt seit Ende der 60er Jahre in den Städten verstärkt der Ausbau der Infrastruktur. Parallel dazu wird eine Aufwertung der ländlichen Räume durch Dezentralisierung vor allem der tertiären Einrichtungen und bedingt auch des sekundären Sektors durch den Aufbau eines Systems von "growth centres" angestrebt. Es soll vier Ausstattungsstufen umfassen: "urban centres", "rural centres", "market centres" und "local centres". Die zentralen Funktionen der ausgewiesenen Wachstumszentren richten sich nach der Bevölkerungsdichte und dem ökologischen Potential der Region. Ihre Aufgaben sind:

- die Versorgung der Distrikte mit Dienstleistungen zu verbessern und
- durch Anziehung von Industriebetrieben die unterbeschäftigte oder arbeitslose Landbevölkerung zu absorbieren, um damit die Landflucht einzudämmen.

Neben den Dienstleistungszentren soll noch eine Anzahl industrieller Wachstumspole aufgebaut werden, um Nairobi und Mombasa zu entlasten und ein Drittel des städtischen Bevölkerungszuwachses aufzunehmen. An diesen Standorten siedeln sich hauptsächlich auf agraren Produkten basierende Industrien an, um durch die Verarbeitung der Rohstoffe in der Erzeugerregion selbst den Vorteil niedriger Transportkosten auszunutzen. Die landwirtschaftlichen Hauptanbaubgebiete sind daher für Unternehmen besonders attraktiv.

Die bestehenden (land-)wirtschaftlichen Zentren erhalten somit zusätzliche Funktionen und können ihren Entwicklungsvorsprung vor den anderen ländlichen Gebieten weiter ausbauen.

### **2.3.1.2 Gebiete mit kommerzieller Landwirtschaft**

Neben der Industrialisierung legt Kenia das Schwergewicht der wirtschaftlichen Entwicklung auf die Kommerzialisierung der Landwirtschaft (vgl. Kenya (1986): Sessional Paper No.1), die immer noch der bedeutendste Wirtschaftssektor des Landes ist<sup>55</sup>). Dabei sollen sowohl volkswirtschaftliche Gesichtspunkte als auch die Bedürfnisse der bäuerlichen Bevölkerung berücksichtigt werden.

#### **2.3.1.2.1 Räume mit vorherrschenden Großbetrieben**

Um eine möglichst effiziente, mechanisierte, exportorientierte Landwirtschaft betreiben zu können, wurden in den Distrikten der ehemaligen White Highlands zahlreiche Großbetriebe teils als Staatsfarmen oder -ranches, teils als (afrikanischer) Privatbesitz, aber auch als Betriebe des internationalen Agrobusiness beibehalten. So blieben nach LEYS (1975, 84) etwa drei Viertel des europäischen Mischfarmgebiets als Großfarmgebiet erhalten<sup>56</sup>). Damit begünstigen, wie KINYANJUI (1977, 87) schreibt, die Besitzstrukturen in den ehemaligen White Highlands den Aufbau einer nationalen ländlichen Elite, die aus Großbauern und einigen mittleren Bauern besteht.

Jedoch wurden dort wegen des politischen Drucks auch einige Ansiedlungsprogramme für landlose Bauern aus den dichtbesiedelten ehemaligen Reservaten sowie für frühere "squatter" auf europäischem Land durchgeführt. So erfolgte in den ersten Jahren nach der Unabhängigkeit die Verwendung des größten Teils der Entwicklungsausgaben in der Landwirtschaft für den Kauf europäischer Großfarmen und die Ansiedlung kenianischer Kleinbauern (1963 ca. 75 %, 1968 noch etwa 50 %). Nach SCHNEIDER-BARTHOLD (1977a, 447) sind bis Ende 1973 623.000 ha des Mischfarmgebiets der White Highlands im Rahmen von vier großen Siedlungsprogrammen (One Million Acre/Harambee Programme; Ol Kalou Salient Scheme; Shirika Settlement; Haraka Settlement) an 51.300 Siedler vergeben worden. Dazu kommen

<sup>55</sup>)Indes ist ihre Produktivität im Verhältnis zum gewerblichen Sektor gering. Im Jahre 1981 betrug der Anteil der Landwirtschaft am BIP nur 32 %, der durch 77 % aller Erwerbspersonen erwirtschaftet wurde (Statistisches Bundesamt (1985): Länderbericht Kenia 1985, 13). Zwischen 1976-1982 lag die durchschnittliche reale Wachstumsrate des Agrarsektors bei 3,7 %, während der gewerbliche Sektor eine Wachstumssteigerung von 8 % verbuchen konnte (Kenya (1983): Statistical Abstract, Tab. 42,40).

<sup>56</sup>)Wie HOFMEIER (1982, 137) herausstellt, wuchs aber die Produktion im kleinbäuerlichen Sektor wesentlich schneller als auf den Großfarmen.



noch mehrere kleinere Projekte. Aufgrund der in diesen Projekten variierenden Betriebsgrößen, die generell über denen der meisten landwirtschaftlichen Betriebe in den traditionellen Anbaugebieten liegen, wird eine mittlere bäuerliche Schicht geschaffen (LEYS 1975, 75;115).

Wiesen diese Distrikte schon in der Kolonialzeit die beste infrastrukturelle Erschließung und fortgeschrittenste wirtschaftliche Entwicklung des Landes auf, so wird ihnen auch nach der Unabhängigkeit aufgrund ihres politischen und ökonomischen Einflusses eine hervorragende staatliche Förderung zuteil. Ihre dominierende Position bleibt somit erhalten.

### 2.3.1.2.2 Regionen mit vorherrschenden Klein- und Mittelbetrieben

Auch die früheren Reservate bäuerlicher Stämme in Zentralkenia haben eine moderne Entwicklung erfahren. Sie verlief jedoch in den einzelnen Regionen nicht gleichmäßig, vielmehr weisen diese heute - trotz ähnlicher Ausgangsbedingungen - beträchtliche Unterschiede in ihrem Entwicklungsgrad auf. Dabei spielen sicherlich auch natürliche<sup>57)</sup>, strukturelle und kulturelle Faktoren sowie Distanzen eine Rolle<sup>58)</sup>. Von entscheidender Bedeutung scheint indes ein - vorerst auf ethnischer Basis ausgetragener - Kampf um Ressourcen zu sein<sup>59)</sup>, bei dem einige Ethnien im Vorteil sind. So konnten nach der Unabhängigkeit zahlreiche Angehörige der Kikuyu, Luo, Luhya und Kamba in Stellungen nachrücken, die von ihren europäischen Inhabern geräumt wurden, wobei vor allem die Kikuyu, da sie den ersten Präsidenten stellten, es verstanden, sich die einflußreichsten Positionen zu sichern. In der Folgezeit förderten sie - entsprechend der an sie gerichteten Loyalitätserwartungen von (in abnehmender Gewichtung) erweiterter Familie, Dorf, Clan, Division, Distrikt und Stamm

57)Zum Beispiel besitzen 94,2 % der Central Province ein hohes landwirtschaftliches Potential. In der im Vergleich dazu "unterentwickelten" Nyanza Province werden sogar nahezu 100 % der Anbaufläche als "high potential" eingestuft. Hingegen weist die Western Province lediglich einen Anteil von 13 % hochwertigen Landes auf, während rund 81 % ihrer Fläche als "low potential" klassifiziert wird (Kenya (1983): Statistical Abstract, 96).

58)Je nach theoretischer Ausrichtung und thematischem Schwerpunkt ihrer Arbeit betonen die einzelnen Autoren besonders die zentrale Bedeutung jeweils unterschiedlicher Faktoren für die regionale Entwicklung.

59)Ebenso wie die Klassenauseinandersetzung in Ländern der Dritten Welt über den Staat stattfindet, erscheint nach EVERS (1977, 127) heute auch die Konkurrenz zwischen ethnischen Gruppen vor allem auf der politischen Ebene als Kampf um begünstigende staatliche Maßnahmen. Dieses Phänomen des "Tribalismus", das mit der Unabhängigkeit der Staaten an Bedeutung gewann, wird von MATTHIES (1971, 35), wie auch von anderen Autoren, eher als Effekt denn als die eigentliche Ursache von Spannungen und Konflikten angesehen. Diese gingen vielmehr auf soziale, wirtschaftliche und politische Faktoren zurück. Die sozio-politischen Auseinandersetzungen würden aber infolge der Legitimationskrise des "nationalen" Staates i.d.R. in tradierten tribalen Verhaltensmustern ausgetragen, wobei der Stamm als Aggregationsorgan gemeinsamer sozialer, wirtschaftlicher und politischer Interessen diene. In Kenia haben mehrere koloniale Maßnahmen dazu beigetragen, das Bewußtsein der Stammeszugehörigkeit und des Stammes als Bezugsrahmen zu fördern, und haben dadurch die Grundlage für den Tribalismus gelegt (vgl. dazu auch WERLIN 1974, 123).

sowie der Möglichkeiten, die ihnen ihre Stellung bietet - bevorzugt ihre Herkunftsgebiete, sei es indirekt durch Einstellung von Stammesangehörigen oder über direkte Begünstigung. Ihren Herkunftsdistrikten wurde etwa bei der Ansiedlung von Industrie Vorrang gegeben und sie wurden beim Ausbau der sozialen Infrastruktur stärker berücksichtigt (LEYS 1975, 201f)<sup>60</sup>). Einen Eindruck von der bevorzugten Ausstattung der Central Province, dem Siedlungsgebiet der Kikuyu, vermittelt Tab. 1<sup>61</sup>). Laut HOFMEIER (1982, 136) wird seit dem im Jahre 1980 erfolgten Amtsantritt Präsident Moi, der einer ethnischen Minderheit, der Stammesgruppe der Kalenjin, angehört, auf eine gleichmäßigere räumliche Verteilung staatlicher Entwicklungsaktivitäten sowie ökonomischer Chancen geachtet.

**Tab. 1: Regionale Unterschiede in der Versorgung mit sozialer Infrastruktur**

Region	Fläche (km <sup>2</sup> )	Einwohner	KB	Entwicklungsausgaben		
				SB	STR	gesamt pro Einwohner
		1979	1982	1974-78	1973-74	
Nairobi	684	827.775	585	0,31	4,42	70,76
Central P.	13.176	2.345.833	174	0,53	9,67	9,69
Coast P.	83.603	1.342.794	196	0,25	6,25	13,07
Eastern P.	159.891	2.719.851	128	0,20	4,85	6,42
North Eastern P.	126.902	373.787	84	0,20	3,84	3,54
Nyanza P.	16.162	2.643.956	44	0,15	1,90	3,28
Rift Valley P.	173.868	3.240.402	38	0,19	5,50	8,84
Western P.	8.360	1.832.663	35	0,23	4,74	4,09
Gesamt-Kenia	582.646	15.327.061	71	0,26	5,17	119,69

Quelle: Kenya. Growth and Structural Change, Vol.1 (1980), Tab. 50, S.64 u. Tab. 51, S. 65; Statistical Abstract 1983, Tab. 2, S. 2, Tab. 12, S. 13, Tab. 185(b), S.196

Abkürzungen: KB : Krankenhausbetten (Anzahl pro 100.000 Einw.)  
 SB : Entwicklungsausgaben für sekundäre Bildung (pro Kopf, K£)  
 STR : Ausgaben für Straßenausbau (pro Kopf, K£)  
 gesamt : Gesamtausgaben (K£)

Als Folge der offiziellen Vorgabe wie auch unzähliger - auf allen Ebenen geleisteter - Hilfen und Loyalitätsbeweise, liegt das Entwicklungsniveau der Distrikte der Kikuyu heute erheblich über dem der anderen Landesteile So weist ihre Bevölkerung z.B. das höchste

60) LEYS (1975, 204) geht sogar so weit zu behaupten, daß "areas of the country where opposition to the government was strong were threatened and to some extent actually punished with reduced levels of public spending".

61) Auf Provinzebene kommen allerdings die teilweise erheblichen Unterschiede zwischen den Distrikten nicht zum Ausdruck.

Bildungsniveau des Landes auf, da diese Gebiete im Grad der Schulentwicklung, also in bezug auf Schuldichte, Standard der Ausstattung und Qualität des Unterrichts, führend sind. Die Kikuyu besitzen daher auf dem seit einigen Jahren ohnehin engen Arbeitsmarkt bessere Chancen als Arbeitssuchende aus weniger entwickelten Regionen. Auch hat sie relativ leicht Zugang zu Informationen (vgl. SOJA 1968, 35ff) und ist mit dem politischen System vertraut. Sie verfügt daher über die Möglichkeit, Forderungen - formell oder über informelle Kanäle und Mittel, etwa durch persönliche Gespräche, Leserzuschriften oder Harambee-Leistungen<sup>62)</sup> - durchzusetzen. Wegen der starken Marktorientierung der Landwirtschaft sind außerdem unzählige moderne Institutionen in diesen Distrikten tätig, von Einkaufs- und Vermarktungsgenossenschaften über Beraterdienste für Kaffeeanbau, Viehzucht etc. bis hin zu einer Vielzahl von Programmen und Projekten (vgl. BERG-SCHLOSSER 1984, 52). Die Aufgeschlossenheit der Bevölkerung für Innovationen ist relativ hoch. Ein Vergleich dreier Provinzen läßt deutlich die relative Innovationsfreudigkeit wie auch die überlegene Investitionstätigkeit im Kikuyu-Gebiet erkennen (Tab. 2).

Trotzdem partizipiert die Bevölkerung nicht gleichmäßig an der Entwicklung. Vielmehr verstärkt eine Reihe von Faktoren, wie der unterschiedliche Zugang zu Krediten und zur Warenproduktion (KINYANJUI 1977, 87) sowie zu technischer Unterstützung (LEYS 1975, 115), die soziale Differenzierung. Wahrscheinlich spielt die ungleiche Streuung von Geld aus der Arbeitsmigration ebenfalls eine Rolle (ELWERT/FETT 1982, 119). Zu Beginn der 80er Jahre war nach BERG-SCHLOSSERs Untersuchung (1984, 57) die Klassenbildung beispielsweise im Kikuyu-Gebiet bereits weit fortgeschritten<sup>63)</sup>. Diese Stratifikation geht quer durch alle Gruppierungen. Sie ist nach BERG-SCHLOSSERs Auffassung ebenfalls ein Faktor in der nationalen politischen Szene Kenias geworden.

---

62)Zur Harambee-Bewegung vgl. z.B. NG'ETHE 1977.

63)Die Tabelle "Trends in Income Distribution 1963-1974" (vgl. Kenya (1980): Growth and Structural Change, Vol.I, Tab.5a u.b) läßt den Prozeß der Auseinanderentwicklung der ökonomischen Lage des obersten und des untersten Stratum der Kleinbauern in der Central- und der Nyanza-Province deutlich erkennen.

**Tab. 2: Innovationsindex und Höhe der landwirtschaftlichen Investitionen in der Central-, Nyanza- und Western Province (vermutlich im Jahre 1979)**

	Central	Provinz Nyanza	Western
Innovation (Index)	2.235	368	111
erworbene Farm-Inputs (KShs/Jahr/pro Kopf)	427	140	112

Quelle: Kenya. Growth and Structural Change, Vol. I, 1980, Tab.12, S.18

**Tab. 3: Regionale Verteilung der Armut bei Kleinbauern im Jahre 1974**

Region	Zahl der armen Haushalte	Anteil (%) der armen Haushalte	Anteil (%) der kleinbäuerl. Armut(landesweit)
Central P.	71.409	21,67	14,1
Coast P.	21.657	31,00	4,3
Eastern P.	124.100	35,14	24,4
Nyanza P.	145.684	37,70	28,7
Rift Valley P.	16.869	18,78	3,3
Western P.	128.073	50,30	25,2
Kenia	507.792	34,24	100,0

Quelle: Kenya. Growth and Structural Change, Vol. I, 1980, Tab. 9, S.13

(Zur Einkommensverteilung der kleinbäuerlichen Haushalte im Jahre 1974/75 vgl. Statistik des Auslands, Länderbericht Kenia 1982, Tab.4, S.120).

### 2.3.1.3 Gebiete mit vorwiegendem Subsistenzanbau

Die Gebiete, in denen der Subsistenzanbau vorherrscht, sind recht heterogen. Es handelt sich im wesentlichen um

1. Gebiete, die zwar früh westlichem Einfluß ausgesetzt waren, nach der Unabhängigkeit jedoch hinter der allgemeinen Entwicklung zurückblieben;
2. ökologisch eher marginale Gebiete, in denen aus ihren Heimatgebieten verdrängte Bauern den Feldbau aufgenommen haben.

### 2.3.1.3.1 Ehemalige afrikanische Reservate in West- und Ostkenia

In den Distrikten der Western- und der Nyanza-Provinz, aber auch im Distrikt Machakos in der Eastern Province, die mit den Kikuyu-Gebieten vergleichbare Ausgangsvoraussetzungen hatten, entwickelte sich die Landwirtschaft nach der Unabhängigkeit nicht wesentlich weiter. Gründe für diese Stagnation sind:

1. späte Landregistrierung (aus politischen Gründen hatten die Distrikte der Kikuyu Vorrang; auch leisteten laut HOFMEIER (1982, 132) die Luo, die ethnische Hauptgruppe der Western Province, zunächst dagegen Widerstand);
2. kleine Betriebsgrößen, die nur wenig Raum für Marktproduktion lassen<sup>64</sup>);
3. Mangel an Kapital für die Aufnahme einer Warenproduktion<sup>65</sup>);
4. Fehlen von Produktionsanreizen bzw. Absatzmärkten wegen der relativ geringen Städtedichte sowie des Nicht-Vorhanden-Seins eines großen Zentrums;
5. in der Western Province ungünstigere naturräumliche Verhältnisse, die keine dem Kikuyu-Gebiet vergleichbare Produktionssteigerung zulassen;
6. vermutlich niedrigere Leistungsmotivation der Luo (vgl. DITTMANN 1973).

Erhebliche Bedeutung für die landwirtschaftliche als auch für die infrastrukturelle und wirtschaftliche Entwicklung dieser Distrikte hat außerdem der Umstand, daß die Luo bis Ende der 60er Jahre ihren Einfluß in der Einheitspartei KANU (Kenya African National Union) verloren. Die Kikuyu-Politiker konnten daher relativ unangefochten ihre Interessen verfolgen und u.a. die Entwicklung der Distrikte ihres Stammes vorrangig betreiben. Nach der Unabhängigkeit kam es zu zahlreichen Parteienkämpfen (vgl. etwa BAUMHÖGGER et al. 1975, 393ff; MATTHIES 1977, 242). So sind auch heute noch die Besitz- und Betriebsstrukturen in den Gebieten der Luo, Luhya und Kamba, um nur die größten betroffenen Ethnien zu nennen, überwiegend kleinbäuerlich und subsistenzorientiert. Tab. 3 gibt Auskunft über die regionale Verteilung der Armut im bäuerlichen Bereich und damit indirekt über den Anteil der ländlichen Bevölkerung, der aufgrund seiner wirtschaftlichen Lage mehr oder weniger von der modernen Entwicklung ausgeschlossen ist. Die erheblich

---

64)Zwar entspricht der durchschnittliche kleinbäuerliche Landbesitz in Nyanza mit 2,67 ha der durchschnittlichen Betriebsgröße in der Central Province bzw. liegt in der Western Province mit 3,27 ha darüber (Kenya (1980): Growth and Structural Change, Vol.I, Tab. 12, 18), doch ist der Boden in der Nyanza Province (für die Western Province liegen d.Verf. keine Daten vor) ungleichmäßiger verteilt als in der Central Province. So standen in Nyanza 1974 40 % der Bevölkerung nur 12,9 % der Anbaufläche zur Verfügung, während in der Central Province die ärmsten 40 % der Kleinbauern immerhin 18,3 % des Bodens bebauten (Kenya (1980): Growth and Structural Change, Vol.I, Tab. 7, 10).

65)So betrug das durchschnittliche Haushaltseinkommen auf dem Lande (aus der Landwirtschaft und anderen wirtschaftlichen Aktivitäten) 1979 in der Western Province nur 4.260 KShs/Jahr, wohingegen es in Nyanza 7.532 KShs/Jahr erreichte und in der Central Province auf 8.043 KShs/Jahr anstieg (Kenya (1980): Growth and Structural Change, Vol.I, Tab.12, 18).

differierenden Angaben über den prozentualen Anteil "armer" Bauern in der Central Province bei den einzelnen Autoren beruht vermutlich zu einem geringeren Grad auf Veränderungen zwischen den Erhebungsjahren, als vielmehr auf unterschiedlichen Kriterien beim Definieren von "Armut". Doch kommt es bei dieser Arbeit nicht auf einen eindeutigen Wert an, sondern auf eine Wiedergabe regionaler Ungleichheit.

Die Distrikte der Western und der Nyanza Province sowie der Machakos-Distrikt gehören zu denjenigen Gebieten Kenyas mit den höchsten Abwanderungsraten für Männer. Jedoch haben diese Räume trotz ihrer begrenzten wirtschaftlichen Möglichkeiten ebenfalls eine gewisse Entwicklung durchlaufen und befinden sich, gerade was den Infrastrukturausbau, den Modernisierungsgrad und das Ausmaß der sozio-politischen Mobilisierung ihrer Bevölkerung anbelangt, weit über dem Niveau der semi-ariden Gebiete.

#### **2.3.1.3.2. Neusiedlungsgebiete**

Die semi-ariden Regionen spielen nach PORTER (1979) weiterhin die Rolle der Peripherie: Sie nehmen landlose Migranten auf und stellen männliche Wanderarbeiter für Farmen im Hochland. WISNER (1977, 113f), der den Beziehungen eines solchen Gebiets (Tharaka) mit dem angrenzenden Hochlandgebiet (Meru) nachgegangen ist, kommt gleichfalls zu dem Ergebnis, daß die semi-aride Region die Funktion einer (internen) Kolonie hat, da sie als Arbeitskräftereservoir, Rohstofflieferant, zur Anlage von externem Kapital in Form von Landbesitz sowie als Aufnahmegebiet landloser Migranten dient. So migrieren etwa viele der durch den Prozeß der sozio-ökonomischen Differenzierung, der mit der Aufnahme der kommerziellen Landwirtschaft in den früheren Kikuyu- und Meru-Reservaten einhergeht, landlos gewordenen Familien entweder in die Städte oder wandern hinunter in die trockeneren Plateaus im Norden, Osten und Süden. Dort legen sie Felder an und verdrängen dadurch die nomadische Bevölkerung aus diesen Arealen.

Der Anbau in diesen tiefgelegenen Regionen ist jedoch wegen der unregelmäßigen und unsicheren Niederschläge sowie der hohen Wahrscheinlichkeit von Dürren risikoreich (vgl. z.B. JÄTZOLD 1981), insbesondere weil die Bewirtschaftungstechniken der Neusiedler den dortigen Bedingungen nicht angepaßt sind und keine geeigneten, d.h. dürreresistenten oder schnell reifenden, Feldfrüchte zur Verfügung stehen (vgl. SENGHA et al. 1981, 45). Darüber hinaus eignen sich auch die Böden i.d.R. nicht besonders zum Ackerbau, da sie u.a. nur eine mittlere bis niedrige Wasserhaltekapazität besitzen und Stickstoff- und Mineraliendefizite aufweisen (MARIMI 1981).

Eine Maßnahme der individuellen Haushalte, die klimatisch sowie durch die marginale Bodenfruchtbarkeit bedingten Ernteverluste auszugleichen, ist die Ausdehnung bzw. Verlegung der Anbauflächen. Dadurch werden aber immer neue Landstriche geschädigt. Gleichzeitig wird der Wirtschaftsraum der Nomaden weiter eingeschränkt (vgl. SENGHA et al. 1981, 45). Infolge der kargen Erträge und häufiger Mißernten sind die Bewohner der semi-ariden Räume auf externe Ressourcen angewiesen, seien es Lohneinkommen oder Hungerhilfe. Letztere wird ihnen aber nur in ungenügendem Ausmaß zuteil, denn, wie MIGOT-ADHOLLA/LITTLE (1980, 150) festhalten, "... the marginal farming areas have received even less attention than have the more strictly "pastoral regions".

### **2.3.2 Entwicklungsrelevante Faktoren in den Räumen mit nomadischer Viehhaltung**

Die nomadischen Gebiete hatten während der Kolonialzeit nur eine marginale Aufmerksamkeit erfahren. Jedoch richtete sich schon bald nach der Unabhängigkeit das öffentliche Interesse auf den ganzen nomadisch genutzten Raum. Die jüngere Entwicklung in den ariden und semi-ariden Regionen ist wesentlich von der zunehmenden Marktintegration, der räumlichen Konzentration der Versorgungseinrichtungen, dem Auftreten anderer Landnutzungsformen sowie von sicherheitspolitischen Faktoren bestimmt.

#### **2.3.2.1 Sicherheitspolitische Faktoren**

Obwohl die Grenzen (mit sich änderndem Verlauf) zu den Nachbarländern seit der kolonialen Eroberung bestehen, besitzen die Sicherheitskräfte beider Seiten erst in jüngerer Zeit die militärischen und logistischen Möglichkeiten, ihre Einhaltung zu erzwingen (vgl. MATTHIES 1977, 62f)<sup>66</sup>). Traditionelle, grenzüberschreitende Wanderungsbewegungen nomadischer Ethnien werden damit illegal und nehmen mit fortschreitender staatlicher Präsenz ab. Kürzere Migrationen innerhalb des Staatsgebiets des jeweiligen Staates sollen an ihre Stelle treten, wobei von staatlicher Seite stillschweigend vorausgesetzt wird, daß ein Ausgleich des jahreszeitlich schwankenden Wasser- und Weidedefizits innerhalb des verbleibenden Territoriums möglich ist.

Außerdem werden nomadische Stämme von Spannungen zwischen den Staaten negativ betroffen, wie es im Verlauf der Auseinandersetzungen zwischen Kenia und Somalia der Fall

---

<sup>66</sup>Ein sehr wirkungsvolles Mittel zur Kontrolle "illegaler" Grenzübertritte ist außerdem die Einführung von "identity cards", die in den letzten Jahren stattgefunden hat. Damit sind landesfremde Personen einfach zu identifizieren. Die Nomaden müssen sich zur Registrierung nicht zuletzt deshalb bereithalten, weil nur die von den lokalen Behördenvertretern erfaßten Personen Anspruch auf Nahrungshilfe haben.

war (vgl. Exkurs: Der Shifta-Krieg). Infolge der Shifta-Aktivitäten mußten sich die Stämme der Boran, der Gabbra und der Rendille auf die Areale westlich der Hauptstraße Isiolo-Marsabit-Moyale zurückziehen, die wegen der größeren Entfernung vom somalischen Territorium und wegen der stärkeren Präsenz kenianischer Polizeiposten größere Sicherheit bieten. Die Weidegebiete östlich dieser Linie wurden - trotz Landknappheit, Weidedegradation und wiederholter Dürrejahre - völlig aufgegeben; das Territorium dieser Stämme wurde somit faktisch weiter verkleinert.

Im Rendille-Report (vgl. Unreached Peoples of Kenya Project, 1982, 21) wird geschätzt, daß gegenwärtig über 40 % des Rendille-Territoriums wegen der Sicherheitsprobleme nicht genutzt werden. Die Samburu haben nach SPERLING (1984, Summary) wegen der Shifta- und der Ngoroko-Überfälle (s.u.) derzeit rund ein Drittel der Fläche ihrer Weidegebiete eingebüßt. Desgleichen lassen die Boran nach DAHL (1979b, 51f) - auch nach dem offiziellen Ende der Shifta-Aktivitäten - ihr Vieh nicht in den traditionellen Regenzeitweidegebieten weiden. Zudem können sie nach dem Verlust ihrer Kamelherden ausgedehnte Landstriche, die aufgrund ihrer ökologischen Verhältnisse nur für Kamelhaltung geeignet sind, nicht mehr nutzen. Nach dem Rückzug der Boran sind daher in diese Areale somalische Nomaden eingewandert, die seit der Unabhängigkeit nicht mehr durch eine staatlich erzwungene "Somali-Line" am Vordringen gehindert werden. In anderen Gebieten besteht indes nach SCHLEE (1984c, 157) die "Somali-Line" de facto weiter.

Neben der Einbuße dieser Landstriche hatten die betreffenden Gruppen infolge der Unruhen vor allem große Tierverluste zu verzeichnen (vgl. BAUMHÖGGER et al. 1975, 102; DAHL 1979b, 200ff); aber auch Menschenleben waren zu beklagen.

Laut FUMAGALLI (1977, 182) raubten die Shifta beispielsweise in der Wamba-Division (Samburu-Distrikt.) 1963 und 1964 über 2.000 Rinder sowie tausende von Schafen und Ziegen und ermordeten mehrere Menschen. Zu den Verlusten durch die Shifta kommen etwa im Isiolo-Distrikt noch die Verluste durch kenianische Truppen, die für jeden gesprengten Lkw kollektive Strafmaßnahmen in Form von Rinder-Konfiszierungen in großem Maßstab durchführten bzw. die Kamele einfach erschossen. Hinzu kam, daß ein Großteil des Kleinviehs von den Boran aus Nahrungsmangel selbst geschlachtet wurde. Bei Einstellung der Feindseligkeiten waren durch diese kombinierten Einwirkungen die Rinderherden des Distrikts stark reduziert, die Kamel- und Kleinviehherden mehr oder weniger vernichtet (DAHL 1979b, 203). Wie BAUMHÖGGER et al. (1975, 102) berichten, wurden (nach unsicheren Schätzungen) in diesen Jahren rund 200.000 Stück Vieh nach Somalia entführt.

MATTHIES (1977, 257) gibt an, daß realistische Schätzungen bis 1967 eine Anzahl von mindestens 4.000-6.000 Toten (Shifta, Sicherheitskräfte und Zivilisten) annehmen. Im Isiolo-



Distrikt hat die Bevölkerung zwischen 1962-1969 durch Todesfälle und Wanderungsbewegungen von 56.000 auf 30.000 abgenommen. Der Stamm der Sakuye, der mitten zwischen dem von der kenianischen Administration ansatzweise erschlossenen Gebiet und dem Siedlungsraum somalischer Stämme lebt, wurde während der Shifta-Zeit fast aufgegeben, da er von den Somalis als "kenianisch" betrachtet, von den kenianischen Sicherheitskräften dagegen der Begünstigung der Shifta-Banden verdächtigt wurde und somit unter den Attacken beider Seiten zu leiden hatte (vgl. SCHLEE 1984c, 157).

Wegen der verschlechterten Lebensbedingungen und des verschärften Konkurrenzdrucks haben in den letzten Jahren die seit jeher existierenden Feindseligkeiten zwischen den nomadischen Stämmen an Häufigkeit und Heftigkeit zugenommen (vgl. ZWANENBERG 1975, 108). Durch den Einsatz moderner Waffen nehmen die Kämpfe zudem eine andere Dimension an. Nicht nur im Bereich der Shifta-Aktivitäten, sondern auch in anderen nomadischen Regionen Kenias wird durch den unterschiedlichen Zugang der verschiedenen Gruppen zu automatischen Waffen das labile, teils auf einem Gleichgewicht der Kräfte, teils auf der Kontrolle staatlicher Organe beruhende Nebeneinander der Stämme gestört. Mit traditionellen Waffen - das sind Speer und Schlagkeule - kämpfende Nomaden haben wenig Chancen gegenüber den mit Maschinengewehren ausgerüsteten Gruppen und müssen Vieh- und hin und wieder auch Menschenverluste hinnehmen. Bei dieser Kräfteverschiebung sind grenznahe Stämme sowie Gruppen von jenseits der Grenze im Vorteil. Die stärker der staatlichen Kontrolle unterworfenen Stämme hingegen sind den Überfällen fast wehrlos ausgesetzt.

Besonders betroffen sind beispielsweise die Pokot (vgl. Unreached Peoples of Kenya Project (1982): Pokot-Report, 2f; nach Auskunft von Entwicklungshelfern) sowie die Samburu im Gebiet um Baragoi. Dort begannen bewaffnete Turkana-Banditen, sog. Ngoroko, in den späten 60er Jahren Camps der Samburu zu überfallen, die Bewohner zu töten und das Vieh wegzutreiben. Seit den frühen 70er Jahren ist deshalb der westliche Teil der Division nicht mehr weidewirtschaftlich genutzt worden. Die Beziehungen zwischen den Samburu und den regionalen Turkana haben sich deswegen verschlechtert und die Vorkommnisse an Überfällen, Gegenangriffen und Morden haben sich vervielfacht (FUMAGALLI/1977, 181f). Aber auch in anderen Regionen kommt es zu Zwischenfällen.

Seit einigen Jahren sind deshalb die staatlichen Stellen dazu übergegangen, Männer aus den Nomadenlagern als sog. "homeguards" mit Gewehren auszurüsten. Die Gewehre sind jedoch veraltet und mit ihnen kann wenig gegen automatische Waffen ausgerichtet werden. Sie dienen somit eher zur Beruhigung, als zur wirkungsvollen Abschreckung oder Verteidigung. Werden ihnen Überfälle gemeldet, greifen die kenianischen Sicherheitskräfte hart durch (vgl. ZWANENBERG 1975, 108), insbesondere wenn es sich um einen vom

Nachbarland aus organisierten Überfall handelt, der die nationale und innere Sicherheit Kenias bedroht. Das Ziel der Sicherheitskräfte in solchen Fällen ist, zur Abschreckung ein Exempel zu statuieren. Jedoch ist es ihnen häufig nicht möglich, zwischen Angreifern und Angegriffenen zu unterscheiden, da sie mit den regionalen Verhältnissen nicht vertraut sind. Daher treffen Vergeltungsmaßnahmen manchmal die Falschen, auch wird hin und wieder nicht vor Übergriffen gegen die Zivilbevölkerung zurückgeschreckt, wie es etwa im Grenzgebiet zwischen Turkana und Pokot vorgekommen ist ( nach Auskunft von in dieser Region tätigen Entwicklungshelfern). Die nomadischen Stämme Nordkenias sind also sowohl militärischen Übergriffen benachbarter nomadischer Gruppen als auch u.U. Angriffen von staatlichen Kräften ausgesetzt. Sie können sich i.d.R. nicht oder nur unzureichend militärisch zur Wehr setzen. Sie besitzen nach Einschätzung d. Verf. außerdem keine Mittel, etwaige Verluste durch Aktionen der Sicherheitsorgane geltend zu machen.

## EXKURS: DER SHIFTA-KRIEG

Wurde bisher nur von den negativen Auswirkungen der Shifta-Aktivitäten auf die nomadischen Stämme im Marsabit-, Samburu- und Isiolo-Distrikt berichtet, so soll nun die Analyse von Hintergründen, Verlauf und Folgen dieser Sezessionsbewegung aufzeigen, welches politische Potential nomadische Ethnien nach einer erfolgreichen Mobilisierung entfalten können. Zwar verhalten sich die nomadischen Stämme heutzutage im allgemeinen im stammesübergreifenden politischen Kontext weitgehend passiv. Doch versuchten nomadische Ethnien in den Jahren vor und nach der Unabhängigkeit, als die Weichen für die künftigen politischen Verhältnisse gestellt wurden, ihre Interessen über politische Parteien wahrzunehmen oder die Auflösung der kolonialen Ordnung zur Sezession zu nutzen. Beispielsweise schlossen sich 1960 die Repräsentanten kleinerer ethnischer Gruppen, darunter auch nomadischer Ethnien, z.B. der Samburu, zur KADU (Kenya African Democratic Union) zusammen, um ein Gegengewicht zur politischen Dominanz der Kikuyu zu bilden. Diese Partei trat für eine mehr dezentralisierte Verfassung mit einer Art von regionaler Autonomie ("Majimbo") ein. Andere Parteien, wie die "Masai-Union" unter John Keen hatten sezessionistische Zielsetzungen. So strebte sie den Zusammenschluß aller, d.h. der "kenianischen" und der "tansanischen" Masai in einem autonomen Gebiet an und versuchte sogar, dafür den Schutz der Vereinten Nationen zu erhalten (LEIFER 1977b, 152). Jedoch zeitigten die meisten dieser Bewegungen bzw. Oppositionsparteien kaum politische Folgen, da die Abgeordneten der betreffenden Parteien sukzessive für die Regierungspartei KANU, die einträgliche Ämter und andere Einnahmequellen zu vergeben hatte, gewonnen wurden und ihre Parteien sich schließlich auflösten. Dagegen bedrohte der Konflikt mit dem Northern Frontier District (NFD) bzw. den Somali<sup>67)</sup>, der zum Shifta-Krieg<sup>68)</sup> eskalierte, ernstlich die territoriale Integrität und staatliche Souveränität des jungen Staats. Die weiteren Ausführungen folgen, sofern nicht anders gekennzeichnet, der Darstellung von MATTHIES (1977, 80ff und 209ff).

Waren die nomadischen Somali-Stämme während der Kolonialzeit politisch relativ inaktiv, so gelang es der 1947 formierten Somali Youth League (SYL) sie binnen weniger Monate zu mobilisieren. Durch die SYL fand die erste Artikulierung sozialer und politischer Interessen der Bevölkerung des NFD statt. Jedoch wurde sie bereits 1948 verboten, da ihr offen antikononialer Charakter die Autorität der britischen Verwaltung zu untergraben drohte. In dem NFD gärte es fortan unter der Oberfläche.

---

67)Es muß zwischen den in den Städten bzw. festen Siedlungen ansässigen Ishaq- und Herti-Somali unterschieden werden, die durch die Kolonialmacht ins Land gekommen und als Händler und im Polizei- und Armeedienst tätig sind, und den nomadischen Somali-Gruppen, die bereits im 19. Jh., z.T. auch in den ersten Dekaden dieses Jahrhunderts in das Gebiet des heutigen Kenia eingewandert sind.

68)"Shifta" war ursprünglich eine Bezeichnung für Banditentum, die in Kenia aber allgemein für die somalischen Aufständischen gebraucht wird. Sie selbst bezeichnen sich ebenfalls so.

Nach der Aufhebung des Parteienverbots im NFD im Jahre 1960 bildeten sich - u.a. aufgrund des erwachenden Somali-Nationalismus im Nationalstaat Somalia und der Ideologie des "Greater Somalia" sowie angesichts der sich abzeichnenden Beherrschung durch Bantu-Stämme - verschiedene sezeessionistische Parteien (Northern Province People's Progressive Party, Northern Province Democratic Party, People's National League). Daneben wurde zwar auch eine Anzahl anti-sezeessionistischer Parteien, die von nicht-somalischen Bevölkerungsgruppen getragen wurden, gegründet, doch waren sie zahlenmäßig schwächer<sup>69)</sup>, schlechter organisiert und politisch unbedeutender.

Jedoch läßt sich keine Zweiteilung der Bevölkerung in Somali (= sezeessionistisch) und Nicht-Somali (= anti-sezeessionistisch) vornehmen. Nach DAHL (1979b, 201) identifizierte sich ein Teil der Boran wegen der gemeinsamen Religion, der Mythen einer gemeinsamen Herkunft und verwandtschaftlicher Beziehungen mit den somalischen Nomaden. So waren etwa die Waso Boran im Isiolo-Distrikt in der Frage nach dem künftigen Schicksal des NFD zerstritten und schwankten zwischen ihrer Freundschaft mit den Somali und ihren Bindungen mit den nicht-islamischen Boran des Marsabit-Distrikts und Äthiopiens. Hingegen waren die Marsabit-Boran mehr oder weniger einhellig anti-sezeessionistisch eingestellt. Das gleiche galt für die Samburu. Die Rendille hingegen verfolgten eine pro-somalische Haltung. Immerhin stimmten im Jahre 1962 86 % der Gesamtbevölkerung des NFD für eine Sezession.

Mehrere Verhandlungen zwischen den sezeessionistischen Parteien und der britischen bzw. kenianischen Regierung sowie zwischen der somalischen Regierung - welche die Eingliederung des NFD in ihr Staatsgebiet forderte und später die Shifta propagandistisch und materiell unterstützte -, der britischen und der kenianischen Regierung über die Staatszugehörigkeit bzw. über eine etwaige Gewährung eines autonomen politischen Status scheiterten an den berechtigten Interessen Kenias. Dieses befürchtete neben dem Verlust eines erheblichen Teils seines Territoriums vor allem die Schaffung eines Präzedenzfalles, der zur Abspaltung weiterer Gruppen aus dem Staatsverband führen konnte. Daher brach im November 1963, also noch vor der endgültigen Unabhängigkeit Kenias, im NFD ein breit angelegter sezeessionistischer Aufstand aus, dem eine Phase mit isolierten Zwischenfällen vorausgegangen war.

Zunächst waren die Shifta-Aktivitäten regional auf die an Somalia angrenzenden Distrikte Mandera, Wajir und Garissa begrenzt. Später weiteten sie sich aus und erstreckten sich schließlich auch auf die nördliche Küste des Lamu-Distrikts, Teile des Kitui-, Meru- und des

---

69)Angaben zur Bevölkerungsstärke der Somali zu dieser Zeit sind als grobe Schätzungen anzusehen und weichen je nach Quelle z.T. stark voneinander ab. LEWIS (1983, 51) geht von einer Gesamtbevölkerung des NFD von 280.000 Personen aus, wobei 200.000 Personen auf die Somali und 80.000 Personen auf die Oromo- und assoziierte Stämme entfielen.

Marsabit-Distrikts und sogar auf Teile der Rift Valley Province, z.B. auf den Samburu-Distrikt. Damit reichten sie bis an die Grenzen der dichter besiedelten Räume des Landes heran. Zeitweilig hatte es sogar den Anschein, als könnte es zu einer Allianz zwischen den Shifta und den Guerillas der Kenya Land Freedom Army, ehemaligen Mau Mau-Kämpfern, kommen. Diese Verbindung, welche die Sicherheit des kenianischen Kernlands bedroht hätte, zerschlug sich aber, weil sich die Mau Mau den Behörden stellten.

Die Guerilla, die vermutlich über 1.000 aktive Kämpfer umfaßte, verübte zahlreiche Angriffe und Überfälle auf kenianische Polizei- und Armeeposten sowie zivile Versorgungseinrichtungen einschließlich Kramläden. Auch Nomadenlager verschonten die Kämpfer nicht. Kenianische Beamte und loyale Somali wurden entführt oder ermordet. Das strategisch-politische Konzept der Shifta, sofern man, wie MATTHIES einschränkend bemerkt, überhaupt von einem zusammenhängenden Konzept sprechen kann, bestand offensichtlich darin, die gesamte Verwaltung des NFD lahmzulegen und die zivilen und militärischen Vertreter der Administration aus dem Distrikt zu drängen. Die Techniken und Taktiken reichten von Attentaten, Menschenraub, Sabotage und Überfällen bis hin zu systematischem Terror und kleineren offenen Gefechten. Ziel der Terroraktionen war es wohl, die Bevölkerung von einer Kooperation mit den Regierungsbehörden abzuhalten.

Nach kenianisch-somalischen Verhandlungen im Jahre 1967, denen mehrere fehlgeschlagene Bemühungen zur Beilegung des Konflikts vorhergegangen waren, stellte Somalia seine Unterstützung ein. Daher wurden Ende 1968 die Feindseligkeiten beendet. Im März 1969 hob die kenianische Regierung die letzten "emergency restrictions" auf. In der Folgezeit wurde mit der Implementierung von bereits 1964 erstellten Entwicklungsprogrammen begonnen, deren Gesamtkosten auf K.£ 300.000 beziffert wurden, also nur einen Bruchteil der Kriegskosten betragen (MATTHIES 1977, 258), um die Region wenigstens mit den elementarsten Infrastruktureinrichtungen zu versorgen.

Abgesehen von den politischen Kosten ist durch diesen Krieg das kenianische Budget stark belastet worden, obwohl Großbritannien als ehemalige Kolonialmacht anscheinend einen wesentlichen Teil der Kosten übernommen hat. Allein die Gegen-Guerilla hat nach offiziellen Schätzungen bis Mitte 1967 K.£ 3 Mio pro Jahr gekostet. Andere Schätzungen gehen bis über K.£ 10 Mio. Dazu kommen die regionalen Verluste an Tieren und Menschen durch direkte und indirekte Kriegseinwirkungen (vgl. Kap. 2.3.2.1). Zudem erfolgten durch den Shifta-Krieg in der Region einschneidende Veränderungen im sozio-ökonomischen Bereich. Zum einen wurden, wie oben schon angesprochen, die nomadischen Wirtschaften generell nachhaltig geschwächt und die Herden mancher Stämme so weit dezimiert, daß diese Gruppen ökonomisch nicht mehr lebensfähig waren. Zum anderen fanden wegen der Unruhen erste Ansätze zur Selbsthaftwerdung statt, indem mindestens 50.000 Menschen (nach anderen

Angaben 200.000 Personen; offizielle Stellen sprechen von 80 % der Bevölkerung des NFD) in 15 Siedlungszentren ("Daba") zwangsweise angesiedelt wurden. Meist handelte es sich dabei um Elders, Frauen und Kinder.

Es schien, als ob einige Somali-Gruppen ihre Stellung gegenüber anderen nomadischen Ethnien stärken konnten, da sie die Möglichkeit hatten, ihre Tiere nach Somalia in Sicherheit zu bringen und somit weniger durch die Kriegshandlungen in Mitleidenschaft gezogen wurden (vgl. DAHL 1979b, 23; HOGG o.J.b). Von staatlicher Seite wurden die Somali weiterhin als Machtfaktor angesehen. Um sie besser unter Kontrolle zu haben, nahm die Regierung eine administrative Aufteilung des Northern Frontier Districts vor. Der Marsabit- und der Isiolo-Distrikt wurden der von Bantu-Stämmen bewohnten Eastern Province zugeschlagen. Das von somalischen Stämmen besiedelte Gebiet erhielt den Status einer eigenen Provinz, der North Eastern Province, im folgenden NEP abgekürzt, erklärt. Dort bestehen auch heute noch Einschränkungen der Bewegungsfreiheit und es bedarf einer Sondererlaubnis, um bestimmte Gebiete aufsuchen zu können. Darüber hinaus sind in der NEP und in kritischen Arealen der angrenzenden Distrikte starke Polizeikräfte stationiert. Trotzdem lebten schon 1973 im Nordosten des Landes die Shifita-Aktivitäten wieder auf (MATTHIES 1977, 388).

Ein entscheidender Grund dafür dürfte die Vielschichtigkeit der in dieser Region verfolgten Interessen sein. DAHL (1979b, 200) ist zwar der Ansicht, daß es sich um einen Konflikt handelt, der seine Wurzeln in "local fears of interference with the traditional pastoral form of production, in Muslim-Christian rivalry, and, to a high degree, in the insecurity of land-rights experienced by the then so-called "alien-Somali" hat. Diese ehemaligen Soldaten der britischen Armee, die sich bei Isiolo-Stadt als Herdenbesitzer und Händler niedergelassen hatten, waren im Isiolo-Distrikt die treibende Kraft hinter der Mobilisierung der nomadischen Somali. Nach MATTHIES (1977, Anm. 115, S.223) handelte es sich aber beim Shifita-Krieg nicht nur um eine Auseinandersetzung zwischen einer ethnischen Minorität und dem Staat, sondern es spielten auch divergierende Interessen und traditionelle Streitigkeiten zwischen Clans eine Rolle, ebenso Rivalitäten und Konkurrenz zwischen älteren, traditionellen Führern und jüngeren, teils modern ausgebildeten Personen mit Führungsanspruch. Jedoch erhärtet die Tatsache, daß die Verhandlungen, welche die Einstellung der Kriegshandlungen beschlossen, zwischen der kenianischen und der somalischen Regierung geführt wurden, ohne daß allem Anschein nach ein Vertreter der Shifita hinzugezogen wurde, die Vermutung, daß es sich primär um einen Konflikt zwischen Kenia und Somalia gehandelt hat, die nicht zuletzt wegen der vermuteten Ölvorkommen am Besitz der NEP interessiert sind. Zudem hätte der Verzicht auf die NEP für Kenia den Verlust von einem Fünftel seines Staatsgebiets bedeutet. Die Shifita wären demnach von Somalia nur benutzt worden, um eine Expansion des somalischen Staatsgebiets mit relativ geringen Kosten und Risiken zu erreichen. Für die These einer Lenkung der Shifita-Bewegung durch Somalia spricht auch, daß

das Oberkommando der Guerilla von Mogadishu aus operiert hat. Zumindest hat Somalia durch seine materielle und ideelle Unterstützung aus einem latenten einen offenen Konflikt werden lassen. Haben die Shifita-Aktivitäten auch das beachtliche politisch-militärische Potential der nomadischen Stämme der nördlichen Regionen erkennen lassen, so ist doch festzuhalten, daß ihre Mobilisierung und Durchsetzungskraft nur zustande kamen, weil die Bewegung von Interessen außerhalb des nomadischen Raums gefördert wurde.

### **2.3.2.2 Konkurrierende Landnutzung und Beschränkung der nomadischen Weidewirtschaft**

Nach den Landeinbußen in der Vergangenheit infolge der militärischen Unsicherheit, kommt es bis in die Gegenwart zu weiteren Gebietsverlusten durch geplante und/oder private, sog. "wilde" Agrarkolonisation. So wandern landlose Bauern aus dem Hochland in die ökologisch noch relativ günstigen Regionen der Trockenräume (vgl. z.B. SENGHA et al. 1981, 45; HEYER 1976), wird Landbau durch verarmte Teile der nomadischen Stämme und in Marsabit auch durch äthiopische Flüchtlinge aufgenommen, gliedern Angehörige der nomadischen Elite Privatranches und -farmen aus dem Stammesterritorium aus und werden Bewässerungsprojekte verschiedener Größenordnung und unterschiedlichen Technisierungsgrades implementiert (vgl. Kap. 3.3.2.1). Von staatlicher Seite werden ferner Nationalparks und Waldschutzgebiete ausgegrenzt und für die Beweidung gesperrt. Jedoch ist in Kenia gegenwärtig noch weniger der Umfang des Landverlusts durch andere Landnutzungsformen von Bedeutung als vielmehr der Wegfall bzw. die Verkleinerung der Reserveweidegebiete, die eine tragende Funktion für die Lebensfähigkeit des Pastoralismus haben, sowie in manchen Distrikten der versperrte Zugang zu Wasserstellen u. dgl. oder die Unterbrechung von Migrationsrouten. Am stärksten spürbar sind diese Behinderungen bislang in den Masai-Distrikten und im Turkana-Gebiet.

Aufgrund solcher Maßnahmen und Prozesse verlieren die nomadischen Ethnien wertvolle Ressourcen. Einer gewachsenen Bevölkerung steht heute nur ein geschrumpftes Areal zur Verfügung. Die ökologische Belastung hat die schon während der Kolonialzeit verbreitete Weide- und Bodendegradation beschleunigt. Das Gebiet eines Stammes wird jedoch nicht gleichmäßig genutzt. So sind beispielsweise nach den Erkenntnissen von IPAL (Resource Assessment Plan 1984, 117f) im Rendillegebiet nur 18 % des Areals mit Kamelen überstockt, während der Rest entweder unterstockt oder der Nutzungsgrad nahe an der Tragfähigkeitsgrenze liegt. 9 % der Fläche der Region sind mit Rindern überstockt, während der Rest weidewirtschaftlich kaum genutzt wird. Eine Überstockung mit Ziegen liegt auf 24 % und mit Schafen auf 12 % der Fläche des Gebiets vor. Gründe dafür sind u.a. die Konzentration der Bevölkerung um die Siedlungen, die politische Unsicherheit mancher Regionen sowie Mangel an Oberflächenwasser.

Da die traditionellen Strategien zur Überlebenssicherung infolge der eingeschränkten Mobilität (vgl. Kap. 2.3.2.1) und der stattfindenden sozialen Differenzierung (vgl. Kap. 2.2.4.4) nicht mehr im erforderlichen Umfang aufrechterhalten werden können, verringert sich der ökonomische Spielraum. Zu dieser Entwicklung trägt bei, daß die wissenschaftliche Forschung in für die mobile Viehhaltung relevanten Bereichen immer noch rudimentär ist und nur wenig Gelder für sie bereitgestellt werden (vgl. Kap. 3.1.2.2). Die ungünstigeren Rahmenbedingungen wie auch der Bevölkerungszuwachs können somit nicht durch Produktivitätssteigerung ausgeglichen werden. Dies läßt eine Verschlechterung der ökonomischen Situation der Nomaden erwarten, die jedoch quantitativ nur schwer belegt werden kann. Doch waren, um ein Beispiel zu nennen, nach DAHL/SANDFORD (1978, 117) im Isiolo-Distrikt zeitweise 10.000-15.000 Personen, was 20-50 % der Bevölkerung entspricht, abgesehen von der Nahrungsmittelhilfe ohne jede Ressource. Dazu kamen noch 3.000-4.000 Arme in Isiolo-Stadt.

Im Gegensatz zu früher, als das persönliche soziale Beziehungsnetz des Haushaltsvorstands für den Wiederaufbau der Herden aktiviert werden konnte, ist heute die Regeneration dezimierter Herden bzw. der Aufbau einer neuen Herde durch den Umfang der allgemeinen Viehverluste erschwert. In Anbetracht dessen ist anzunehmen, daß der Großteil der viehlos gewordenen Nomaden bereits aus dem viehwirtschaftlichen Sektor ausgeschieden ist bzw. auf Dauer ausscheiden wird.

### **2.3.2.3 Streuung der Versorgungseinrichtungen**

Krise und Auflösungsprozeß des Nomadismus werden dadurch verstärkt, daß:

- a) die Versorgungseinrichtungen (Läden, Ausgabestellen für Nahrungshilfe, Krankenzustationen etc.) in den permanenten Siedlungen konzentriert sind und
- b) der nomadische Wirtschaftsraum abseits der Siedlungen kaum von modernen Dienstleistungen, weder im Gesundheits-, noch im Ausbildungs- oder Vermarktungs-/Handelsbereich erreicht wird.

Die Tiereinbußen während der Dürren von 1959-1961, 1965, 1971, 1979-1980 und 1984 und während der Shifra-Zeit sowie die seit der Öffnung der ariden und semi-ariden Regionen fortgeschrittene administrative und kommerzielle Durchdringung haben den Verlust der ökonomischen Autarkie der meisten nomadischen Haushalte nach sich gezogen. Seit externe Ressourcen für das Überleben notwendig wurden, ist der Kontakt bzw. die Nähe zu den Institutionen, die über Ressourcen verfügen oder die den Zugang zu Gütern regeln, zwingend erforderlich geworden. Diese Institutionen, sowohl staatliche wie kirchliche/soziale Stellen



und Organisationen als auch die privaten Händler, befinden sich in den festen Siedlungen, vor allem aber im Verwaltungssitz der jeweiligen administrativen Einheit. Daher konzentrieren diese Orte neben der aus der pastoralen Wirtschaft ausgeschiedenen Bevölkerung auch viele noch im pastoralen Sektor verbliebene Lagergemeinschaften auf sich, bisher auf semi-permanenter Basis. Ferner trägt der Ausbau des Schulwesens zum Wachstum der Siedlungen bei, indem eine größere Anzahl von (Internats-)Schülern in diesen Ortschaften lebt sowie Schulabgänger, die - bei dem gegenwärtigen Entwicklungsstand der Viehwirtschaft und des formellen Sektors in der Region - nur hier eine Arbeitsstelle finden können. Die so entstandenen, im Vergleich zu den Verhältnissen im Hochland immer noch kleinen Bevölkerungsagglomerationen bewirken in ihrem Umkreis durch die intensive und ständige Weidenutzung sowie den Nutzholzbedarf ihrer Bevölkerung Degradationserscheinungen bis hin zur Desertifikation, die sich ringförmig ausbreitet.

Nachdem viele Nomaden von den modernen Dienstleistungen abhängig geworden sind bzw. viele Gruppen sich an ihre Inanspruchnahme gewöhnt haben, können weite Bevölkerungsteile nur noch kleinräumige Wanderungen unternehmen. Der eingeschränkte Aktionsradius vermindert eine ökologisch angepasste Weidenutzung. Interessanterweise kann jedoch beobachtet werden, daß noch immer der größte Teil der Tiere einer "manyatta", d.h. einer temporären Siedlungsgemeinschaft, von den jungen Männern in mobilen "fora"-Camps geweidet wird.

#### **2.3.2.4 Einbindung in den nationalen Markt**

Die Degradationserscheinungen, die nicht nur in der Umgebung der Ortschaften auftreten, sollen durch die Reduzierung der Bestockungsdichte eingedämmt werden. Dies soll über die Vermarktung überzähliger Tiere und die Ankopplung der nomadischen Wirtschaften an den nationalen Markt geschehen. Dadurch können die städtischen Gebiete billig mit Fleisch versorgt werden. Dem Handel kommt hierbei eine wesentliche Rolle zu, um die Bereitschaft der Nomaden zur Vermarktung ihrer Tiere zu fördern. Die beiden Vorgänge, einerseits Verkauf von Tieren, andererseits Kauf von Nahrungsmitteln und Gebrauchsgütern, können daher nicht unabhängig voneinander betrachtet werden. Häufig werden auch beide Tätigkeiten, Vieh- und Einzelhandel, von ein- und demselben Händler ausgeübt.

Trotz ungünstiger interner "terms of trade", die sowohl über die Vermarktungs- als auch über die Warenbezugsbedingungen zustande kommen, sind die Nomaden zunehmend bereit, Tiere zu verkaufen. Das gilt vorzugsweise für Ziegen und Schafe. Dieses Verhalten ist erklärbar, wenn man bedenkt, daß beispielsweise die vom Erlös eines Tieres erstandenen agrarischen Produkte, überwiegend Getreide, einen höheren Kalorienwert haben als das

Fleisch des betreffenden Tieres, der Tausch also trotz des niedrigen Preises ökonomischer ist. Doch werden die Tiere i.d.R. nur bei Bedarf verkauft und dann meist nur einzeln. Eine regelmäßige Vermarktung der "überschüssigen" Tiere findet bei den "einfachen" Nomaden bisher nicht statt. Nach den Angaben des nationalen Entwicklungsplans von 1966-1970, S.134, werden jährlich nur 9 % des Viehbestands der Nomaden im Gegensatz zu 19 % der Tiere der kommerziellen Ranches verkauft oder konsumiert. Das entspricht nach KAUFMANNs Berechnung (1976, 255) ungefähr einer halben Million Rindern. Diese Zurückhaltung ist durch den niedrigen Aufkaufpreis, die unzulängliche Organisation der Vermarktung und des Handels, andersgelagerte ökonomische Prioritäten der Nomaden, fehlende Investitions- und begrenzte Konsummöglichkeiten etc. bedingt .

### **2.3.3. Regionale Differenzierung der nomadischen Gebiete**

In Abhängigkeit von ihrem ökologischen Potential, ihrer Distanz von den Zentren, politischen Faktoren, dem Auftreten von Katastrophen u.a. Faktoren erfahren die einzelnen Regionen unterschiedliche und verschieden starke externe Einflüsse.

Es lassen sich daher aufgrund der Art, Dauer und Intensität der externen Einflußnahme bzw. der Modernisierung grob fünf von nomadischen Ethnien besiedelte Regionen ausgliedern:

1. die Distrikte Kajiado und Narok (Masaigebiet; beide Rift Valley Province = RVP);
2. der Turkana-Distrikt (RVP);
3. die Distrikte Samburu (RVP), Marsabit und Isiolo (beide Eastern P.);
4. die North Eastern Province;
5. die Distrikte Baringo und West Pokot (beide RVP).

#### **Kajiado- und Narok-Distrikt**

Schon früh waren die Masai wegen der räumlichen Nähe zu Nairobi und aufgrund des Interesses, das die britische Verwaltung der Ethnie der Masai entgegenbrachte, mit staatlichen Organen und Maßnahmen konfrontiert worden. Darüber hinaus kam es zu Landnutzungskonflikten mit anderen Ethnien, die wegen des relativ günstigen ökologischen Potentials ins Masaigebiet infiltriert waren. Als die Masai schließlich 1961/1962 nach einer Dürre mit nachfolgenden Überschwemmungen verheerende Viehverluste zu verzeichnen hatten und die Anfälligkeit ihrer traditionellen Wirtschaftsweise deutlich wurde, erkannten viele Stammesangehörige die Notwendigkeit, ihre Viehwirtschaft zu modernisieren, ggf. ihre Wirtschaftsgrundlage zu diversifizieren und die sich anbietenden neuen Möglichkeiten für

sich zu nutzen. In der Folgezeit traten verschiedene negative Veränderungen, wie die Ausbeutung durch einzelne Stammesmitglieder im Gefolge einer Elitenbildung, auf und es bildete sich eine innertribale Opposition heraus. Doch sind die Masai heute der einzige nomadische Stamm Kenias, der in der Lage ist, seine Interessen politisch zu vertreten, auf die Entwicklung seines Gebiets Einfluß zu nehmen und einen gewissen Wohlstand zu erreichen.

### **Turkana-Distrikt**

Im Turkana-Distrikt hat bereits in den 20er Jahren infolge der britischen Strafexpeditionen, aber auch aus ökologischen Gründen, ein Verarmungsprozeß eingesetzt. Dies führte zur Abwanderung vieler Familien, meist in andere nomadische Gebiete, und machte die ständige Unterhaltung eines "famine relief camp" erforderlich. Als es durch mehrere andauernde Dürren um 1960/1961 zu hohen Menschen- und Tierverlusten kam, sah sich die Kolonialregierung außerstande, die für die Linderung der Not benötigten Mittel aufzubringen. Infolgedessen wurde der bis dahin geschlossene Distrikt für Missionare und internationale Hilfsorganisationen geöffnet. Nach einer weiteren Dürrekatastrophe um 1980 wurde die durch die Sahelkatastrophe sensibilisierte Weltöffentlichkeit auf diesen Distrikt aufmerksam. Nach Soforthilfemaßnahmen, wie z.B. Hungerhilfe, wurden von zahlreichen Organisationen massive Entwicklungsanstrengungen unternommen und es strömten scheinbar unbegrenzt Gelder in den Distrikt. Diese Entwicklung setzte statt der erhofften positiven Auswirkungen eine rasche und grundlegende Transformation der nomadischen Gesellschaft in Gang und rief ökologische Zerstörungen hervor, da die Maßnahmen zu schnell erfolgten und i.d.R. ohne wissenschaftliche Grundlage getroffen wurden.

### **Distrikte Samburu, Marsabit und Isiolo**

In Distrikten wie Samburu, Marsabit und Isiolo beschränken sich die Entwicklungsbestrebungen derzeit noch auf punktuelle Maßnahmen. Doch ist seit den Shifita-Jahren und insbesondere seit den Dürren der 70er und 80er Jahre ein großer Bevölkerungsteil von Nahrungsmittellieferungen abhängig geworden. In Zukunft sind deswegen stärkere Anstrengungen, die ökonomisch-politische Integration dieser Distrikte in den nationalen Zusammenhang zu betreiben, zu erwarten. Hierauf wird in den folgenden Teilen der Arbeit näher eingegangen. Der direkt an das kenyanische Hochland angrenzende Isiolo-Distrikt ist bereits im Begriff, die kommerzielle Landwirtschaft im Hochland mit Arbeitskräften zu versorgen: "The process of pastoral impoverishment on the one hand, and the spread of farming and ranching capitalism to the African areas (that initially served as labour reserves), on the other, has

expanded the recruiting areas for agricultural labourers and herdsmen to include the Borana also" (DAHL 1979b, 259).

### **North Eastern Province**

Seit dem Ende der Shifita-Aktivitäten im Jahre 1968 wird die Infrastruktur der bis dahin vernachlässigten North Eastern Province forciert ausgebaut. Durch diese Strategie soll das Entwicklungsniveau dieses Raums gehoben und der Bevölkerung ermöglicht werden, stärker als bisher an der kenianischen Entwicklung zu partizipieren, um sie durch die Behebung einiger der Gründe, die zur Separatismusbewegung geführt haben, in den Staat zu integrieren.

### **Distrikte Baringo und West Pokot**

In Distrikten wie Baringo und West Pokot findet sich sowohl nomadische als auch bäuerliche Landnutzung, wobei die Grenzen zwischen den Bereichen häufig fließend sind. Infolge des Bevölkerungsdrucks traten im Baringo-Distrikt schon früh ökologische Schäden auf. Wegen der Nähe zu den Anbaugebieten ist die Marktintegration, soweit die Produktivität der Landwirtschaft dies zuläßt, verhältnismäßig weit fortgeschritten und die Infrastruktur im Vergleich zu anderen nomadischen Gebieten gut ausgebaut.

### **3. ERSCHLIESSUNG DER TROCKENRÄUME**

Nachdem bisher versucht worden ist, die historische Bedingtheit des heutigen Entwicklungsstands der Regionen mit bäuerlicher und der Gebiete mit nomadischer Bevölkerung herauszuarbeiten, soll nun auf die Hintergründe des Tätigwerdens externer Kräfte in den Trockenräumen und auf die hierbei verfolgten Strategien eingegangen werden. Staatliche und nichtstaatliche Aktivitäten werden dabei getrennt behandelt, da sie auf unterschiedliche Weise wirksam sind. Auch die einzelnen Interessengruppen finden Berücksichtigung, weil der Erfolg von Entwicklungsmaßnahmen von unterschiedlichsten Interessenlagen abhängig ist.

#### **3.1 Staatlicher Rahmen**

Der Staat bestimmt durch die Festlegung seiner Entwicklungsziele die politischen und wirtschaftlichen Funktionen, welche die einzelnen Regionen innerhalb des Staatsgefüges wahrnehmen sollen. Durch seine Entwicklungsstrategien - teils durch direkte Eingriffe, teils auf indirekte Weise - steckt er den Rahmen ab, innerhalb dessen künftige Entwicklungen stattfinden können.

##### **3.1.1 Abriß der staatlichen Funktionszuweisung für die ariden und semi-ariden Regionen von der Kolonialzeit bis heute**

Wie in den Reservaten der bäuerlichen Stämme ist die historische Entwicklung der nomadischen Regionen seit der kolonialen Unterwerfung immer in Abhängigkeit von den ökonomischen und politischen Zielsetzungen der jeweiligen Regierung erfolgt bzw. hat in bezug zu den Erfordernissen der wirtschaftlich dominierenden Regionen gestanden. Die knappen Ressourcen wurden für die Entwicklung der Räume mit höherem wirtschaftlichem Potential verwandt (vgl. RODNEY 1975, 180). In den Trockengebieten beschränkten sich die staatlichen Maßnahmen auf folgende Punkte:

- a) den Kontroll- und Sicherheitsbereich, um die eigentliche Kolonie vor dem Vordringen von Nomaden zu schützen und das Wirken unabhängiger politischer Einheiten innerhalb des Staatsgebiets zu verhindern sowie aus strategischen Gründen, um die Grenzen der Kolonie zu sichern (vgl. ZWANENBERG 1975, 88ff; FUMAGALLI 1977, 169);
- b) veterinärmedizinische Maßnahmen wie Impfkampagnen, um der Ausbreitung von Seuchen entgegenzuwirken, welche die europäische Viehwirtschaft beeinträchtigen könnten;
- c) die Konservierung der natürlichen Ressourcen, vorrangig aus naturpflegerischen Erwägungen (Schutz der Wildtiere, ihrer Ernährungsgrundlagen und des Baumbestands) (vgl. FUMAGALLI 1977, 278).

Erst in der Zeit von 1946-1955 wurden die ariden und semi-ariden Regionen, vor allem solche mit höherem ökologischem Potential wie die Distrikte Samburu, West Pokot, Baringo und Kajiado, im Rahmen des (für alle afrikanischen Gebiete erstellten) Ten Year Plan in die staatliche Förderung einbezogen, um auf ihre Landressourcen zur Rehabilitierung der dichtbesiedelten afrikanischen Reservate zurückgreifen zu können. Von der zu diesem Zweck gegründeten African Land Development Organization (ALDEV) wurden u.a. Ansiedlungs-, Weidenutzungs- und -verbesserungs- sowie Aufforstungsprojekte durchgeführt (NGUTTER 1981, 28f). Aufgrund des Swynnerton-Plan von 1955 (vgl. Kap. 2.2.3.3), der erstmals auf das Potential der semi-ariden Räume hingewiesen hatte, durch eine intensivere Landnutzung auch andere Landesteile mit Fleisch und tierischen Produkten versorgen zu können, wurden in den semi-ariden Gebieten, darunter die nomadischen Distrikte Samburu, Kajiado und Narak, u.a. 40 größere Projekte begonnen, um die Produktivität der Viehwirtschaft durch Verringerung der Bestockungsdichte, Entwicklung der Wasserressourcen und Tsetsebekämpfung zu erhöhen (NGUTTER 1981, 30). Doch wurden erst nach 1963 die finanziellen, organisatorischen und legislativen Voraussetzungen für eine umfassende Entwicklung der ariden und semi-ariden Regionen geschaffen (vgl. Kap. 3.3), nachdem der Mitte der 60er Jahre veröffentlichte East African Livestock Survey (UNDP/FAO) nochmals den positiven Beitrag hervorgehoben hatte, den die Trockenräume für die Volkswirtschaft leisten könnten.

Die "arid and semi-arid lands" (ASAL) bergen nach KAUFMANN (1976, 265) 50 % des kenianischen Rinderbestands, 55 % des Schaf- und 75 % des Ziegenbestands (sowie 100 % des Kamelbestands, d.Verf.), die aber bisher immer noch weitgehend nur für Subsistenzzwecke genutzt werden. Er hält es für möglich, ohne größere technische Innovationen die jährliche Entnahmerate des Viehbestands von gegenwärtig 9 % auf 15 % anzuheben. Dadurch würde der Beitrag der nomadischen Weidewirtschaftsgebiete zur Nationalökonomie um nahezu 70 % steigen. Es wird geschätzt, daß - auf der Basis der Preise von 1972 - die derzeitige Entnahme einen Wert von etwa KShs 227 Mio besitzt (JAHNKE et al. 1972), das sind ca. 35 % der gesamten Viehproduktion Kenias.

Diese Steigerung des Beitrags der ASAL zur nationalen Wertschöpfung setzt eine Transformation der zu Subsistenzzwecken betriebenen nomadischen Weidewirtschaft in eine gewinnorientierte, auf kommerzieller, kapitalintensiver Viehproduktion basierende Ökonomie voraus. Nach HEDLUND (1979, 30) wurde die Hungersnot im Masai-Gebiet von 1961/62 als einzigartige Gelegenheit dazu betrachtet. Zu einer ähnlichen Einschätzung gelangt MEILLASSOUX (1974, 27), in bezug auf die Sahelzone. Da während der Dürren der letzten Jahrzehnte viele Nomadenfamilien in ganz Kenia ihre Existenzgrundlage verloren haben und die nomadischen Wirtschaften empfindlich geschädigt worden sind, ist derzeit wohl im gesamten ariden und semi-ariden Raum Kenias die Chance für eine Umorientierung der Viehwirtschaft in diesem Sinne "günstig".

Mit der Erschließung der ariden und semi-ariden Räume sind neben ökonomischen auch soziale und politische Erwartungen verbunden, etwa Reduzierung der regionalen und nationalen Beschäftigungsprobleme, Entlastung des Bevölkerungsdrucks in anderen Gebieten sowie Förderung des 'nation-building' (vgl. MIGOT-ADHOLLA/LITTLE 1981, 151). Indes haben ökonomische Zielsetzungen eindeutig Vorrang vor anderen Überlegungen. So decken die beiden einzigen in den Trockengebieten durchgeführten größeren Untersuchungen hauptsächlich wirtschaftliche Bereiche ab. Beispielsweise sollte der Mitte der 60er Jahre durchgeführte East African Livestock Survey das Potential für eine Viehexport-Industrie feststellen. Auch die Aufgabe des 1976 begonnenen Arid and Semi-Arid Lands-Programms(ASAL)<sup>70)</sup> war, die Grundlagen für eine effiziente ökonomische Nutzung der Trockenräume zu liefern. Der zweite Entwicklungsplan (1970-1974) befaßte sich noch ausschließlich mit der Entwicklung der ASAL unter ökonomischen Aspekten, mit der Leitvorstellung der Umwandlung des traditionellen Nomadismus in ein kommerzielles Viehproduktionssystem (Kenya Development Plan 1970-1974, 264ff). In den letzten Entwicklungsplänen wurden jedoch verstärkt politische und soziale Anliegen in den Zielkatalog aufgenommen, obwohl ökonomische Zielsetzungen immer noch dominieren. Der Entwicklungsplan von 1974 - 1978 setzte sich erstmals nicht nur mit Fragen des Bodenschutzes und der Weidewirtschaft im engeren Sinne auseinander, sondern thematisierte auch, wohl aufgrund des ILO-Reports von 1972, Landnutzungskonflikte, das Problem des Bevölkerungswachstums und der Immigration, die unterentwickelte Infrastruktur etc. Als übergeordnetes Ziel setzte er die Angleichung des Entwicklungsstands dieser Regionen an das nationale Niveau. Der Entwicklungsplan von 1979 - 1983 wies den ASAL eine wesentliche Rolle bei der Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion des Landes und der Armutsbekämpfung zu. Im Entwicklungsplan 1984-1988 schließlich steht die Ausweitung und Konsolidierung des bereits in den vorhergehenden Entwicklungsplänen geförderten Stratifizierungsprogramms (s.u.) im Mittelpunkt.

### 3.1.2 Staatliche Entwicklungsziele und -strategien in den nomadischen Regionen

Der Staat lenkt durch seine Gesetzgebung, Preispolitik, Infrastrukturleistungen und nicht zuletzt durch seine in den nationalen Entwicklungsplänen formulierten Entwicklungsziele und -richtlinien regulierend und stimulierend die Entwicklung. In den ASAL kommen seine Entwicklungsvorstellungen wegen der relativen Unentwickeltheit der nomadischen Regionen und des Fehlens starker Gegenkräfte, sei es wirtschaftlicher oder organisatorischer Art,

---

<sup>70)</sup>Im Rahmen dieses Projekts wurden Studien über die Distrikte Machakos, Kitui und Teile von Embu und Baringo vorgelegt (NGUTTER 1981, 33). Mit der Implementierung einiger Empfehlungen wurde 1978 begonnen, doch scheint dies inzwischen nach Auskunft mehrerer Informanten eingestellt worden zu sein. Über die Gründe lassen sich nur Vermutungen anstellen.

besonders zum Tragen. Die in den nationalen Entwicklungsplänen veröffentlichten staatlichen Entwicklungsstrategien für die ASAL vermitteln daher ein einigermaßen realistisches Bild der dort stattfindenden bzw. möglichen Entwicklung (i.S.v. Modernisierung).

### 3.1.2.1 Schwerpunkte der staatlichen Eingriffe

In Anpassung an die ökologischen Verhältnisse gelten die staatlichen Entwicklungsanstrengungen in den Trockengebieten zunächst dem Viehsektor. Es wird die Selbstversorgung der regionalen Bevölkerung und die Produktion für den Markt angestrebt. Wo die natürlichen Verhältnisse es zulassen, soll die Aufgabe der nomadischen Subsistenzweidewirtschaft betrieben werden zugunsten einer kommerziellen Ranchwirtschaft (vgl. etwa District Development Plan Samburu-District 1983-1987, 50; HELLAND 1980, 15). In jüngerer Zeit wird auch der Kleinvieh- und der Kamelhaltung Aufmerksamkeit geschenkt. Außer der Viehhaltung wird der Anbau zu Subsistenz- und Vermarktungszwecken gefördert, um Nomaden, die ihre Herden verloren haben, wieder in den Wirtschaftsprozess einzugliedern und eine Alternative zum risikoanfälligen nomadischen Sektor zu schaffen. Neben der Entwicklung des landwirtschaftlichen Bereichs werden Anstrengungen unternommen, weitere Ressourcen der ASAL zu erschließen. Beispielsweise wurden im Turkana-Distrikt (seit einigen Jahren auch im Samburu-Distrikt) im Rahmen eines Projekts ehemalige Nomaden dazu bewogen, im Lake Turkana - kommerziellen - Fischfang aufzunehmen. In der "Turkana Fishermen Cooperative Society Ltd" sind 3.200 Fischer organisiert, die schätzungsweise 20.000 Familienmitglieder zu versorgen haben. (Es gibt jedoch auch zahlreiche nichtorganisierte Fischer). 1978/79 betrug der Umsatz dieser Kooperative annähernd 18 Mio KSHs (NORAD 1979, 7). 1978 stammten schon 20 % der in Kenia angelandeten Süßwasserfische vom Lake Turkana (HOGG o.J., 15). 1976 stellte das Rekordjahr dar, seither waren die Fänge rückläufig (vgl. Statistik d. Auslands, Länderbericht Kenia 1985, Tab. 7.26, S.52). Wegen der Gefahr der Überfischung ist der Fischfang nur den Turkana erlaubt (BEST 1978, 64). Zudem wurden zur Schonung des Fischbestands Bestimmungen erlassen und Fangquoten festgesetzt, die allerdings häufig umgangen werden (BEST 1978, 48; NORAD 1979, 10)<sup>71</sup>). Die Ausbeute wird zum größten Teil nach "down-country" vermarktet.

Hoffnungen werden auch auf die Einführung der Bienenhaltung (anstelle der bisherigen Ausbeutung der "wilden" Honigproduktion) sowie auf die Nutzung der Gummiarabikum-Bestände gesetzt.

---

71) Durch diesen neuen Wirtschaftszweig wird jedoch das soziale Gefüge rasch transformiert. Die beiden Kulturen der fischenden und der nomadischen Turkana sind damit nicht mehr miteinander kompatibel (obgleich nomadische Kulturmuster, die in das neue sozio-kulturelle Gefüge integriert werden können, beibehalten werden), zumal die Nomaden mit den verachteten "Fischern" keine sozialen Beziehungen aufrechterhalten (BEST 1978).



Indes soll nicht nur die Wirtschaftsgrundlage der Bevölkerung der Region verbreitert bzw. ihr Einkommen erhöht werden, sondern es ist auch eine Ausbeutung der Ressourcen der ASAL durch externe Interessen beabsichtigt. Im Turkana-Distrikt ist der Bau eines Staudamms geplant (Turkwell Hydroelectric Dam), der die nördlichen Hochlandgebiete um Kitale mit Strom beliefern sowie das Bewässerungsland im Turkana-Distrikt um 4.000 ha vergrößern soll. In den letzten Jahren ist außerdem mit der Rohstoffprospektion begonnen worden. So wird nach Erdöl, Edelsteinen und diversen Mineralien gesucht. Im West Pokot-Distrikt sind bereits reiche Chrom- und Nickelerzvorkommen entdeckt worden. Am Lake Magadi im Kajiado-Distrikt wird schon seit 1912 Soda sowie Salz abgebaut (vgl. SCHNEIDER-BARTHOLD 1977, 468f). Daneben soll die verstärkte Erschließung des touristischen Potentials der ASAL durch die Errichtung von Touristenunterkünften, sog. "lodges", den Ausbau von Flugplätzen und des Wegenetzes in den Parks ermöglicht werden (vgl. die nationalen u. regionalen Entwicklungspläne).

Wenn vom Touristiksektor abgesehen wird, haben sich bisher die wirtschaftlichen Entwicklungsmaßnahmen und -strategien in den ASAL fast ausschließlich auf den primären Sektor beschränkt, während der Aufbau anderer wirtschaftlicher Sparten vernachlässigt worden ist. Zwar sehen die Entwicklungspläne die Gründung von Industriebetrieben zur Weiterverarbeitung von Häuten, Fellen u.a. tierischer Produkte vor, doch ist dies meines Wissens bisher noch nicht umgesetzt worden<sup>72</sup>). Diesem mangelnden Interesse entspricht auch, daß es in den Trockengebieten bisher nur wenige Ausbildungsstätten gibt, die für einen technischen oder handwerklichen Beruf qualifizieren können, wie "Village Polytechnics"<sup>73</sup>) oder "Technical Schools".

### 3.1.2.2 Forschungstätigkeit in den ariden und semi-ariden Räumen

Ein weiteres schwerwiegendes Versäumnis ist, daß die Erschließung und "Inwertsetzung" der Trockengebiete bislang in eher bescheidenem Umfang von wissenschaftlicher Forschung

---

72)MIGOT-ADHOLLA/LITTLE (1981, 152) schätzen die Chancen für den Aufbau einer Industrie in den ASAL ohnehin als schlecht ein, da die jungen Unternehmen sich sowohl gegenüber einer starken nationalen Konkurrenz behaupten müßten, als auch Importrestriktionen für die westlichen Märkte zu erwarten hätten.

73)Das Programm der "Village Polytechnics" wurde 1967 vom National Christian Council of Kenya ins Leben gerufen, um die Landflucht einzudämmen. Die "Village Polytechnics" sollen dazu beitragen, die Regionalentwicklung aus eigener Kraft bzw. mit eigenen Ressourcen zu stimulieren, indem sie Primarschulabgänger für einfache handwerkliche Tätigkeiten, die entwicklungsrelevant sind und dem Bedarf der jeweiligen Region entsprechen, qualifizieren (z.B. durch Ausbildung im Schreiner- und Maurerhandwerk, in Metallarbeiten und dgl.).

begleitet ist<sup>74)</sup>. So werden nach Angaben des National Council for Science and Technology 1979 nur 1,8 % der gesamten Aufwendungen für Forschung in den ASAL bereitgestellt. Insbesondere die sozio-ökonomischen Daten seien minimal. (Dieser wie auch der folgenden Kritik liegt ein - vermutlich um 1980 erstelltes - internes Papier einer staatlichen Stelle, das d. Verf. ohne bibliographische Angaben zugänglich wurde, zugrunde). Zwar sind mehrere Forschungsinstitutionen gegründet worden, so die "Dry-Land Reafforestation Research Station", die "Dry-Land Crop Research Station" und die "Kiboko Range Research Station (1969) sowie Forschungsprojekte wie das "Project on Environment and Development" (GOK/UNEP/UNDP 1980) (heute unter der Bezeichnung "Environmental Monitoring and Assessment Project" fortgeführt), die "Marginal Lands Study" (MOA 1978) und das "Sheep and Goats Project" (FAO) initiiert worden, (ein - von der EG finanziertes - Forschungsprojekt für Kamelkrankheiten in Laisamis-Marsabit-Distrikt ist im Gespräch), doch beschränken sie sich i.d.R. auf einen Aspekt. Erst das IPAL-Projekt (Integrated Project in Arid Lands, 1976) unternahm die integrierte Erforschung der natürlichen Grundlagen und sozio-ökonomischen Zusammenhänge der nomadischen Weidewirtschaft einer Region (auf IPAL wird in Kap. 8.1 ausführlicher eingegangen werden). Das 1976 formierte multidisziplinäre "Marginal/Semi-Arid and Arid Lands Pre-Investment Study Team" stellt gleichfalls einen Versuch in dieser Richtung dar.

Allerdings sind die Erkenntnisse und Empfehlungen dieser Forschungsprojekte und -einrichtungen bisher bei der Planung kaum berücksichtigt worden (mit Ausnahme des IPAL-Projekts, dessen Forschungsergebnisse derzeit in einem Pilotprojekt umgesetzt werden. Vgl. dazu Kap. 8.2). Vielfältige Gründe wie unklare Kompetenzen, mangelnde Kommunikation mit Entscheidungsträgern sowie fehlende Möglichkeiten, ihren Empfehlungen Nachdruck zu verleihen, lassen ihre Tätigkeit weitgehend wirkungslos werden. Es scheint aber, daß der eigentliche Grund für die Nichtbeachtung wissenschaftlicher Erkenntnisse weniger strukturelle Unzulänglichkeit ist, als die Größenordnung der anstehenden Probleme. Einige Bereiche werden ferner behindert durch Kompetenzstreitigkeiten der übergeordneten Behörden. Zum Beispiel wird die landwirtschaftliche Forschung beeinträchtigt durch den Konflikt zwischen dem Ministry of Agriculture und dem Ministry of Science and Technology, welches das Kenyan Agricultural Research Institute (KARI) kontrolliert. Die dadurch entstehenden Probleme halten nach Meinung der Teilnehmer des World Bank Workshop (1983) ausländische Geldgeber, insbesondere USAID, davon ab, landwirtschaftliche Forschung zu unterstützen. Ebenso ineffektiv wie die wissenschaftliche Forschung ist die Arbeit der neu eingerichteten Aufsichtsbehörden, etwa der "Kenya Rangeland Monitoring Unit" (KREMU)

74)Ebenso waren, wie SANDFORD (1983, 1) feststellt, bei den von der Weltbank (im ganzen tropischen Afrika) durchgeführten viehwirtschaftlichen Projekten nur 1,5 % des Budgets für Forschungszwecke vorgesehen (während bei Anbauprojekten 3 % dafür bereitstehen). Er führt dies auf die Annahme zurück, daß die angemessene Technologie bereits entwickelt und das einzige Problem sei, ihre Übernahme durch die Nomaden zu erreichen.

oder des "National Environment Secretariat" (NES). Wie jene verfügen sie über keine klaren Kompetenzen, besitzen sie keine gesetzliche Unterstützung und haben sie strukturell bedingte Schwierigkeiten, mit den zuständigen Stellen zu kommunizieren. Dazu verfügen sie nur über wenig Personal und können ihrer Überwachungstätigkeit lediglich aufgrund sekundärer Informationen nachkommen.

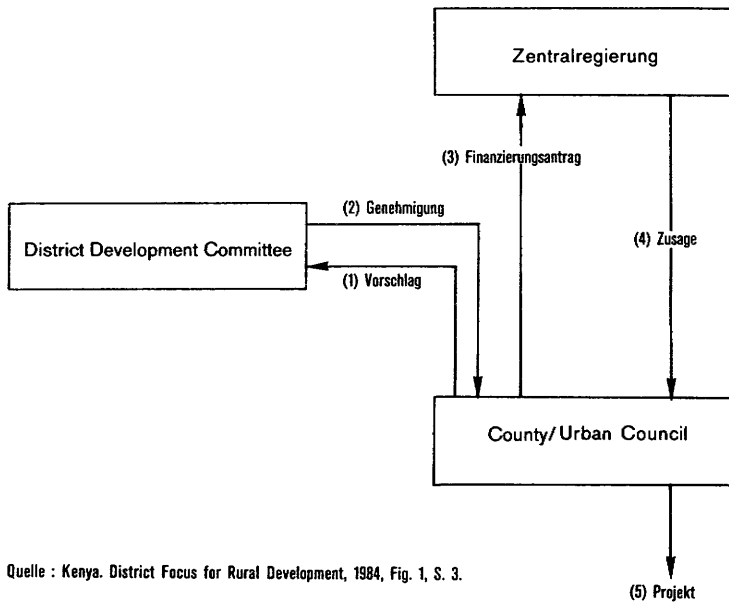
### 3.1.2.3 Schaffung entwicklungsrelevanter Verwaltungsinstitutionen

Angesichts des Mißerfolgs der Mehrzahl der in den ASAL implementierten Projekte und Programme, welcher die Komplexität der ökologischen, ökonomischen und sozialen Zusammenhänge deutlich gemacht hat, wird seit einigen Jahren eine enge Zusammenarbeit der beteiligten Ministerien für unerlässlich erachtet. 1978 wird zu diesem Zweck das "Inter-Ministerial Co-ordinating Committee" gegründet, dem ein "Project Co-ordinating Committee" und ein "Inter-Ministerial Projects Management Committee" zugeordnet ist.

Neben der Verbesserung der Kommunikation zwischen den Entscheidungsträgern soll künftig die Planung auf einer Regionalanalyse basieren, um eine den Problemen angemessene, integrierte Entwicklungsstrategie verfolgen zu können. Darüber hinaus wird 1983 (für ganz Kenia) das Konzept des "District Focus for Rural Development" verabschiedet. Bei dieser Dezentralisierungsstrategie behalten zwar die Ministerien die Zuständigkeit für die allgemeine Konzeption sowie die Planung von überregionalen und nationalen Programmen, jedoch wird die Verantwortlichkeit für die operationalen Aspekte der Entwicklungsmaßnahmen an die Distrikte delegiert. Die Maßnahmen sollen - innerhalb der von den einzelnen Ministerien vorgegebenen Richtlinien - auf Distriktebene entsprechend der lokalen Entwicklungsbedürfnisse und -prioritäten ausgewählt, geplant und umgesetzt sowie miteinander koordiniert werden (vgl. Abb. 4). Diese Verbreiterung der Basis für die ländliche Entwicklung hat den Zweck, die Probleidentifizierung, Ressourcenmobilisierung und Implementierung der Maßnahmen zu verbessern, die lokale Initiative zu stimulieren sowie den Handlungsspielraum der Verwaltung zu vergrößern, um ihre Effizienz zu erhöhen.

In jeder administrativen Einheit werden Entwicklungskomitees eingerichtet, in denen alle örtlich relevanten staatlichen Stellen und nichtstaatlichen Institutionen vertreten sind. So sind etwa im Divisional Development Committee repräsentiert:

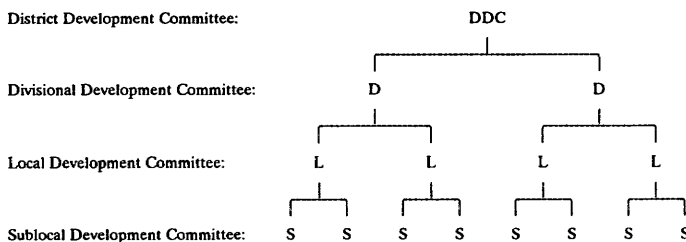
- District Officer (Vorsitzender);
- District Development Officer (Schriftführer);
- Community Development Assistant;
- Parlamentsabgeordneter;
- alle Chiefs;



**Abb. 4: Beziehungen zwischen den institutionellen Ebenen beim Konzept des District Focus for Rural Development**

- Bezirksräte;
- technische Assistenten des Ministry of Agriculture and Livestock Development;
- Public Health Officers (Ministry of Health);
- geladene Repräsentanten anderer relevanter Ministerien oder Organisationen (einschließlich NGO's und Selbsthilfegruppen).

Die lokalen Entwicklungskomitees geben ihre Prioritäten an das jeweils nächsthöhere Entwicklungskomitee weiter, so daß sich folgende Struktur ergibt:



Alle Projekte (auch privater Träger) müssen vom zuständigen DDC genehmigt werden.

Neben den Entwicklungskomitees werden in den Distrikten verschiedene Komitees, die einzelne Sektoren abdecken, wie das Komitee für Landwirtschaft, der Bildungsausschuß etc., weiterhin tätig sein, jedoch als Unterkomitees des DDC, dessen Exekutivkomitee ihre Arbeit koordinieren wird.

### **3.2 Träger von Entwicklungsmaßnahmen**

Trotz der staatlichen Absichtserklärungen hat die Entwicklung der ASAL nach der Unabhängigkeit zu einem großen Teil in den Händen von NGOs gelegen. Erst seit ein paar Jahren nehmen staatliche Stellen stärker an diesem Prozeß teil. Dennoch spielen die NGOs immer noch eine bedeutende Rolle und haben entscheidenden Einfluß auf die Auswahl, Gestaltung und Durchführung von Programmen und Projekten. Im folgenden sollen NGOs vorgestellt werden, die in den ASAL eigene Programme oder Projekte durchführen und somit entweder unmittelbar raumwirksam sind oder Einfluß auf die regionale Entwicklung haben. NGOs, die einzig personelle Entwicklungshilfe leisten wie der DED, das Peace Corps u.a., müssen dagegen unberücksichtigt bleiben.

#### **3.2.1 Kirchliche Entwicklungstätigkeit**

Die von kirchlicher Seite initiierten Maßnahmen halten sich - teils aufgrund ihrer institutionellen Kapazität, teils bewußt - in einem überschaubaren Rahmen und sind i.d.R. in weit höherem Maße als die von anderen Organisationen getragenen Projekte den lokalen sozio-ökonomischen Gegebenheiten angepaßt. Sowohl bei der katholischen als auch bei den protestantischen Kirchen gehen Entwicklungsmaßnahmen i.d.R. auf die Initiative und das Engagement einzelner Missionare zurück. Zwar legt der NCKK (National Christian Council of Kenya), der Dachverband der protestantischen Kirchen in Kenia, für die unter ihm zusammengeschlossenen Kirchen den allgemeinen Rahmen und die Richtlinien für förderwürdige Maßnahmen zentral fest, doch werden die Vorschläge von den bzw. über die lokalen Kirchen eingereicht und die Projekte auch von ihnen oder mit ihrer Unterstützung ausgeführt. Die vom NCKK geförderten Projekte sind schon relativ früh nach umfassenden, integrierten Gesichtspunkten ausgerichtet und entwicklungsorientiert (ein Ansatz, der von katholischer Seite erst wesentlich später aufgegriffen wird), wobei der Partizipation der lokalen Bevölkerung starkes Gewicht einräumt wird (vgl. NCKK 1972, 36; SCHLÜTER 1975). In Nordkenia hat sich der NCKK erst angesichts der dortigen Notsituation zu Entwicklungsaktivitäten entschlossen (NCKK 1975, 81).

Im Gegensatz zur Strategie des NCKK haben sich die katholischen Missionen zunächst auf die Versorgung der Bevölkerung mit sozialen Dienstleistungen (die auch in den anderen Landesteilen ihre traditionellen Arbeitsbereiche darstellen) konzentriert. So wurde das Schul- und Gesundheitswesen in den ariden Regionen des Nordens zu einem großen Teil von den katholischen Missionen aufgebaut. Auch heute noch wird es überwiegend von ihnen betrieben oder gefördert. Allerdings sind die einzelnen Regionen in unterschiedlichem Ausmaß von Missionen durchdrungen und sind die verschiedenen Konfessionen in variierender Zusammensetzung vertreten. In den von d. Verf. untersuchten Distrikten Samburu und Marsabit dominieren die katholischen Missionen, die 1970/71 im Samburu-Distrikt 14 der insgesamt 22 Primarschulen betrieben (die restlichen acht Primarschulen sind von protestantischen Missionen errichtet und scheinen einen geringeren Unterrichts- und Ausstattungsstandard zu besitzen). Im Marsabit-Distrikt waren im gleichen Jahr 11 der 14 Primarschulen des Distrikts katholisch, die übrigen drei protestantisch. Dagegen hatten zu dieser Zeit im Turkana-Distrikt nur protestantische Missionen Primarschulen eingerichtet (zu den acht Missionsschulen kamen noch fünf staatliche Primarschulen). Anders als im Samburu- und Marsabit-Distrikt, wo 1970/71 keine staatlichen Primarschulen existierten, ist der Schulsektor in der North Eastern Province ausschließlich in staatlicher Hand (Kenya Churches Handbook 1973, Tab. 3, S.57).

Daneben unternehmen viele (katholische und protestantische) Missionen in ihrem Einzugsbereich Maßnahmen zur Wasserversorgung, wie z.B. Bau von Brunnen und Anlage von Wassersammelbecken. Angesichts der neuen Situation, daß viele Nomaden ihren Lebensunterhalt nicht mehr selbst bestreiten können und von Nahrungshilfe ("famine relief") abhängig geworden sind, versuchen einige Missionen, entweder Nomadenfamilien neue Herden - i.d.R. auf Kreditbasis oder mit Eigenbeteiligung<sup>75)</sup> - zur Verfügung zu stellen oder alternative Einkommensmöglichkeiten für ehemalige Nomaden zu schaffen. Bisher ergriffene Maßnahmen sind etwa die Einführung von Anbau in geeigneten Arealen (z.B. in South Horr und auf dem Mt. Marsabit), Einrichtung von Technical Schools, die eine handwerkliche Ausbildung anbieten (wie in Marsabit-Stadt), Anregung der Herstellung von Flechtarbeiten u. dgl. durch die Frauen für den Verkauf, Übernahme der Vermarktung der kunsthandwerklichen Erzeugnisse etc.

Durch die Bereitstellung von Wasser, Schulen und medizinischer Versorgung bei den Missionsstationen sollten, wie auf dem Workshop on the Apostolate of Nomads (1977, 77) kritisiert wurde, die Nomaden sesshaft gemacht werden, um sie leichter missionieren zu können. Nachdem sich aber die Desertifikationserscheinungen um die Siedlungen nicht mehr

---

75) Siehe dazu Kap. 5.2.1.

übersehen lassen und bei den seßhaften Angehörigen nomadischer Stämme unerwünschte ökonomische und soziale Auswirkungen zu beobachten sind, wird seit einigen Jahren die Aufgabe dieser Strategie zugunsten eines mobilen Einsatzes sowohl der sozialen Dienste als auch der Missionierungstätigkeit empfohlen (Workshop on the Apostolate of Nomads 1977, 9). Im Gegensatz zur bisherigen Praxis sollen künftig, wenn sich die Empfehlungen des Workshop on the Apostolate of Nomads (1977, 8) durchsetzen können, die Maßnahmen mit Partizipation der Elders erfolgen. Maßnahmen sind danach in Anlehnung an die traditionelle Kultur zu treffen, wobei die Stämme wieder verstärkt soziale Verantwortung für ihre ökonomisch schwächeren Mitglieder übernehmen sollen. Auch wird empfohlen, auf die Erhaltung der Stammesidentität zu achten, um soziale Entwurzelung zu vermeiden.

Hatten anfangs die beiden Konfessionen gegeneinander gearbeitet (etwa durch die Bereitstellung ähnlicher Dienstleistungen am selben Ort), so wird inzwischen auf regionaler Ebene eher eine Zusammenarbeit angestrebt. Auf lokaler Ebene allerdings ist das alte Konkurrenzverhalten noch nicht aufgegeben worden. Um die Entwicklungsmaßnahmen zu koordinieren und nach den lokalen Bedürfnissen und -möglichkeiten auszurichten, wurde auf Distrikts-ebene ein "Entwicklungskomitee der Kirchen" gegründet, das unter dem Vorsitz des District Commissioner zusammenkommt und dem Repräsentanten der katholischen und der protestantischen Kirchen, örtliche Elders, Beamte relevanter Behörden sowie Vertreter säkularer Entwicklungshilfeorganisationen angehören. Die Pläne werden nach ihrer Diskussion in diesem Forum dem District Development Committee zur Genehmigung zugeleitet (MILLER 1981, 12).

### **3.2.2 Entwicklungsansätze ausländischer, staatlicher und internationaler Hilfsorganisationen**

Anders als die Missionen, deren Kontakte mit der lokalen Bevölkerung und langfristige Präsenz schrittweise, grundbedürfnisorientierte Entwicklungsmaßnahmen möglich macht, verfolgen die meisten Hilfsorganisationen einen projektorientierten Ansatz, da sie ein relativ kurzfristiges Engagement intendieren. Dabei zeichnen sich indes erhebliche Unterschiede zwischen den Schwerpunkten und Vorgehensweisen der einzelnen Organisationen ab. Die FAO etwa hat in erster Linie die Verbesserung der Ernährungssituation des ganzen Landes im Auge und konzentriert sich in den ariden Gebieten Kenias auf die Anlage von großflächigen, hochmechanisierten Bewässerungsprojekten für die Marktproduktion (vgl. Kap. 3.3.1.2). Ebenso berücksichtigt die Weltbank bei ihrer Beteiligung am Kenya Livestock Development Project (vgl. Kap. 3.3.1.1) vornehmlich gesamtwirtschaftliche Belange statt regionale Interessen. Im Gegensatz dazu verfolgt NORAD (Norwegian Agency for International Development) im Turkana-Distrikt einen integrierten Ansatz zur Regionalentwicklung.

Die britische Hilfsorganisation Oxfam fördert wie NORAD die Entwicklung mehrerer Bereiche, die schließlich ineinandergreifen und sich ergänzen und gegenseitig verstärken sollen. Oxfam beteiligt sich zwar auch finanziell an größeren Entwicklungsvorhaben, betreibt aber daneben im Turkana- und im Samburu-Distrikt eigene kleine Programme wie Aufzucht-, Restocking- und Viehvermarktungsmaßnahmen. Indes handelt es sich dabei vor allem um lokal begrenzte Aktivitäten. Im Gegensatz zu den anderen Entwicklungshilfeorganisationen setzt die britische Organisation "Action Aid" beim Individuum an (vgl. Kap. 3.3.4). (Neben diesen sind noch eine Reihe anderer ausländischer, staatlicher und internationaler Organisationen in den Trockengebieten Kenias im Entwicklungsbereich tätig, so z.B. die EG, die GTZ und USAID, auf deren Arbeit hier nicht weiter eingegangen werden soll).

### **3.3 Projekte und Programme: Planung und Wirklichkeit**

Im Zuge der verstärkten Aufmerksamkeit, die die ASAL in den letzten Jahren erfahren, werden ehrgeizige Entwicklungsziele aufgestellt, Projekte entworfen und Programme und Einzelmaßnahmen geplant. Häufig hinkt aber die Realisierung hinter den Vorhaben und Zeitplänen hinterher, wie aus den Bestandsaufnahmen der nationalen und regionalen Entwicklungspläne sowie den Projektevaluierungen zu entnehmen ist. Im folgenden wird daher der Versuch unternommen, Planung und Wirklichkeit der einzelnen Projekte gegenüberzustellen.

#### **3.3.1 Förderung der Viehwirtschaft**

Trotz des - gerade auf der Institutionenebene zum Ausdruck kommenden - Interesses an der volkswirtschaftlichen Nutzbarmachung der Ressourcen der ASAL und der Erwartung, welche die Entwicklungspläne vor allem mit dem Potential der Tierbestände in den Trockenregionen verknüpfen, wird immer noch verhältnismäßig wenig zur Förderung des Viehsektors unternommen. Doch sind in diesem Bereich zunehmend Ansätze zu registrieren.

##### **3.3.1.1 Kenya Livestock Development Project**

Bei weitem das größte Projekt im Bereich der nomadischen Viehhaltung ist das Kenya Livestock Development Project (KLDP), das von der World Bank in Kooperation mit dem kenianischen Staat und SIDA (Swedish International Development Agency) durchgeführt wird und von USAID, ODM (Ministry of Overseas Development der britischen Regierung) und CIDA (Canadian International Development Agency) weitere finanzielle Unterstützung



erfährt. Mit der Leitung wurde die Range Management Division (RMD) betraut. Als Projektbeginn wird in den nationalen Entwicklungsplänen 1966 genannt, doch ist nach KAUFMANN (1976, 275) erst 1968 mit der Implementierung begonnen worden. Mit diesem Projekt wird der Versuch unternommen, für die ariden und semi-ariden Regionen Kenias ein alle relevanten Bereiche der Viehwirtschaft erfassendes Entwicklungskonzept zu erstellen und durchzuführen. Seine Zielsetzungen sind:

1. Produktivitätssteigerung der Weidewirtschaft;
2. Kommerzialisierung der nomadischen Wirtschaften;
3. langfristige Erhaltung der natürlichen Produktionsgrundlagen.

Die zugrundeliegende Konzeption ist die einer Stratifizierung des kenianischen Viehsektors. Den Trockengebieten wird dabei in erster Linie die Versorgung von Ranchbetrieben am Rande des Hochlands mit Jungvieh zu Mastzwecken zugewiesen. KAUFMANN, Leiter der Ranch Section der Agricultural Finance Corporation, entwickelte folgendes Konzept (1976, 256f):

- a. Die Regionen mit nomadischer Weidewirtschaft, die 70 % des Weidelandes umfassen, sollen primär als Produzenten von Jungvieh dienen;
- b. die Regionen mit selbsthafter Weidewirtschaft (zu denen er die Gebiete der Masai, Samburu und Tugen zählt), die einen jährlichen Niederschlag von 500 - 600 mm aufweisen und etwa 25 % der Weideareale einnehmen, sollen die hauptsächlich rindfleischproduzierenden Regionen Kenias werden;
- c. dieselbe Funktion haben die großen kommerziellen Ranches, die nach seiner Einschätzung gegenwärtig nur rund 2 % der Weidefläche einnehmen, aber über 50 % der kommerziellen Entnahme bestreiten;
- d. ebenso soll bisher ungenutztes Staatsland, das sind etwa 4 % der Weidefläche, von Gesellschaften und Kooperativen erschlossen werden;
- e. dagegen kommt den ans Hochland angrenzenden Weidegebieten weiterhin die Funktion der Diversifizierung und Risikosicherung bäuerlicher Haushalte zu.

Mitte der 60er Jahre werden die rechtlichen Voraussetzungen für die Modernisierung, Intensivierung und Kommerzialisierung der Viehhaltung in den nomadischen Regionen geschaffen (z.B. Land Adjudication Act 1968, Land- (Group Representatives-)Act 1968 sowie eine Reihe ergänzender Gesetze dazu). Dies erlaubt die Einführung neuer Betriebsformen wie Privat- und Gruppenranches (wie im Kajiado- und im Samburu-Distrikt, wo die Landkonsolidierung bereits fortgeschritten ist) und kontrollierter Weidenutzungssysteme, etwa verschiedener Arten der Weiderotation (beispielsweise in den "grazing schemes" des North Eastern Range Management Project). Durch die Übertragung von eindeutigen Landbesitzrechten an bestimmte Gruppen (im Unterschied zu den "grazing schemes" der Kolonialzeit) will man erreichen, daß sowohl die Konsequenzen von Mißwirtschaft als auch der Ertrag von Investitionen zur Produktivitätssteigerung des Weidelandes für die Inhaber

dieser Besitzrechte erkennbar werden bzw. sie betreffen. Außerdem soll dadurch die Grundlage für weitergehende produktive Investitionen sowie für Entwicklungskredite geschaffen werden. Je nach ökologischen Verhältnissen und der Verfügbarkeit des Landes ist eine der folgenden fünf Betriebsformen für die Landnutzung vorgesehen:

1. Group Ranches in nomadischen Gebieten (auf das Konzept der Group Ranches wird weiter unten näher eingegangen);
2. Individual Ranches in relativ günstigen Gebieten für "progressive" Angehörige nomadischer Ethnien.

Die 1. Phase des KLDP sah für den Kajiado-Distrikt 10 Ranches zu je 800 ha vor, die nach ihrer Erschließung mit einer Herde von 200 Rindern bewirtschaftet werden sollten. Laut Kenya Development Plan 1974-1978 wurden 45 Individual Ranches im Kajiado-Distrikt eingerichtet. Die infrastrukturellen Einrichtungen werden von mehreren individuellen Ranches gemeinsam genutzt. Zu ihren Aufgaben gehört die Lieferung von Zuchtvieh. Ihre primäre Funktion ist indes, einen Demonstrationseffekt auf ihre nomadischen Nachbarn auszuüben. Im nationalen Entwicklungsplan von 1979-1983 wird ihre Einrichtung aber nicht mehr aufgeführt, da das Stammesland für eine allgemeine individuelle Landnutzung nicht ausreichen würde;

### 3. Company Ranches.

Sie unterscheiden sich von den Group Ranches dadurch, daß

- das Land in staatlichem Besitz ist und ein langfristiger Pachtvertrag die Nutzungsrechte sichert;
- die Tiere sich in gemeinsamem Besitz befinden;
- Management und Betrieb in den Händen von Angestellten liegen.

Dieser Ranchtyp soll hauptsächlich auf (bisher wegen des Vorkommens der Tsetsefliege ungenutztem) Staatsland im Taita-Distrikt und in der Eastern und der Coast Province eingeführt werden. In der 1. Phase sollten 10 Ranches mit je 26.000 ha registriert werden;

4. Commercial Ranches. Hierbei handelt es sich um bestehende Betriebe im Laikipia-, Nakuru-, Nyandarua- und Machakos-Distrikt. Sie spezialisieren sich vor allem auf die Mast. Nach dem Development Plan 1974-1978 dienten allein 65 % der von der African Finance Corporation bereitgestellten Kredite für den Aufkauf von Magervieh. Insbesondere relativ neue, sich in kenianischem Besitz befindliche Ranches sollen gefördert werden.

Die Ranchtypen 3) und 4) finden sich folglich nur in weidewirtschaftlich genutzten Gebieten außerhalb der Siedlungsräume nomadischer Ethnien. Neben diesen vier Betriebsformen, die mit staatlichen Krediten aufgebaut oder erweitert werden, fördert der Staat die Investition privaten Kapitals in den Trockenräumen. So wurden einer privaten Firma 500.000 ha bisher ungenutzten Landes im Küstenhinterland für den Aufbau einer Rinder-Wildtierfarm überlassen. Ein weiterer privater Großbetrieb erhielt im Lamu-Distrikt 125.000 ha.

Die Projektziele sollen mit folgenden Maßnahmen erreicht werden:

- Ausstattung der Ranches mit für eine effiziente Weidewirtschaft notwendiger Infrastruktur wie Wasserstellen und "cattle dips" (Tauchbäder für das Vieh zur Desinfektion) in genügender Anzahl und günstiger Verteilung;
- Intensivierung der veterinärmedizinischen Betreuung;
- Verbesserung des Managements durch Beratungsdienste;
- Bereitstellung von Investitionskrediten;
- Ausbau der Vermarktungsinfrastruktur etc.

Eine wichtige Komponente ist das "Beef Industry Development Project" der FAO, das "feedlots" (Futterflächen) errichten soll.

Die 1. Phase des KLDP von 1968-1974 wurde zunächst auf 800.000 ha im Kajiado-Distrikt (Masai-Gebiet) und auf 900.000 ha in der North Eastern Province als Pilotprojekt durchgeführt. Sie diente dazu, die Auswirkungen der Erschließung der Wasserressourcen und der Bereitstellung von Investitionskrediten in Weidewirtschaftsgebieten mit mittlerem und mit niedrigem Potential zu ermitteln. Die etwas über 4 Mio Pfund, die dafür zur Verfügung gestellt wurden, sollten nach KAUFMANNs Angaben (1976, 275) verwendet werden zu

- 62 % für die Bereitstellung von Krediten für verschiedene Arten von Ranches durch die African Finance Corporation;
- 18 % für den Aufbau einer Vermarktungsinfrastruktur und die Ausrüstung der LMD;
- 13 % für die Prospektion und Erschließung der Wasserressourcen in den Weidegebieten;
- 7 % für technische Dienstleistungen des Department of Veterinary Services, der Range Management Division und der African Finance Corporation im Projektgebiet.

Der Development Plan von 1970-1974 gab im Gegensatz hierzu die Höhe der Entwicklungsgelder für die Weidewirtschaftsgebiete mit 5.012.000 K.£ an. Auch sind in ihm die einzelnen Posten anders gewichtet.

**Tab. 4: Verlauf des Kenya Livestock Development Project**

Phase	Zeitraum	Anzahl der Ranches	Ranchgebiet (ha)	Umfang der Grazing Blocks (ha)	Bemerkung
I	1968-73	108	800.000	900.000	-
II	1974-78	181	189.000	4.000.000	Projektziel wegen Dürre vermutlich nicht erreicht, Planziel revidiert
III	1979-84	?	2.011.000	0	-
Geplanter Projektumfang	1984	?	3.000.000*)	4.000.000	

\*) Von den 3.000.000 ha sollen 1,5 Mio ha auf 47 Group Ranches und 1,5 Mio ha auf 25 Company/Cooperative Ranches entfallen. Zusätzlich sollen noch Commercial Ranches, die im Besitz von Kenianern sind, vom Projekt betreut werden.

Quelle: Republic of Kenya, Development Plan 1979-1983, S.251 f

In der 2. Phase, die 1974 anlieft, sollten weitere 2 Mio ha entwickelt werden, wofür über 20 Mio Pfund bereitgestellt wurden. Der Projektentwurf sah vor, die Aktivitäten der 1. Phase zu intensivieren und auf den Narok-, Samburu-, Tana River-, Kwale-, Kilifi-, Isiolo-, Garissa-, Wajir- und Mandera-Distrikt auszuweiten. Nach Abschluß dieser Projektphase sollten rund 12 % der kenianischen Weidewirtschaftsgebiete erfaßt sein (KAUFMANN 1976, 276). In der staatlichen Entwicklungsplanung stellt sich die Projektentwicklung wie in Tabelle 4 festgehalten dar. Diese Zahlen lassen eine erhebliche Ausweitung der Projektaktivitäten erkennen, bieten jedoch keinen Anhaltspunkt für die Gesamtfläche der vom KLDP erfaßten Gebiete.

Während des Planungszeitraums 1984-1988 ist anscheinend keine weitere räumliche Ausdehnung geplant, sondern das Schwergewicht liegt auf der Konsolidierung und Verbesserung der laufenden Aktivitäten und Einrichtungen. Besonderes Augenmerk gilt der Aktivierung der bestehenden Company Ranches, Weideblocksysteme und Group Ranches, für die qualifizierteres Management, bessere Vermarktung und Ausbau der unterstützenden

Dienstleistungen wie z.B. Kredite, Beratung und Futterkonservierung vorgesehen sind. Nur das Wasserentwicklungsprogramm soll u.a. auf den Marsabit- und den Tana River-Distrikt ausgeweitet werden (die bisherigen räumlichen Schwerpunkte lagen in der Rift Valley Province und der North Eastern Province). Die Rindfleischgewinnung ist nach wie vor das dominierende Produktionsziel, doch wird der Erforschung alternativer bzw. zusätzlicher oder ergänzender Erwerbsquellen wie Wildtierfarmen, Imkerei und besonders dem Ausbau der Kleinviehhaltung verstärkte Aufmerksamkeit gewidmet. Erstmals wird auch die Kamelhaltung in die Entwicklungsplanung einbezogen. Zur Optimierung der Entwicklungsanstrengungen auf dem Viehsektor visiert der Plan die Schaffung von Informationssystemen über die Viehmärkte, ein Programm zur Qualitätssteigerung der Häute und Felle sowie ein Pilotprojekt für die Verwertung von tierischen Nebenprodukten an.

Die einzelnen Distrikte profitieren in unterschiedlichem Maße von den Entwicklungsmaßnahmen im Rahmen des KLDP, wie die Aufstellung ihres prozentualen Anteils an den regionalen Ausgaben der Range Management Division und des Livestock Water Supply Programme zeigt (Tab. 5). Trotz der beachtlichen Mittel, die einigen Distrikten zukommen, scheinen aber die Ergebnisse nicht die in das Projekt gesetzten Erwartungen zu erfüllen. So kommt WORKER (1983, 13) zu der ernüchternden Erkenntnis, daß " after 12 years and \$ 35 Mio (auch für weidewirtschaftliche Investitionen in Gebieten mit hohem Potential, d. Verf.), the Bank has had little impact on the livestock sector". Als Gründe für den Mißerfolg des KLDP II nennt er

- Schwierigkeiten bei der Koordinierung der fünf beteiligten Ministerien;
- unzureichende und späte Kredite;
- das völlige Fehlen eines zuverlässigen Beratungsdienstes;
- unangemessene staatliche Vermarktungs- und Preispolitik (--> Politik der billigen Grundnahrungsmittel).

Die hauptsächliche Ursache für die Probleme sieht er jedoch darin, daß sich das Projekt stark auf den öffentlichen Sektor verlassen hatte. Indes handele es sich nicht nur um administrative oder technische Probleme; vielmehr sei ein Haupthindernis das Fehlen einer umfassenden staatlichen Strategie (vgl. Kap. 3.1.2.2). Trotz dieser Erfahrung will die Weltbank ein weiteres Projekt, KLDP III, durchführen, um das Potential der übrigen Weidewirtschaftsgebiete "in Wert zu setzen" (diesmal unter stärkerer Einbeziehung des privaten Sektors).

**Tab. 5: Anteil der Distrikte an den Ausgaben der Range Management Division und des Livestock Water Supply Programme, 1974-78**

Distrikt	Range Management Div.		Livestock Water Supply Programme	
	Betrag (K.£)	Anteil (%)	Betrag (K.£)	Anteil (%)
Nyandarua	22.800	2,87	35.500	2,06
Laikipia	29.300	3,68		
Meru	9.800	1,23	15.000	0,87
Kwale	3.300	0,41	50.500	2,93
S.Nyanza	3.300	0,41	50.500	2,93
Tana River	6.500	0,82	10.000	0,58
Samburu	32.500	4,01	50.500	2,93
Kajiado	45.500	5,72	70.000	4,06
Narok	45.500	5,72	70.000	4,06
Kitui	29.300	3,68	45.500	2,64
Taita	22.800	2,87	35.500	2,06
Nakuru	26.000	3,27	40.500	2,35
Embu	9.800	1,23	15.000	0,87
Kilifi	15.000	1,89	20.000	1,16
Machakos	18.800	2,36	25.500	1,48
Isiolo	100.000	12,58	15.000	0,87
Garissa	150.000	18,86	470.000	27,26
Wajir	150.000	18,86	470.000	27,26
Mandera	75.000	9,43	235.000	13,63
Regionale Gesamtausgaben	795.200	99,90	1.724.000	100,00

Andere Ausgaben der RMD (in K.£)

Posten	Ausgaben
Joint Wildlife/Livestock Development Phase II	310.000
Project Co-ordination Unit	80.000
Range Management Division	25.900
Kiboko Research Station	101.000
Grants for Approved Schemes	83.000
Housing Range Areas	102.000

Quelle: Rep. of Kenia, Development Plan 1974-1978, Vol.II, S. 27f u. 35ff

Indes ist das großangelegte Kenya Livestock Development Project nicht nur unter technisch-ökonomischen Gesichtspunkten negativ zu bewerten. Eine grundlegende Schwachstelle ist, daß die von den Umwälzungen betroffene Zielgruppe der Nomaden hauptsächlich Beachtung findet im Hinblick auf ihre Akzeptanz der ihr zugeordneten Rolle und kaum

Einfluß auf die Planungen nehmen kann. Diese Begrenzung hat, wie am Beispiel der Group Ranch deutlich wird, wesentlich zum eher mäßigen Erfolg dieses Projekts beigetragen.

### 3.3.1.2 Konzept der Group Ranches

Anfang der 60er Jahre wurde von der Range Management Division des Ministry of Agriculture angesichts der immer stärkeren Überweidung und Umweltzerstörung, die das Bevölkerungs- und damit verbundene Herdenwachstum in den Stammesgebieten bewirkt hat, das Group Ranch-Konzept entwickelt. Die Zielsetzungen bei der Einrichtung von Group Ranches sind (nach HELLAND 1980, 15):

- die Erhöhung der Produktivität der Gebiete mit nomadischer Viehwirtschaft durch die Aufnahme kommerzieller Produktion;
- die Aufrechterhaltung der Produktion durch Anpassung der Bestockungsdichte an die Tragfähigkeit des Weidelandes<sup>76)</sup>;
- die Konservierung der natürlichen Ressourcen durch kontrollierte Nutzung;
- die Erhöhung des Lebensstandards der Bevölkerung.

Organisatorische Innovationen wie die Demarkierung und Eintragung der Group Ranches und die Schaffung einer verantwortlichen Leitung sowie technische Innovationen wie die Bereitstellung von Zuchtbullen, Vorsorgemaßnahmen gegen Dürren und Seuchen und verbesserte Weidenutzung sind die Mittel, mit denen diese Ziele erreicht werden sollen (HELLAND 1980, 15). Weiter soll die traditionell vorherrschende Ernährung mit tierischen Produkten weitgehend durch eine pflanzliche Ernährung ersetzt werden, um die Subsistenzherde zugunsten einer kommerziellen Rinderaufzucht reduzieren zu können.

Die Planung sieht eine durchschnittliche Größe von etwa 14.000 ha vor, wobei von einer anfänglichen Tragfähigkeit von etwa 2.000 Großvieheinheiten ausgegangen wird, die nach der Erschließung auf 3.000 Großvieheinheiten steigen soll (Kenya Development Plan 1970-1974, 268). In ökologisch günstigeren Gebieten wie dem Samburu- oder dem Narok-Distrikt beträgt die durchschnittliche Größe einer Group Ranch rund 10.000 ha, wohingegen in trockeneren Landstrichen wie dem Kajiado-Distrikt eine Durchschnittsgröße von beinahe 30.000 ha für erforderlich gehalten wird (OHLER 1980, 82 nach Land Adjudication Department Annual Report 1976, Appendix H). Jedoch variiert die Größe der einzelnen Group Ranches selbst innerhalb einer ökologisch einheitlichen Region erheblich (so umfaßt beispielsweise im

<sup>76)</sup>Allerdings wird auf einem Workshop der World Bank über Entwicklungsprojekte in Afrika 1983 darauf hingewiesen, daß es in Afrika kein Anzeichen für eine Begrenzung der Viehzahlen oder Produktivitätssteigerung nach einer Privatisierung des Bodens gibt. Der Grund dafür ist vermutlich, daß Überweidung ein Symptom eines unter Druck stehenden pastoralen Systems ist und nicht ein Merkmal eines Systems in seinem natürlichen Zustand.

Kajiado-Distrikt die Esokota Group Ranch 4.100 ha, die von 72 Mitgliedern genutzt werden, während die Elongata Wuas Group Ranch 59.000 ha und 415 Mitglieder besitzt (HELLAND 1980, 13). Trotz dieser Größen haben sich einige Group Ranches aus ökologischen Gründen als nicht lebensfähig erwiesen (HELLAND 1980, 32; OLANG 1982, 2).

Das Weideland ist kommunales Eigentum. Damit der Wirtschaftsraum der Nomaden nicht noch weiter eingeschränkt wird, ist ein Landverkauf durch einzelne Mitglieder ausgeschlossen (HEDLUND 1979, 32). Das Vieh befindet sich dem gegenüber in privatem Eigentum. Es wird jedoch nach einer gemeinsamen Strategie gehalten. Um das reibungslose Funktionieren der neuen Organisationsform zu gewährleisten und die stammesspezifischen Autoritätsstrukturen zum Tragen kommen zu lassen, sollen sich die Mitglieder möglichst in Anlehnung an traditionelle soziale Einheiten zusammensetzen.

Laut HALDERMAN (1972) wurde im Masaigebiet die "elatia", die traditionelle Lagergemeinschaft, als soziale Grundlage für die Group Ranches gewählt, wobei den Verantwortlichen nicht bekannt war, daß die Angehörigen einer "elatia" keine feste Gruppe bilden, sondern ihre Zusammensetzung sich häufig ändert. Doch scheint man inzwischen diesen Rekrutierungsmodus aufgeben zu haben, denn OLANG (1982, 2) gibt an, daß grundsätzlich alle Mitglieder des Unterstamms, in dessen traditionellem Weidegebiet die betreffende Group Ranch liegt, sich für sie registrieren lassen können (vgl. HELLAND 1980, 11).

Auf einer Group Ranch werden die ökonomischen Entscheidungen auf drei Ebenen getroffen:

1. von der Generalversammlung, in der alle Mitglieder eine Stimme haben;
2. von den Gruppenrepräsentanten, die als gesetzliche Treuhänder der Ranch fungieren und auf deren Namen die Ranch registriert ist;
3. vom Ranch-Komitee, das verantwortlich ist für die Betriebsführung. Es wird alle ein oder zwei Jahre neu gewählt.

Für jede Group Ranch werden von einem staatlichen Range Planning Team, in dem Angehörige der Range Management Division und der Water Development Division mitarbeiten, Entwicklungspläne erstellt, die u.a. das Potential und die aktuelle Tragfähigkeit des Weidelandes einschätzen, Investitionen vorschlagen, planen und berechnen, die Nutzungsstrategie für die Herde ausarbeiten und die Entnahmeraten bestimmen (HELLAND 1980, 14). Aufgrund dieser Informationen werden ranch-intern die Viehquoten für die einzelnen Mitglieder festgelegt<sup>77)</sup>.

---

<sup>77)</sup>Über den Modus der Zuteilung der Viehquoten an die einzelnen Haushalte haben sich keine genaueren Angaben ermitteln lassen außer der Information, daß alle Angehörige eine Mindestquote, die ausreichen muß, um die Subsistenz zu sichern, also im Falle einer sechsköpfigen Familie mindestens 40 Rinder, erhalten müssen und die wohlhabenderen Mitglieder Sonderzuteilungen bekommen. Auch deutet die Bemerkung HEDLUNDS



Bis 1982 sind 27 Group Ranches im Kajiado-Distrikt registriert (nach GRANDIN 1986, zit. in VIRCHOW 1987, sind es bis 1986 51 Group Ranches), zehn im Narok-Distrikt, fünf im Samburu-Distrikt, acht im Laikipia-Distrikt und weitere im Baringo- und im Kitui-Distrikt. Die rasche Verbreitung der Group Ranches im Masaigebiet ist - neben dem Druck, der von der Verwaltung ausgeübt wurde - auch darauf zurückzuführen, daß die ersten Group Ranches besonders gefördert wurden durch Ausstattung mit infrastrukturellen Einrichtungen, Beratung, Versorgung mit Zuchtbullen etc. und daher erkennbare wirtschaftliche Erfolge erzielten. Trotz offenkundiger Mängel dieses Konzepts wie der ungenügenden Beachtung ökologischer Gegebenheiten und sozialer Probleme sowie dem ungelösten Widerspruch zwischen den Existenzsicherungsbedürfnissen der Mitglieder und den staatlichen Entwicklungsprioritäten soll dieses Programm weiterverfolgt und auch in anderen nomadischen Distrikten wie beispielsweise im Turkana-Distrikt eingeführt werden<sup>78)</sup>.

### 3.3.1.3 Grazing Blocks

Werden Group Ranches im wesentlichen in nomadischen Regionen mit höherem ökologischem Potential eingerichtet, so sollen die arideren Gebiete im Rahmen des KLDP durch "Grazing Blocks" entwickelt werden. Schon der 1. Entwicklungsplan von 1964-1970 sah die Demarkation von 96 Grazing Schemes mit insgesamt 3.028 ha vor. Das KLDP schließlich strebt die Erschließung von rund 4 Mio ha Weideland durch Grazing Blocks an. Am weitesten fortgeschritten ist ihre Einführung in der NEP, aber auch in anderen nomadischen Distrikten wie in Isiolo und Marsabit sind kontrollierte Weidenutzungssysteme geplant bzw. wurden ihre Grenzen bereits ausgewiesen. In den Distrikten Marsabit, Kitui und Tana River waren beispielsweise 1972 die Voruntersuchungen zur Errichtung von Grazing Block-Systemen abgeschlossen. Wegen der Wirtschaftskrise von 1974 und der Dürreperiode von 1974-1976 konnten aber die Projekte nicht weiter vorangetrieben werden.

---

(1979, 32), daß "the tendency towards concentration of wealth is an inbuilt part of the logic of the development of group ranches" darauf hin, daß den Mitgliedern nicht gleiche Quoten zugeteilt werden, sondern die wohlhabenderen Haushalte durch die Viehquoten begünstigt werden. So haben auch JAHNKE et al. (1972) festgestellt, daß sich die führenden Persönlichkeiten der Group Ranches aus den relativ wohlhabenden Familien rekrutieren, welche die Vorteile, die Group Ranches bieten, erkennen konnten (und sich vor allen Dingen durchsetzen konnten, d. Verf.). Dieselben Autoren erwähnen, daß auf zwei Ranches in der Kaputiei-Division (Kajiado-Distrikt) ein Drittel der Mitglieder zweidrittel bis dreiviertel aller Tiere besitzen und der individuelle Tierbesitz von Null bis zu mehreren hundert Tieren geht.

<sup>78)</sup>KAUFMANN (1976, 260) meint jedoch, daß aufgrund der dem Group Ranch-Konzept inhärenten Spannungen "many observers feel that eventually the group ranches will break up and individuals will be allocated their own plots with access to communal facilities". Diese Entwicklung sei im Range Management Division Plan von 1968-1969 und 1972-1973 vorhergesehen worden.

Aus der Sicht der Entwicklungsplaner ermöglicht die Abgrenzung von - mit entsprechender Infrastruktur ausgestatteten - Weideblöcken

1. die Durchsetzung einer rotierenden Nutzung der einzelnen Blöcke, damit die Weiden sich regenerieren können;
2. die Erhebung einer Weidegebühr pro Tier, so daß die Nomaden gezwungen sind, die Zahl ihrer Tiere nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten festzusetzen (MIGOT-ADHOLLA/LITTLE 1981, 148).

Durch das Grazing Block-System soll die Tragfähigkeit des Landes um 50-150 % gesteigert werden. So wurde erwartet, daß sich die Tragfähigkeit während der 2. Phase des KLDP von 200.000 auf 400.000 Tiere erhöhe (KAUFMANN 1976, 262) und dementsprechend die Vermarktungsrate zunähme. Aufgabe der Grazing Block-Gebiete soll primär die Aufzucht von Jungvieh sein, das später auf den Commercial Ranches oder in großen Mastbetrieben der Endmast zugeführt werden soll.

Wie bei den Group Ranches sind die Weiden kommunaler und das Vieh privater Besitz. Wie dort weist die Größe der Grazing Blocks eine beträchtliche Spannweite auf, von weniger als 300.000 ha bis zu über 800.000 ha (HELLAND 1980, 7. Falls nicht anders gekennzeichnet, folgt die Darstellung den Angaben dieses Autors, der sich auf die North Eastern Province bezieht). Jeder Block ist als geschlossene Einheit gedacht. Er ist in Trocken- und Regenzeitweiden unterteilt, deren Anzahl von der Größe des jeweiligen Grazing Blocks und ökologischen Gegebenheiten wie den Boden- und Vegetationsverhältnissen abhängt. Die Produktivitätssteigerung soll außer durch eine rotierende Weidenutzung erreicht werden durch Ausdehnung der Trockenzeitweiden, indem Areale, die vordem wegen fehlenden Oberflächenwassers unbeweidet waren, durch permanente Wasserstellen erschlossen werden, und durch gleichmäßigere Beweidung der Regenzeitweidegebiete, was durch bessere Verteilung der Tränkplätze geschehen soll.

Der Weideplan wird von einem "grazing committee" erstellt, das auch seine Einhaltung überwacht. Mitglieder des Grazing Committee sind neben Beamten wie einem Weide-Fachmann des Ministry of Agriculture, dem District Officer und dem Chief einige Vertreter der lokalen Viehhalter. Diese sind jedoch keine gewählten Repräsentanten, sondern die Beamten scheinen einflußreiche Männer als Vertreter zu benennen. Die Beschlüsse des Grazing Committee haben nach dem Chiefs Authority Act (Laws of Kenya, Cap.128) den Charakter einer Vorschrift. Ihre Durchsetzung ist Sache der regulären Verwaltung. Ein Grazing Block ist demnach keine betriebswirtschaftliche Einheit, sondern im Grunde nur ein demarkiertes Gebiet, das von staatlichen Kräften verwaltet wird, wie auch die technischen Dienstleistungen vom Staat bereitgestellt werden. Jedem Block ist aber eine bestimmte soziale Gruppe zugeordnet, die nach Ansicht der Planer traditionell das Gebiet bewohnte. Nach ihren Vorstellungen decken sich diese Territorien zugleich mit der administrativen Un-

terteilung. Da dies aber nicht der Fall ist und die Blockgrenzen außerdem häufig nicht den traditionellen Siedlungsgebieten entsprechen, erwies sich die Durchsetzung ihrer Einhaltung als schwierig. Auch besitzen die somalischen Nomaden, welche die North Eastern Province bewohnen, keine Autoritätsstruktur, die für ein komplexes Betriebsführungssystem geeignet ist. Zudem sind bis jetzt die Rechte und Rechtsansprüche der Projektmitglieder nicht klar definiert. Zu Problemen kam es bisher vor allem wegen

- unbefugtem Eindringen anderer Viehhalter;
- der Kontrolle des Zugangs zu Wasser und Weide;
- der Frage der ordnungsgemäßen Benutzung und der Instandhaltung der Wasserstellen. (So fühlen sich die Mitglieder eines Blocks nicht verantwortlich für ihre Brunnen und Wasserauffangbecken, sondern überlassen deren Wartung der öffentlichen Hand. Diese gleichgültige Einstellung kommt auch in der Art der Benutzung, die oft Schäden verursacht, zum Ausdruck).

In seiner Beurteilung des Erfolgs der Grazing Blocks kommt HELLAND zu dem Ergebnis, daß die Projekte trotz dahingehender Erwartungen

- die Weidewanderungen der Nomaden kaum veränderten oder begrenzten;
- keine Erhöhung der Tierentnahmeraten bewirkten.

Wie zuvor seien die Herdenbewegungen im wesentlichen von der Anwesenheit anderer Gruppen bestimmt. Viele Wirtschaftseinheiten ließen sich außerdem in mehreren Grazing Blocks registrieren. Die extrem niedrigen Tränkgebühren (pro Jahr KShs 2/Kamel, KShs 1/Rind und KShs 0,5/Kleinvieh) übten keinen Zwang zum Verkauf aus. Dennoch will nach KAUFMANN (1976, 262) die Regierung die Gebühren gering halten wegen der gespannten politischen Lage in dieser Region. HELLAND befürchtet daher, daß die im Verlauf des Projekts erfolgte Wassererschließung eine Zunahme der Herden (und als Folge davon eine Bevölkerungszunahme) stimulieren wird. Die wachsende Tierpopulation wird nach seinem Dafürhalten zur Verschlammung und Zerstörung der Wasserbecken führen, wenn die gegenwärtigen sorglosen Tränkgepflogenheiten beibehalten werden. (So wird schon jetzt die Verschlammung im Jahr auf 10 % geschätzt, d.h. eine Wasserstelle ist in 10 Jahren zugeschlammte). Die gegenwärtige Situation enthalte somit ein starkes Selbstzerstörungspotential.

Gegen das Grazing Block-Projekt wurden bereits viele Einwände erhoben. Die wichtigsten sind:

- es wurde ignoriert, daß für eine erfolgreiche Viehhaltung noch andere Faktoren als Wasser und Weide eine Rolle spielen (CHAMBERS in HELLAND 1976, 5);
- die Blockgrenzen und die Weidepläne orientieren sich vornehmlich an den Bedürfnissen der Rinderhaltung, obgleich in dieser Region Kamel- und Kleintierhaltung ebenso bedeutend sind;

- viele Einheiten sind ökologisch zu wenig differenziert, um eine ganzjährige Versorgung des Viehs geschweige denn der Kamele zu gewährleisten (ILCA in HELLAND 1976, 5);
- die Implementation des Weideplans obliegt dem Chief, obwohl die älteren Weideblöcke häufig administrative Grenzen überschreiten;
- die der Verwaltung zu Gebote stehenden Sanktionen wie auch die staatliche Unterstützung sind nicht stark genug, um die Befolgung der Regulationen zu erreichen;
- man verläßt sich zu sehr auf traditionelle Institutionen, die bei genauerem Hinsehen nicht existieren;
- generell sind die Projekte "ideal" konzipiert worden, ohne daß regionale Faktoren in die Projektplanung eingeflossen wären.

So war trotz teilweise erheblicher Investitionen - hauptsächlich auf dem Wassersektor - der Mißerfolg des Projekts vorprogrammiert. Insbesondere bei Berücksichtigung der ökologischen Gegenargumente stellt sich die Frage, ob unter den gegenwärtigen Verhältnissen die fortgesetzte Mobilität der Nomaden nicht angemessener ist und eine effizientere Durchsetzung der Weideregulationen nicht eher nachteilig für die regionale Wirtschaft wäre.

Mit den Konzepten zur Produktionssteigerung eng verknüpft ist der Bereich der Viehvermarktung, der den eigentlichen Schwerpunkt des KLDP bildet. Hierauf soll im nächsten Kapitel eingegangen werden.

### **3.3.1.4 Viehvermarktung**

Parallel zu den Investitionen zur Produktivitätssteigerung soll in den ariden Gebieten die Viehvermarktung intensiviert werden, um den Herdenzuwachs abschöpfen zu können und der Volkswirtschaft zugänglich zu machen. Dabei soll die Viehentnahmerate, die, wie geschätzt wird, noch 1975 bei nur 7 % lag, an die nationale Entnahmerate von 13-14 % angeglichen werden. Dies stellt eine Abkehr von den Vermarktungsbemühungen der Kolonialzeit dar, die in erster Linie eine Abstockung des Weidelandes erreichen wollten. Anstöße für die neue Zielsetzung waren die Nachfrage nach Rindfleisch auf den Weltmärkten, die steigenden Preise für Rindfleisch und das Interesse der Geldgeber, die Rindfleischproduktion zu fördern (JAHNKE 1978, 12). Um die für die Stratifizierungsstrategie, die über das KLDP realisiert werden soll, unumgängliche permanente und verlässliche Versorgung der Commercial Ranches, Mastbetriebe und Schlachthöfe mit Rindern sicherzustellen, wurde 1968 die 1952 gegründete African Livestock Marketing Organization, die dem Veterinary Department unterstellt war, aufgelöst und im Ministry of Agriculture die kommerzieller orientierte Livestock Marketing Division (LMD) ins Leben gerufen. Ihre Aufkaufstätigkeit war notwendig geworden, da die kostspieligen und risikoreichen Quarantänerestriktionen (s.u.) private

Viehhändler davon abhielten, sich in diesem Bereich zu engagieren. Die Arbeit der LMD konzentrierte sich zunächst auf die nördlichen und nordöstlichen Trockenräume, seit Mitte der 70er Jahre sollten auch die südlichen Weidewirtschaftsregionen stärker einbezogen sowie der private Viehhandel durch infrastrukturelle Investitionen unterstützt werden (WHITE 1978, an deren Publikation sich die folgende Darstellung der LMD anlehnt).

Die Vermarktungsaktivitäten entwickelten sich gemäß dem Verlauf des KLDP. Während der 1. Phase des KLDP waren K.£ 440.000 bereitgestellt, um die nötige Infrastruktur zu schaffen wie die Verbesserung der Wasserversorgung entlang der Viehtriebsrouten oder den Aufbau eines Fuhrparks, um das Vieh im Notfall aus dem Herkunftsgebiet transportieren zu können. Als Folge dieser Maßnahmen verdoppelte sich in den 70er Jahren die jährliche Stückzahl von schätzungsweise 25.000 Rindern, die die LMD in den 60er Jahren aus den nördlichen Weidegebieten getrieben hatte.

Im Zuge der 2. Phase des KLDP, die eine erhebliche Ausdehnung des Projektgebiets und eine Intensivierung der Projektaktivitäten mit sich brachte, mußte die Vermarktungskapazität der LMD erweitert werden, damit die Projektziele erreicht werden konnten und Überweidung vermieden wurde. Ursprünglich waren in dieser Phase für die Vermarktungskomponente K.£ 1 Mio reserviert, doch stiegen die Kosten während der Implementierung auf nahezu K.£ 2 Mio. Die Mittel wurden investiert in die Einrichtung und Ausstattung von etwa 30 Viehmärkten, die entlegene Gebiete erschließen sollen, die weitere Verbesserung der "stock routes" (Viehtrieb-Routen) und "holding grounds" (begrenzte Weideareale) und den Ausbau der Transportkapazität. Ziel dieser Phase war, pro Jahr um die 300.000 Rinder der Vermarktung zuzuführen, wobei die LMD etwa die Hälfte übernehmen sollte und der private Sektor den Rest. Die LMD stellte dafür dem privaten Viehhandel ihre Transport- und Quarantäneeinrichtungen zur Verfügung. Der Verlauf der Vermarktungsaktivitäten läßt sich auf Tab. 6 verfolgen. Es zeigt sich, daß die Zahl der vermarkteten Tiere unter den Erwartungen lag. So betragen die Viehexporte der LMD aus den nördlichen Weidewirtschaftsgebieten selbst im Jahr 1974/75, als ein Spitzenwert erreicht wurde, nur 60.500 Rinder. Daneben nahm der private Handel, über dessen Größenordnung d. Verf. keine genauen Angaben vorliegen, vermutlich zumindest Mitte der 70er Jahre einen Umfang an, wie es dem mehrjährigen Mittel der LMD- Aufkäufe entspricht (etwa 30.000 Tiere). 1975 entsprach damit in den nomadischen Regionen die Viehentnahme zu kommerziellen und zu Subsistenzzwecken in Höhe von 201.000 Stück schätzungsweise 15 % der nationalen Entnahme.

Der Grund für das Unterschreiten der anvisierten Vermarktungsrate der LMD war die begrenzte Kapazität der Kenya Meat Commission (KMC), die Hauptabnehmer der LMD ist,

bzw. deren vorrangige Berücksichtigung der Lieferungen kommerzieller Ranches während der Dürreperiode von 1974-76 (vgl. Tab. 6). Zudem waren die Rancher in Reaktion auf die Dürre während dieser Zeit nicht am Zukauf von Magervieh interessiert. Da ihre Weideareale überfüllt waren, konnte die LMD kein weiteres Vieh aufkaufen. Die nomadischen Regionen verzeichneten daher hohe Tierverluste.

**Tab. 6 : Viehverwerb der LMD, 1962/63 - 1979/80**

Jahr	Vieverwerb (1.000 Stück)		Bemerkungen
	nördl. Weidegebiete	südl.	
1962/63	21,0	-	LMD kaufte alles ihr angebotene Vieh
1963/64	21,3	-	"
1964/65	23,5	-	"
1965/66	32,3	-	wenig Regen "
1966/67	27,8	-	" "
1967/68	26,8	-	" "
1968/69	35,8	-	" "
1969/70	25,3	-	" "
1970/71	52,1	-	Dürre "
1971/72	45,1	0,3	" "
1972/73	53,4	0,2	" "
1973/74	22,8	0,2	" "
1974/75	60,5	1,7	" "
1975/76	1,3	3,3	" kaum Aufkauf, da Abnahmeprobleme
1976/77	22,4	0,5	
1977/78	2,7	?	Ende der Dürre , Nomaden verkaufen kaum Vieh
1978/79	35,7	?	
1979/80	31,3	?	

Quelle: WHITE 1978, Tab. 1, S.6; WHITE/MEADOWS 1980

Insgesamt hat sich durch die Tätigkeit der LMD in den ariden Gebieten die Vermarktungsrate nicht signifikant erhöht (Kenya Development Plan 1974-1978, 273), doch wurde dadurch für die lokalen Viehhändler eine Konkurrenz geschaffen. Sie waren deshalb gezwungen, ihre Preise anzuheben. Nach LIVINGSTONE (1986, 272) bestände die Aufgabe der LMD darin, in den nomadischen Gebieten Verkäufe zu ermutigen und die Märkte zu stabilisieren sowie eine Mittlerrolle zwischen den Viehbesitzern und der KMC und anderen Märkten auszuüben, wobei ihr ausdrücklich eine entwicklungsorientierte Funktion zukäme. Tatsächlich jedoch kann die LMD dieser Forderung nur unzureichend nachkommen. Dies liegt u.a. begründet in ihren gegensätzlichen Aufgaben, den Zwängen der staatlichen Preispolitik, denen sie wegen ihrer engen Bindung an die KMC unterliegt und in ihrer Aufkaufpraxis. So kaufte die LMD in den ersten Jahren weitgehend große Viehherden von lokalen Viehhändlern auf, welche ihrerseits die Tiere von den über die Region verstreuten

Nomaden einzeln erworben hatten. Durch diese Aufkaufstrategie profitierten vorwiegend die Händler von den vergleichsweise hohen Preisen, die die LMD zahlte. Die Nomaden hingegen erhielten weiterhin niedrige Preise für ihre Rinder. Für sie war dadurch kein Verkaufsanreiz gegeben. Inzwischen ist die LMD indes von diesem Vorgehen abgewichen und hält stattdessen öffentliche Auktionen ab, auf denen sie auch kleine Stückzahlen direkt von den Herdenbesitzern kauft (vgl. Kap. 7.1.3.). Gleichzeitig wurde der Gebrauch von "weighbridges" eingeführt, was anstelle der vorher praktizierten Schätzungen eine genaue Berechnung des Tierwerts ermöglicht. Im Jahre 1976 stammten daher bereits 26 % des von der LMD aufgekauften Viehs von nomadischen Anbietern (zuvor weniger als 10 %). Das Umgehen der wenigen großen Viehhändler, die anscheinend eine Art Preiskartell gebildet hatten, erlaubte der LMD, die Preise zu senken. Die Nomaden erzielten daher auf den Auktionen zwar einen höheren Erlös für ihre Tiere als bei den Händlern, doch waren die Preise insgesamt niedrig. Denn die Preise, die die LMD bieten konnte, wurden gedrückt von der staatlichen Niedrigpreispolitik für Fleisch, der die KMC unterworfen ist. (Der Aufkaufpreis der LMD ergibt sich aus dem Verkaufspreis minus den Kosten). Zum Beispiel lag 1979 der Aufkaufpreis der LMD lediglich bei KShs 1,70 - 1,80/kg, während private Viehhändler flexibel auf die veränderten Marktverhältnisse reagieren konnten und wegen der infolge der starken Nachfrage gestiegenen Fleischpreise den Produzenten, jedenfalls in relativ marktnahen Gebieten, KShs 2,80/kg offerierten (WHITE/MEADOWS 1980, 8).

Ein weiteres Handicap ist, daß in die Preiskalkulation der LMD neben den üblichen Posten auch die Kosten für die Einrichtung und den Unterhalt von Quarantäneweiden einfließen müssen. Diese belaufen sich auf annähernd K.£ 250.000/Jahr. Wegen des Auftretens von Contagious Bovine Pleuropneumonia (CBPP) muß nämlich Vieh aus nomadischen Regionen, das nicht gleich geschlachtet wird, eine Quarantänezeit von etwa 3 Monaten durchlaufen, bevor es in andere Weidewirtschaftsgebiete gebracht werden kann. (CBPP wurde 1968 nach Einstellung des Grenzkonflikts durch Handelsbeziehungen mit den angrenzenden Ländern, in denen CBPP endemisch ist, wieder in sieben Distrikte Nordkenias - Isiolo, Wajir, Lamu, Garissa, Marsabit, Tana River und Samburu - eingeschleppt, nachdem sie von 1950 - 1968 nur noch im Masaigebiet und im Turkana-Distrikt vorkam).

Die Quarantäne wird auf begrenzten Weidearealen, sog. "holding grounds", durchgeführt, welche die LMD an zentralen Punkten für das vom Norden und für das vom Küstenhinterland kommende Vieh unterhält. Auch private Viehhändler können die Quarantäneeinrichtungen der LMD in Anspruch nehmen, müssen dafür jedoch im Monat eine Gebühr von KShs 10,-/Tier entrichten bzw. KShs 7,-/Tier, wenn sie die Betreuung selbst übernehmen. Da eine Quarantäne außerdem die Risiken des Gewichtsverlust und der Mortalität birgt sowie das Kapital lange gebunden ist, verzichten die meisten Händler auf die Belieferung von kommerziellen Ranches mit Magervieh.

**Tab. 7: Anzahl der von der LMD aufgekauften Tiere nach Distrikten,  
1970/71 - 1976/77**

Distrikt	1970/71	1971/72	1972/73	1973/74	1974/75	1975/76	1976/77
Wajir	11.574	10.519	4.873	-	15.622	-	3.355
Mandera	24.267	3.414	11.851	-	-	-	414
Garissa	-	-	-	-	7.922	-	507
Marsabit	69	5.852	6.528	-	7.412	-	4.553
Samburu	3.093	-	6.811	-	12.442	957	2.719
Isiolo	10.370	7.958	21.977	22.341	17.083	-	7.405
Laikipia	2.695	1.643	-	494	50	268	3.396
Lamu	-	15.716	1.689	-	-	-	-
<b>Gesamter Norden</b>	<b>52.068</b>	<b>45.102</b>	<b>53.729</b>	<b>22.835</b>	<b>60.531</b>	<b>1.225</b>	<b>22.349</b>
Baringo	-	44	-	-	-	-	-
Elgeyo M.	-	144	-	-	76	671	-
West Pokot	-	142	227	-	611	1.365	-
Uasin Gishu	-	-	-	60	-	-	-
Nakuru	-	-	4	148	-	-	-
S.Nyanza	-	-	-	-	589	-	-
Machakos	-	-	-	-	-	1.067	-
Narok	-	-	10	-	420	32	-
Kericho	-	-	-	-	-	186	-
Tana River	-	-	-	-	-	-	495
<b>Gesamter Süden</b>	<b>-</b>	<b>330</b>	<b>241</b>	<b>208</b>	<b>1.696</b>	<b>3.321</b>	<b>495</b>
<b>Gesamte Käufe</b>	<b>52.068</b>	<b>45.432</b>	<b>53.970</b>	<b>23.043</b>	<b>62.227</b>	<b>4.546</b>	<b>22.844</b>

Quelle: WHITE 1978, Tab. 1, S.6.

Bei der LMD schlugen die hohen Kosten, die beträchtlichen Risiken und die Bedingungen, unter denen sie operieren muß, zu Buche. So war ihre Handelsbilanz im Rechnungszeitraum von 1972/73 - 1975/76 negativ. Nach WHITE (1978, 13) war in den ersten beiden Jahren der Spielraum zwischen Einkaufs- und Verkaufspreis zu knapp bemessen, während in den anderen beiden Jahren der durchschnittliche Stückpreis beim Einkauf über dem durchschnittlichen Verkaufspreis lag (wegen des Preiskartells?). Verschlimmert wurde diese Situation durch die hohe Mortalitätsrate auf den überstockten Holding Grounds, die 1973/74 18 %, 1974/75 8 % und 1975/76 9 % betrug. Erst 1976/77 erzielte die LMD einen kleinen Gewinn, da sich die Verkaufspreise erhöhten und die Mortalität abnahm. Es scheint aber, daß die LMD inzwischen nach einer Reihe von Affären und Problemen, die sich wegen ineffizienter Geschäftsführung ergaben, ihre Tätigkeit eingestellt hat und der Aufkauf von Rindern in den



Trockenräumen von der KMC direkt übernommen wurde. Auf deren Vermarktungstätigkeit wird in Kap. 7.1.3 zurückzukommen sein.

### 3.3.2 Einführung von Feldbau

Ein weiterer Schwerpunkt der Entwicklungsbemühungen in den Trockenräumen ist die Einführung von Anbau. Obwohl Regenfeldbau nur in den höheren Lagen oder entlang der Flüsse möglich und selbst dort wegen der Unzuverlässigkeit der Niederschläge risikoreich ist, werden Anbauprojekte implementiert (im Samburu-Distrikt etwa auf dem Leroghi-Plateau und in den Hügeln um Maralal und Wamba, im Marsabit-Distrikt auf dem Marsabit Mountain, in den Huri Hills und um Sololo). CAMPBELL (1979, 15) berichtet vom Kajiado-Distrikt, daß die derzeitige Landnutzungsplanung dazu tendiert, die Ausweitung der Anbauflächen zu ermutigen. Er weist jedoch nach, daß das für Anbau geeignete Land nicht ausreicht, die ganze Bevölkerung des Distrikts zu ernähren. SENGA et al. (1981, 41) kommen in bezug auf die Distrikte Kajiado und Turkana ebenfalls zu diesem Schluß und prognostizieren für den Samburu-Distrikt das Eintreten dieser Situation bis zum Jahre 2000.

Jedoch wird dem Regenfeldbau von den Planern nur eine untergeordnete Bedeutung beigemessen, wenn auch in manchen nomadischen Distrikten, wie in Samburu und Marsabit, die unbewässerte Anbaufläche derzeit bei weitem die irrigierte Fläche übersteigt. Das Schwergewicht im ackerbaulichen Bereich wird vielmehr auf die Entwicklung einer Bewässerungslandwirtschaft gelegt. Wo die natürlichen Voraussetzungen gegeben sind, sollen Bewässerungsprojekte entstehen. Mit dieser Strategie wird in erster Linie die produktivste Nutzung einer gegebenen Fläche bezweckt. BROWN (1963, 36), zur Zeit seiner Studie Chief Agriculturalist des Ministry of Agriculture, erwartet, daß "the gross product of irrigation schemes (im Turkana-, Baringo- und Tana River-Distrikt, d.Verf.) ...would be greater than the present overall surplus products of the whole semi-arid area" (knapp 4 Mio Pound im Vergleich zu rund 1,5 Mio Pound).

Neben wirtschaftlichen Erwägungen ist bei der Konzeption von Bewässerungsprojekten auch an die Ansiedlung verarmter Nomaden gedacht, die dadurch Zugang zu einer neuen Wirtschaftsgrundlage erhalten sollen. Beispielsweise wurden nach DAHL/SANDFORD seit 1970 im Isiolo-Distrikt 1.100-1.400 Familien, also etwa 5.000 - 6.000 Personen, in Bewässerungsprojekten angesiedelt (während weitere 4.000-5.000 Menschen in den peri-urbanen Lagern der "destitutes" verblieben). Doch findet diese Entwicklung in den einzelnen Distrikten in unterschiedlichem Umfang statt. Nach HOGG (o.J., 2) sind im Isiolo-Distrikt etwa 19 % der nomadischen Bevölkerung davon betroffen; dagegen wurden im Garissa-Distrikt weniger als 2 % der Nomaden in Bewässerungsprojekten seßhaft (ungefähr 600 Familien).

HOGG führt diese Differenz auf größere Tierverluste der Boran durch Shifita-Überfälle zurück. (Er läßt die Frage der respektiven Kapazität der Bewässerungsprojekte dieser Distrikte offen). In den Irrigationsprojekten im Turkana-Distrikt wurde ebenfalls die Mehrheit der Pächter aus den Hungerlagern rekrutiert.

Bisher wurden in den Trockenräumen vor allem im Turkana-, aber auch im Baringo-Distrikt, der North Eastern Province und im Isiolo-Distrikt Irrigationsprojekte eingerichtet. Im Jahre 1981 befinden sich bereits etwa 30 % des kenianischen Bewässerungslandes (ohne Turkana) in den Trockengebieten. Damit sind nach PALUTIKOF (1981, 78) jedoch nur 7,8 % ihres Potentials bewässert. Nach den Planungen sollten sich bis 1983 die Relationen auf 40 % der Gesamtbewässerungsfläche bzw. 17,8 % des Potentials der ASAL verändern. Als Wasserzubringer aus den stärker berechneten Hochlagen kommen die Flüsse Tana, Athi-Galana, Ewaso-Ngiro, Turkwell, Kerio, Perkerra und Daua in Frage. Davon bildet der Tana als 708 km langer Dauerfluß das Hauptpotential für Bewässerungsmaßnahmen. Sein Bewässerungspotential wird auf 150.000 ha geschätzt. Das Schwergewicht, das auf den Ausbau der Bewässerungslandwirtschaft in den Trockenregionen gelegt wird, ist nicht unproblematisch. Wie PALUTIKOF (1981, 76f) kritisch anmerkt, eignen sich zwar die physischen Verhältnisse in den ASAL für die Anlage von Bewässerungssystemen, weil die Wasserführung der Flüsse ausreicht (doch sind die meisten Flüsse nur im Oberlauf perennierend, d. Verf.) und die Ebenen weitläufig und kaum gewellt sind, doch sind die Bewässerungsgebiete weit von den Märkten entfernt und haben eine schlechte Verkehrsanbindung. Nach STEIN/SCHULZE (1976, 93) muß zudem bei allen Bewässerungsanlagen mit beträchtlichen Verdunstungsverlusten und sehr ungleichmäßiger Wasserzufuhr gerechnet werden, unter extrem ungünstigen Bedingungen wie in Perkerra und Taveta auch mit Versalzung. Vor allem aber wird nach PALUTIKOFs Meinung (1981, 75) in den ariden Gebieten die Irrigation dazu benutzt, die Landnutzung und die regionale Wirtschaft radikal zu ändern bzw. sie zu ersetzen. (Zur Kritik einzelner Bewässerungsprojekte vgl. Kap. 3.3.2.2).

### 3.3.2.1 Bewässerungsprojekte

Die bisher verwirklichten Irrigationsprojekte weisen erhebliche Unterschiede sowohl hinsichtlich ihrer Größenordnung als auch ihrer Projektziele, ihres Mechanisierungsgrads und ihrer Organisationsform auf. Vom "Arid Region Irrigation Program" der Kirchen etwa werden seit 1967 im Turkana-Distrikt kleine Bewässerungsprojekte zum Anbau von Nahrungsmitteln durchgeführt, um Nomaden der nördlichen Regionen, die von den Dürren besonders betroffen waren, anzusiedeln<sup>79)</sup>. (Inzwischen wird dieses Programm jedoch weitgehend von

---

<sup>79)</sup>Das "Arid Region Irrigation Program" erweiterte inzwischen sein Spektrum. So entstanden in seinem Rahmen außerdem Ansiedlungs- und Anbauprojekte im Hügelland entlang der Grenze zu Äthiopien sowie rund um den

verschiedenen Geberländern und UNDP finanziert). Diese Projekte arbeiten mit einfacher Technologie und werden von den Projektmitgliedern selbständig geleitet. Die Projekte in Julluk, Nakwamoru und Loyapat umfassen insgesamt 160 ha, sollen aber um 320 ha erweitert werden und dann 800 Pächtern eine Wirtschaftsgrundlage bieten (BROCH-DUE/STOVAS 1987, 3). Kaputir wies 1977 eine Fläche von rund 100 ha auf und wurde von 300 Familien bewirtschaftet. Außerdem gab es ein Projekt in Lokori mit 700 ha; ein Projekt in Kakuma befand sich im Planungsstadium (NORAD Delegation, 1977, 33).

Diese kleinen Bewässerungsprojekte schneiden, im Vergleich zu den großen Bewässerungsprojekten (s.u.), die von internationalen Organisationen durchgeführt werden, günstig ab. Sie arbeiteten effizienter und erzielten höhere Erträge. BROCH-DUE/STOVAS (1983, 256) führen dies hauptsächlich darauf zurück, daß "instead of enforcing the formal organization informal leadership by the elders has been allowed to function and the authority of this leadership is legitimated on all levels in the community". Daraus resultiere eine stärkere Identifizierung der Mitglieder mit dem Projekt und infolgedessen ein höherer Arbeitseinsatz. (Diese Beobachtung wird von HOGGs (o.J.) Evaluierung der Bewässerungsprojekte in der North Eastern Province und im Isiolo-Distrikt bestätigt).

Indes fand seit 1983 ein schneller Abfall der Projektleistung statt. Der Kenya District Development Plan Turkana 1984-1988 (1984, 13) führt dies im Falle von Nakwamoru und Julluk auf die Abreise des Managers, der die Projekte aufgebaut hatte, und auf die Übernahme durch eine Kooperative zurück. (Dieser Umstand könnte die obige Interpretation u.U. in Frage stellen). Beim Lokori-Projekt dagegen hänge das Nachlassen des Erfolgs mit der Expansion von 28 ha auf 80 ha und Erhöhung der Anzahl der Pächter auf 900 zusammen. Dadurch sei eine adäquate Leitung des Projekts unmöglich geworden.

Es hat den Anschein, daß diese kleinen Bewässerungsprojekte in absehbarer Zeit einem grundlegenden Wandel unterworfen sein werden. So plant das Turkana Rehabilitation Programme (TRP, vgl. Kap. 3.3.3) die Rodung von 2.000 ha Land am Westufer des Turkwell, um dadurch Julluk und Nakwamoru zu verbinden. Durch diese Maßnahme würden die dezentralisierten, lokal betriebenen Projekte aufgehen in einem großmaßstäbigen Irrigationssystem mit komplizierteren Technologien und enger Kontrolle der Betriebsführung.

Seit 1983 wurde auch im Rahmen des Turkana Rehabilitation Projects mit der Einrichtung einfacher, kostengünstiger Irrigationsprojekte begonnen. Gegenwärtig werden sie in den Deltas des Turkwell und des Kerio erschlossen sowie in Kalemunyang am Turkwell. Auch die Expansion des Lokori-Projekts wurde vom TRP gefördert. Wegen der geringen technischen

---

Mt. Marsabit (z.B. Nasikakwe und Kitvuni sowie das Bewässerungsprojekt Songa). Dazu kommen Aufforstungsprojekte in der Gegend von Maralal (Samburu-D.) sowie in den Huri Hills (Marsabit-D.).

Inputs, den diese Projekte erhalten, meldet jedoch der Kenya District Development Plan Turkana 1984-1988 (1984, 13) ernste Zweifel an ihrem dauerhaften Erfolg an. Die Kerio Valley Development Authority (KVDA), die bereits im West Pokot-Distrikt Irrigationsmaßnahmen durchgeführt hat, hat gleichfalls Interesse an der Entwicklung weiterer Bewässerungsprojekte im Turkana-Distrikt bekundet. Bisher gibt es jedoch noch keine konkreten Pläne. Von der FAO wird das gesamte Bewässerungspotential am Turkwell bei der jetzigen Wasserführung auf 4.000 ha geschätzt. Weitere 4.000 ha könnten nach ihrer Meinung bewässert werden, falls der Turkwell Gorge Hydroelectric Dam errichtet wird (NORAD Delegation 1977, 30)<sup>80</sup>).

In der North Eastern Province entstanden in den späten 60er und frühen 70er Jahren ebenfalls eine Anzahl kleiner Bewässerungsprojekte. Teils handelt es sich dabei um die Maßnahme einer Mission (Garissa Boys Town, 1966), teils um private Initiativen wie bei Garissa (1967), Mbalambala (1973), Bura (1973), Sankuri (1973), Umoja (1974), Saka (1974) und Masalani (1975). Die Betriebsgrößen rangieren von 0,1 ha (Sankuri) über 0,2-0,4 ha (Umoja) bis zu 0,4 ha (Malka Dakaa). Über die Zahl der Pächter und damit über die Größe des Projekts liegen d. Verf. nur vereinzelte Angaben vor. Malka Dakaa etwa hat 160 Pächter, Umoja 9 (ursprünglich 30). Doch ist offenbar die Pächterzahl nicht stabil, sondern großen Fluktuationen ausgesetzt. Diese Projekte wurden zeitweise vom Staat, Oxfam oder den Mennoniten unterstützt. HOGG (o.J.) bezweifelt aber, daß ihnen ein dauerhafter Erfolg beschieden sein wird, vor allem da sich die große Entfernung von den Märkten bei schwierigen Verkehrsbedingungen und das geringe Investitionsvermögen der Pächter negativ bemerkbar machen. So hat etwa im Mandera-Distrikt die bewässerte Fläche von 2.800 ha im Jahre 1979 auf 800 ha im Jahre 1982 abgenommen (Kenya (1984): District Development Plan Mandera 1984-1988, 24). Indes sehen die regionalen Entwicklungspläne vom Mandera- und vom Garissa-Distrikt die Rehabilitierung und Ausweitung der kleinen Bewässerungsprojekte vor, um die Ernährungsgrundlage im Distrikt zu erweitern.

Im Isiolo-Distrikt werden vom kultivierbaren Landpotential der gegenwärtig existierenden Bewässerungsprojekte Malka Dakaa, Merti, Rapsu, Bulesa, Gafarsa und Kinna nach Auskunft des Kenya District Development Plan Isiolo 1984-1988 (1984, 21) von insgesamt 810 ha bis 1982 nur 389 ha genutzt. Engpässe stellen hier insbesondere fehlende Mittel, um Diesel für die Pumpen zu kaufen, veraltete Maschinen und das Fehlen eines effizienten Vermarktungssystems dar. Dennoch sollen in diesem Distrikt zwei weitere Bewässerungsprojekte eingerichtet werden, um die verarmte Bevölkerung aufzunehmen.

---

80) Jedoch erwartet der Projektleiter der FAO eine Abnahme der Wassermenge wegen der Entwaldung im oberen Wassereinzugsgebiet (NORAD Delegation, 1977, 30).

Im Gegensatz zu den privaten und den kirchlichen Projekten werden die großflächigen Bewässerungsprojekte der FAO in den Distrikten Turkana und Isiolo, die meist in Zusammenarbeit mit UNDP und seit einigen Jahren auch mit NORAD betrieben werden, ausschließlich nach technischen und ökonomischen Kriterien konzipiert und implementiert. Aufgrund ihres hohen Mechanisierungsgrades erfordert ihre Einrichtung einen erheblichen Kapitaleinsatz. Sie werden zentral von Nakuru und Kitale aus verwaltet und geleitet. Beispielsweise wird die Vorbereitung der Felder maschinell nach einem Einsatzplan der Projektleitung durchgeführt. Auch die folgenden Arbeitsgänge und ihre zeitliche Abfolge sind genau geregelt. Selbst die Anbauprodukte werden vorgeschrieben, wobei der Anbau von Verkaufsfrüchten im Vordergrund steht. Als Verkaufsfrüchte werden je nach Projekt im wesentlichen Baumwolle, Sorghum, Bananen, Zitrusfrüchte u. dgl. angebaut, als Zwischenfrüchte Mais, Green Grams, Kichererbsen und Kuhbohnen für den Eigenverbrauch. Die Pächter führen mehr oder weniger nur die angeordneten Maßnahmen aus und haben kein Mitspracherecht und keine Entscheidungsbefugnis. Im Rahmen des FAO/UNDP-Programms "Irrigation in Arid Regions", das 1966 aufgenommen wurde, wurden bis 1974, den Daten der regionalen Entwicklungspläne entsprechend, im Turkana-Distrikt folgende Projekte initiiert:

- 1966 das Pilotprojekt Turkwell (Kakorongole) Irrigation Scheme mit 28 ha und 60 Familien (Betriebsgröße 0,47 ha);
- 1971 (mit UNDP und NORAD) Katilu mit 211 ha und 520 Familien (Betriebsgröße 0,41 ha);

Im West Pokot-Distrikt:

- 1975 Amolem (mit UNDP und NORAD) mit 52 ha und 220 Familien (Betriebsgröße 0,24 ha);

Im Isiolo-Distrikt:

- 1974 Merti
- 1976 Malka Dakaa mit 160 Familien (Betriebsgröße 0,4 ha)<sup>81</sup>.

1974 wurde dieses Programm um weitere 3 Jahre verlängert. Programmziel ist eine Expansion des Bewässerungslandes um 100 ha/Projekt. Auf dieser Fläche sollen ungefähr 10.000 Menschen angesiedelt werden.

---

81)Die Angaben über die Projekte schwanken stark bei den einzelnen Autoren. Möglicherweise beziehen sie sich auf verschiedene Phasen oder unterscheiden zwischen offiziellen Pächtern und tatsächlichen Nutzern. Nach BROCH-DUE/STOVAS (1983, 3) hat das Turkwell-Projekt eine Größe von 35 ha; die Daten für Katilu lauten 200 ha, 500 Familien, 0,4 ha/Fam; Amolem 40 ha, 80 Familien, 0,5 ha/Fam. Die NORAD-Delegation (1977, 37) kam zu folgenden Ergebnissen: Turkwell 18,2 ha, 50 Pächter, 0,36 ha/Fam.; Katilu 283 ha, 300 Pächter, 0,94 ha/Fam.; Amolem 12 ha, 50 Familien, 0,24 ha/Fam.

Seit 1980 erfolgt die Übergabe von Bewässerungsprojekten der FAO an den Staat. Nach vollzogenem Transfer werden die Zuschüsse eingestellt. Da die Pächter bisher infolge der hierarchischen Projektorganisation von jeder Verantwortung ausgeschlossen und außerdem an die mechanisierte Feldvorbereitung gewohnt waren, kam es beispielsweise in Malka Dakaa schon 1981 zum Zusammenbruch des Projekts. Obgleich in der Folge versucht wurde, eine einfachere Technologie einzuführen und die Partizipation der Pächter zu erreichen, dabei auch ein gewisser Erfolg erzielt wurde, ist nach HOGGs Dafürhalten (o.J., 4) jedoch kein wirklicher Anreiz für ein stärkeres Engagement der Pächter gegeben.

### **3.3.2.2 Auswirkungen von Bewässerungsprojekten in nomadischen Regionen**

Die Irrigationsprojekte stellen einen schwerwiegenden Eingriff in die ökologischen und sozio-kulturellen Verhältnisse der ariden Regionen dar. Zur Einschätzung der Maßnahmen soll daher der Frage nachgegangen werden, inwieweit kommerzielle Erfolge ihre Einrichtung rechtfertigen können.

Die Mehrzahl der Irrigationsprojekte sind fehlgeschlagene Unternehmungen, da die mit ihnen verfolgten Intentionen nicht realisiert werden konnten. Als Beispiele dafür sind u.a. die Projekte Yatta, Ishiara, Endo, Taveta, Mwanda, Nyika, Makajni, Perkerra, Merti, Mendera, Mbulambala und Wemba zu nennen. Laut BROCH-DUE/STOVAS (1983, 5) war der Projektverlauf überall ähnlich: Nach einer scheinbar erfolgreichen Anfangsphase verloren die Pächter wegen Faktoren wie abnehmende Erträge, sinkende Einkommen, Vermarktungsprobleme und wachsende Verschuldung das Interesse, so daß es schließlich zum Scheitern des Projekts kam. Auch die großen Bewässerungsprojekte sind bisher nicht selbsttragend, sondern werden durch ständige Zuschüsse am Leben gehalten. Als von "außen" und von "oben" konzipierte und implementierte Maßnahmen, die eher nationale Interessen als regionale Bedürfnisse widerspiegeln, konnten sie darüberhinaus nur in bescheidenem Maße in die regionale Wirtschaft integriert werden. Immerhin werden die Projekte ansatzweise von den Nomaden als Märkte für Milch und Tiere, zum Erwerb von Nahrungsmitteln und anderen Waren in den Kramläden der Projekte sowie als Möglichkeit zur temporären Arbeitsaufnahme genutzt (Development of Irrigation Agriculture, o.J., 57). Nach BROCH-DUE/STOVAS (deren detaillierter Studie über Katilu (1983) die folgenden grundlegenden Kritikpunkte, die durch HOGGs, o.J., Erkenntnisse gestützt werden, entnommen sind), ist entscheidend für den Mißerfolg der großen Projekte, daß sie übermechanisiert, personell überbesetzt (trotz Mangels an gutausgebildeten Kräften), teuer und unkoordiniert sind. Soziale Dienstleistungen fehlen oder sind nur rudimentär vorhanden. Zudem ist das Wissen um die sekundären Auswirkungen ungenügend, da niemals sozio-ökonomische Grund- noch angemessene Projektstudien gemacht wurden. Daher provoziert bereits die Wahl des Stand-

orts Konflikte, weil das existierende Landnutzungssystem nicht berücksichtigt wurde. Durch das Katilu-Projekt wurden z.B. die ackerbaureibenden (Turkana-)Gruppen der Ngiketak und Nyinyorikaku vertrieben und verloren nomadische Gruppen wertvolles Weideland und Zugang zu Wasser. Indem die Projekte die traditionellen Nutzungsrechte, die eine Kontrollfunktion hatten, unterminierten, scheinen sie die Überweidung verschlimmert zu haben. Außerdem müssen die Pächter, um sich ausreichend gegen Risiken abzusichern, zusätzlich noch anderen ökonomischen Aktivitäten, etwa stationärer Tierhaltung, d.h. dem Weidegang der Herden im Umkreis der Projekte, nachgehen. Darüberhinaus sind viele Pächter auf zusätzliche Einkommensquellen wie Kleinhandel aller Art, Bierbrauen, Brennen von Holzkohle etc. angewiesen. Die dafür aufgewendete Arbeitszeit fehlt zur Feldarbeit, so daß die Erträge niedriger ausfallen. Weil das einer Familie überlassene Bewässerungsland so knapp bemessen ist, kultivieren auf Katilu zudem 65 % der Pächter unbewässerte Felder. Viele besitzen auch durch persönliche Beziehungen Nutzungsrechte an mehr als einer Parzelle. Die Bauern befinden sich aber in einer unsicheren Position, da die Grundstücke nur verpachtet werden, während der County Council das Eigentumsrecht besitzt<sup>82)</sup>. Die Verwaltung hat durch diese Eigentumsverhältnisse ein Mittel in der Hand, die Befolgung der von der Projektleitung angeordneten Maßnahmen und Arbeitsschritte durchzusetzen, um einen reibungslosen Ablauf des Produktionszyklus zu gewährleisten. Bei Vernachlässigung der vorgeschriebenen landwirtschaftlichen Arbeiten oder Nichtbewirtschaftung droht der Entzug der Nutzungsrechte. So degradiert sowohl die Unsicherheit des Bodenbesitzes als auch die zentrale Leitung der Projekte die Pächter mehr oder weniger zu Landarbeitern.

Obwohl die Landarbeit überwiegend von den Frauen verrichtet wird, werden die Pachtverträge vor allem an Männer (als "Familienvorstand") vergeben. Nach BROCH-DUE (1983) sind nur 21 % der Grundstücke im Besitz von Frauen (von denen wiederum etwa 1/4 Zugang zu einem Feld über eine Beziehung mit einem Mann erhalten hatten), obgleich der Anteil weiblicher Familienvorstände hoch ist. Allgemein hat sich die Situation der Frauen durch die Praxis der Vergabe der Nutzungsrechte primär an Männer erheblich verschlechtert. Bei der heutigen Instabilität der Haushalte haben sie (und ihre Kinder) keine Sicherheit, daß ihnen die Früchte ihrer Arbeit auch zugute kommen werden (während sie früher bei einer - seltenen - Trennung immer noch Nießbrauchrechte an den Herden hatten). Sie sind daher von dem Mann, mit dem sie zusammenleben, abhängig geworden.

Wegen der kleinen Fläche des einer Familie zugeteilten Bewässerungslandes müssen sich polygame Haushalte teilen und ist der Wegzug erwachsener Kinder aus dem Familienverband ökonomisch notwendig. Generell können die Bewässerungsprojekte nicht die Subsistenz der Pächter gewährleisten. Nach der Berechnung von BROCH-DUE/STOVAS können in Katilu

82)Das "crownland" der Kolonialzeit, das alle nicht bebauten Areale umfaßte, wurde nach der Unabhängigkeit als staatliches Eigentum beibehalten und den County Councils zur Verwaltung übergeben.

nur 18 % der Pächter ihre Konsumtion aus den Erträgen ihrer Bewässerungslandwirtschaft bestreiten. Lediglich 6 % der Pächter können außerdem davon ihre Produktionskosten decken. Ein Vergleich mit anderen regional vertretenen Sektoren zeigt, daß die Bauern, ob auf bewässertem oder auf unbewässertem Land, den geringsten ökonomischen Spielraum haben. Die oben genannten Autoren lasten dies dem Umstand an, daß nur bestimmte Faktoren in die Projektplanung eingegangen sind und vor allem die Interdependenz und Komplementarität der verschiedenen Sektoren außer acht gelassen worden ist.

Die Bewässerungsprojekte ziehen nicht nur sozio-ökonomische Probleme nach sich, sondern wirken sich auch nachteilig auf das ökologische Gleichgewicht der Region aus. Durch den hohen Wasserverbrauch der Bewässerungsprojekte am Turkwell wird beispielsweise der Uferwald zerstört, so daß das Land nach Regenfällen von Überflutungen bedroht ist und es zu häufigen Verlagerungen des Flußlaufs kommt (pers. Mitt. mehrerer in den Distrikten Turkana bzw. Marsabit tätiger Experten). So kommen BROCH-DUE/STOVAS nach ihrer Analyse zu dem harten Urteil, daß die Bewässerungsprojekte anscheinend mehr Probleme geschaffen als gelöst haben.

### **3.3.3 Integrierte Projekte**

Neben Projekten und Programmen zur Förderung eines Sektors gibt es seit einigen Jahren auch Entwicklungsanstrengungen, welche die Entwicklung einer Region zum Ziel haben. Diese soll über eine Vielzahl sich ergänzender Maßnahmen in Gang gebracht werden. Allerdings stehen die Maßnahmen oftmals unverbunden nebeneinander. Es handelt sich in diesem Falle nicht um integrierte Projekte im eigentlichen Sinne, obwohl sie sich aufgrund der Forderungen der neueren entwicklungspolitischen Diskussion mit diesem Attribut schmücken. Nicht selten entwickelten sich integrierte Projekte aus ursprünglich sektoral ausgerichteten Maßnahmen, die sich unter den spezifischen Verhältnissen als ungenügend erwiesen. Ein Beispiel dafür sind die Entwicklungsaktivitäten der Norwegian Agency for International Development (NORAD), die im Turkana-Distrikt tätig ist.

NORAD begann ihr Engagement in diesem nomadischen Distrikt mit dem Aufbau eines Fischereiwesens am Lake Turkana als wirtschaftliche Alternative für Dürreopfer. Später beteiligte sie sich an den großen Irrigationsprojekten der FAO bzw. führte sie weiter. Als sich jedoch herausstellte, daß selbst die maximale Erschließung des Turkwelltals durch Bewässerungsprojekte höchstens 10.000 Familien, d.h. weniger als der Hälfte der Bevölkerung, eine Lebensgrundlage schaffen kann und die Viehhaltung deswegen die zentrale Wirtschaftsgrundlage für die absehbare Zukunft bleiben muß (NORAD 1979, 17), änderte NORAD ihren Ansatz. Sie konzipierte eine zweigleisige Entwicklungsstrategie, bei der die



Bereiche der Viehwirtschaft und des Feldbaus komplementäre Funktionen übernehmen sollen. Durch die Bewässerungslandwirtschaft soll die Möglichkeit geschaffen werden, verarmte Nomaden wieder in den Produktionsprozeß einzugliedern sowie einen Teil der nomadischen Bevölkerung aus dem viehwirtschaftlichen Sektor abzuziehen, um den Druck auf das Weideland zu verringern (eine ähnliche Funktion kommt dem Fischfang zu). Begleitend zu den Maßnahmen, die dem landwirtschaftlichen Sektor unmittelbar zugute kommen, trägt der Bau des "Multi-Purpose Training Centre Turkana", das für die Bewässerungsprojekte relevante Kenntnisse und Fertigkeiten vermittelt, dazu bei, ihre Effizienz zu steigern. Für den Viehsektor baut NORAD eine Vermarktungsstruktur auf. Dadurch sollen produktive Investitionen und eine Modernisierung der Viehwirtschaft stimuliert und der Weidedegradation entgegengewirkt werden. Zunächst wurde die - problemlosere - Vermarktung von Kleinvieh in Angriff genommen. Nach Angaben NORADs (1979, 5f) wurden Ende der 70er Jahre bereits rund 4 - 5.000 Schafe und Ziegen nach Nairobi und Mombasa transportiert. Wenn gesicherte Erkenntnisse über die Auswirkungen der Vermarktung von Vieh vorliegen, sollen auch Rinder in den Handel einbezogen werden. Außer wirtschaftlichen werden auch ökologische Maßnahmen durchgeführt, etwa Aufforstungen um Orte und Bewässerungsprojekte sowie Einrichtung von Baumschulen. Kleine Anpflanzungen entlang der Flüsse sollen dem Feuerholz- und Baumaterialbedarf der Bevölkerung dienen.

Im selben Distrikt wird seit 1980 das "Turkana Rehabilitation Programme" (TRP) durchgeführt, das von der kenianischen und der niederländischen Regierung, der EG sowie von WFP (World Food Programme) und Oxfam getragen und finanziert wird. Das TRP war ursprünglich weniger als Regionalentwicklungsprogramm denn als Notstandsmaßnahme gedacht. Daher dominierten anfangs ad hoc-Aktivitäten, die nicht zufriedenstellend miteinander koordiniert waren (SCHWARTZ et al. 1984, 3). Indes erlauben inzwischen finanzielle Zusagen der Geberländer bzw. -organisationen für 5 Jahre eine längerfristige Planung.

Lag zuerst der Schwerpunkt auf dem Aufbau einer extensiven Infrastruktur für die Nahrungsmittelverteilung, so wurde 1983, als die Zahl der Bedürftigen abgenommen hatte, die freie Ausgabe von Nahrungsmitteln weitgehend durch ein "food for work"-Programm ersetzt, das zur Erreichung folgender Zielsetzungen eingesetzt wird:

- Landrehabilitation;
- Bereitstellung von Versorgungseinrichtungen (z.B. im Bereich des Gesundheits-, Bildungs- und Veterinärwesens, der Wasserversorgung und der allgemeinen Entwicklung des Viehsektors).

Indes war die Schwerpunktverlagerung nur in begrenztem Umfang möglich, weil die Zahl der Bedürftigen die für die zu vergebenden öffentlichen Arbeiten benötigten Arbeitskräfte bei weitem übersteigt. Jedoch sind d. Verf. keine quantitativen Angaben zugänglich.

Neben der Durchführung dieses Arbeitsprogramms werden durch "restocking"-Maßnahmen in begrenztem Umfang nomadischen Familien, die ihre Herden verloren haben, wieder Produktionsmittel in die Hand gegeben. Doch wird beim TRP das Schwergewicht auf ackerbauliche Maßnahmen gelegt (vgl. Kap. 3.3.2.), während, wie SCHWARTZ et al. (1984, 6) anmerken, die Viehwirtschaft, die Viehvermarktung, "restocking"-Maßnahmen u. dgl. erst seit kurzem etwas Beachtung gefunden haben. Erschwerend käme hinzu, daß auf dem Tiersektor "so far only cattle has received larger inputs ..... though it is the one species with the lowest potential returns" (SCHWARTZ et al. 1984, 30). Solche Fehlkonzeptionen seien auf den Mangel an wissenschaftlicher Grundlagen- und Begleitforschung sowie an Fachkräften zurückzuführen (was sicher mit der Entstehungsgeschichte des TRP zusammenhängt, d. Verf.). Auch habe die nomadische Bevölkerung kein Mitspracherecht bei der Planung und sei gleichfalls bei der Implementierung der Programme nur mit ihrer physischen Arbeitsleistung, nicht aber mit ihrem Sachverstand beteiligt. Im regionalen Teil dieser Arbeit wird ein weiteres integriertes Projekt vorgestellt werden, an dessen Fall einige der hier vorgetragenen Projektziele und Kritikpunkte näher beleuchtet werden sollen.

### 3.3.4 Ausbildungszentrierte Ansätze

Während es die Mehrzahl der Entwicklungsprojekte in den ASAL in erster Linie unternimmt, die wirtschaftlichen Bedingungen zu verändern, gibt es auch einige wenige Programme und Institutionen, die darauf abzielen, die Bewohner dieser Räume in die Lage zu setzen, ihre wirtschaftliche Situation selbst zu verbessern sowie zwischen ökonomischen Alternativen zu wählen. Hinter letzterer Zielsetzung steht die Erkenntnis, daß die Produktivität der nomadischen Weidewirtschaft auf Dauer nicht ausreicht, die wachsende Stammesbevölkerung zu ernähren. Hinzu kommt, daß das Vorhandensein bestimmter handwerklicher Fertigkeiten als förderlich für die Regionalentwicklung und die Erhöhung des Lebensstandards in den Trockenregionen angesehen wird. Als Motivation tritt auch der emanzipatorische Anspruch hinzu, allen Menschen wirtschaftliche Wahlmöglichkeiten zu verschaffen.

Die erste dieser Einrichtungen war das "Masai Rural Training Centre" in Isinya (Kajiado-Distrikt), das 1961 unter der Schirmherrschaft des NCKK entstand. Bis heute stellt es das einzige Ausbildungszentrum für nomadische Viehhalter dar. Es bietet neben ein- bis mehrwöchigen Kursen auch einjährige Lehrgänge in Range Management und Animal Husbandry an. Außerdem veranstaltet es für verschiedene Zielgruppen Seminare, die auf Entwicklungsaufgaben vorbereiten. Vornehmlich werden sie von Personen in führenden Positionen oder von potentiellen Multiplikatoren besucht. Es finden aber auch Alphabetisierungskurse statt. In der angegliederten Village Polytechnic werden darüber hinaus zweijährige Ausbildungen in verschiedenen handwerklichen Bereichen durchgeführt, wie

Schreinerei, Maurerhandwerk und Metallarbeiten. Eine Gerberei sowie ein Laden für regionales Kunsthandwerk bietet Ausbildung und Beschäftigung bzw. Einkommen für die lokale Bevölkerung. Ferner gehören ein Lehrfeld, eine Primarschule und eine Krankenstation zum Zentrum. Mehrere Zweigstellen sollen die Dienstleistungen des Zentrums weiteren Bevölkerungskreisen zugänglich machen und seine Arbeit durch Nachbetreuung ("extension") vertiefen.

Ein ähnliches Zentrum wurde vom NCKK einige Jahre später - zusammen mit Oxfam, Action Aid und Brot für die Welt - in Maralal (Samburu-Distrikt) eingerichtet. Hier steht aber eine feldbauliche statt einer vieh- und weidewirtschaftlichen Ausbildung im Mittelpunkt. Es arbeitet dem Anschein nach mit wesentlich geringerem Erfolg als das Vorbild. Auch von anderen Organisationen wurde das Konzept regionaler Trainingszentren - z.T. in abgewandelter Form - übernommen (so wurde von NORAD das schon erwähnte "Multi-Purpose Training Centre Turkana" aufgebaut). Desgleichen räumen viele County Councils arider Distrikte einer Einrichtung dieser Art Priorität ein. Das Konzept eines unabhängigen überregionalen Ausbildungszentrums für die gesamte nomadische Bevölkerung Kenias, das im Laikipia-Distrikt angesiedelt werden sollte, fand indes bis jetzt weder bei staatlichen Stellen noch bei internationalen Organisationen Unterstützung. Verschiedene Anzeichen deuten darauf hin, daß auf kenianischer Seite befürchtet wird, von einem Zentrum dieser Art werde eine außerordentliche politische Kraft ausgehen.

Wohl die einzige Entwicklungshilfeorganisation, die ihren Schwerpunkt auf den Ausbildungsbereich gelegt hat, ist Action Aid. Sie betreibt an bestimmten Schulen, die von Action Aid nach Vorschlägen des District Education Officer und anderer Beamter, Vertretern von Kirchen und Hilfsorganisationen sowie führender Gemeindemitglieder ausgewählt werden, sog. 4-K-Clubs. In diesen werden Kinder ab der 4. Klasse in landwirtschaftlichen Tätigkeiten wie Garten- und Feldbau, Hühner-, Kleintier- und Rinderhaltung unterwiesen. Hierbei scheint allerdings nach den Beobachtungen d. Verf. selbst in nomadischen Gebieten das Schwergewicht auf Anbau gelegt zu werden<sup>83</sup>). Die Klubmitglieder werden angehalten, das Gelernte zuhause anzuwenden. Dafür werden ihnen von Action Aid einfache Werkzeuge gestellt, sowie zinslose Darlehen in Form von hochwertigem Saatgut, Düngemitteln, Pestiziden etc. gegeben. Regelmäßige Hausbesuche der Mitarbeiter des Beratungsdienstes von Action Aid dienen dazu, die Schüler bei der Durchführung ihrer Vorhaben zu beraten und den anderen Haushaltsmitgliedern die Innovationen nahezubringen. Im Jahre 1984 betreute Action Aid etwa in den Distrikten Isiolo und Samburu jeweils 30-40 Schulen, wobei auf 2-3 Schulen ein "extension worker" kommt (pers. Auskunft einer Regionalbeauftragten Action Aids).

---

83) Von einem Mitarbeiter Action Aid's wurde d. Verf. mitgeteilt, daß sich die Aktivitäten der 4-K-Clubs nach den - mithilfe von Fragebögen ermittelten - Bedürfnissen und Interessen der betreffenden Gemeinde und der lokalen Ressourcen richten.

Eine weitere Zielgruppe sind seit einiger Zeit die Frauen. Ihnen soll im Rahmen von Frauengruppen geholfen werden, ihre Probleme zu erkennen, unabhängiger zu werden, ihre Scheu vor modernen Einrichtungen zu überwinden u.ä. Ferner unterstützt Action Aid die Gruppen bei der Planung, Durchführung und Finanzierung gemeinsamer ökonomischer Unternehmungen wie das Betreiben von Läden oder die Bewirtschaftung einer "shamba" (Feld/Garten), um den Lebensstandard der Familien der Mitglieder zu heben. Inzwischen beteiligt sich Action Aid auch am Bau von Schulen, wobei lokal vorhandenes Material verwendet und lokale Arbeitskräfte eingesetzt werden, von "Village Polytechnics" und Gemeindeentwicklungszentren (z.B. Merti Community Resources Centre, Samburu Rural Development Centre) sowie - nach Wissen d. Verf. bisher allerdings nicht in ariden Gebieten - am Aufbau von Industrien, die an den lokalen/regionalen Bedarf angepaßt sind, wie die Herstellung von Wasserkrügen oder Ochsenkarren (nach internen Papieren von Action Aids).

Auch das von der katholischen Kirche in einigen nomadischen Distrikten betriebene Alphabetisierungsprogramm nach der Methode Paolo Freires zählt zu den entwicklungsrelevanten Ausbildungsmaßnahmen. Darauf soll indes erst am regionalen Fallbeispiel eingegangen werden.

### **3.3.5 Ausbau der Infrastruktur**

Neben direkt in die regionale Ökonomie eingreifenden Maßnahmen erstrecken sich die staatlichen Entwicklungsstrategien in den Trockenräumen auch auf den Bereich der infrastrukturellen Versorgung. Einen Schwerpunkt bildet dabei das Verkehrswesen. Je nach Region hat der Ausbau der interregionalen Verkehrslinien Vorrang, die Aufwertung des bestehenden intraregionalen Verkehrsnetzes oder der Neubau von Verbindungsstrecken zwischen Orten. Im Rahmen des (landesweiten) Rural Access Roads Programme sollen Zugangswege zu Marktzentren geschaffen oder wetterfest gemacht werden. Besondere Bedeutung kommt bei der Realisierung dieser Pläne dem Rural Works Programme zu. Neben anderen Projekten zur Verbesserung der materiellen Infrastruktur werden unter ihm Erdstraßen und Brücken gebaut sowie instandgehalten. In den ASAL werden für die Durchführung dieser Vorhaben weitgehend verarmte Nomaden auf einer "food for work"-Basis beschäftigt, d.h. sie werden für ihre Arbeit mit Nahrungsmitteln statt mit Bargeld entlohnt (vgl. Kap. 7.5.2). So können die Maßnahmen verhältnismäßig kostengünstig gehalten werden und haben einen Beschäftigungseffekt.

Allerdings ist den Entwicklungsplänen arider Distrikte zu entnehmen, daß die Verkehrserschließung im Zeitraum 1978-1982 trotz der Planungen keine oder nur unwesentliche Fortschritte gemacht hat. Um 1983 umfaßte somit das Straßennetz der Distrikte Isiolo,

Samburu, Marsabit, Garissa und Mandera nur 7.639,2 km. Hierbei handelt es sich fast ausschließlich um Erdstraßen, die in der Regenzeit oft tage- oder wochenlang unpassierbar sind. Dazu kommen noch unklassifizierte Pisten, die in den einzelnen Distrikten eine Größenordnung von etwa 150 km erreichen. Da diese Distrikte eine Fläche von 194.893 km<sup>2</sup> einnehmen, beträgt ihre Straßendichte ungefähr 3,92 km pro 100 km<sup>2</sup>. Die durchschnittliche Straßendichte Kenias hingegen ist etwa 2 1/2 mal so hoch (9,38 km pro 100 km<sup>2</sup>). Wie der Straßenbau hinkt in den meisten Distrikten auch die Einrichtung bzw. Verbesserung von Landeplätzen für Kleinflugzeuge ("airstrips") den Planzielen hinterher. Als Grund für die Nichtausführung geplanter Projekte werden in den Entwicklungsplänen stets Finanzierungsprobleme angegeben.

Neben dem Verkehrswesen sollen auch andere Kommunikationssysteme ausgebaut werden. So ist vorgesehen, in den Handelszentren Postdienste verfügbar zu machen. Gegenwärtig werden manche Distrikte nur von ein bis zwei Postämtern bedient. Des weiteren ist geplant, die größeren Siedlungen ans Telefonnetz anzuschließen und die Reichweite der Radio- und Fernsehstationen auf die ASAL auszudehnen. Nach dem nationalen Entwicklungsplan von 1974-1978 (Vol.II, 130f) beispielsweise sollten sechs von insgesamt 18 neuen Verstärkerstationen in ariden Distrikten errichtet werden, nämlich in Maralal (Samburu-Distrikt), Mado Gashe (Garissa-Distrikt), Garissa-Stadt, Wajir-Stadt, El Wak (Mandera-Distrikt) und Moyale (Marsabit-Distrikt). Über die Implementierungsrate all dieser Vorhaben liegen d. Verf. keine Informationen vor; jedoch scheinen im allgemeinen die dafür bereitgestellten Mittel eine Verwirklichung der Planziele schwierig zu gestalten.

Der Ausbau der sozialen Infrastruktur wird gleichfalls durch das niedrige Budget beeinträchtigt. Es ist beabsichtigt, die medizinische Versorgung der Bevölkerung sicherzustellen durch den Bau neuer und die verbesserte Ausstattung bestehender Krankenhäuser in den Hauptorten der Distrikte, die Einrichtung von Krankenstationen ("health centres") in den Divisionshauptorten und von "dispensaries" (einer Art Ambulanz) in den übrigen Siedlungen sowie in einigen Distrikten durch mobile medizinische Teams. Jedoch lag in den ASAL im Planungszeitraum 1979/83 die Implementierungsrate für medizinische Einrichtungen lediglich zwischen 25,9 % (Samburu-Distrikt) und 70 % (Isiolo-Distrikt). Für das Nichterfüllen des Plans werden neben Finanzierungsproblemen mangelhafte Planung und Versäumnisse auf Seiten des Unternehmers verantwortlich gemacht. Die derzeitige Versorgung der ASAL mit sozialer Infrastruktur sowie der Gang des Ausbaus sind Tabelle 8 zu entnehmen. Mobile medizinische Einheiten, die hauptsächlich im Turkana-Distrikt eine Rolle spielen, blieben hierin indes unberücksichtigt. Es zeigt sich, daß die ariden Distrikte sowohl hinsichtlich ihrer Fläche als auch ihrer Bevölkerung sehr spärlich mit medizinischen Einrichtungen versehen sind. Verstärkt wird dieser Umstand durch einen erheblichen Personalmangel und nahezu fehlende Transportmittel.

Auch aus anderen Gründen läßt die Qualität der Fachdienste zu wünschen übrig. Oft sind keine Arbeitsgeräte oder -mittel vorhanden. In human- oder veterinärmedizinischen Einrichtungen ist es beispielsweise nicht ungewöhnlich, daß keine Medikamente verfügbar sind, sei es, daß zu spät bestellt wurde oder die Belieferung nicht klappt. Nicht selten wurden die Vorräte von den Verantwortlichen auf eigene Rechnung verkauft. Zudem ist das Personal häufig abwesend oder betrunken. Die Nomaden wenden sich denn auch lieber an entsprechende Einrichtungen der Missionen als an staatliche Einrichtungen, die nach ihrer Erfahrung oft nicht funktionsfähig oder von zweifelhafter Qualität sind oder ihnen für offiziell kostenlose Dienstleistungen Gebühren abfordern.

Es scheint sich eine Tendenz abzuzeichnen, nach der sich das Fachpersonal wenigstens in einigen Bereichen aus der regionalen Bevölkerung zu rekrutieren beginnt. So stammen inzwischen viele der Krankenschwestern aus der Region. (Desgleichen werden auf dem Tiersektor etwa die Positionen eines Livestock Officer, dessen Tätigkeitsbereich die Vermarktung ist, oder eines Animal Health Assistant lokal besetzt). Ob sich dadurch grundsätzlich die Arbeitsweise und das Verhältnis zur Bevölkerung verbessern wird, bleibt abzuwarten.

Etwas besser ist die Situation auf dem Schulsektor. Da der Bildungsstand in den ASAL weit unter dem nationalen Standard liegt (und die Hebung des Bildungsniveaus als Voraussetzung für eine Wirtschaftsentwicklung gilt), stellen in vielen Distrikten die Ausgaben für das Bildungswesen einen der höchsten Posten im Haushalt dar. Trotzdem wird auch auf dem Schulsektor i.d.R. weit weniger als die Hälfte der anvisierten Projekte realisiert, sei es, daß nicht genügend öffentliche Mittel dafür bereitstehen, die Harambee-Beiträge der lokalen Bevölkerung für den Bau der Schulen zu gering ausfallen oder die Pläne zu ehrgeizig sind. Über die Anzahl der Schulen und die Schulentwicklung in einigen nomadischen Distrikten gibt Tabelle 8 Auskunft. Insbesondere soll der Primarschulsektor ausgebaut werden. Es sollen aber auch weiterführende Schulen errichtet bzw. ihre Kapazität erweitert sowie das Niveau angehoben werden. Seit 1973/74 werden im Rahmen des Remote Areas Programme Gelder für die Einrichtung von Internatsschulen bereitgestellt, um auch Kindern aus nomadischen Familien den Schulbesuch zu ermöglichen. Insgesamt sind 13 Ausbildungszentren in den ariden Regionen vorgesehen, die sowohl als Internatsschulen für nomadische Kinder als auch zur Erwachsenenbildung dienen sollen. Indessen hat bisher der Schulbesuch trotz dieser Maßnahmen nicht im erwarteten Umfang zugenommen. Daher sollen nun versuchsweise mobile Schulen (sog. "mobile teaching units") eingeführt werden<sup>84</sup>). Zusätzlich werden in vielen Siedlungen für die erwachsene Bevölkerung Alphabetisierungsklassen eingerichtet.

---

84)Vorschläge zur Anpassung des Schulsystems an die Bedingungen und Erfordernisse in den nomadischen Weidewirtschaftsgebieten macht z.B. SCHLEE (1982, 105).

Ein Grund für die mangelnde Bereitschaft der Eltern (wobei vor allem die Väter die Entscheidung treffen), alle ihre Kinder zur Schule zu schicken, könnten die schlechten Berufsaussichten nach beendeter Ausbildung sein. Desgleichen die Erfahrung, daß die Schüler durch die - auf Leistung u.a. westliche Werte orientierte - Sozialisation im formalen Bildungssystem und die räumliche Trennung während der Schulzeit ihrem Stamm entfremdet werden und seine Kultur als rückständig und minderwertig empfinden, wie dies d. Verf. des öfteren von Missionaren geschildert und durch eigene Beobachtungen bestätigt wurde. Es wäre daher anzunehmen, daß familiäre Autoritätsprobleme und eine Lockerung der traditionellen Bindungen befürchtet werden. Allerdings liefert eine Befragung der Elders durch d. Verf. (vgl. Kap. 9) keinen Anhaltspunkt dafür.

Innerhalb der ariden Distrikte sind die Schulen sehr ungleichmäßig gestreut. Darüberhinaus liegt der Nutzungsgrad vieler Primarschulen unter ihrer Kapazität, insbesondere in Gebieten mit ausschließlich nomadischer Weidewirtschaft, obwohl in allen Distrikten die Schülerzahl zugenommen hat. Einige städtische Primarschulen sind dagegen überfüllt. Die wenigen Sekundarschulen sind gleichfalls gut ausgelastet. Sie scheinen indes nur vier Klassenstufen zu besitzen, d.h. nur die Qualifikation des sog. O-Level zu vermitteln, so daß die beiden letzten Klassen, die zum sog. A-Level führen, in einer Sekundarschule außerhalb des Distrikts absolviert werden müssen. Wegen der ungenügenden Ausstattung der Schulen in den Trockenräumen mit qualifiziertem Lehrpersonal und Ausbildungsmaterialien erreichen aber Schüler aus nomadischen Distrikten gewöhnlich einen schlechteren Notendurchschnitt als Schüler aus anderen Distrikten und haben deshalb geringe Aussichten, einen der begehrten weiterführenden Schulplätze zu erhalten. So reichen auch die relativ großen Anstrengungen auf dem Schulsektor bei weitem nicht aus, das Bildungsniveau dieser Distrikte an den nationalen Standard anzugleichen.

Jedoch käme zwar ein vergleichbarer Schulstandard einzelnen Personen zugute, hätte aber kaum Auswirkungen auf die Regionalentwicklung, denn der Ausbau des Schulwesens geht nicht einher mit der Schaffung von Arbeitsplätzen. Somit sind die vermittelten Inhalte, die auf den Bedarf des modernen Sektors zugeschnitten sind, für diese Regionen zum großen Teil irrelevant. Der Schulausbau ist daher weniger ökonomisch als vielmehr politisch bedeutsam. Ein standardisiertes Schulsystem mit landesweit einheitlichen Curricula dürfte im Rahmen des "nation-building" beim Abbau der Stammesloyalitäten und ethnischen Abgrenzungen eine Rolle spielen. Selbst wenn die Schule ihren Teil dieser Aufgabe erfüllt, fehlen aber die Bedingungen, die die Integration der Schulabgänger aus nomadischen Familien auf nationaler Ebene ermöglichen.

**Tab. 8: Ausbau der sozialen Infrastruktur in ausgewählten ariden Distrikten \*)**

Distrikt	Gesundheitswesen						Stand 1983			Plan 1983		
	Planungszeitraum 1979/83			1979/83			H	HC	D	H	HC	D
	Geplant			Implementiert								
H	HC	D	H	HC	D							
Isiolo	1	1	2	-	1	1	1	1	8	1	-	4
Samburu	-	-	-	-	1	2	2	2	11	-	2	10
Marsabit	3	-	9	1	-	3	4	3	17	?	?	?
Mandera	1	3	7	-	1	3	1	1	4	-	-	4
Garissa	1	3	4	1	2	1	1	3	7	1	3	4
Turkana	1	1	7	1	1	7	?	?	?	1	-	8

Distrikt	Schulwesen			Stand 1983			Plan 1983			Distrikt- größe (km <sup>2</sup> )	Einw. / Distrikt
	Stand 1978/79			P	S	VP/T	P	S	VP/T		
P	S	VP/T									
Isiolo	23	2	2	27	2	2	1	-	-	25.605	43.478
Samburu	48	4	-	57	4	-	37	-	1	20.809	87.857
Marsabit	22	2	-	33	3	2	?	?	?	78.078	121.824
Mandera	14	2	-	17	3	-	-	2	2	26.470	121.113
Garissa	18	3	-	22	3	-	18	4	-	43.931	128.857
Turkana	25	-	-	63	3	-	11	2	-	64.048	142.702

Abkürzungen: H : Hospital  
 HC : Health Centre  
 D : Dispensary  
 P : Primary School  
 S : Secondary School  
 VP : Village Polytechnic  
 T : Technical School

Quelle: Kenya District Development Plan Isiolo, Samburu, Marsabit, Mandera, Garissa, Turkana 1984 - 1988.

\*) Erweiterungen existierender Einrichtungen sowie mobile Dienste konnten in der Aufstellung nicht berücksichtigt werden. Über die Kapazität der einzelnen Einrichtungen liegen d. Verf. nur vereinzelte Angaben vor.

### 3.3.6 Konservierung der natürlichen Ressourcen

Parallel zu den Maßnahmen zur Erschließung der ariden Regionen und in Ergänzung zu Entwicklungsprojekten, die eine schonende Weidenutzung anstreben, wurden Umweltschutzprogramme konzipiert, um die natürlichen Ressourcen zu erhalten bzw. um Umweltschäden nach Möglichkeit wieder rückgängig zu machen. Von den zuständigen staatlichen Stellen werden Boden- und Wasserkonservierungs- sowie Aufforstungsmaßnahmen



durchgeführt. Letztere sollen die langfristige Versorgung der Bevölkerung mit Brenn- und Baumaterial gewährleisten. Um die Regeneration der Vegetation zu erlauben, ist vorgesehen, bestimmte Areale temporär für die Weidenutzung zu sperren. In den Bergländern wurden "forest areas" demarkiert, in denen der Weidegang untersagt ist.

Indes betreiben anscheinend die einzelnen Distrikte diese Programme mit unterschiedlicher Intensität. Der Samburu-Distrikt, der große Probleme mit der fortgeschrittenen Abholzung hat, scheint am nachdrücklichsten Aufforstungsmaßnahmen durchzuführen. Hier ist geplant, jedes Jahr auf einer Fläche von 250 ha Baumsetzlinge einzupflanzen, um die Wassereinzugsgebiete zu vergrößern und zur Konservierung von Boden, Wasser und Gehölzen beizutragen. Allerdings konnte diese Zielsetzung bisher nicht ganz verwirklicht werden, da nicht genügend Mittel vorhanden waren und die lokale Bevölkerung nur zögernd ihre Arbeitskraft als Harambee-Leistung zur Verfügung stellte. Darüberhinaus wurde ein Teil der Pflanzungen durch Waldbrände, Wild- und Viehfraß sowie durch Krankheiten vernichtet.

Auch viele Projekte haben die Verbesserung der jetzigen ökologischen Verhältnisse ihres Einzugsbereichs in ihren Zielkatalog aufgenommen. Vor allem im Turkana-Distrikt laufen großangelegte Versuche, die degradierte Umwelt wieder aufzuwerten, etwa durch "water spreading", "water harvesting", "reseeding" etc. Aber auch in anderen nomadischen Distrikten sind, wenn auch in kleinerem Maßstab, von Projekten Anstrengungen zu verzeichnen, die natürlichen Ressourcen zu erhalten, beispielsweise in den Huri Hills vom Hurri Hills Grazing Ecosystems Project. (vgl. Kap. 8.3).

Ob indessen diese im Rahmen von Projekten oder der Arbeit staatlicher Stellen durchgeführten Maßnahmen die erwünschten Auswirkungen zeitigen werden, ist offen, da sie jeweils nur einen Teilbereich erfassen und somit den komplexen Sachverhalten nicht gerecht werden. Da sie nur die Symptome bekämpfen statt der zugrunde liegenden Probleme, können mit ihnen vermutlich nur begrenzte Verbesserungen erreicht werden. Zudem vermag die Administration i.d.R. nicht, die Einhaltung von Weideverböten oder, im Falle der Aufforstungen, die Schonung des Jungwuchses zu überwachen und durchzusetzen. Die Nomaden sind aber nicht von sich aus bereit oder zumal während Dürreperioden in der Lage, auf die Nutzung bestimmter Areale zu verzichten.

### **3.4 Interessen einzelner Bevölkerungsgruppen als modifizierende Faktoren**

Wie bereits die vorhergehenden Kapitel erkennen ließen, wird die Erschließung der Trockenräume von einer Vielzahl von Organisationen betrieben, die z.T. gegensätzliche Vorstellungen von Entwicklung bzw. von der Art der wünschenswerten Entwicklung haben. Auch

berühren die Entwicklungsanstrengungen in den ASAL bzw. der Verlauf der Entwicklung in den einzelnen Regionen unterschiedlichste Interessen. Jede Interessengruppe bemüht sich, den Entwicklungsgang so zu lenken, daß er ihren Zielsetzungen dienlich ist und ihnen erlaubt, ihren Nutzen daraus zu ziehen. Sowohl externe als auch interne Interessengruppen spielen dabei eine Rolle. Die aus regionaler Perspektive bedeutendsten externen Interessengruppen sind der Staat, die Verwaltung, die kommerziellen Viehzüchter, die Hilfsorganisationen bzw. die Projekt-/Programmträger und die Missionen. Auch die Interessen der einheimischen Bevölkerung sind nicht gleichgerichtet. Wegen der sozio-ökonomischen Differenzierung lassen sich die neue Stammeselite, die die lokalen Politiker und Händler stellt, die Destitutes und die einfachen Herdenbesitzer ausgliedern, wobei in letzterer Gruppe den traditionellen Autoritäten eine besondere Rolle zukommt. Der Entwicklungsverlauf in den ASAL Kenias wird durch die Kräftekonstellation dieser Interessengruppen, die im Einzelfall bedeutenden räumlichen und zeitlichen Variationen unterliegt, erheblich verzerrt. Den verschiedenen Interessengruppen kommt dabei unterschiedliches Gewicht zu. Trotz abweichender Interessenlage fördern oder ergänzen sich die Aktivitäten einiger Gruppen, wirken demnach in dieselbe Richtung, während die Tätigkeit anderer Gruppen nur partiell damit übereinstimmt oder ihr entgegenläuft. Von nicht zu unterschätzender Bedeutung für die Entwicklung sind auch die Sachzwänge unterschiedlicher Art, denen die Entscheidungsträger und ausführenden Organe unterliegen sowie strukturelle Gegebenheiten. An dieser Stelle sollen die verschiedenen Interessen nur kurz umrissen werden, da sie, wie die staatlichen Interessen, in einem anderen Zusammenhang bereits behandelt worden sind oder auf sie am Beispiel des Samburu- und des Marsabit-Distrikts ausführlicher eingegangen wird.

Von Seiten der Regierung wird die politische und ökonomische Integration der ASAL in den Nationalstaat angestrebt. Wie den Entwicklungsplänen und sonstigen offiziellen Publikationen zu entnehmen ist, wird von der Erschließung der Trockengebiete ein wesentlicher Beitrag zur Erhöhung des Nationalprodukts erwartet. Insbesondere sollen die Trockenräume die Funktion der Versorgung der städtischen Bevölkerung mit billigem Fleisch sowie der Aufzucht von Rindern übernehmen, um Mastbetriebe in ökologisch günstigeren Regionen zu beliefern. Nachdem als Rechtfertigung der Entwicklungsaktivitäten in den ASAL primär ihre Rolle bei der Bewältigung gesamtwirtschaftlicher bzw. gesamtgesellschaftlicher Probleme herausgehoben wird und die staatlich geförderten Maßnahmen und Projekte auch vorwiegend auf die Kommerzialisierung der regionalen Wirtschaft und ihre Integration in die überregionale Wirtschaft ausgerichtet sind, darf angenommen werden, daß die Regierung kein Interesse hat an der bloßen Erhaltung der ökologischen Grundlagen dieser Räume und der ausschließlichen Subsistenzsicherung der dort lebenden Bevölkerung. Die Trockengebiete sollen also weniger aus ethischen und sozialen Gründen, etwa um Hungersnöte zu verhindern, ihren Entwicklungsrückstand aufzuholen oder ihre traditionellen Wirtschafts- und Gesellschaftsformen zu erhalten, entwickelt werden, sondern weil sie als unerschlossene Ressourcen

betrachtet werden, die für die weitere Entwicklung der wirtschaftlichen Kernräume nutzbar gemacht und eingesetzt werden sollen.

Die mit der Durchführung der staatlichen Politik betraute Administration muß zunächst daran interessiert sein, den jeweiligen Distrikt effizient, d.h. mit möglichst geringem Aufwand und Kosten und dennoch wirkungsvoll, zu verwalten. Die Verwaltung hat deshalb kein Interesse an der Aufrechterhaltung der nomadischen Lebensform<sup>85)</sup>, denn eine sesshafte Bevölkerung ist leichter zu verwalten und zu kontrollieren. Darüberhinaus ist es einfacher und kostengünstiger, Infrastruktureinrichtungen zentral in permanenten Siedlungen bereitzustellen, wo ein größerer Benutzerkreis schon vorhanden ist, als sie in die Nähe der i.d.R. kleinen Nomadenlager zu bringen, die über das ganze weitläufige Gebiet verstreut und zudem mobil sind. Daher sind derzeit fast alle Dienststellen in den Ortschaften angesiedelt, wie auch die meisten staatlichen Versorgungseinrichtungen (wie Krankenstationen, Schulen, Brunnen) auf den Bedarf einer sesshaften Bevölkerung zugeschnitten sind. Dadurch tragen sie indirekt zur Sesshaftmachung weiterer nomadischer Gruppen bei.

Infolge der ausgeprägt hierarchischen Struktur der Verwaltung scheuen sich viele Beamte, selbständig Entscheidungen zu fällen, selbst wenn diese in ihrem Kompetenzbereich liegen, und ziehen es vor, die Verantwortung an die nächsthöhere Stelle weiterzureichen. Die größeren Entscheidungen werden ohnehin zentral getroffen, wenn auch seit der Einführung des Konzepts des "District Focus" bereits auf Distriktsebene. Eine Mitbestimmung der nomadischen Bevölkerung über die Art der Entwicklung ihrer Siedlungsgebiete bzw. lokaler Gruppen bei Entwicklungsmaßnahmen und/oder -projekten würde daher von der Administration als störend empfunden. Sie wird deswegen, wie noch zu zeigen ist, weitgehend umgangen bzw. auf das rein Formale reduziert (vgl. Kap. 6.1.5).

Wie CROWLEY (1984, 6) im Masaigebiet beobachtet hat, unterstützen viele Regierungsbeamte und lokale Politiker aus Eigeninteresse etwa die staatliche Strategie der Aufteilung des Stammeslandes in Privatbesitz. In manchen Bereichen dagegen befinden sich die (privaten) Interessen von Angehörigen der Verwaltung im Widerspruch zu den Interessen des Staats bzw. der staatlichen Administration. So erhöht eine - mit stationärer Viehhaltung i.d.R. einhergehende - stärkere Kommerzialisierung der Viehhaltung einerseits zwar die Einnahmen der lokalen Verwaltung (etwa durch eine für jedes verkaufte Tier zu leistende Abgabe), wird aber auch eine zunehmende Modernisierung der Nomaden zur Folge haben. Der bisherige niedrige Bildungs- und Mobilisierungsgrad der Bevölkerung dieser Regionen

85) Dies belegt auch ein um 1970 geschriebener Brief eines Provincial Commissioner der Rift Valley Province an den County Council des Kajiado-Distrikts, in dem er ausdrücklich die Anlage von Wasserstellen anordnet, da "all development progress in Kajiado District are only made possible when water is accessible to all. Especially as the Kenyan Government wishes to settle the Masai on a permanent basis" (P.C. Nakuru, PW 8/3/Vol. 418, zit. in PERON 1984, 47).

hat jedoch Mitgliedern der Verwaltung die nur wenig behinderte private Ausbeutung erlaubt, etwa durch Einbehaltung von Harambee-Beiträgen, gelegentliche private Konfiszierung von Tieren, überhöhte Gebühren für Dienstleistungen, Weiterverkauf von Ausstattungsgegenständen und dgl. mehr bis hin zur Unterschlagung größerer, für Entwicklungsmaßnahmen und -projekte vorgesehener Beträge<sup>86)</sup>. Doch muß die Beamtenschaft bei ihren Aktivitäten stets auch die staatlichen Interessen im Auge behalten.

Im Gegensatz zur staatlichen Entwicklungsstrategie liegt den kommerziellen Viehzüchtern in den angrenzenden Gebieten wenig daran, daß die nomadische Viehhaltung modernisiert wird. Dadurch würde für sie sowohl eine potentielle Konkurrenz entstehen als auch die Versorgung ihrer Betriebe mit billigem Magervieh in Frage gestellt. Sie bilden eine einflußreiche Lobby. Während der Kolonialzeit konnten sie zum Beispiel die Einführung von langwierigen Quarantäneprozeduren für Tiere aus den nördlichen Distrikten durchsetzen, um eine Konkurrenz auszuschließen. Heute üben sie politischen Druck aus, um die Nomaden aus den Gebieten zwischen Hoch- und Tiefland, die der Durchführung der Quarantäne dienten, herauszuhalten, um die bevorzugte Ausstattung der Ranchgebiete mit Infrastruktur sicherzustellen und um ihre Marktvorteile zu erhalten.

Anders als die schon erwähnten Interessengruppen verfolgen die Missionen keine wirtschaftlichen oder politischen Zielsetzungen. Jedoch dient die Bereitstellung von sozialen Infrastruktureinrichtungen dazu, ihre Attraktivität und ihren Einfluß zu erhöhen, um ihr eigentliches Ziel, die Bekehrungsarbeit, voranzutreiben. Neben der Gesundheitsfürsorge wirkt zumal der ökonomische Erfolg und der damit verbundene soziale Aufstieg ehemaliger Missionsschüler als Anreiz. Während der Dürren der letzten Jahre konnten die Missionen ihre Position erheblich festigen, als in manchen Gebieten das Überleben vieler Nomaden weitgehend von der Unterstützung durch die Missionen abhing. Zahlreiche verarmte Nomaden haben sich damals um die Missionsstationen angesiedelt. Aufgrund der paternalistischen Haltung der meisten Missionare, denen hauptsächlich die karitative Linderung von Not am Herzen liegt, ist die Mehrzahl der "destitutes" heute noch von der jeweiligen Mission abhängig. In gewisser Weise ist ihre Armut und ökonomische Abhängigkeit den Missionen sogar willkommen. Neben dem moralischen Druck zur Bekehrung und der aufgrund ihres Herausgerissenseins aus ihrem traditionellen Lebenszusammenhang größeren Empfänglichkeit für fremde Einflüsse kann die verarmte Stammesbevölkerung ohne Herden nicht mehr ihre traditionellen Rituale durchführen, für die Opfertiere gebraucht werden. So ist es relativ problemlos, auf die Aufgabe traditioneller Bräuche wie Beschneidung und anderer Zeremonien hinzuwirken bzw. die Rituale umzuformen und mit christlichen Inhalten zu verbinden. Ferner können polygame Eheformen, die dem europäischen Eheverständnis

---

86) Auf dem World Bank Workshop von 1983 wird erwähnt, daß von 3 Dollar, die das Ministry of Water Development im Rahmen des Kenya Livestock Development Project ausgegeben hat, 2 Dollar abgezweigt worden sind.

zuwiderlaufen, nicht beibehalten werden, da sie einen relativ großen Tierbestand erfordern. Eine sesshafte Bevölkerung ist außerdem ständig erreichbar für missionarische Arbeit und durch ihre räumliche Nähe zu Angehörigen nicht-nomadischer Stämme sowie ihre Berührung mit modernen Institutionen häufig auf die Vermittlung und Unterstützung der Missionen angewiesen. Aus der Sicht der Missionen stehen diesen Vorteilen jedoch nicht zu leugnende soziale und ökologische Probleme gegenüber. Daher empfahl der "Workshop on the Apostolate of Nomads" den Missionen bereits 1977 eine Änderung ihrer Strategie. Indes scheint dies von den Missionen nur zögernd aufgegriffen zu werden.

Haben alle diese Gruppen langfristige Interessen in den ASAL, so ist die Laufzeit von Projekten relativ kurz angesetzt. Dies bestimmt die Auswahl der Maßnahmen. Vor allem entscheidet sich i.d.R. eine Fortführung bzw. Weiterfinanzierung des Projekts erst nach Abschluß der ersten Implementierungsphase aufgrund des Gutachtens einer Evaluierungskommission. Die Projektleitung muß sich daher in erster Linie nach den Anforderungen der Geldgeber richten und bereits nach ein bis zwei Jahren Erfolge vorweisen können. Infolge dieses Drucks, aber auch wegen der immer noch untergeordneten Bedeutung, die der Begleitforschung, zumal im sozialen Bereich, beigemessen wird, wird das einmal gewählte Konzept bzw. der Maßnahmenkatalog - meist ohne Grundlagenforschung in der Region erstellt - im allgemeinen nur geringfügig modifiziert und den lokalen Verhältnissen angepaßt. Insbesondere wird die Vermittlung und Vertiefung der Projektmaßnahmen als zu zeitaufwendig und als überflüssig angesehen und deshalb vernachlässigt. Das Schwergewicht liegt somit weniger auf der Sicherung der Dauerhaftigkeit der eingeführten Maßnahmen bzw. der Befähigung der Bevölkerung, diese später selbständig weiterführen zu können als vielmehr in meß- und quantifizierbaren "Ergebnissen", etwa Anzahl der geimpften oder aufgekauften Tiere, Anzahl der eingepflanzten Baumsetzlinge u. dgl. Zahlreiche Projekte bleiben daher mit großem Mitteleinsatz am Leben gehaltene Unternehmungen, die sich nicht selbst tragen können und mit denen sich die lokale Bevölkerung nicht identifiziert. Sie können folglich nicht den intendierten Anstoß zu einer lokalen bzw. regionalen Entwicklung geben, auch wenn sie häufig signifikante Auswirkungen auf die betreffende Region haben. Nach ihrer Übergabe an den Staat kommen die Aktivitäten vieler Projekte wegen unzureichender Mittel und der fehlenden Mitarbeit der Zielgruppe bald zum Erliegen.

Wie bei den externen differiert auch bei den internen Interessengruppen die Ausrichtung. Indes ist ihnen gemeinsam, daß sie tendenziell der Öffnung ihrer Region reserviert gegenüberstehen, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen. So hat die neue Stammeselite eindeutig kein Interesse an einem höheren Ausbildungs- und Informationsgrad der Nomaden oder gar an einer Mitwirkung der "elders" an politischen Entscheidungen, genauso wenig am Zustandekommen überregionaler Handelsverbindungen zwischen nomadischen Gemeinschaften und Abnehmern in den städtischen Gebieten außerhalb der Region. Gerade

die Unerfahrenheit der Stammesbevölkerung mit modernen Institutionen, die Begrenztheit ihres Horizonts und ihre ökonomische und politische Abhängigkeit ermöglichen es der Elite, sie auszubeuten und für ihre Zwecke auszunutzen. Zwar werden von den Angehörigen der Elite immer noch traditionelle Ziele wie Vergrößerung ihrer Herden und Mehrung ihres Prestiges und Einflusses im Stamm verfolgt. Doch dürften heutzutage Zielsetzungen, die sich am nationalen Beispiel orientieren, im Vordergrund stehen. Der Stamm bzw. die Stammesressourcen werden vielfach nur noch als Mittel benutzt, um die modernen Ziele zu erreichen.

Der Stamm stellt für ein ehrgeiziges Stammesmitglied ein Wählerpotential dar, das den Zugang zu einem politischen Amt, etwa als Bezirksratmitglied oder als Parlamentsabgeordneter, eröffnet, das wiederum als Basis für eine politische Karriere auf nationaler Ebene dienen kann. Dabei steigen mit zunehmender politischer Macht auch die Möglichkeiten, wirtschaftlichen Nutzen daraus zu ziehen. Auch administrative Posten wie der eines Chief bzw. Assistant Chief, die i.d.R. durch lokale Kräfte besetzt werden (vgl. Kap. 6.1.4), sind nicht zuletzt wegen ihrer wirtschaftlichen Möglichkeiten begehrt. Politische und administrative Positionen erleichtern u.a. den Zugang zu staatlichen Dienstleistungen, Infrastruktur und Landbesitz. So können sich ihre Inhaber bei der Landkonsolidierung unverhältnismäßig große Ländereien verschaffen oder sich in noch nicht vermessenen Regionen aus dem Stammesbesitz teilweise ausgedehnte Privat ranches oder -farmen überschreiben lassen. Nur selten wird von den im modernen Bodenrecht unerfahrenen Nomaden Protest laut oder gar Widerstand geleistet.

Inzwischen ist jedoch nach CROWLEY (1984, 6) zumindest vielen Stammesangehörigen der Masai die Bedeutung der Landaufteilung bewußt geworden. Eines der wenigen Beispiele, wo sich bisher Widerstand gegen die private Beanspruchung von Weideland durch ein Stammesmitglied erhob, ist d. Verf. im Marsabit-Distrikt bekannt geworden. Ein Parlamentsabgeordneter, selbst ein Rendille, beantragte für seine Privat ranch 60.000 ha besten Weidelandes, das vom IPAL-Projekt als Reserveweidegebiet für die Rendille vorgesehen war. Vermutlich durch den politischen Einfluß der Projektleitung oder auch von Konkurrenten konnten vorerst seine Ansprüche abgeschmettert werden. Doch werten Kenner der Region dies als einen nur vorläufigen Erfolg.

CROWLEY (1984, 5) erwähnt einen etwas andersgelagerten Fall im Kajiado-Distrikt, der den Einfluß und die Skrupellosigkeit mancher Angehöriger der Stammeselite deutlich macht, denen die einfachen Viehhalter trotz Mobilisierung und Zusammenschlusses zu einer Aktionsgemeinschaft nicht gewachsen sind. Den Mitgliedern der Rambo Group Ranch waren im Jahre 1976 nach einer intensiven Kampagne 2.185 ha Staatsland zugesprochen worden, das für die Lebensfähigkeit der Group Ranch notwendig war. Einem Lokalpolitiker gelang es aber, 405 ha dieses Landes auf seinen Namen eintragen zu lassen, bevor Gegenmaßnahmen eingeleitet werden konnten.

Häufig werden von wohlhabenden Stammesmitgliedern traditionelle soziale Beziehungen, die auf Viehbesitz basieren, für ihren ökonomischen Erfolg in modernen Bereichen eingesetzt<sup>87)</sup>. HEDLUND (1979, 32) hat beispielsweise im Masai-Gebiet beobachtet, wie Besitzer individueller Ranches über ihre noch bestehende soziale Integration Zugang zu Informationen über beabsichtigte Viehverkäufe im Unterstamm haben, so daß sie in der Lage sind, Vieh zu äußerst günstigen Preisen zu kaufen. Nach der Mästung in ihren Betrieben verkaufen sie die Tiere mit hohem Gewinn an kommerzielle Aufkäufer weiter. Vielfach gestattet erst der Zugriff auf solche Sozialbeziehungen die ökonomische Diversifizierung, etwa durch Aufnahme von Feldwirtschaft, da hierbei familiäre Arbeitskräfte für andere Aufgaben freigesetzt bzw. zusätzliche Arbeitskräfte rekrutiert werden können. Auf diese Weise können die bestehenden ökonomischen Unterschiede verstärkt und zu einer sozio-ökonomischen Stratifizierung verfestigt werden, wie das Beispiel der Il Chamus zeigt. Hier ermöglichten es solche Mechanismen wohlhabenden Il Chamus, sich einen unproportional hohen Anteil am Bewässerungsland zu sichern, so daß heute ungefähr 10 % der Bevölkerung 39 % des bewässerten Landes besitzen (LITTLE 1983, 192f)<sup>88)</sup>.

Neben der Aufnahme von Anbau und kommerzieller Viehhaltung, die (mit Ausnahme des Masai-Gebiets und des Baringo-Distrikts) bis jetzt allerdings in den Trockenräumen Kenias noch untergeordnete Bedeutung besitzen, und der Ausübung politischer oder administrativer Ämter stellen der Vieh- und der Einzelhandel die wichtigsten wirtschaftlichen Alternativen für die Stammeselite dar. Beide Handelsarten, die oft auch zusammen betrieben werden, ermöglichen die Erzielung hoher Handelsgewinne. Dabei wird die nomadische Bevölkerung gleich zweimal übervorteilt. Niedrige Aufkaufpreise machen den Viehhandel in die städtischen Zentren lukrativ und faktische lokale Handels- und Transportmonopole gestatten es, Waren in den nomadischen Gebieten zu stark überhöhten Preisen zu verkaufen. Um ihre geschäftlichen Interessen zu wahren, sind daher die lokalen Händler/Viehhändler daran interessiert, fremde Händler sowie Projekte mit Vermarktungskomponente aus der Region zu halten<sup>89)</sup> und lokale Einkaufs- und Vermarktungskooperativen zu entmutigen, um durch ihr Quasi-Oligopol das Preisniveau bzw. die Preisstruktur beibehalten zu können. Da zahlreiche Geschäftsleute neben ihrem Handel auch ein politisches oder administratives Amt innehaben

87)Dafür gibt es in der Literatur auch aus nichtkenianischen Gesellschaften einige Hinweise, beispielsweise in BATES 1972, BECK 1980, BRADBURY 1980, GLATZER 1977, SCHOLZ 1974. Zu Kenia vgl. DAHL 1979 u.a.

88)Eine ähnliche Erscheinung berichtet LOHMEIER (1982, 173) aus dem bäuerlichen Bereich Tansanias. Zu den Verhältnissen im Turkana-Distrikt vgl. BROCH-DUE/STOVAS 1983, 191; zum Samburu-Distrikt PERLOV 1981, HJORT 1979, 178.

89)Beispielsweise hegt die Leitung des FSP in Wamba (Samburu-Distrikt) den Verdacht, daß lokale Machttträger gegen das Projekt agitiert und einen Aufkauf von Tieren durch Viehhändler bei einer vom Projekt organisierten Auktion verhindert haben (HAC, Bd.II, 24).

oder über diesbezügliche Beziehungen verfügen, ist es für sie i.d.R. kein Problem, ihren privaten Geschäftsinteressen Geltung zu verschaffen und die Regionalentwicklung entsprechend ihrer Privatinteressen zu lenken. O'LEARY (in IPAL 1984, 376), der Anfang der 80er Jahre im Rahmen des IPAL- Forschungsprojekts, das in Kap. 8.1 vorgestellt werden soll, die ethnologischen Aspekte bearbeitet hat, gelangte zu dem Schluß, daß der Entwicklungsprozeß im Marsabit-Distrikt von kommerziellen und bürokratischen Interessen bestimmt wird. Diese richteten sich auf die Erlangung kurzfristiger und individueller Vorteile. Langfristig wirken sie sich aber verheerend auf die soziale Situation der breiten Bevölkerung und die ökologischen Verhältnisse aus, wie sich schon jetzt an den fortschreitenden Erosions- und Desertifikationserscheinungen und an der Zunahme der Zahl der verarmten Nomaden am Rande der Siedlungen erkennen lasse. Jedoch stellt die moderne Elite trotz ihres gemeinsamen Interesses an der Konservierung der traditionellen Gesellschaft keine "Gruppe" dar, die sich ihrer Zusammengehörigkeit bewußt ist und u.U. geschlossen vorgeht. Vielmehr verfolgt jeder seine Eigeninteressen und nimmt andere Angehörige der Elite eher als Konkurrenten wahr.

Der betroffenen Bevölkerung wird beim Entwicklungsprozeß i.d.R. - außer seit einigen Jahren in Form von Absichtserklärungen - kaum eine Rolle eingeräumt. Indessen sind die Elders, obwohl ihnen keine politische Funktion im regionalen Kontext zugestanden wird, innerhalb des Stammes immer noch einflußreich. Sie sind somit durchaus in der Lage, die Akzeptanz von externen Maßnahmen maßgeblich zu beeinflussen. Vor allem Männer mit einem ausgedehnten Beziehungsnetz sowie Inhaber ritueller Funktionen bestimmen das Meinungsbild. Wie bei einem Workshop von Gabbra-"animators"(vgl. Kap. 8.5.), an dem d. Verf. Anfang 1985 teilgenommen hat, betont worden ist, kann bei den Gabbra insbesondere die Haltung des "hayyu", des rituellen Oberhaupts eines Unterstamms, der von den Elders bei Streitfragen und Problemfällen konsultiert wird, über den Erfolg von Projekten im Gebiet seines Stammes entscheidend sein. Auch bei anderen Stämmen wie bei den Rendille hat die Einstellung traditioneller Autoritäten noch großes Gewicht. Jedoch haben generell politischer Einfluß und Kontrollmöglichkeiten der Elders abgenommen, seit die sozialen Funktionen von staatlichen Institutionen übernommen worden sind und politische Entscheidungen zentral getroffen werden. Da es für sie schwierig ist, ihre soziale Dominanz aufrechtzuerhalten, setzen sie Maßnahmen, welche die traditionellen Statuspositionen gefährden, Widerstand entgegen. Dennoch seien die Elders, wie FUMAGALLI (1977, 352) aufgrund seiner Erfahrungen im Samburu-Gebiet glaubt, - obgleich sie mit einigem Mißtrauen auf externe Einflußnahme auf ihr Land und ihre traditionellen Strategien der Viehhaltung blickten - grundsätzlich aufgeschlossen für Neuerungen, wenn sie dabei einen Vorteil für sich erkennen könnten. Sie befürchteten, daß ihnen sonst wegen ihrer Rückständigkeit die zentralen Institutionen ihre Unabhängigkeit nehmen und Außenstehende sie ausnutzen und auf ihre Kosten Profit machen werden.



Grob verallgemeinernd kann man sagen, daß Regierung, Administration und moderne Stammeselite zuvorderst ein Interesse an der Ausbeutung der humanen, tierischen und natürlichen Ressourcen dieser Räume besitzen, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen und in anderer Form. Projekte und Missionen hingegen, gleichwohl sie differierende Zielsetzungen und Ansatzpunkte haben, streben die Verbesserung der Lebensverhältnisse in der Region an, wenn auch teilweise andere Intentionen überwiegen. Zumal die Missionen, aber auch unabhängige Projekte können daher als ein Gegengewicht gegen eine ungehinderte Ausbeutung oder Vernachlässigung der nomadischen Regionen wirken. Im Gegensatz zu diesen einflußreichen Gruppen haben die nomadischen Ethnien dieser Regionen kaum die Möglichkeit, ihre Rechte und Interessen zu wahren und ihre Vorstellungen von der künftigen Entwicklung ihres Gebiets durchzusetzen. Es verbleiben ihnen häufig nur negative Formen der Einflußnahme wie Boykott von Einrichtungen, Nichteinhaltung von Anordnungen u. dgl. In einem größeren Zusammenhang gesehen ist der Handlungsspielraum der Nomaden darauf beschränkt, sich an von externen Interessen geschaffene Gegebenheiten anzupassen und diese nach Möglichkeit für sich zu nutzen.

Der in den Entwicklungsplänen und Projektkonzeptionen vorgesehene Verlauf der Entwicklung in den ASAL wird durch das Vorhandensein und Wirken weiterer Interessengruppen mit hoher Wahrscheinlichkeit eine andere Ausprägung annehmen. Indes könnte das Fehlschlagen mancher Maßnahmen vermieden werden, wenn sich die Verantwortlichen der unterschiedlichen davon betroffenen Interessen bewußt wären und ihnen Rechnung trügen. Wie der Entwicklungsprozeß von konfligierenden oder konvergierenden Interessen bestimmt wird, soll im folgenden am Fall des Marsabit- und des Samburu-Distrikts aufgezeigt werden.



**Abb. 5: Die administrative Gliederung Kenias**

## **B DIE HEUTIGE INTEGRATION DER NOMADISCHEN DISTRIKTE SAMBURU UND MARSABIT IN DEN NATIONALEN ZUSAMMENHANG**

Nachdem bisher versucht worden ist, die Entwicklung der Regionen mit sesshafter und mit nomadischer Bevölkerung nachzuvollziehen und die staatlichen Entwicklungsziele, -strategien und -fortschritte in bezug auf die Trockenräume generell herauszuarbeiten, soll nun am Beispiel der Distrikte Marsabit und Samburu untersucht werden, in welcher Art und Weise die Integrationsbemühungen stattfinden, welche Auswirkungen sie haben und wie die regionale Bevölkerung auf sie reagiert.

### **4. PHYSISCHE UND SOZIO-ÖKONOMISCHE VERHÄLTNISSE**

Um ein Bild von den regionalen Gegebenheiten zu vermitteln, sollen zunächst die physischen und infrastrukturellen Verhältnisse der beiden Distrikte Marsabit und Samburu, in denen die Feldforschung durchgeführt wurde (vgl. a. Abb. 5), sowie die in ihnen lebenden Ethnien vorgestellt werden. Eine Ausnahme bilden die Boran, deren Siedlungsraum aus Zeit- und Kapazitätsgründen nicht in die Untersuchung einbezogen werden konnte.

#### **4.1 Marsabit-Distrikt<sup>90)</sup>**

##### **4.1.1 Physische und sozio-ökonomische Merkmale**

Der Marsabit-Distrikt ist mit ungefähr 74.000 km<sup>2</sup> Landfläche der größte Distrikt Kenias, wobei er mehr als doppelt so groß ist wie die Central-, Nyanza- und Western-Province zusammengekommen. Er nimmt etwa 13 - 14 % des Staatsgebiets ein. Der größte Teil des Distrikts besteht aus einer zwischen 300 - 900 m NN liegenden Ebene, die sanft nach Südosten abfällt. Sie wird von verstreuten Inselbergen sowie von Vulkankegeln überragt. Im Westen und Norden erheben sich Bergzüge und Hügel. In den höheren Lagen sowie am Bergfuß finden sich fruchtbare Böden unterschiedlicher, meist vulkanischer, Herkunft, während die Ebenen von Lavafeldern oder sandigen bis tonigen Lehmen bedeckt sind.

---

90)Die Angaben dieses Kapitels sind dem District Development Plan Marsabit 1984-1988 entnommen.

Marsabit ist der trockenste Distrikt Kenias, mit einem durchschnittlichen Jahresniederschlag von weniger als 250 mm. Die Erhebungen empfangen allerdings höhere Niederschläge, die sich auch über einen längeren Zeitraum verteilen und verlässlicher sind als in den umgebenden Flachländern (vgl. a. Abb. 1). Während beispielsweise in North Horr (500 m) lediglich ein durchschnittlicher Jahresniederschlag von 150 mm erreicht wird, werden in Moyale 700 mm und auf dem Mt. Marsabit (1.865 m) und dem Mt. Kulal (2.355 m) 800 mm gemessen. Die Areale um den Mt. Marsabit, den Mt. Kulal, die Huri Hills und das Moyale-Sololo Escarpment besitzen daher ein hohes ökologisches Potential, das in den letzten Jahren zunehmend ackerbaulich genutzt wird. Der überwiegende Teil des Distrikts weist indes nur ein niedriges Potential auf, das lediglich extensive Viehwirtschaft erlaubt. Tabelle 9 macht die wesentlich ungünstigeren ökologischen Gegebenheiten im Marsabit-Distrikt im Vergleich zum Samburu-Distrikt deutlich sowie die ökologische Benachteiligung dieser beiden Distrikte gegenüber den ackerbaulich genutzten Provinzen deutlich.

**Tab. 9: Differenzierung des Bodens nach dem ökologischen Potential in ausgewählten Distrikten und Provinzen (in 1.000 ha)**

Administrative Einheit	ökologisches Potential			anderes Land
	hoch	mittel	niedrig	
Marsabit D.	4	-	7.045	346
Samburu D.	140	-	1.612	329
Central P.	909	15	41	353
Nyanza P.	1.218	34	-	-

Quelle: Kenya. Statistical Abstract 1983, Tab. 73, S.96

Der Marsabit-Distrikt ist in fünf administrative Divisions gegliedert (North Horr, Laisamis, Marsabit Mountain, sowie Sololo und Moyale mit gleichnamigen Hauptorten), die wiederum in 15 Locations und 36 Sublocations unterteilt sind. Distrikthauptstadt ist Marsabit-Stadt. Die Abgrenzungen der Divisions stimmen grob überein mit den traditionellen Territorien der drei ethnischen Hauptgruppen des Distrikts: den Boran, Gabbra und Rendille. Die Boran leben vorwiegend in der Moyale- und Sololo-Division, die Gabbra in der North Horr-Division, während in der Laisamis-Division die Rendille vorherrschen. Ende 1983 wurde die Gesamtbevölkerung des Distrikts auf 135.000 Personen geschätzt. Sie verteilt sich recht ungleich auf die einzelnen administrativen Einheiten, wie Tabelle 10 zeigt. Der Landstrich östlich der Hauptstraße Isiolo-Marsabit-Moyale sowie die Region nördlich von North Horr sind wegen der Gefahr von Überfällen nicht bzw. kaum besiedelt (vgl. Kap. 2.3.2.1), auch die Salzpflanze der Chalbi-Wüste ist unbesiedelt.

**Tab. 10: Einwohnerzahl und Bevölkerungsdichte der Bezirke des Marsabit-Distrikts, 1985 und 1988**

Administratives Gebiet	Einwohnerzahl		Bevölkerungsdichte	
	1985	1988 *)	1985	1988 *)
North Horr	33.940	39.590	0,8	1,0
Laisamis	33.872	39.511	1,7	2,0
Mountain	24.233	28.269	11,6	13,5
Sololo	16.524	19.275	3,0	3,5
Moyale	26.434	30.835	8,5	9,9
Marsabit-Distrikt	135.003	157.479	1,9	2,2

\*) geschätzt

Quelle: Kenya. District Development Plan Marsabit 1984-1988

Zwischen den Erhebungen der Jahre 1969 und 1979 nahm die Bevölkerung um etwa 6,4 % pro Jahr zu. Dieser hohe Prozentsatz, der beinahe das doppelte des nationalen Bevölkerungszuwachses beträgt, ist zwar weniger durch natürlichen Zuwachs als vielmehr durch eine vollständigere Erfassung und durch den Zustrom von Flüchtlingen aus Äthiopien sowie Zuwanderung von Regierungsangestellten und Geschäftsleuten bedingt. Trotzdem hat der Druck auf das Land zugenommen, so daß, wie im IPAL Resource Assessment Plan (1984, 7) hervorgehoben wird, Dürren schwerwiegendere Folgen haben als früher und die Produktionssysteme sich nach den Dürren nicht mehr vollständig erholen können.

Trotz dieser Situation ist die permanente Abwanderung aus dem Distrikt, u.a. wegen der kulturellen Distanz und des geringen Bildungsniveaus, minimal. Zwischen 1969 und 1979 waren es nach dem regionalen Entwicklungsplan 1984-1988 schätzungsweise nur 3.000 Personen.

Die Tabellen 11 bis 14 geben die Anzahl der außerhalb ihres Distrikts lebenden Stammesbevölkerung und ihre Verteilung in den Provinzen wieder.

Es wird geschätzt, daß 90 % der Bevölkerung der nomadischen Viehhaltung nachgehen. Die verbleibenden 10 % betreiben Feldbau oder Handel oder gehen einer Lohnarbeit nach. Zwischen 1979-1981 standen jedoch nur rund 3 % der Bevölkerung in einem Arbeitsverhältnis, die meisten davon als staatliche Bedienstete. Da Dürren und Raub zu hohen Viehverlusten führten und nur wenige außerpastorale Einkommensmöglichkeiten vorhanden sind, ist der Distrikt sehr arm. Im District Development Plan von 1979-1983 wurde

angenommen, daß ungefähr 7 % der Bevölkerung ganz von Nahrungshilfe abhängig sind und weitere 18 % zeitweise Nahrungshilfe benötigen. 15 % der Bevölkerung wird von wohlhabenden Verwandten und Freunden im Austausch gegen Dienstleistungen unterstützt. Somit sind zu dieser Zeit etwa 40 % der Bevölkerung bedürftig. Die Einkommen liegen i.d.R. niedriger als 2.000 KShs im Jahr, also unterhalb der offiziellen Armutsgrenze, die in Kenia bei einem durchschnittlichen jährlichen Einkommen von 2.000 KShs angesetzt ist.

#### **4.1.2 Grad der infrastrukturellen Erschließung**

Marsabit ist, wie die meisten nomadischen Distrikte, infrastrukturell unterentwickelt. Auch das Verkehrswesen ist völlig unzureichend. Bis jetzt gibt es zum Beispiel noch keine geteerte oder asphaltierte Straße, sondern nur Pisten unterschiedlichen Standards. So ist die ganze Region nur mit Geländewagen befahrbar. Während der Regenzeit sind die Pisten manchmal tagelang unpassierbar, da sie Betten saisonaler Flüsse durchqueren, die nach heftigen Regenfällen Hochwasser führen. Transport - von Personen und Waren - stellt daher ein großes Problem dar. Aus Sicherheitsgründen muß auf der Hauptstraße Isiolo-Marsabit der Verkehr immer noch im Konvoi und unter polizeilichem Geleitschutz stattfinden. Der Konvoi bricht nur jeden zweiten Tag in eine Richtung auf. Ein Bus verkehrt nur zwischen Isiolo und Marsabit sowie zwischen Marsabit und Moyale. Er fährt in beide Richtungen dreimal in der Woche. Sonst gibt es in der ganzen Region keine öffentlichen Verkehrsmittel. Falls der Bus bereits ausgebucht ist, sind Reisende darauf angewiesen, daß sie auf der Hauptstrecke von einem Lkw (gegen Bezahlung) mitgenommen werden. Abseits der Hauptpiste müssen sie - oft tagelang - warten, bis ein Fahrzeug vorbeikommt und sie - falls noch Platz ist - mitnimmt. Dieser Verkehr beschränkt sich im wesentlichen auf Fahrzeuge von Polizei- oder anderen staatlichen Stellen, Missionaren, wenigen wohlhabenden Händlern sowie - in einigen Gebieten - von Projekten. Die meisten Reisen müssen deshalb zu Fuß durchgeführt werden. Insbesondere für die Händler werfen die unzuverlässigen und oftmals teuren Transportmöglichkeiten erhebliche Probleme auf (vgl. Kap. 7.5.1).

Auch in anderer kommunikativer und informativer Hinsicht ist der Marsabit-Distrikt benachteiligt. Aktuelle Nachrichten werden über Funk ausgetauscht, mit dessen Hilfe die Stationen in den ariden Regionen untereinander, vor allem aber mit Nairobi, verbunden sind. Die Polizeistationen, die Missionen und die Projekte sind aber die einzigen Stellen, die mit Funkgeräten ausgerüstet sind; d.h. relativ wenige Schaltstellen können nach Gutdünken Informationen weiterleiten, zurückhalten oder manipulieren, sowie sie nur einem bestimmten Personenkreis zugänglich machen. Die übrige Bevölkerung ist im allgemeinen für Informationen auf die wenigen mit batteriebetriebenen Radios und auf die Zeitungen, die jedoch nur unregelmäßig über Reisende in die Region gelangen, angewiesen. Nachrichten erreichen daher häufig die Distriktsbevölkerung in gefilterter Form oder verzögert.

**Tab. 11: Anzahl und prozentualer Anteil der außerhalb ihres Distrikts lebenden Samburu, Rendille und Gabbra, 1969 und 1979**

Ethnie	1969				1979			
	Männer	Frauen	Gesamt	Stammes- anteil(%)	Männer	Frauen	Gesamt	Stammes- anteil(%)
Samburu	1.992	1.301	3.293	6,0	8.746	7.226	15.972	22,9
Rendille	553	484	1.043	5,6	1.055	883	1.938	8,9
Gabbra	115	103	218	1,4	3.482	3.607	7.089	23,3

Quelle: Eigene Zusammenstellung und Berechnung anhand der Daten des Population Census 1969 und 1979, Tab.II

**Tab. 12: Verteilung der Samburu in den Provinzen, 1969 und 1979**

Verwaltungs- einheit	1969		1979	
	Anzahl	Anteil (%) d.Stammes- bevölkerung	Anzahl	Anteil (%) d.Stammes- bevölkerung
Nairobi	199	0,36	1.175	1,69
Central P.	226	0,41	1.396	2,00
Coast P.	79	0,14	333	0,48
Eastern P.	1.078	1,37	3.586	5,15
North Eastern P.	46	0,08	63	0,09
Rift Valley P.	53.118	96,34	62.580	89,80
Western P.	16	0,03	243	0,35
Nyanza P.	34	0,06	312	0,45
Kenia	54.796	98,79	69.688	100,01

Quelle: Eigene Zusammenstellung und Berechnung nach Daten des Population Census 1969 und 1979, Tab.II

**Tab. 13: Verteilung der Rendille in den Provinzen, 1969 und 1979**

Verwaltungseinheit	1969		1979	
	Anzahl	Anteil (%) d.Stammes- bevölkerung	Anzahl	Anteil (%) d.Stammes- bevölkerung
Nairobi	41	0,22	214	0,38
Central P.	20	0,11	189	0,89
Coast P.	239	1,23	109	0,50
Eastern P.	17.748	94,78	20.002	91,73
North Eastern P.	10	0,10	290	1,33
Nyanza P.	253	1,35	18	0,08
Rift Valley P.	405	2,16	598	2,74
Western P.	4	0,02	386	1,78
<b>Kenia</b>	<b>18.729</b>	<b>99,97</b>	<b>21.806</b>	<b>99,43</b>

Quelle: Eigene Zusammenstellung und Berechnung nach Daten des Population Census 1969 und 1979, Tab.II

**Tab. 14: Verteilung der Gabbra in den Provinzen, 1969 und 1979**

Verwaltungseinheit	1969		1979	
	Anzahl	Anteil (%) d.Stammes- bevölkerung	Anzahl	Anteil (%) d.Stammes- bevölkerung
Nairobi	14	0,09	66	0,22
Central P.	11	0,07	21	0,07
Coast P.	71	0,44	74	0,24
Eastern P.	15.968	99,13	23.431	76,93
North Eastern P.	25	0,16	6.503	21,35
Nyanza P.	-	-	79	0,26
Rift Valley P.	14	0,09	152	0,50
Western P.	5	0,03	130	0,43
<b>Kenia</b>	<b>16.108</b>	<b>100,01</b>	<b>30.456</b>	<b>100,00</b>

Quelle: Eigene Zusammenstellung und Berechnung nach Daten des Population Census 1969 und 1979, Tab.II



Innerhalb des Distrikts verbreiten sich indessen Neuigkeiten verhältnismäßig schnell durch Reisende und die hohe Mobilität der Elders, die häufig die Siedlungen frequentieren und Besuche in anderen Manyattas abstaten.

Im Gesundheitsbereich ist der Marsabit-Distrikt ebenfalls noch stark unterversorgt. In der ganzen weitläufigen Region stehen lediglich 4 Krankenhäuser, 3 Health Centres und 17 Dispensaries (von denen 7 unzulänglich ausgestattet sind) zur Verfügung. Zusätzlich werden abgelegene Orte nach einem geregelten Zeitplan von je einem Flying Doctor Service der katholischen und der protestantischen Missionen betreut. Die Kranken haben somit oftmals weite, beschwerliche Anmärsche zurückzulegen, falls sie nicht von einem Fahrzeug mitgenommen werden.

Zum Ausbau des Schulwesens siehe Tabelle 8. Neben der geringen Zahl der Schulen trägt zum niedrigen Bildungsniveau des Distrikts bei, daß im allgemeinen der Unterricht nicht sehr effektiv ist. Gründe dafür sind u.a.:

- fehlende Unterrichtsmaterialien;
- unterdurchschnittliche Qualifikation der Lehrer;
- mangelnde Motivation des Lehrpersonals;
- kulturelle und sprachliche Barrieren zwischen Schülern und Lehrerschaft;
- wochenlange Abwesenheit der Lehrer, da diese jeden Monat ihr Gehalt persönlich in der Distrikthauptstadt abholen müssen und die schwierigen Transportverhältnisse als Vorwand nehmen, ihren Aufenthalt in der Stadt so lange wie möglich auszudehnen;
- zeitweises Fernbleiben zahlreicher Schüler vom Unterricht, wenn sie von ihren Familien gebraucht werden.

In einigen ländlichen Schulen muß der Unterricht unter freiem Himmel stattfinden, da Schulgebäude fehlen. Auch sind nicht genügend Internatsschulen vorhanden, so daß viele Schulen von Kindern nomadisierender Familien nicht besucht werden können.

Allmählich bahnt sich aber eine bessere Versorgung des Distrikts mit Dienstleistungen an. Beispielsweise hat 1985 in Marsabit-Stadt eine Filiale der Kenya Commercial Bank eröffnet, welche die Bankdienste für den ganzen Distrikt wahrnimmt. Zuvor gab es nur eine mobile Bank, die von Isiolo aus operierte.

## 4.2 Samburu-Distrikt<sup>91)</sup>

### 4.2.1 Physische und sozio-ökonomische Kennzeichen

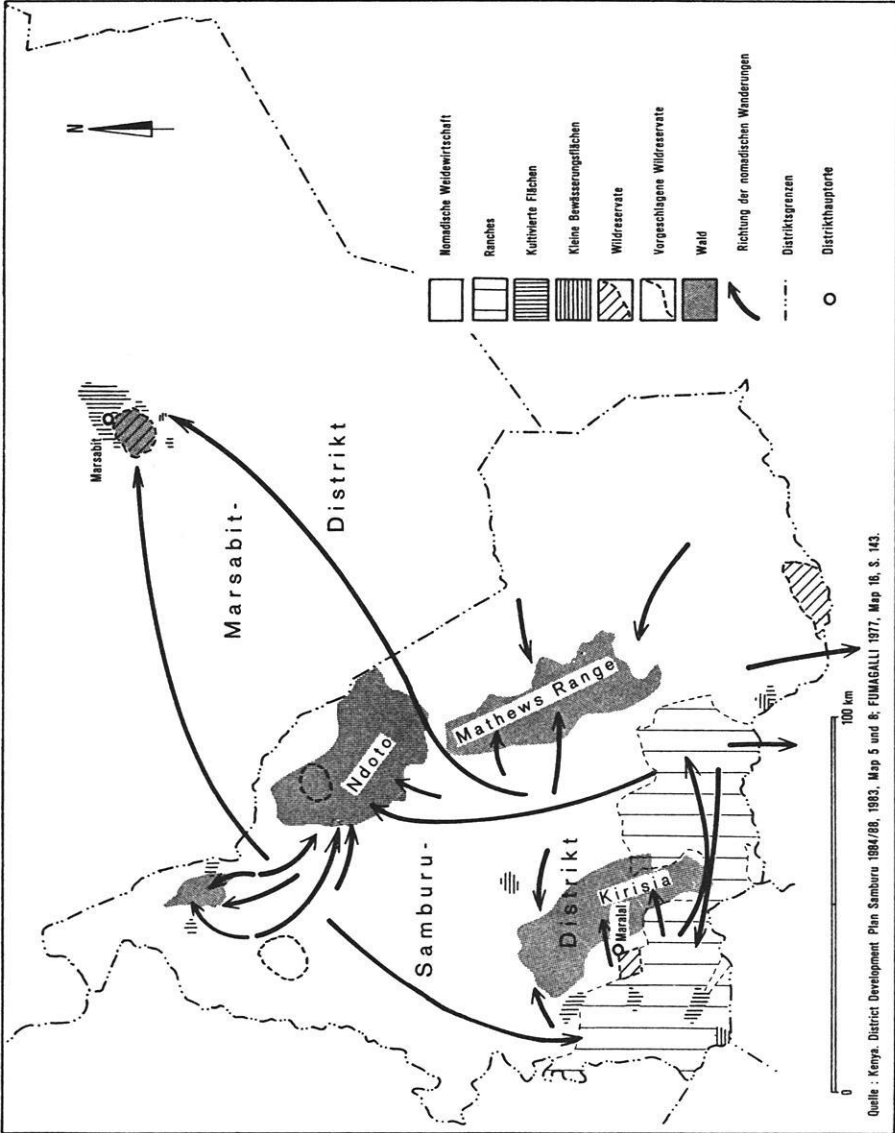
Der Samburu-Distrikt grenzt südwestlich an den Marsabit-Distrikt an. Er umfaßt 20.809 km<sup>2</sup>. Der Distrikt liegt im Übergangsbereich zwischen Hoch- und Tiefland. Abgesehen von den vulkanischen Hochländern des Leroghi-Plateaus und der Kirisia Ridges im Südwesten sowie den zentral von Süd nach Nord verlaufenden Bergketten der Matthews Range, Ndoto- und Nyiro Mountains besteht der Distrikt aus zusammenhängenden Ebenen, die nach Norden zum Lake Turkana sowie östlich der Matthews Range nach Osten abfallen. Die Ebenen im Südwesten weisen eine Höhe von 2.000 m auf, die zentralen Ebenen liegen zwischen 1.000 - 1.500 m und die östlichen und nordöstlichen Ebenen zwischen 100 - 500 m. Mit sinkender Meereshöhe nehmen die Niederschläge ab. Empfangen die südwestlichen Ebenen und das Leroghi-Plateau noch 500 - 700 mm Jahresniederschlag, haben die zentralen und östlichen Ebenen nur noch 200 - 500 mm zu verzeichnen. Die Bergzüge dagegen erhalten zwischen 750 - 1.250 mm.

In Abhängigkeit von den Niederschlägen variiert die Vegetation von Baumsavanne über Grassavanne bis hin zu Dornstrauchsavanne. Gebietsweise sind die Ebenen auch der Halbwüste zuzurechnen, während in den Bergmassiven mit Höhen bis zu 2.800 m humidere Bedingungen herrschen. Die Böden sind weitgehend vulkanischen Ursprungs. Um die Grundgebirge sind flache, steinige Böden zu finden. 126.000 ha des Distrikts, das sind rund 6 % der Fläche, werden als "high potential" eingestuft. Diese Areale befinden sich vor allem auf dem Leroghi-Plateau. Davon werden gegenwärtig 900 ha kultiviert, also weniger als 1 % der in Frage kommenden Fläche. Meist handelt es sich um Regenfeldbau, etwa um Poro, wo Weizen angebaut wird, doch gibt es auch mehrere kleine Bewässerungsprojekte (South Horr, Amay, Baawa, Loosuk/vgl. Abb. 6). 16 % der Gesamtfläche des Distrikts stehen nicht für die landwirtschaftliche Produktion zur Verfügung, da sie als Tierreservat, für Verteidigungs-, National Youth Service Trainings- und andere Zwecke ausgegrenzt wurden.

Der Samburu-Distrikt ist administrativ in drei Divisions (Leroghi, Wamba und Baragoi) unterteilt, mit den Hauptorten Suguta Marmar, Wamba und Baragoi. Sie werden weiter untergliedert in 13 Locations und 59 Sublocations. Distriktverwaltungssitz ist Maralal. Nach dem Population Census von 1979 hat der Distrikt 76.908 Einwohner.

---

91)Die Darstellung folgt dem District Development Plan Samburu 1984-1988.



**Abb.6: Landnutzung im Samburu-Distrikt**

Es wird jedoch angenommen, daß die tatsächliche Bevölkerungszahl höher ist, weil die Erfassungsmethoden der nomadischen Lebensweise nicht genügend Rechnung trugen. Auch im Samburu-Distrikt ist die Bevölkerung ungleich zwischen den Verwaltungseinheiten verteilt.

So lebt fast die Hälfte der Bevölkerung in der Leroghi-Division. Im Jahre 1979 wies Leroghi eine durchschnittliche Bevölkerungsdichte von sieben , Wamba von zwei, Baragoi von vier E/Km<sup>2</sup> auf. Dies ist im wesentlichen auf die unterschiedlichen ökologischen Verhältnisse, aber auch auf die Verteilung der größeren zentralen Orte zurückzuführen sowie auf die mangelnde Sicherheit in einigen Gebieten. Beispielsweise erfuhr die Wamba-Division zwischen 1969-1979 eine Bevölkerungsabnahme wegen der Shifita-Überfälle. In der Baragoi-Division fand infolge der Ngoroko-Angriffe eine Bevölkerungsverlagerung auf der Ebene der Lokation-Verwaltungseinheit statt. Auf Distriktsebene sind indes lt. District Development Plan die Zu- und Abwanderung unbedeutend, wobei es sich meist um eine temporäre Arbeitsaufnahme handelt. Im Jahre 1979 waren 75 % der Bevölkerung Samburu, 17 % Turkana, die restlichen 8 % setzten sich aus anderen ethnischen Gruppen zusammen. Indessen lebten sowohl Turkana als auch die anderen Nicht-Samburu hauptsächlich in den Siedlungszentren.

#### **4.2.2 Ausbau der Infrastruktur**

Wie im Marsabit-Distrikt gab es im Samburu-Distrikt 1985 noch keine geteerte oder asphaltierte Straße. Doch waren 1984 1.532 km als "classified roads", d.h. Allwetterpisten, ausgewiesen. Die einzigen öffentlichen Verkehrsmittel des Distrikts sind ein Bus, der täglich zwischen Nyahururu (Laikipia-Distrikt) und Maralal verkehrt, sowie ein Bus, der im täglichen Wechsel die Verbindung von Isiolo-Stadt über Wamba nach Maralal herstellt (vgl. Abb. 7).

Hatte 1978 nur Maralal Telefonanschluß, so gibt es heute auch im Wamba- und Baragoi-Handelszentrum Telefondienste, im übrigen Distrikt stellen einige Funkstationen die Verbindung zu den anderen Landesteilen her. Gab es 1978 nur zwei Postämter im Distrikt, so besitzen inzwischen immerhin Maralal und Suguta Marmar (Leroghi-Division) sowie Wamba-Ort und Baragoi-Ort ein Postamt, das auch Postbankdienste anbietet. Vor kurzem wurde dazu in Maralal eine mobile Bank eingerichtet. Seit 1982 haben Maralal, Suguta Marmar und Kisima (Leroghi-Division) Stromversorgung. Doch sind die meisten Häuser in diesen Orten noch nicht ans Stromnetz angeschlossen.

Die medizinische Versorgung des Distrikts wird von zwei Krankenhäusern (je eines von staatlicher und von kirchlicher Seite aus betrieben) mit 58 resp. 144 Betten, zwei staatlichen

Health Centres, 12 Dispensaries (6 staatlich/5 kirchlich/1 privat) sowie einem Mobile Air Service der Missionen geleistet. Jedoch hat das Distriktskrankenhaus weder Röntgengeräte noch Isolierstation, Ambulanz, Küche etc. Obwohl in den letzten Jahren ein Ausbau der medizinischen Einrichtungen stattgefunden hat, wird die Kapazität durch das Bevölkerungswachstum und die steigende Nachfrage der Bevölkerung überholt, so daß, wie der District Development Plan 1984-1988 konstatiert, "more people today lack adequate medical care than in 1978". Zum Schulausbau siehe Tabelle 8.

### **4.3 Ethnien der Region**

Die Stämme der Samburu, Rendille, Gabbra und Boran, die in den Distrikten Samburu und Marsabit leben, unterscheiden sich in ihrer sozialen Organisation und in ihrem Wirtschaftsverhalten. Da diese Faktoren die Handlungsspielräume der Gruppen wie auch der Individuen abstecken und ihre Aufnahmefähigkeit für externe Einflüsse maßgeblich bestimmen, sollen die Grundzüge dieser Teilbereiche der Kulturen der Samburu, Rendille und Gabbra, bei denen die Feldforschung durchgeführt wurde, skizziert werden. Wandlungsprozesse sind dadurch besser nachzuvollziehen.

#### **4.3.1 Die Samburu<sup>92)</sup>**

Die Samburu, ein nilo-hamitischer Stamm, siedeln fast ausschließlich im gleichnamigen Distrikt. Ihr Name leitet sich vermutlich von "sampur" her, dem Beutel mit Amuletten, den sie bei sich tragen. Sie nennen sich selbst "Loikop", d.h. "jene, die ein Territorium haben".

##### **4.3.1.1 Territoriale Verteilung**

Die Wirtschaft der Samburu basiert auf der Rinderhaltung, wenn auch das Kleinvieh zahlenmäßig überwiegt und seit einigen Jahren daneben auch Kamelhaltung betrieben wird. Die Samburu leben über ein weites Gebiet gestreut in kleinen Lagern, die i.d.R. vier bis zehn Haushalte umfassen. Die Lagerzusammensetzung ändert sich oft, aber man siedelt bevorzugt mit Blutsverwandten oder Personen, zu denen Clan- oder Freundschaftsbeziehungen bestehen. Im Durchschnitt wird das Lager alle 5 Wochen verlegt. Indes finden ihre Migrationen wegen der unregelmäßigen Niederschläge irregulär statt und richten sich nach dem Niederschlag, der häufig lokal begrenzt fällt. In der Trockenzeit ist jedoch eine Konzentration

---

<sup>92)</sup>Die ethnographischen Daten sind SPENCER 1965 entnommen.

in der Nähe der noch nicht ausgetrockneten Wasserstellen zu beobachten, während sich in der Regenzeit die Bevölkerung gleichmäßiger über das Land verteilt. Im allgemeinen bewegt man sich innerhalb seines "Clanlandes". Während der Trockenzeit spalten sich die Haushalte und die Herden: Die erwachsenen Männer, Frauen und Kinder bleiben mit den Milchkühen im Hauptcamp; die jungen Männer dagegen ziehen mit den nicht für die Subsistenz der Familie benötigten Rindern und gelegentlich dem Kleinvieh in ein mobiles Nebenlager (FUMAGALLI 1977, 142; vgl. Abb. 6).

#### 4.3.1.2 Soziale Organisation

Die Samburu-Gesellschaft ist vertikal nach dem Altersstufenprinzip und horizontal nach dem Verwandtschaftsprinzip strukturiert. Sie ist in 8 Sektionen, 29 Clans und 57 Subclans untergliedert (FUMAGALLI 1977, 78). Das Leben eines Mannes durchläuft die Phasen eines Kindes - Hirtenjungen - Morani (Kriegers) - Elders, d.h. verheirateten Mannes (erst politisch aktiv - mit höherem Alter nur noch beratende Funktionen). Jede Stufe wird durch einen Initiationsritus markiert. Alle 12-14 Jahre findet für die Hirtenjungen die Beschneidung statt, durch die der Übergang zur Phase des Kriegers vollzogen wird. Alle Männer, die im gleichen Jahr beschnitten worden sind, gehören zur gleichen Altersklasse, die einen eigenen Namen trägt und ein ausgeprägtes Zusammengehörigkeitsgefühl entwickelt. Erst wenn die folgende Altersklasse zu Kriegern initiiert ist, ist es einem Mann gestattet zu heiraten. Dies kann er aber nur tun, wenn sein Vater oder andere Verwandte ihm genügend Tiere für den Brautpreis überlassen. Wegen der langen sozialen und ökonomischen Abhängigkeit der jungen Männer von ihren Vätern (Gerontokratie) sowie wegen der Frauenknappheit, die durch die verbreitete Praxis der Polygamie entsteht, treten bei den Samburu Spannungen zwischen aufeinander folgenden Altersklassen auf. Diese werden jedoch in Schranken gehalten durch die gesellschaftliche Norm der Konformität, die offene Konflikte verhindert, wie sie etwa bei den Turkana zutage treten. Desgleichen wird wegen dieser Norm, die den Zusammenhalt und das Überleben des Stammes sicherstellen soll, zu individualistisches Verhalten mit negativen Sanktionen geahndet.

#### 4.3.2 Der Stamm der Rendille<sup>93)</sup>

Die Rendille weisen nach SCHLEE (1982, 102) etwa 16.000 Mitglieder auf. (Statistical Abstract 1983 gibt dagegen rund 22.000 an). Davon leben 10.000 im Stammesverband, der durch gemeinsame Initiationsriten verbunden ist, und 6-7.000 zählen zu den sog. Arial, einer

<sup>93)</sup>Die Ausführungen dieses Kapitels richten sich, sofern nicht anders vermerkt, nach dem IPAL Resource Assessment Plan 1984.

Mischbevölkerung im Grenzgebiet zwischen dem Rendille- und dem Samburu-Land. (Auf die Aerial wird weiter unter eingegangen werden).

#### 4.3.2.1 Räumliches Verhalten

Die Rendille sind vor allem Kamelhalter, doch besitzen sie auch Kleinvieh und Rinder. Sie siedeln in großen, auf Clanbasis zusammengesetzten Lagern.

Während der Regenzeit 1982 wurden von IPAL 105 Lager mit 2.456 Hütten gezählt, d.h. im Durchschnitt kamen 23,4 Hütten auf ein Lager, doch reicht die Spannweite von 6 - 110 Hütten. Während der Trockenzeit desselben Jahres lebten die Rendille in 129 Manyattas (Lagern) mit 2.730 Hütten. Im Durchschnitt bestanden die Lager somit aus 21,2 Hütten, bei einer Variationsbreite von 4 - 138 (vgl. IPAL Resource Assessment Plan 1984, Tab. 113 u. 114, S.344).

Die Hauptlager, in denen die erwachsenen Männer, Frauen und Kinder wohnen, sind relativ immobil. Neben seltenen größeren Wanderungen wird das Hauptcamp aus hygienischen Gründen aber öfter um einige 100 m verlegt. Es besteht die Tendenz, bei Siedlungen mehr oder weniger permanent sesshaft zu werden, wobei höhere Standorte bevorzugt werden, etwa Marsabit-Stadt oder das Ngurunit/Ilaut-Gebiet. Daher bleiben nur die für den Lebensunterhalt des Haushalts benötigten sowie schwache Tiere zurück. Die anderen Tiere werden ständig von mobilen Nebenlagern, den "Forr" (bei den Gabbra als "Fora" bezeichnet), ausgeweidet, um Variationen in bezug auf Temperatur, Gelände, Vegetationstyp, Wasserverfügbarkeit und das Vorkommen von Krankheitsüberträgern berücksichtigen zu können. Insbesondere während der Regenzeit, wenn die Herden sonst wasserlose Areale aufsuchen, sind Haupt- und Nebenlager weit voneinander entfernt.

Kamele, Rinder und Kleinvieh werden getrennt geweidet und haben verschiedene Migrationsmuster. Diese sind unregelmäßig, doch werden die Herdenwanderungen im allgemeinen zwischen den Bergländern (in der Regenzeit) und Weidegebieten in den Ebenen (in der Trockenzeit) sowie dem Hauptcamp durchgeführt<sup>94</sup>). Hier findet viermal im Jahr das Sorio-Fest statt, bei dem die Herden gesegnet werden. Im Jahre 1982 wurde von den Kamelelen eines Camps zwischen 250 - 400 km zurückgelegt, von den anderen Tieren 160 - 240 km (IPAL Resource Assessment Plan 1984, 359). In Dürre Jahren werden die Vieh- und Kleinviehherden zum Lake Turkana oder nach Süden geschickt. Das zentrale Gebiet des

---

<sup>94</sup>Nach Auskunft von SCHLEE ist zumindest in Korr ein umgekehrtes Wanderungsmuster zu beobachten. Dabei könnte es sich aber um eine jüngere Erscheinung handeln, die mit der Tendenz zur Sesshaftwerdung zusammenhängt.

Rendille-Territoriums, die Hedad-Halbwüste, wird hauptsächlich von den Kamelen in Dürrezeiten genutzt.

#### 4.3.2 Soziale Aspekte

Die Rendille sind in insgesamt 9 Clans unterteilt, die sich wiederum in Subclans aufspalten. Ihr Altersstufensystem ähnelt dem der Samburu (SPENCER 1973, 33f). Die Manyattas haben eine zentrale Einfriedung, die "naabo" ("naapo"). Hier treffen sich jeden Abend die Elders, d.h. alle verheirateten Männer, des Lagers und besprechen anstehende Probleme, fällen Entscheidungen, die die ganze Lagergemeinschaft betreffen, und beten gemeinsam. Frauen, Kinder und Moran haben keinen Zutritt. Für Angelegenheiten, die weitere Manyattas angehen, werden nach Bedarf Versammlungen einberufen, an denen Repräsentanten der betroffenen Lager teilnehmen. Stets wird nach einem Konsens gesucht; Entscheidungen werden nur kollektiv getroffen.

Bei den Rendille sind die Spannungen zwischen den sich folgenden Altersklassen weniger ausgeprägt als in der Samburu-Gesellschaft. Dafür tritt bei den Rendille eine Konkurrenz zwischen Brüdern auf, denn die Kamelherde wird nur als Ganzes - an den ältesten Sohn - vererbt. Sonst wäre wegen des langsamen Reproduktionszyklus der Lebensunterhalt eines Haushalts nicht gesichert. Die anderen Brüder erhalten jedoch - im Idealfall - genügend Tiere, um den Brautpreis entrichten zu können. Indes haben jüngere Söhne oft keine Chance zum Aufbau einer Herde.

#### 4.3.3 Die Mischbevölkerung der Arial

Viele nicht erbberechtigte Rendille wandern ab zu den Samburu, deren schneller wachsende Rinderwirtschaft die Chance bietet, sich aus zunächst wenigen Tieren eine Herde aufzubauen, die für den Subsistenzbedarf einer Familie ausreicht. Diese Möglichkeit ist bei der Kamelhaltung nicht gegeben. Auch andere Gründe veranlassen manche Rendille, sich den Samburu anzuschließen. Sie und ihre Nachkommen bilden die sog. Arial, die im Grenzgebiet zwischen den eigentlichen Territorien dieser Ethnien leben<sup>95</sup>).

Die Arial haben die Rinderwirtschaft und die Altersstufenriten der Samburu übernommen, während andere sozio-kulturelle Elemente an der Rendille-Kultur orientiert sind. Sie besitzen sowohl eine Rendille- als auch eine Samburu-Clanmitgliedschaft (SCHLEE 1979, 23, Anm.

---

<sup>95</sup>Darüberhinaus leiten bis zu einem Drittel der Samburu-Segmente ihre Herkunft von den Rendille her, die nach dem Verlust oder der Aufgabe ihrer Kamele zu den Samburu migriert waren (SPENCER 1965, 294).



1). Bei ihnen läßt sich u.U. gut beobachten, wie der Prestigewert kultureller Elemente mit dem ökonomischen Erfolg einer Ethnie verbunden ist und dem Wandel unterliegt. Etwa sind die meisten älteren Arial Rendillesprecher, wohingegen die jüngere Bevölkerung überwiegend Samburu spricht und sich eher mit diesem Stamm identifiziert, der in der jüngeren Vergangenheit verhältnismäßig prosperierte, während die Rendille-Ökonomie stagnierte. Es könnte sich allerdings hierbei auch lediglich um eine während einer bestimmten Altersphase auftretende Erscheinung handeln, statt um eine Umorientierung der Kultur. (n. Ausk. von Prof. Schlee).

#### **4.3.4 Die Gabbra<sup>96)</sup>**

Die Gabbra umfaßen ungefähr 30.000 Personen. Sie besiedeln ein Gebiet von ca. 35.000 km<sup>2</sup> östlich des Lake Turkana. Vor der letzten Dürre besaßen sie etwa 36.000 Kamele, 9.000 Rinder und 360.000 Schafe und Ziegen.

##### **4.3.4.1 Räumliche Anordnung der Lager**

Die Gabbra leben wegen der besonders kargen ökologischen Verhältnisse in ihrer Region verstreuter als die Rendille. Ihre Manyattas sind wesentlich kleiner (etwa 10 - 15 Familien) und mobiler. Es sind daher weniger Nebenlager erforderlich. Eine räumliche (und soziale) Separierung der jungen Männer wie bei diesem Stamm wird nicht praktiziert, sondern diese leben abwechselnd im Haupt- und im Nebenlager. Wegen der gestiegenen Gefahr von Überfällen haben sich in einigen Gebieten, etwa in der Region nördlich von North Horr, mehrere kleine Manyattas zu einem großen Lager zusammengeschlossen oder sie bilden ein "Manyatta-Cluster", eine Anhäufung von Camps in Sichtweite voneinander. Die Tendenz geht bei den Gabbra ebenfalls dahin, daß sich die Hauptcamps weitgehend in der Nähe von Wasserstellen aufhalten, dafür aber die Fora-Herden mobiler werden. Trotzdem dürften die Gabbra der "nomadischste" Stamm Kenias sein. Ihre Weidemigrationen weisen z.T. eine vertikale Komponente auf. In der Regenzeit wandern sie in Gegenden, die, wie die Bergländer dieser Region, mangels Quellen oder sonstiger Wasserstellen nur genutzt werden können, solange Oberflächenwasser vorhanden ist. Auch ihre Wanderungsmuster variieren von einem Jahr zum anderen. Doch haben die Sektionen ihre bestimmten Weidegebiete. Deren Grenzen sind jedoch flexibel, und ihr Weideland kann bei Bedarf auch von anderen genutzt werden. Ebenso hat jeder freien Zutritt zu den Wasserstellen, wenn auch diejenigen, die sie ausgebaut, ausgebessert oder entschlammt haben, das Vorrecht besitzen.

---

<sup>96)</sup>Die Angaben zu den Gabbra folgen Anonym, Gabbra, o.J. sowie Hinweisen von SCHLEE.

#### **4.3.4.2 Kennzeichen der sozialen Struktur**

Die Gabbra sind in fünf Sektionen (Phratrien: Alganna, Galbo, Gaar, Odola und Sharbana) unterteilt. Jede Gruppe organisiert sich selbst als eine sozio-politische Einheit. Eine Gruppe von Elders, die in der "Yaa"-Manyatta lebt, wo die heiligen Symbole der Sektion gehütet werden, ist für die allgemeinen Aktivitäten verantwortlich. Ähnlich wie bei den Rendille untersteht auch bei den Gabbra jede Manyatta einem "Abba Olla" (Vater des Dorfes), dessen Namen sie trägt und dem alle wegen seiner persönlichen Fähigkeiten gehorchen. Es sind häufig sehr einflußreiche Persönlichkeiten. Auch bei ihnen treffen sich die Elders auf Lagerebene, um Fragen des Gemeinschaftslebens, wie etwa die Suche nach neuen Weideflächen, Umzug dorthin, Meinungsverschiedenheiten, Daten für Feste, die Reihenfolge, in der die Tiere zum Wasser gebracht werden, Möglichkeiten feindlicher Überfälle etc. zu diskutieren und zu regeln. Diese Versammlungen ("Koorä Olla") finden aber an keinem bestimmten Platz statt. Sie können etwa während des Tages unter einem Schattenbaum in Lagernähe oder abends vor der Hütte des "Abba Olla" abgehalten werden. Auch kann jeder daran teilnehmen. Ein "Koorä Reera" wird einberufen, wenn Fragen mehrere Manyattas betreffen. Falls eine Entscheidung ansteht, welche alle Lager, die eine gemeinsame Wasserstelle benutzen, betrifft, versammeln sich die "Abba Olla" dieser Manyattas oder ihre Repräsentanten zum "Koorä Dedha" ("Dedha" = Weidegebiet). Es findet nur bei sehr wichtigen Entscheidungen statt, die für das Überleben der Gemeinschaft wesentlich sind, etwa die Benutzung von Wasserstellen, Festlegung neuer Weidegebiete, Verteidigung und Rituale.

Das Altersklassensystem der Gabbra weist zwei oder mehr 7-Jahres-Zyklen auf. Im Unterschied zu den Samburu und Rendille wird dem Kriegerstand keine Sonderstellung zugewiesen. Jede Klasse wählt zwei Führer, die "hayyu". Sie repräsentieren die Gruppe nach außen und handeln gelegentlich als Richter, wenn verwickelte Angelegenheiten von den Elders des Lagers nicht gelöst werden können. Das endgültige Urteil ist jedoch den Elders der "Yaa"-Manyatta vorbehalten.

#### **4.4 Beziehungen zwischen den nomadischen Ethnien**

Wird innerhalb eines Stammes stärker Wert auf eine friedliche Beilegung von Konflikten gelegt, so werden Konflikte mit Nachbarstämmen i.d.R. aggressiv ausgetragen. Zwischen manchen Stämmen, die unterschiedliche ökologische Nischen ausbeuten, herrscht dennoch eine relativ friedliche Koexistenz oder sind gar Austauschbeziehungen möglich. Die Be-

ziehungen zu anderen Stämmen, die um die gleichen Ressourcen konkurrieren, sind dagegen notwendigerweise feindlich. Die Ausprägung der tatsächlichen Beziehungen zwischen den Stämmen wird indes immer auch von Außenfaktoren beeinflusst, etwa von extremen klimatischen oder epidemischen Ereignissen, der Bedrohung durch andere Stämme oder staatlichen Eingriffen, und unterliegt dem historischen Wandel.

Zwischen den rinderhaltenden Samburu und den Rendille als Kamelhaltern, beides kleine Stämme zwischen mächtigen Nachbarn, bestehen enge Bindungen. Diese stellen sowohl eine starke politische Allianz im Verteidigungs- und im Angriffsfalle dar und bieten im Notfall Zufluchtsmöglichkeiten. Darüberhinaus dienen sie zur Verbreiterung der Ressourcenbasis. Viele Samburu besitzen Kamele, die von befreundeten Rendille gegen die Nutznießungsrechte geweidet werden. Die Risikostreuung ist dadurch größer. Auch das Knüpfen affinaler Beziehungen dient diesem Zweck und wird besonders von den - im Vergleich zu den Rendille wohlhabenden - Samburu angewandt, die gerne eine Rendille unter den Frauen eines Haushalts haben (Praxis der Polygamie!). Diese Strategie eröffnet ihnen in Krisenzeiten Zugang zum Rendille-Territorium. Die Heirat von Rendille-Frauen ist auch eine Möglichkeit für junge Samburu, in gewissem Grad den durch Monopolisierung der Alten entstandenen Frauenmangel auszugleichen. Diese Austauschbeziehungen sind nicht zuletzt deshalb möglich, weil die beiden Stämme nicht um Ressourcen konkurrieren. Vielmehr ergänzen sich ihre Ökonomien in gewisser Weise. Die Kamelwirtschaft der Rendille stellt hierbei das stabilisierende Element dar, das in dieser ökologisch anfälligen Region von lebenswichtiger Bedeutung ist. Der Rinderwirtschaft der Samburu wohnt dagegen ein dynamisches Element inne, das größere Gewinne ermöglicht, aber auch die Risikoanfälligkeit erhöht (vgl. SPENCER 1973).

Zwischen den Samburu und den Boran, deren Ökonomie ebenfalls auf Rinderhaltung basiert und folglich dieselben ökologischen Ansprüche hat, bestehen dagegen keine Heirats- oder sonstigen sozialen Beziehungen. Sie betrachten einander als respektierte Feinde. In früheren Jahren haben die Samburu häufig Überfälle auf Boran-Lager verübt, da die Boran-Rinder von höherer Qualität als die Samburu-Rinder sind. Heutzutage kommt es nach dem Wissen d. Verf. nicht mehr zu Feindseligkeiten zwischen den beiden Gruppen. Dies ist vermutlich darauf zurückzuführen, daß sich die Samburu wegen der Shifita-Überfälle nur noch westlich der Straße von Isiolo nach Marsabit, die eine scharfe Trennungslinie bildet, aufhalten und zudem viele Boran notgedrungen die Viehhaltung aufgegeben haben und im Rahmen von Bewässerungsprojekten sesshaft geworden sind. Darüberhinaus sind die Boran dem Gabbra-Report (1982, 2) zufolge heute weitgehend zur Kamelhaltung übergegangen, ob aus ökologischen Gründen oder um sich gegenüber anderen Ethnien behaupten zu können, sei dahingestellt. Ihre Kultur sei jedoch immer noch auf die Rinderhaltung orientiert).

Hingegen bestehen zwischen den Samburu und den Rendille auf der einen Seite und den Turkana auf der anderen immer noch latente feindliche Beziehungen, die häufig zu Zwischenfällen führen. Hierbei geht es um Weidegebiete, Wasserstellen und Tiere. Das gespannte Verhältnis zwischen diesen Stämmen hat historische Gründe. Nach 1851 waren die von den Masai bedrängten Samburu nach Norden in von den Turkana genutzte Gebiete eingewandert (SPENCER 1973, 147ff). Im Jahre 1933 waren schließlich die im heutigen Samburu-Distrikt lebenden Turkana von der Kolonialverwaltung in den Turkana-Distrikt umgesiedelt worden (vgl. Kap. 2.2.2). Allmählich kehrten sie jedoch zurück, da die von ihnen verlassenen Landstriche nur teilweise von den Samburu übernommen worden waren (Unreached Peoples of Kenya Project, Samburu-Report. 1982, 2). Seit aber die Samburu in den letzten Jahren ständig bisher allgemein zugängliches Land durch die fortschreitende Landregistrierung sowie Infiltration von Bauern aus den südlich angrenzenden Bezirken verlieren, weichen sie stärker in diese Gebiete aus. Doch wird die Inbesitznahme dieser Areale durch die Samburu verhindert durch seit Ende der 60er Jahre stattfindende Überfälle von - mit automatischen Waffen aus Uganda oder dem Sudan ausgestatteten - Turkana-Gruppen, die dadurch auch ihre erheblichen Tierverluste während der letzten Dürren zu beheben versuchen.

Ähnlich gespannt ist das Verhältnis zwischen Gabbara und Dassanetch, weil das von diesen Stämmen besiedelte Gebiet zu den ökologisch kargsten Regionen Schwarzafrikas gehört. Der Zugang zu einer bestimmten Wasserstelle oder zu Weidegebieten ist daher oft von lebenswichtiger Bedeutung. Bisher drückten sich die feindliche Beziehungen zwischen diesen Gruppen durch Überfälle der jungen Männer, bei denen die Herden der anderen Gruppe geraubt wurden, aus. Doch hat die rapide Verschlechterung der Lebensbedingungen in dieser Region den Haß zwischen Gabbara und Dassanetch derart eskalieren lassen, daß sich die Dassanetch im Februar 1986 dazu hinreißen ließen, eine Manyatta der Gabbara zu überfallen und dort außer den Männern auch Frauen und Kinder niederzuzumetzeln oder zu verstümmeln. Bei Auseinandersetzungen sind die Dassanetch, die Zugang zu Waffen aus Äthiopien haben, den Gabbara, die lediglich mit Speeren und Keulen bewaffnet sind, militärisch weit überlegen.

Die Beziehungen zwischen den Gabbara und den Rendille, beides Kamelnomaden, sind gleichfalls latent feindlich, zumal die Rendille zwischen 1918 und 1941 einen Teil ihrer Weidegebiete an die Gabbara verloren. Andererseits ist es möglich, daß einzelne Gruppen des einen Stammes in Krisenzeiten beim jeweils anderen Stamm Aufnahme finden. Dort schließen sie sich i.d.R. einer bestimmten Manyatta an, bis es ihnen die Verhältnisse wieder erlauben, in ihr eigenes Gebiet zurückzukehren. Dagegen scheinen Heiratsbeziehungen zwischen Angehörigen dieser Ethnien zwar vorzukommen, aber doch eher Ausnahmen darzustellen.

## **5. TRANSFORMATIONSZENTREN**

In den Distrikten Marsabit und Samburu ist heute ein Wandel im Gange. Vielfältige externe Faktoren wirken auf die sich auf der Grundlage der Erfordernisse ihrer jeweiligen Ökonomien und langjähriger, wechselvoller Interaktion herausgebildeten Beziehungen zwischen den Stämmen der Region ein. Auch das traditionelle wirtschaftliche und räumliche Verhalten sowie die Sozialstruktur der Stämme bleibt nicht unberührt von modernen Einflüssen. Diese gehen im wesentlichen von den Missionsstationen und den festen Ortschaften aus bzw. werden über sie vermittelt.

### **5.1 Permanente Siedlungen**

In den letzten Jahren hat die Bedeutung und Zahl der permanenten Siedlungen aufgrund der verstärkten Präsenz staatlicher Stellen und Dienste sowie wegen der Krise des Pastoralismus stetig zugenommen. Doch ist dies eine neuere Entwicklung, nachdem die Orte lange Zeit stagniert hatten.

#### **5.1.1 Historische und gegenwärtige Entwicklung**

Die ersten bodensteten Ansiedlungen im Untersuchungsgebiet waren die Polizeiposten, die von der Kolonialverwaltung an strategischen Punkten zwischen den Territorien der nomadischen Stämme sowie entlang der Handelsroute von Äthiopien nach Kenia angelegt wurden. Schon bald ließen sich um diese Stationen die ersten Händler, meist asiatischer Herkunft, nieder. Auch der Chief und ggf. der Local Native Court hatte hier seinen Sitz. Jedoch scheint sich die Funktion dieser Siedlungspunkte auf Kontroll-, Verwaltungs- und Handelsaktivitäten beschränkt zu haben. Von den Nomaden wurden sie nur gelegentlich aufgesucht.

Erst als nach der Unabhängigkeit im Zuge der einsetzenden Missionierungstätigkeit in den bestehenden, verkehrsgünstig gelegenen Zentren die ersten medizinischen Einrichtungen und Primarschulen entstanden, erhöhte sich ihre Anziehungskraft auf die Nomaden. Die rasche Bevölkerungszunahme der Siedlungen in den letzten Jahren ist jedoch darauf zurückzuführen, daß - primär aufgrund des Betreibens und der Initiative der Missionen - in den zentralen Orten für die Opfer der Dürren der 60er Jahre Verteilungsstellen für Hungerhilfe eingerichtet wurden.

**Tab. 15: Bevölkerungsentwicklung in den administrativen Hauptorten des Samburu-Distrikts**

Ort	Zensus		Durchschnittl. jährliche Wachstumsrate <sup>+</sup>	Projektionen	
	1969 <sup>*</sup>	1979		1983	1988
Suguta Marmar	-	483	-	617	835
Maralal	3.878	10.230	10,2	13.094	17.677
Wamba	2.650	2.256	1,6	2.482	2.792
Baragoi	2.383	2.592	0,8	2.851	3.207
Gesamt	8.911	15.561	-	19.044	24.511

Quelle: District Development Plan Samburu 1984-1988, Tab. 1.3, S.5; Statistical Abstract 1983

\* ) aus Statistical Abstract 1983

+ ) Im District Development Plan Samburu 1984-1988 werden als durchschnittliche jährliche Wachstumsrate für Maralal 16,4%, für Wamba -0,5% und für Baragoi -0,2% genannt, die aber anscheinend falsch berechnet wurden. Zudem werden die Werte durch die offensichtliche Vertauschung der Einwohnerzahlen von Wamba und Baragoi verzerrt.

Neben nur temporär Hungerhilfe beziehenden Haushalten, die einige Monate nach der Dürre ihre mobile Lebensweise wieder aufnahmen, haben sich damals viele nomadische Familien, die ihre Herden verloren hatten, in Ermangelung wirtschaftlicher Alternativen in der Region am Rande der Siedlungen niedergelassen. Ein großer Anteil entfiel dabei auf alleinstehende Frauen mit ihren Kindern und Alte, die für ihren Lebensunterhalt auf die Nahrungshilfe und Unterstützung der jeweiligen Mission angewiesen waren. Die größeren Orte, wo am ehesten Aussicht auf Hilfe bestand, erfuhren dabei den stärksten Zustrom.

Auch viele Hauptcamps haben sich (vorübergehend?) in lockerem Verbund um die Siedlungen niedergelassen. Gründe dafür sind die verbreitete Abhängigkeit von Mais oder Maismehl (vgl. Kap. 7.5.2.), der gestiegene Bedarf an Konsumgütern, die Nähe von Aufkaufstellen für ihre Tiere, die Möglichkeit, durch Hilfsarbeiten auf Tagelöhnerbasis und durch Feuerholzverkauf Zusatzeinkommen zu erzielen, die relative Sicherheit, die die Siedlungen gewähren, das leichtere Leben, das sie bieten, und der Vorteil häufiger sozialer Kontakte sowie der Zugang zu Informationen. In den größeren Ortschaften geht ein wesentlicher Teil des Bevölkerungszuwachses auf den Zuzug von Beamten und Fachkräften von "down-country" sowie die Zuwanderung zahlreicher Händler und sonstiger im tertiären Sektor Beschäftigter zurück.

Über die durchschnittliche jährliche Wachstumsrate in den Jahren 1969-1979 gibt Tabelle 15 Auskunft. Die rückläufigen bzw. unterdurchschnittlichen Bevölkerungszahlen werden im District Development Plan Samburu 1984-1988 auf die verbesserte Sicherheitssituation zurückgeführt, die es der nomadischen Bevölkerung erlaubte, allmählich wieder in die ländlichen Gebiete abzuwandern. Im Zeitraum 1984-1988 wird mit einer Wachstumsrate von

2,5 % p.a. für die kleineren Zentren und von 7 % p.a. für Maralal, Suguta Marmar und Kisima gerechnet. Für den Marsabit-Distrikt liegen d. Verf. keine Angaben vor.

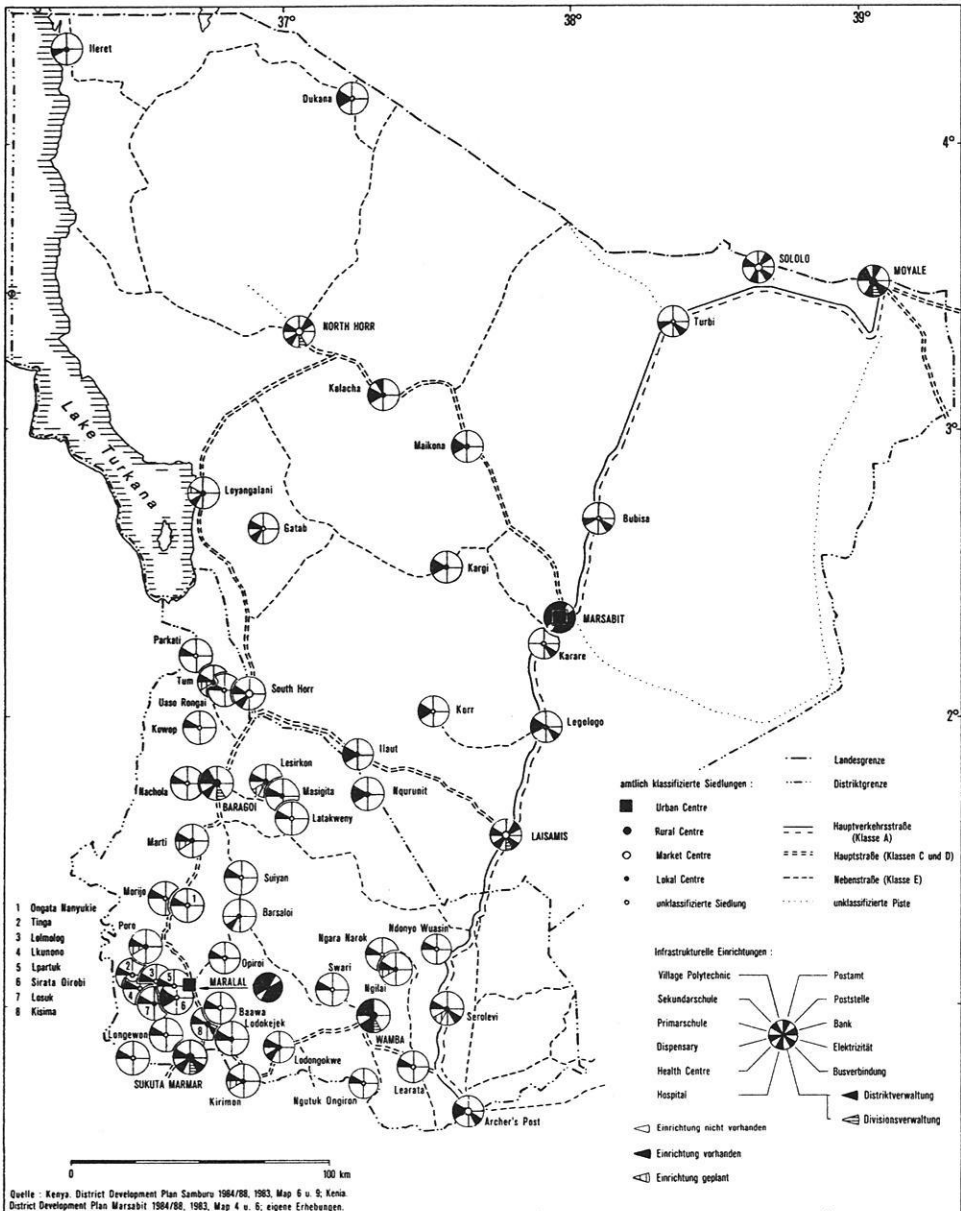
Die Tabellen 16 und 17 lassen den Stand der Siedlungsentwicklung im Samburu- und im Marsabit-Distrikt im Jahre 1979 erkennen. Die zentralen Orte sind im Marsabit-Distrikt deutlich größer als im Samburu-Distrikt. Marsabit, Moyale, Sololo und Kargi vereinen allein rund 22,6 % der Gesamtbevölkerung auf sich. Vermutlich ist dies zurückzuführen auf die kombinierte Wirkung von

- a) den erheblicheren Sicherheitsproblemen dieses Distrikts und
- b) der größeren Aridität dieser Region, durch die Dürren gravierendere Auswirkungen hatten.

**Tab. 16: Ländliche Siedlungen im Samburu-Distrikt, 1979**

Division	Ort	Einwohner
Leroghi	Amaya	140
	Loosuk	303
	Poro	386
	Opiroi	340
	Barsaloi	381
	Kirimun	190
	Kisima	154
	Lodokejek	37
Wamba	Serolevi	368
	Ngilai	212
	Archers Post	807
	Ngutuk Ongikon	211
	Lodungokwe	410
Baragoi	Marti	136
	Ilaut	582
	Ngurunit	553
	Lesirkan	215
	Tum	200
	South Horr	668

Quelle: Population Census 1979, Tab. 1, S.114, 115



**Abb. 7: Infrastrukturelle Versorgung der Distrikte Samburu und Marsabit 1984**



**Tab. 17: Stand der Siedlungsentwicklung im Marsabit-Distrikt, 1969 und 1979**

Division	Ort	Einwohnerzahl		Wachstumsrate 1969-1979
		1969	1979	
North Horr	Ileret	97)	501	-
	Dukana	-	484	-
	Kalacha	-	474	-
	North Horr	-	1.325	-
	Maikona	-	528	-
	Bubisa	-	68	-
Laisamis	Loyangalani	-	1.060	-
	Gatab	-	775	-
	Kargi	-	2.060	-
	Logologo	-	937	-
	Laisamis	-	1.161	-
	Korr	-	1.659	-
Marsabit-Mt.	Marsabit-St.	6.635	8.739	2,6
Sololo	Sololo	-	3.507	86,2
	Uran	-	266	-
Moyale	Moyale	353	7.478	18,2
	Godoma	-	1.127	-
Marsabit-Distr.			32.149	

Quelle: Population Census 1969, Tab.1, S.33/34; Population Census 1979, Tab.1, S.71/72; District Development Plan 1984-1988, Tab. 1, S.8.

Die außergewöhnlich hohen Wachstumsraten von Moyale und vor allem Sololo sind primär durch die Unsicherheit dieser Region und den Vorzug einer gesicherten Wasserversorgung bedingt (District Development Plan Marsabit 1984-1988, 9).

Im weitläufigeren Marsabit-Distrikt existieren nur 17 (offizielle) Siedlungen im Vergleich zu 23 (offiziellen) Siedlungen im Samburu-Distrikt. Dies dürfte mit der erst Jahrzehnte später einsetzenden Erschließung des Marsabit-Distrikts zu erklären sein sowie dem Fehlen einer seßhaften kommerziellen Landwirtschaft, die lokale Versorgungszentren notwendig macht. Dennoch betrug bereits 1979 der Anteil der seßhaften Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung 33,4 %. Im Samburu-Distrikt lag er bei 29,4 % (Eigene Berechnung nach Daten des District Development Plan Samburu 1984-1988, Tab. 1.4;vgl. Tab. 18 u. 19).

Im allgemeinen hat die Bevölkerung der Siedlungen in beiden Distrikten nach den Erfahrungen d. Verf. seit der letzten amtlichen Erhebung im Jahre 1979 stark zugenommen.

97) Im Population Census 1969 werden leider keine Angaben zu den kleineren Orten gemacht.

**Tab. 18: Sefhafte Bevölkerung im Marsabit-Distrikt im Jahre 1979**

Division	Gesamtbevölkerung	sefhafte Bevölkerung Anzahl	Anteil (%) an d. Gesamtbev.
North Horr	24.184	3.380	14,0
Laisamis	24.143	7.652	31,7 <sup>98)</sup>
Marsabit-Mt.	17.268	8.739	50,6
Sololo	11.779	3.773	32,0
Moyale	18.842	8.605	45,7
Gesamt-Distrikt	96.216	32.149	33,4

Quellen: District Development Plan Marsabit 1984-1988, Tab. 1.4., S.7; eigene Berechnungen nach Daten des Population Census 1979, Tab. 1, S.71/72.

**Tab. 19: Sefhafte Bevölkerung im Samburu-Distrikt im Jahre 1979**

Division	Gesamtbevölkerung	sefhafte Bevölkerung Anzahl	Anteil (%) an d. Gesamtbev.
Leroghi	34.753	14.508	41,8
Wamba	18.764	4.264	22,7
Baragoi	23.391	3.811	16,3
Gesamt-Distrikt	76.968	22.583	29,4

Quelle: District Development Plan Samburu 1984-1988, Tab. 1.4, S.6; eigene Berechnungen

So beträgt heute die Einwohnerzahl Kalachas über 1.000 Personen (nach Ausk. eines Mitarbeiters der örtlichen A.I.C. Mission). North Horr hat heute schätzungsweise 1.500 - 2.000 ständige Einwohner, zu denen noch rund 270 verarmte nomadische Haushalte kommen, bei denen ungewiß ist, ob und wie lange sie bleiben werden (nach Ausk. der dortigen kath. Missionare). Bei einer durchschnittlichen Familiengröße von vier Personen würde sich damit die Einwohnerzahl auf ca. 3.000 Personen erhöhen. Auch sind weitere Siedlungskerne entstanden, die von den amtlichen Statistiken noch nicht erfaßt wurden, wie beispielsweise Swari in der Wamba-Division des Samburu-Distrikts.

98) VORLAUFER (1986, 184), der bei seiner Berechnung die Einwohnerzahl der Location Laisamis (anstatt der Division Laisamis) mit der Zahl der sefhafte Bevölkerung der Division in Beziehung setzt, kommt zu dem überhöhten Wert von 52 % sefhafte Bevölkerung.

### 5.1.2 Zentralörtliche Struktur

Aufgrund der Verwaltungsstruktur geht die Erschließung der Distrikte von den Orten höchster Zentralitätsstufe aus. Die Distrikthauptorte sind deshalb das unbestrittene Zentrum des jeweiligen Distrikts. So stellen Marsabit (St) und Maralal im Marsabit- bzw. Samburu-Distrikt die einzigen Orte dar, in denen städtische Funktionen zu finden sind. Sowohl in Marsabit (St) als auch in Maralal sind Institutionen angesiedelt, welche die Versorgung des gesamten Distrikts wahrnehmen. Neben einer Vielzahl von Behörden und staatlichen Dienststellen (z.B. Forestry Department, Range Department, Department of Water Development etc.) weisen sie etwa Ausbildungseinrichtungen auf, wie Sekundarschulen, Technische Schulen u. dgl., Dienstleistungsbetriebe im Gesundheitswesen (Human- und Veterinärmedizin) sowie im Bereich Handel und Verkehr. Darüber hinaus sind Transportunternehmen, Werkstätten, Tankstellen, Großhändler, Vieh- und Versorgungsmärkte, Läden des längerfristigen und - im Ansatz - des gehobenen Bedarfs vorhanden (Abb. 7).

Indes kann der überwiegende Teil des gehobenen Bedarfs erst in Nanyuki, das ca. 250 km oder eine halbe Tagesreise südlich von Marsabit (St) liegt, bzw. in Nyahururu, etwa 150 km südlich von Maralal, gedeckt werden. Häufig werden diese Waren gleich in Nairobi erworben, das von Marsabit (St) mit öffentlichen Verkehrsmitteln in ca. 11 Stunden (je nach Verbindung), von Maralal in ca. 8 Stunden zu erreichen ist, weil sie dort billiger sind.

Die meisten staatlichen und privaten Dienstleistungen sind erst in den letzten Jahren eingerichtet worden. Einige in anderen Distrikten selbstverständliche Funktionen fehlen noch. Beispielsweise besaßen 1985 weder Marsabit (St) noch Maralal und demzufolge keiner der beiden Distrikte einen Gerichtshof.

Die Hauptorte der Divisions weisen ebenfalls eine gewisse Ausstattung mit Versorgungseinrichtungen auf und nehmen zentrale Funktionen für ihren Bezirk wahr. Einige davon, wie Moyale (Marsabit-Distrikt) und im Samburu-Distrikt Wamba, Suguta Marmar und Baragoi, nehmen aufgrund ihres Ausstattungsgrads und des Umfangs der von ihnen bedienten Bevölkerung den Rang eines Rural Centre ein<sup>99</sup>). Sie verfügen etwa über eine Sekundarschule, kleine Postämter, Krankenhäuser bzw. (im Falle Baragois) über ein Health Centre und teilweise über andere Versorgungseinrichtungen. Neben den Divisionshauptorten North

---

<sup>99</sup>) Seit 1967 werden in Kenia regionale Raumordnungspläne erstellt, die u.a. den Aufbau eines hierarchisch strukturierten vierstufigen Systems zentraler Orte vorsehen. Dadurch sollen zentrale Dienste in erreichbare Nähe der gesamten Bevölkerung einer Region gebracht und zugleich der Einzugsbereich der einzelnen zentralen Einrichtungen so bemessen werden, daß ihre Auslastung gewährleistet ist.

Horr und Laisamis haben sich im Marsabit-Distrikt noch Sololo sowie im Samburu-Distrikt Archers Post und South Horr zu Market Centres entwickelt.

Als Local Centre sind im District Development Plan Marsabit 1984-1988 Logologo, Maikona, Kalacha, Loyangalani und Ilaut ausgewiesen. In ihnen sind neben Läden des einfachen täglichen und längerfristigen Bedarfs auch Primarschulen und Dispensaries angesiedelt. Meist hat in diesen Zentren der Chief der Location seinen Wohnsitz. Z.T. ist auch die eine oder andere Dienststelle vertreten. Im allgemeinen befindet sich in ihnen eine Missionsstation oder die Außenstelle einer Mission. Im Samburu-Distrikt sind Beispiele solcher Siedlungen Barsaloi, Ngurunit, Opiroi, Lodokejek, Kisimoru.

Neben diesen offiziell anerkannten Ortschaften haben sich während des letzten Jahrzehnts mehrere andere Siedlungen gebildet wie Gus, Dukana und Algadi bei North Horr oder Ngilai nördlich von Wamba. Diese stellen i.d.R. eine Mischform aus permanenter und semi-permanenter Siedlung dar, was sich auch im äußeren Erscheinungsbild ausdrückt. Bei einigen Ansiedlungen sind Primarschule und Laden die einzigen festen Gebäude, um die sich verschiedene - oft im Abstand von mehreren Kilometern liegende - semi-permanente Manyattas gruppieren. Einen Sonderfall bilden die Dorfgründungen der Ansiedlungsprojekte auf Mt. Marsabit wie Songa oder Badassa. Hier handelt es sich um permanente Dörfer, in denen jeder Haushalt eine feste Parzelle bewohnt und bebaut. Doch hinkt die infrastrukturelle Versorgung hinter der Erschließung her, so daß diese Orte z.T. selbst für Dinge des täglichen Bedarfs von Marsabit (St) abhängig sind. Daneben sind in den Huri Hills, in denen von zugewanderten Bauern oder von Angehörigen der nomadischen Ethnien dieser Region sowie von Händlern der Region Anbau betrieben wird, "wilde" Siedlungen entstanden. Ihre z.T. festen (Lehm-)Häuser legen die Vermutung nahe, daß zumindest ein Teil der Bewohner einen längeren oder ständigen Aufenthalt beabsichtigt. Auch diese Dörfer sind infrastrukturell unterversorgt, doch erhalten sie begrenzte Dienstleistungen von verschiedenen Missionen (etwa Wasser-, Nahrungshilfe- und Personentransporte) und werden von wandernden Händlern frequentiert. Um die Außengrenzen zu sichern und Überfälle äthiopischer Gruppen auf kenianischem Gebiet zu unterbinden, wurden zudem in den letzten Jahren entlang der äthiopischen Grenze mehrere Polizeiposten gegründet, die wegen der relativen Sicherheit, die sie bieten, als Nuclei für ständige Siedlungen dienen.

Abbildung 7 zeigt die infrastrukturelle Versorgung und regionale Verteilung der Versorgungseinrichtungen im Marsabit- und im Samburu-Distrikt. Es läßt sich erkennen, daß die eigentlichen Siedlungs- und Wanderungsgebiete der Nomaden teils überhaupt nicht, teils nur von den grundlegendsten Dienstleistungen erreicht werden, etwa im Marsabit-Distrikt durch wandernde Händler - die aber im Samburu-Distrikt keine Lizenz erhalten - oder, im

Gesundheitsbereich, durch den Flying Doctor Service. Auch die Qualität der Einrichtungen liegt signifikant unter dem Standard vergleichbarer Institutionen in besser zugänglichen und daher leichter zu versorgenden und zu überwachenden Gegenden. Viele sind nur als Gebäude vorhanden oder nur bedingt funktionsfähig. Auch besteht hier keine zuverlässige Versorgung mit Nahrungsmitteln oder anderen Waren, da die Läden zeitweise geschlossen sind. Selbst in zentralen Orten kann die kommerzielle Nahrungsmittelversorgung zusammenbrechen, wie es z.B. während eines Aufenthalts d. Verf. in Kargi (Marsabit-Distrikt) im Januar/ Februar 1985 der Fall war. Sämtliche Läden des Ortes waren etwa eine Woche lang geschlossen, da der Zucker, der in dieser Region ein wichtiges Konsumgut ist, ausgegangen war und die Transportunternehmen in Marsabit-Stadt sich wegen des schlechten Zustands der Piste zunächst weigerten, den Händlern von Kargi einen Lkw zu vermieten.

Nur am Rande der nomadischen Gebiete gibt es angemessen ausgestattete und mit qualifiziertem Personal versehene Infrastruktureinrichtungen. Die Dienstleistungen kommen deshalb in erster Linie der (zugewanderten und einheimischen) seßhaften Bevölkerung zugute und erst in zweiter Linie den Nomaden.

### **5.1.3 Einzugsgebiete**

Alle zentralen Orte des Marsabit- und des Samburu-Distrikts besitzen wegen der Weitmaschigkeit des zentralörtlichen Netzes ein großes Einzugsgebiet, das allerdings entsprechend dem jahreszeitlichen Wechsel von Regen- und Trockenzeiten, der jahresspezifischen klimatischen Bedingungen sowie der Versorgungslage in den benachbarten Siedlungen variiert. Indes wird die Fixierung der Bevölkerung zumindest innerhalb eines bestimmten Bezirks begünstigt durch die Praxis, die Nahrungshilfe anhand von Listen zu verteilen. Auch die Gepflogenheit, die Rationen nur an den Empfänger persönlich auszuhändigen, trägt dazu bei.

Prinzipiell ist das Einzugsgebiet der Distrikthauptorte Marsabit (St) und Maralal der ganze Distrikt, das der Divisionshauptorte die jeweilige Division. North Horr, das nur den Rang eines Market Centre aufweist, hat hierbei wohl die größte Reichweite mit schätzungsweise 120 km Luftlinie nach Nordwesten, 80 km nach Norden (die Reichweite seines Health Centre erstreckt sich sogar auf äthiopisches Gebiet), 50 km nach Süden (Mt. Kulal-Region), 45 km nach Osten (Hauptstraße Marsabit-Moyale) und 40 km nach Westen (Lake Turkana). Durch die Pistenführung und die zeitweise schlechten Wegverhältnisse, die einen Umweg erforderlich machen können, verlängert sich der Weg zwischen den Siedlungen. Das Einzugsgebiet von Orten, die nur einfache zentrale Funktionen wie Läden, Dispensaries u. dgl. besitzen, kann einen Radius von bis zu ungefähr 40 km einnehmen (z.B. von Kargi und

Dukana). Der Besuch von Institutionen sowie das Erledigen von Besorgungen etc. sind deswegen für weite Bevölkerungsteile mit enormem Zeit- und u.U. Kostenaufwand verbunden.

#### 5.1.4 Bedeutung und Auswirkung der Siedlungen

Wegen der administrativen und infrastrukturellen Zentralitätsstruktur wurden die Hauptorte der territorialen Einheiten zu Knotenpunkten in jeder Hinsicht. Die ganzen über den Stamm hinausgehenden Kommunikations- und Austauschbeziehungen spielen sich über sie ab. Sie sind Kerne und Träger der externen Einflüsse, die von ihnen in den nomadischen Raum ausstrahlen, sei es physisch über die hier verfügbaren Dienstleistungen, juridico-politisch über die hier lokalisierten staatlichen Kontroll- und Durchführungsorgane oder subtiler über die in ihnen demonstrierten und vermittelten Werte und Normen. Sie wirken dadurch auch als Innovationszentren. Gleichzeitig sind sie Ansatzpunkte für die Selbsthaftwerdung der Nomaden und ihre Einbindung in das nationale Markt- und Arbeitsmarktsystem.

Die Siedlungen stellen jedoch in dieser Region Fremdkörper dar, da sie sich nicht in Interaktion mit ihrem Umland entwickelt haben, sondern durch externe Initiative bzw. aufgrund extern geschaffener Gegebenheiten entstanden sind. Auch heute noch bieten sie hauptsächlich Gebietsfremden permanente Arbeitsplätze und Einkommen. Die aufgrund der Dürrekatastrophen hinzugekommene regionale Bevölkerung findet in ihnen nur in den wenigsten Fällen eine Wirtschaftsgrundlage. Höchstwahrscheinlich wird sich dies auch in Zukunft nur wenig ändern, trotz verschiedener Pläne, einen auf den regionalen Ressourcen aufbauenden gewerblichen Sektor zu schaffen. Auf diese Weise entsteht eine ökonomische und soziale Randgruppe bzw. wird ihr Außenseitertum verfestigt.

Durch von den zentralen Orten ausgehende Einflüsse erfolgt außerdem eine soziale Differenzierung der nomadischen Ethnien in "Gebildete" und "Ungebildete", Christen (verschiedener Konfessionen) und Traditionalisten<sup>100)</sup> sowie in einfache Stammesangehörige und Elite. Dabei können selbst im engeren Familienverband Spannungen entstehen. Zudem kam es, wie schon in Kapitel 2.3.2.3 angeführt, auch im Untersuchungsgebiet in kurzer Zeit um nahezu alle Ortschaften zu Degradationserscheinungen unterschiedlichen Grades bis hin zu lokaler Desertifikation, die besonders um Kargi und Korr im Rendille-Gebiet ausgeprägt

---

100) Zum Beispiel standen 1985 in North Horr 300 - 400 Christen und eine kleine Gruppe Moslems der traditionalistischen Mehrheit gegenüber.

ist<sup>101</sup>), und zu Gully-Erosion und Denudation, wie sie etwa bei Ngurunit zu beobachten sind<sup>102</sup>).

### 5.1.5. Sozio-ökonomische Differenzierung

Die Bewohner der Distrikts- und Divisionshauptorte lassen sich grob in folgende soziale Gruppen untergliedern:

1. die Beamten und Angestellten staatlicher Einrichtungen und von Organisationen, die zum überwiegenden Teil aus anderen Distrikten stammen;
2. die Händler (vor allem Somali, Kikuyu und Meru);
3. die "kleinen" Arbeitnehmer;
4. die arbeitslosen Schulabgänger;
5. die verarmten Nomaden.

Weitere Bevölkerungsgruppen sind alleinstehende Frauen, die oft als Kleinhändlerinnen, Hausangestellte, in der Gastronomie oder als Prostituierte tätig sind, die Internatsschüler, die "expatriates" (Missionare, Entwicklungshelfer etc.) u.a.

Im allgemeinen beschränken sich die sozialen Kontakte der Bevölkerung der Hauptorte mehr oder weniger auf die eigene Gruppe. Dasselbe gilt im Prinzip für alle Siedlungen, wenn sich auch in den kleineren Orten die Grenzen etwas verwischen, nicht zuletzt wegen des geringen Umfangs der einzelnen Gruppen und des Umstands, daß i.d.R. die Beamten ihre Familien nicht an ihre abgelegenen Dienstorte mitnehmen und daher eher auf Außenbeziehungen angewiesen sind. Doch grenzen sich auch hier die Gebietsfremden von der einheimischen Bevölkerung, seien es Nomaden oder "destitutes" ab, da die kulturelle Andersartigkeit stark empfunden wird und die Interessen- und Erfahrungsunterschiede erheblich sind. Dazu kommt ein gewisses gegenseitiges Mißtrauen und seitens der Gruppen mit westlicher Schulbildung (einschließlich der aus nomadischen Ethnien stammenden Schulabsolventen und Schüler) ein Überlegenheitsgefühl gegenüber der "primitiven" Stammesbevölkerung. So nehmen die einfachen Herdenbesitzer selbst in den zentralen Orten ihres eigenen Gebiets

---

101)Zwar ist das Land rings um Kargi und Korri seit einigen Jahren fast bar jeglicher Vegetation, doch ist dieser Prozeß - zur Zeit noch - nicht irreversibel, wie die Versuche von IPAL mit sog. "enclosures" (eingezäunten Arealen) zeigen.

102)Obgleich diese Gegend immer noch vegetationsreich ist und - zumal nach den Regenzeiten - einen üppigen grünen Eindruck macht, gibt es bei genauerer Betrachtung Anzeichen für eine ernstliche Schädigung des Ökosystems, wie beispielsweise die Überalterung des Baumbestands, die Verarmung an viehwirtschaftlich wertvollen Gräsern, der durch Denudation freigelegte Wurzelbereich der Bäume, die um sich greifende Gully-Erosion etc.

eine niedrige soziale Position ein. Seit neuerem haben die Nomaden auch wegen ihrer Armut eine ökonomisch und sozial marginale Stellung. Darüberhinaus zeichnet sich innerhalb der Stämme eine soziale Trennung ab in Nomaden und verarmte ehemalige Nomaden, die sich um die Siedlungen niedergelassen haben. Von den Beteiligten wird sie auch wegen der Verschiedenheit des Lebensstils, der unterschiedlichen Beachtung ritueller und religiöser Praktiken, der andersartigen Sozialisation der Kinder u.v.a.m. klar als solche empfunden.

## 5.2 Missionen

Die Missionen stellen, wie im vorigen Kapitel beschrieben, einen wichtigen Faktor bei der Siedlungsentwicklung dar. Darüberhinaus erreichen sie als einzige Institution mit ihren Aktivitäten auch die Nomadenlager, vor allem in jüngerer Zeit. Somit sind die Missionen in den Distrikten Samburu und Marsabit seit der Unabhängigkeit neben den staatlichen Institutionen die wesentlichste formende Kraft<sup>103</sup>). Ihre Aktivitäten gehen über das missionarische Ziel hinaus, denn sie ebnen den Weg für moderne Einflüsse und lösen soziale und raumwirksame Prozesse aus. Sie wirken andererseits als stabilisierendes Element, indem sie die ärgsten infrastrukturellen Mißstände beheben und die wirtschaftlich schwächsten Gruppen auffangen.

### 5.2.1 Sozio-ökonomische und räumliche Effekte der außermissionarischen Tätigkeit

Als Träger von Schulen, Hospitälern und Dispensaries sind die Missionen auch heute noch unentbehrlich für das Erreichen eines infrastrukturellen Grundgerüsts in den ariden Distrikten. Indes tragen die Missionen ebenfalls zur Dominanz der Siedlungen und Benachteiligung des nomadischen Lebensraums bei, indem die kirchlichen Versorgungseinrichtungen in den zentralen Orten lokalisiert sind. So werden die eigentlichen Siedel- und Wandergebiete der nomadischen Stämme kaum von medizinischen oder sonstigen Diensten erreicht, von gelegentlichen Besuchen von Krankenschwestern in siedlungsnahen Manyattas bei Notfällen oder von Kampagnen abgesehen. Selbst der Flying Doctor Service frequentiert nur permanente Orte mit Landebahnen, nicht aber Manyattas. Auch die gut ausgestatteten und geführten Primar-Schulen der Missionen sowie des Staates, befinden sich in den Dauersiedlungen. Anders als das formelle Schulsystem hat das Adult Literacy Programme, das in Kap. 8.5 vorgestellt wird, seinen Schwerpunkt im nomadischen Bereich. Die Missionen erstellten und unterhalten 22 der 30 Primarschulen des Marsabit-Distrikts, darunter 9 der 15

---

103) Im Samburu- und Marsabit-Distrikt sind katholische Missionen, der NCKK, die African Inland Church (AIC), die Church of the Province of Kenya (CPK), die lutheranische, die anglikanische Kirche u.a. Denominationen tätig.



Internatsschulen. 1.532 Kinder, das sind 71,8 % der 2.134 Internatsschüler, sind in einer kirchlichen Einrichtung untergebracht. Die Kapazität der Missionsinternate ist damit voll ausgelastet, während die staatlichen Internatsschulen nur zu 60 bis knapp 80 % ihrer Kapazität genutzt werden (IPAL 1084, 451f). Insbesondere in entlegeneren Gebieten, wo staatliche Schulen fehlen, füllen die Missionsschulen eine Lücke. Im Samburu-Distrikt betreibt die katholische Kirche 19 der 28 Primarschulen (FUMAGALLI 1975, 292). Indes werden in die Missionsschulen bevorzugt Kinder aus christlichen Familien aufgenommen. Zudem unterstützen die Missionen christliche Eltern bei den Schulgeldzahlungen, der Anschaffung der obligatorischen Schuluniform etc. und übernehmen die Kosten u.U. ganz. Häufig werden deren Kinder in den dreimal im Jahr stattfindenden Schulferien zu ihren Manyattas oder bei Schulbeginn zum Schulort transportiert. Durch ihren erleichterten Zugang zum formalen Bildungssystem werden die Chancen der Christen erhöht, an der modernen Entwicklung zu partizipieren und ökonomischen Erfolg zu haben. Sie könnten sich somit, wie das etwa im Hochland während der Kolonialzeit der Fall war, zu einer neuen (regionalen) Elite entwickeln oder zumindest einen überproportional hohen Anteil daran stellen. Neben allgemeinbildenden Schulen wurden von den Missionen in Marsabit (St) (Marsabit Technical School) und in Maralal (im Rahmen des Rural Development Centre) auch handwerklich-technische Ausbildungsstätten für Primarschulabsolventen eingerichtet, die regional verwertbare Qualifikationen vermitteln, so Brunneninstandhaltung, Ausbildungen als Automechaniker, Schreiner etc. Da auch bei den knappen beruflichen Ausbildungsplätzen das oben Gesagte zutrifft, wird der Selektionseffekt noch verstärkt.

Wenn der Bildungs- und Gesundheitsbereich auch das "traditionelle" nicht-religiöse Aufgabenfeld der Missionen ist, so geht doch die Bedeutung der Missionen für die Region über die medizinische und schulische Versorgung der Bevölkerung hinaus. Zum Beispiel hat sich während der Dürren der letzten Jahre die Präsenz der Missionen als entscheidend für das physische Überleben mancher nomadischer Gruppen erwiesen. Insbesondere die Gabbra, die von den Dürren am härtesten betroffen waren, hätten unter den gegebenen Umständen (vgl. Kap. 2.3.2) ohne die Nahrungsmittellieferungen, die aufgrund der Bemühungen der Missionen in die Dürregebiete geschickt wurden<sup>104</sup>), noch schwerere Verluste, als es ohnehin bereits der Fall war, zu erwarten gehabt. Die ständige Anwesenheit oder der häufige Aufenthalt der Missionen in den meisten, auch kleinen, Ortschaften der Region - im Gegensatz zu den höheren Rängen der staatlichen Administration - und ihr direkter Kontakt mit der Bevölkerung ließ sie die Notsituation zeitig erkennen. Dazu machten ihre Kontakte zu internationalen Hilfsorganisationen, aber auch das persönliche Engagement vieler Missionare ein schnelles Reagieren möglich. Die staatlichen Lieferungen hingegen trafen im Dürrejahr 1984 wegen der Schwerfälligkeit des bürokratischen Apparats, wohl auch wegen Korruption,

---

104)Die Distribution von Hungerhilfe ist jedoch nur mit staatlicher Genehmigung statthaft.

erst gegen Ende der Dürre ein, zu einem Zeitpunkt, wo nach Aussage der Nomaden ohne die Verteilung von Hungerhilfe durch die Missionen schon viele verhungert wären<sup>105)</sup>.

Vor allem wegen der negativen ökologischen Folgen der um die Missionsstationen entstandenen Bevölkerungsansammlungen versuchte die A.I.C. (African Inland Church) in Kalacha (Marsabit-Distrikt), der Selbsthaftwertdungstendenz entgegenzuwirken durch Dezentralisierung der Ausgabestellen von Hungerhilfe. Insgesamt richtete sie in ihrem Einzugsgebiet sechs Verteilungsstellen ein. Zu Beginn der Notzeit wurden die Nahrungsmittel sogar mit Kamelen zu den Manyattas gebracht, doch konnte diese Strategie nicht aufrechterhalten werden, da wegen der allgemeinen Bedürftigkeit die Leistungsfähigkeit der Mission nicht hinreichte.

Parallel zur freien Ausgabe von Nahrungsmitteln für mittellose Haushalte wurden von manchen Missionen Ziegen gegen Posho (Maismehl) getauscht, um die Nomaden nicht zu Almosenempfängern zu degradieren. Die Mission in North Horr tauschte auf diese Weise rund 3.000 Ziegen ein, deren Fleisch sie wiederum unter die Mittellosen ( Destitutes) erteilte. Sobald es möglich war, stellte sie die Hungerhilfe, die nur das Überleben sichern sollte, ein, obwohl es sich um das trockenste Gebiet der Region handelt. Dies sollte eine permanente Ansiedlung der Nomaden vermeiden sowie verhüten, daß die traditionelle Gesellschafts- und Wirtschaftsstruktur nachhaltig und dauerhaft gestört wird. Wie d. Verf. versichert wurde, bestand auch nach dem Eintreffen der ersten Regen keine Nachfrage mehr. Möglicherweise bezogen aber die Nomaden in North Horr danach Nahrungshilfe von der staatlichen Ausgabestelle oder von der Organisation World Vision. Andere Missionen verteilten noch Mitte 1985 Nahrungsmittel.

Statt der freien Ausgabe von Nahrungsmitteln beschäftigen manche Missionen im Rahmen ihrer Möglichkeiten Mittellose auf einer "food for work"-Basis. Im April 1985 arbeiteten für die A.I.C. in Kalacha etwa 110 Männer auf diese Weise. Ein Teil davon erhielt eine Ausbildung "on the job", um ihnen den Zugang zu einer wirtschaftlichen Alternative zu eröffnen und sie damit wieder unabhängig zu machen.

Die Mission in North Horr war möglicherweise die erste, die es unternahm, am Rande der Siedlung lebende tierlose Familien mithilfe von "restocking"-Maßnahmen auf Kreditbasis zu renomadisieren. Es gelang ihr, nach der letzten Dürre etwa 50 Familien (von insgesamt ca. 300) mit einer Ziegenherde, die für die Subsistenz der Familie ausreicht, sowie mit einem

---

105)In europäischen Kreisen in Nairobi kursierte das Gerücht, daß bei der Dürre im Jahr 1979 die Lkw, die Nahrungsmittel in den Turkana-Distrikt transportieren sollten, von den kenianischen Behörden zurückgehalten wurden, bis es zu Protesten der Geber kam. Dadurch wollte man möglicherweise politische Probleme sich auf "natürliche" Weise lösen lassen.

Kamel für den Transport von Wasser und Hausrat zu versehen, darunter zwei bis drei Haushalte mit weiblichen Familienvorständen.

Bei den unvollständigen Familien ist eine Renomadisierung jedoch schwierig, da deren Arbeitskraft meist nicht ausreicht, um eine Herde angemessen versorgen zu können. Zudem werden die sozialen Beziehungsnetze, die in Notlagen ökonomisch nutzbar sind, unter Männern geknüpft, in deren Verantwortungsbereich sich die Herden traditionell befinden. Sie sind daher Frauen nicht zugänglich.

Die bereitgestellten Tiere wurden in der Region von Familien mit genügend Tieren aufgekauft bzw. gegen Posho eingetauscht. Im Grunde fand so eine Umverteilung des Tierbestands statt, wobei die Mission als Zwischenfinancier fungierte. Die Frage, ob die Vermittlungstätigkeit der Mission erforderlich war, weil angesichts des Ausmaßes der Dürrekatastrophe die traditionellen Strategien der Reziprozität zusammengebrochen waren oder ob sie nicht verfolgt wurden wegen der Gewißheit der Unterstützung durch die Mission oder weil es bereits zu Individualisierungserscheinungen im Stamm gekommen war und die Noch-Besitzenden sich ihren sozialen Verpflichtungen entzogen, konnte im Rahmen der vorliegenden Untersuchung nicht geklärt werden. Doch ist nicht zu übersehen, daß sich viele Nomaden angewöhnt haben, sich bei größeren und kleineren Problemen an "ihre" Mission zu wenden, wo nach ihren Erfahrungen gern und nach Kräften geholfen wird, statt sich zunächst selbst um eine Lösung zu bemühen.

In North Horr, wo die Missionare sich der diesem Verhalten innewohnenden Gefahr bewußt sind, ist man bestrebt, den Nomaden die Möglichkeit zu geben, selbst Vorsorge für - in dieser ökologischen Region immer wieder zu erwartende - Dürrezeiten zu treffen. Die Mission übernimmt für sie die Funktion einer Bank, bei der sie - durch Vermarktung von Tieren realisierte - Geldreserven zurücklegen können, um davon in der Trockenzeit bzw. in Dürrejahre Mais oder andere Nahrungsmittel kaufen zu können. Einige Nomaden haben sich bereits auf diesen Vorschlag eingelassen und bei der Mission einen Betrag in der Größenordnung von 100 - 200 KShs deponiert. Falls diese Strategie allgemeine Verbreitung finden würde, verminderte sich die Abhängigkeit der Nomaden von karitativen Maßnahmen und entschärfte sich das damit einhergehende Risiko des nicht rechtzeitigen Eintreffens bzw. der ungleichen Verteilung der Nahrungshilfe. Auch würden die Nomaden enger mit der Geldwirtschaft verbunden. Voraussetzung dafür ist aber ein zuverlässig funktionierendes Handelssystem. Ein Nachteil dieses Systems ist, daß das Geld schnell an Wert verliert, da die jährliche Inflation 14 % beträgt.

Weitere Maßnahmen der Missionen zielen darauf ab, die Versorgungslage der Region und insbesondere der Nomaden zu verbessern, etwa durch Kooperativen. So haben sich Anfang

1985 in North Horr auf Anregung der Mission acht bis zehn Einzelhändler (von insgesamt ca. fünfzehn) zu einer Kooperative zusammengeschlossen, um die zwei Großhändler in Marsabit (St) zu umgehen, die unregelmäßig lieferten und überhöhte Preise verlangten. Der Aufgabenbereich der Kooperative ist

- a) der Transport von Tieren, Häuten und Fellen, welche die Händler für ihre Waren erhalten hatten, nach Nanyuki;
- b) der Erwerb von Zucker, Posho, Stoffen und anderen Waren für die Rückfahrt.

Dem einzelnen Händler erwachsen daraus mehrere Vorteile. Für die Tiere kann in Nanyuki von vornherein ein höherer Preis als im Distrikt erzielt werden. Die Vermarktung einer größeren Anzahl Tiere verbessert zudem die Verhandlungsbasis, so daß ein höherer Stückpreis realisiert werden kann. Durch den gemeinsamen Transport ist ein schnellerer Umschlag möglich, d.h. gebundenes Kapital wird frei und steht für Investitionen zur Verfügung. Der Wareneinkauf gestaltet sich durch die Abnahme größerer Quantitäten ebenfalls preisgünstiger. Für diese Fahrten stellt die Mission ihren Lkw zur Verfügung. Im Gegenzug müssen sich die Händler verpflichten, einen Teil ihrer zusätzlichen Gewinne an ihre Kunden weiterzugeben und ihre Waren zu angemessenen Preisen zu verkaufen. Die Kooperative arbeitete beim letzten Aufenthalt d. Verf. in North Horr im Frühjahr 1985 noch ohne Lizenz. Doch wird sie wegen des echten Bedarfs an einer solchen Dienstleistung vom District Commissioner geduldet, trotz des Versuchs der Großhändler, ihre Tätigkeit zu unterbinden.

Parallel zur Händler-Kooperative wird von der Mission die Gründung einer Verbraucher-Kooperative für Nomaden geplant, die an ihre Mitglieder Waren zum Einkaufspreis abgibt. In welchem Ausmaß eine derartige Einrichtung eine Konkurrenz für den örtlichen Handel darstellen wird, kann in diesem Stadium noch nicht beurteilt werden<sup>106</sup>). Doch trägt eine Verbraucher-Kooperative zur Stärkung der Mittelpunktfunktion von North Horr bei. U.U. wäre dies verbunden mit einer zunehmenden Konzentration von nomadischen Camps in seiner näheren Umgebung (soweit die Weideverhältnisse es zulassen) oder gar einer semi-permanenten Ansiedlung von Hauptlagern beim Ort, wie das bereits im Rendille-Gebiet der Fall ist. Für die nomadisierende Bevölkerung wird die billige Einkaufsmöglichkeit wohl nur beschränkt von Nutzen sein, weil der Transport zur Manyatta mit Kamelen bewerkstelligt werden muß, die je nach der Lage des Camps dabei tagelang unterwegs sein können. Zudem können mobile Haushalte keine größeren Warenmengen als Vorrat mit sich führen; ein häufigerer Einkauf kleinerer Mengen ist ihnen aber wegen der zurückzulegenden Entfernung nicht möglich.

---

106) Nach Information von Schlee wurde in Korr auf diese Art der Somali-Handel zerstört. Nach dem Fortgang des Missionars, der die Verbraucher-Kooperative organisierte, kam es dann zu Versorgungsengpässen.

In einigen Gebieten hängt die Versorgung mit Konsumgütern fast ausschließlich von den Missionen ab. Zum Beispiel werden Waren, die von den Händlern in Dukana und Ileret bestellt wurden, von den Missionaren aus North Horr bei ihren - meist wöchentlichen - Besuchen mitgebracht, da die Händler keine eigenen Transportmittel besitzen. Auch andere Missionen, wie die A.I.C. und die Lutheran Church, nehmen in ihren Operationsgebieten bei Bedarf Transportaufgaben wahr. Durch diese Hilfestellung ermöglichen die Missionen die Teilnahme der Nomaden dieser entlegenen Regionen am modernen Marktsystem.

In einem weiteren Versuch, die Lebensbedingungen in der Region zu verbessern, wurden von der katholischen Mission erst in North Horr, später auch in der Außenstation Kalacha Frauengruppen ins Leben gerufen. Sie stellten die Flechtarbeiten für den Verkauf in Nairobi her, der von der Mission übernommen wird. Seit neuestem werden solche Gruppen auf Wunsch der Frauen auch in weiteren Orten, die von der Mission betreut werden, gegründet. Zielgruppe sind in erster Linie die in den Siedlungen sesshaft gewordenen ehemaligen Nomadenfrauen, die dadurch Gelegenheit erhalten, ein kleines Einkommen zu erwerben, um damit zum Unterhalt ihrer Familien beizutragen. Den Mitgliedern wird pro Woche nur ein Betrag von KShs 10 - 20 ausbezahlt. Der darüber hinausgehende Erlös wird auf ein Konto gelegt, um das notwendige Kapital für den Kauf eines für den Lebensunterhalt einer Familie ausreichenden Grundstocks an Tieren zu akkumulieren. Nach Erreichen einer Summe von KShs 800 - 1.000 wird der Betrag aus Mitteln der Mission verdoppelt. Dieses Konzept bietet mittellosen Familien eine Chance, durch eigene Anstrengungen wieder in den Besitz einer Herde zu gelangen, wobei die Frauengruppen quasi eine Durchgangsstation sein sollen. Es könnte jedoch u.U. das Gegenteil des angestrebten Effekts bewirken, indem das gesicherte Einkommen dazu verleitet, den Aufenthalt in der Siedlung auf unbefristete Zeit auszudehnen.

Wenden die katholischen Missionare in North Horr wie auch die A.I.C. Mission in Kalacha mehrere Strategien an, um den Anteil der sesshaft bleibenden Nomaden so klein wie möglich zu halten, so unternimmt der überwiegende Teil der anderen Missionen nichts, um einer permanenten Niederlassung von Nomaden entgegenzuwirken. Einige Missionen sind sogar bemüht, die Nomaden sesshaft zu machen, etwa mithilfe von Ansiedlungsprojekten, wie sie sowohl von protestantischer als auch von katholischer Seite vor allem auf dem Mt. Marsabit implementiert wurden. Die Grundstücke sind aber i.d.R. recht knapp bemessen und bieten weder großen ökonomischen Spielraum noch lassen sie Raum für Erbteilungen. Flankierende Infrastrukturmaßnahmen wurden vernachlässigt. Durch diese Projekte wird der Wald, dem u.a. eine wichtige Funktion als Regenfänger, Wasserspeicher und Bodenschutz zukommt, zurückgedrängt (vgl. Kap. 7.3).

In South Horr wurden durch die Mission auf Bewässerungsland Baumkulturen (Bananen, Papayas, Orangen), verbunden mit etwas Gartenbau, eingeführt. Zumeist haben bislang Händler und im Staatsdienst Beschäftigte diese Innovation aufgegriffen, doch bekundeten im Gespräch auch zahlreiche Männer aus den an den Ort angelagerten Manyattas Interesse daran. Indes dürften die für Bewässerung geeigneten Areale, die durch eine Reihe kleiner Zuflüsse von den umliegenden Bergmassiven bewässert werden, nicht genügen, um einer größeren Anzahl Familien als ausschließliche Lebensgrundlage zu dienen. Zudem ist der Ort marktfern und in den Regenzeiten zeitweise von den südlichen Gebieten abgeschnitten. Bisher werden die Überschüsse auf dem lokalen Straßenmarkt an die im tertiären Sektor beschäftigte Bevölkerung und an durchreisende Touristen verkauft.

Nur vereinzelt kam es zu Ansätzen, die Viehwirtschaft zur Ausgangsbasis der Entwicklungsbemühungen zu machen. Auf Drängen der Bevölkerung hat zum Beispiel die Mission von North Horr 1984 einen Tiertransport von Dukana (an der äthiopischen Grenze) nach Nairobi organisiert, um das dortige höhere Preisniveau auszunutzen. Die damit gemachten Erfahrungen waren so gut, daß die Nomaden die Mission zu bewegen versuchten, erneut ihren Lkw für eine Vermarktungsfahrt zur Verfügung zu stellen. Neben dieser einmaligen Aktion ist nach Wissen d. Verf. die CPK die einzige Mission, die im Bereich der Viehhaltung direkte Hilfe gibt und in Bubisa einen Berater für Tierzucht beschäftigt. Indes engagieren sich wohl alle Missionen in der einen oder anderen Form bei der Erschließung der Wasserressourcen, sei es durch den Bau von Brunnen, Wassersammelbecken u. dgl. Zwar hat die Versorgung der Siedlungen i.d.R. Vorrang, um hygienische Verhältnisse zu gewährleisten. Doch kommen die Wassermaßnahmen z.T. ebenfalls der nomadischen Weidewirtschaft zugute. So führt etwa die A.I.C. Mission in Kalacha in den Huri Hills beachtliche Maßnahmen auf dem Wassersektor durch. Im allgemeinen werden Wasserstellen bevorzugt in Pistennähe angelegt. Die so geschaffenen räumlichen Fixpunkte können als Ausgangspunkte für die Modernisierung der Viehwirtschaft (durch Impfkampagnen, angeschlossene Tauchbeisanlagen etc.) wie auch des ökonomischen Verhaltens (durch Sammelstellen von Häuten, Läden etc.) dienen. Häufig wurden sie zu Ansatzstellen der Selbsthaftwerdung der Nomaden.

Aus der Erkenntnis der mit der Anlage neuer Wasserstellen im ländlichen Raum einhergehenden Probleme, aber auch aus finanziellen Gründen, beschränken sich manche Missionen auf die Modernisierung traditioneller Wasserstellen bzw. bauen nur bei besonderem Bedarf neue Brunnen. Desgleichen werden von der A.I.C. Mission, eingedenk der mit Wassererschließungsmaßnahmen häufig verbundenen negativen Folgen, in den wasserlosen - Huri Hills grundsätzlich nur Erddämme angelegt. Wasser ist somit lediglich für eine begrenzte Zeit vorhanden und eine Weidenutzung nur während und kurz nach den Regenzeiten möglich.

Da die Entwicklungsmaßnahmen bislang i.d.R. nicht - nicht einmal innerhalb derselben Kirchenorganisation - aufeinander abgestimmt waren, sondern von den einzelnen Missionsstationen nach ihrem Gutdünken durchgeführt wurden, differiert die infrastrukturelle Ausstattung der jeweiligen Einzugsgebiete erheblich. Zumal sie auch als Mittel im Konkurrenzkampf zweier Bekenntnisse eingesetzt wurden, sind die Maßnahmen z.T. nicht dem tatsächlichen Bedarf angepaßt. So kann es beispielsweise vorkommen, daß in einer relativ kleinen Siedlung Einrichtungen doppelt vorhanden sind und sich Konkurrenz machen (wie z.B. in Kalacha im Marsabit District), während in anderen Gebieten Versorgungslücken bestehen. Um in Zukunft solche Fehlentwicklungen zu vermeiden, wird neuerdings über geplante Vorhaben im Church Development Committee des Distrikts beraten. In etlichen Regionen tritt das Problem der mangelnden Koordination von Maßnahmen nicht auf, da dort die Entwicklung fast nur in den Händen einer einzigen Mission liegt, wie beispielsweise in der Region um North Horr. Dennoch gilt allgemein, daß keine kohärente, feststehende Strategie verfolgt wird, die Maßnahmen vielmehr einen akuten Bedarf beheben sollen. Manchmal werden dabei Anregungen der Elders aufgegriffen. Im Gegensatz zur gängigen Praxis legt die Mission in North Horr Wert darauf, daß die Maßnahmen weitgehend von der Bevölkerung in eigener Verantwortung durchgeführt bzw. betrieben werden und sieht ihre Aufgabe lediglich darin, ihr dabei Hilfestellung zu leisten. Jedoch auch hier geht i.d.R. die Initiative von der Mission aus, die dazu einen erheblichen Teil der Organisation übernehmen muß.

Abschließend läßt sich festhalten, daß die Missionen grundlegende Funktionen wahrnehmen, die eigentlich Aufgabe des Staates wären, aber von ihm aus einer Vielzahl von Gründen nicht oder unzureichend erfüllt werden. Sie tragen dadurch zur Anhebung des Entwicklungsniveaus im Untersuchungsgebiet und zum Ausgleich der Entwicklungsdifferenz zu den übrigen Landesteilen bei. Indem sie die völlige Marginalisierung verhindern, schaffen sie indirekt die Voraussetzungen für die Verbindung dieses Trockenraums mit den entwickelteren Regionen. Gleichwohl darf nicht übersehen werden, daß sich durch diese besonders in verkehrsfernen Gegenden oft essentielle ökonomische Bedeutung der Hilfeleistungen der Missionen sowie durch ihre Mittlerfunktion zwischen der nomadischen Gruppe einerseits und staatlichen Instanzen bzw. Funktionären andererseits oder auch der "Außenwelt" ganz allgemein nicht nur bei den christianisierten Nomaden eine Abhängigkeit herausbildet, die mit der Verschlechterung der ökonomischen Lage zunimmt.

### **5.2.2 Christianisierung**

Trotz ihres breiten Tätigkeitsspektrums ist das eigentliche Anliegen der Missionen nach wie vor die Bekehrungsarbeit. Alle anderen Aktivitäten sind, so großen Raum sie auch in ihrer

Gesamtarbeit einnehmen mögen, diesem Ziel untergeordnet bzw. dienen dazu, seine Verfolgung zu fördern. So haben Maßnahmen, die einen hohen Stellenwert bei der Zielgruppe besitzen, etwa medizinische Versorgung, den Zweck, einen Zugang zu ihr zu eröffnen. Ebenso sollen durch vielfältige Vergünstigungen, die den Christen gewährt werden, Anreize zur Annahme der neuen Religion geschaffen werden. Um den inneren Widerstand gegen die fremde Lehre zu entkräften und ihre Akzeptanz zu erleichtern, werden nach Möglichkeit traditionelle Elemente (wie Gesangsformen, gemeinsames Trinken eines Gemischs aus Fett, Wasser und zerstampften Kaffeebohnen) in den Ritus eingebaut und die Bibel anhand von Beispielen aus dem nomadischen Milieu veranschaulicht.

Missioniert wird von festen Missionsstationen aus. Um die Reichweite einer Missionsstation zu vergrößern, sind in kleinen oder neu entstandenen Orten des Einzugsgebiets Katecheten tätig, die Religionsunterricht, Andachten u. dgl. durchführen. Dabei werden sie durch regelmäßige Besuche der Missionare unterstützt. Auch die größeren Nomadencamps und lokale Anhäufungen von Nomadencamps werden, sofern es dort bereits zu Bekehrungen gekommen ist, von Katecheten betreut, die i.d.R. aus diesen oder benachbarten Gemeinschaften stammen und lokal ausgebildet wurden.

Den größten Bekehrungserfolg verzeichnen die Missionen unter den Schülern<sup>107)</sup> sowie unter den Destitutes. Neben der häufigen Interaktion mit diesen Personengruppen, die den Missionaren reichlich Gelegenheit zur Beeinflussung und Überzeugungsarbeit bietet, lassen es Angehörigen dieser Gruppen sicherlich auch ökonomische Überlegungen opportun erscheinen, den westlichen Glauben anzunehmen.

Von den Missionaren wird beteuert, daß Taufen nur nach gründlicher Unterrichtung der Glaubensinhalte und sittlichen Grundsätze des Christentums sowie sorgfältiger Prüfung der Glaubensfestigkeit und Reife der Aspiranten vorgenommen werden. Dies scheint d. Verf. jedoch eher eine Schutzbehauptung zu sein, um die eigene Tätigkeit zu rechtfertigen, denn der Realität zu entsprechen. Vielmehr entstand der Eindruck, daß die "richtigen" Antworten auf bestimmte wiederkehrende, standardisierte Fragen auswendig gelernt werden, ohne daß der Sinn erfaßt wurde, es sich demnach allenfalls um ein "Eintrichtern" handelt. Diese Praxis könnte davon herrühren, daß die Missionen unter einem gewissen Erfolgszwang stehen, d.h. die Zahl der von einer Mission Bekehrten an den Bekehrungserfolgen der anderen in der Region tätigen Missionare des betreffenden Bekenntnisses wie auch der konkurrierenden Missionen gemessen werden. Möglicherweise wurde auch lediglich eine Methode der religiösen Unterweisung übernommen, die teilweise auch in westlichen Ländern praktiziert wird.

---

107) Beispielsweise waren von den 176 Samburu, die die Mission in Baragoi im Zeitraum von 1952 bis Mitte der 70er Jahre taufte, 152 Schüler der lokalen Primarschule (125 Jungen und 27 Mädchen). Die anderen 24 Täuflinge waren Kinder im Alter von 1-5 Jahren (FUMAGALLI 1975, 293).



Die Tatsache, daß sich die christliche Gemeinde zu einem beachtlichen Teil aus Destitutes zusammensetzt, könnte sich nachteilig auf die weitere Bekehrungsarbeit auswirken, indem "Christ sein" mit "arm sein" assoziiert wird. Bei den Gabbra ist jedenfalls neben der Christianisierung eine Islamisierungstendenz zu beobachten, die u.U. damit in Zusammenhang steht. Indes könnte es sich dabei auch um den Versuch mancher Gabbra-Familien handeln, mit dem Übertritt zum Islam einen höheren Status zu erlangen (die wohlhabendsten Haushalte sind i.d.R. die der islamischen Somali-Händler). Möglicherweise ist es auch eine Abwehrreaktion gegen die fortschreitende Christianisierung bzw. die Dominierung durch Angehörige christlicher Ethnien, um eine Schutzmaßnahme gegen Überfälle der (islamischen) Somali-Shifta, um die im Vergleich zum Christentum bessere Kompatibilität des Islam mit polygynen Eheformen oder es können andere Bestimmungsgründe ausschlaggebend sein (vgl. hierzu SCHLEE 1982).

Auch wenn die Missionen behutsam vorgehen und bestrebt sind, die traditionelle Gesellschaftsstruktur unangetastet zu lassen, wird durch die Bekehrung eines Teils der Bewohner eines Camps eine spirituelle und rituelle Spaltung hervorgerufen. Ökonomische Vorteile, die der konvertierten Gruppe zuteil werden, verstärken den Unterschied. Da in den nomadischen Kulturen religiöse, ökonomische und soziale Aspekte eng miteinander verflochten sind, verändern die neuen Glaubensinhalte und Riten notwendigerweise die hergebrachte Kultur, zumal dabei kein gradueller Wandel, wie er in jeder Gesellschaft stattfindet, erfolgt, sondern ein ganzer Bereich ersetzt wird. Damit einhergehende völlig neue Denkweisen und Werte werden sich im sozialen und ökonomischen Bereich niederschlagen. Zum Beispiel kann ein christlicher Haushalt nicht die polygame Eheform beibehalten, so daß die verwandtschaftlichen Beziehungsnetze verkleinert werden. Unter vielem anderem mehr macht dies den Zutritt zu den Weiden anderer Clans/Stämme in Dürrezeiten fraglich, reduziert die Zahl der im Verwandtenkreis bei ungünstiger demographischer Struktur des Haushalts rekrutierbaren Arbeitskräfte, läßt geschlechts- oder altersmäßige Unausgewogenheiten stärker zum Tragen kommen und verringert die Zahl der Arbeitskräfte insgesamt.

Der Verlauf der Entwicklung wird neben den sich aus der christlichen Religion ergebenden Folgen für die nomadische Kultur, Gesellschaft und Wirtschaft wesentlich von der paternalistischen Haltung der Mehrzahl der Missionare geprägt. Nur wenigen Missionaren liegt daran, die nomadische Bevölkerung in die Lage zu setzen, ihre Angelegenheiten selbst zu regeln sowie zwischen Alternativen wählen zu können. Die paternalistische Haltung ist vom ideologischen Hintergrund der Missionsbewegung her zu verstehen<sup>108)</sup> und der konservativen

---

108)S. etwa HARRIS 1969, 35ff.

Grundeinstellung der meisten Missionare. Zumeist ist ihnen die ethische Notwendigkeit der Emanzipation nicht bewußt, in gewisser Weise würde sie auch ihrem Selbstverständnis zuwiderlaufen. Sie fördern daher häufig - ohne sich über die Langzeitwirkung im klaren zu sein - die Abhängigkeit der Gemeindeglieder von der Mission in allen Lebensbereichen oder treffen zumindest keine wirksamen Gegenmaßnahmen. Insbesondere bei den Destituten, die derzeit den Hauptteil der Kirchenglieder bilden, begünstigt diese Patronisierung in Verbindung mit dem von dieser Bevölkerungsgruppe erfahrenen Ausschluß aus ihren gewohnten sozio-ökonomischen Zusammenhängen eine lethargische, unselbständige Haltung, die einer künftigen Entwicklung im Wege steht.

## 6. INTEGRATION AUF DER POLITISCHEN UND ADMINISTRATIVEN EBENE

Die politischen und administrativen Verhältnisse haben ebenfalls großen Einfluß auf die Entwicklung des Marsabit- und Samburu-Distrikts.

### 6.1 Einbindung in das nationale administrative und politische System

Infolge der späten Erschließung der beiden Distrikte ist bis jetzt ihre Integration in das nationale politische und administrative System eher formeller Natur, ohne wirkliche Beteiligung der Bevölkerung.

#### 6.1.1 Administrative Struktur

Wie die anderen Landesteile auch, sind die ASAL in "districts" und "divisions" unterteilt. Eine Division setzt sich aus einer Reihe von "locations" zusammen, die wiederum von einer Anzahl "sublocations" gebildet werden. Die Abgrenzung der heutigen Verwaltungseinheiten hat sich erst im historischen Verlauf herausgebildet. Nach der Unabhängigkeit wurden Teile der vormaligen Closed Districts den angrenzenden, von Bantu-Stämmen dominierten Provinzen zugeschlagen. Der Samburu-Distrikt wurde der Rift Valley Province zugeordnet und der Marsabit-Distrikt, der zuvor zur Northern Frontier Province gehörte, der Eastern Province. (Der Teil der Northern Frontier Province, der den Lebensraum der Somali-Stämme umfaßt, wurde hingegen 1969 als neue Provinz, die North Eastern Province, konstituiert).

Leiter der Distriktsverwaltung und zugleich oberster Repräsentant des Staates in einem Distrikt ist der "district commissioner", dem - entsprechend der Anzahl der Divisions - mehrere "district officers" zur Seite gestellt sind, die jeweils die Verwaltung einer Division unter sich haben. Den Locations und Sublocations steht jeweils ein "chief" bzw. "subchief" ("assistant chief") vor. Im Marsabit-Distrikt sind nach diesem System 5 District Officers, 15 Chiefs und 36 Assistant Chiefs tätig, im Samburu-Distrikt 3 District Officers, 13 Chiefs, 58 Assistant Chiefs<sup>109</sup>).

Der Administration fällt es zu, zwischen Zentralregierung und der Bevölkerung zu vermitteln sowie die verschiedenen staatlichen Dienste miteinander zu koordinieren

---

109) Wie im IPAL Resource Assessment Plan (1984, 373) nachzulesen ist, wurde seit der Unabhängigkeit die Anzahl der Chief- bzw. Assistant Chief-Stellen (und damit die Anzahl der Verwaltungsbezirke, d.Verf.) erhöht, wodurch sich die Regierungskontrolle verstärkte.

(DAHL/SANDFORD 1978, 107). Sie fungiert dabei sowohl als Kanal wie auch als Filter der Kommunikation mit dem Staat. Ihre Vertreter haben deshalb eine zentrale Position in ihrem jeweiligen Gebiet inne und spielen eine entscheidende Rolle beim Verlauf der Entwicklung, zumal ein ernstzunehmendes politisches Gegengewicht oder faktische Einflußmöglichkeiten der Bevölkerung fehlen. Aufgrund der rigiden hierarchischen Verwaltungsstruktur nehmen allerdings Entscheidungsfreiheit und Handlungsspielraum mit sinkendem Rang ab. Während der District Commissioner (DC) relativ autonom in seinen Entscheidungen ist, solange sie sich innerhalb des staatlich gesetzten Rahmens bewegen<sup>110</sup>), sind die District Officers (DO) bereits stark an seine Weisungen gebunden. Sie nehmen daher vor allem Überwachungsfunktionen wahr und sind für die laufende Verwaltung ihrer Division zuständig. In ihrer Entscheidungsbefugnis liegen etwa Detailentscheidungen wie die Aufteilung von Famine Relief unter die einzelnen administrativen Untereinheiten. Desgleichen wird der Transport der Hilfsgüter von ihnen organisiert. Durch die vor kurzem eingeführte Institution des Divisional Development Committee, das unter ihrem Vorsitz zusammenkommt (vgl. Kap. 3.1.2.3), haben sie indes ein Instrument erhalten, das ihnen erlaubt, stärker als bisher Einfluß auf die Entwicklung ihrer Division zu nehmen. Den Chiefs hingegen, so sehr sie auch das lokale Geschehen dominieren, kommen im wesentlichen enge Ausführungsfunktionen zu sowie die Berichterstattung über aktuelle Vorgänge in ihrem Gebiet. Sind DC und DOs ausgebildete Verwaltungsfachleute, die ihre Position u.a. wegen ihrer beruflichen Qualifikationen erlangt haben, so sind insbesondere viele der Subchiefs Analphabeten oder besitzen nur dürftige Lese- und Schreibkenntnisse. Jedoch wird in den letzten Jahren, wie DAHL/SANDFORD (1978, 108) beobachtet haben und wie es auch d. Verf. wiederholt berichtet wurde, mehr Wert als bisher auf einen gewissen Bildungsstand der Bewerber auf ein zu besetzendes Chief-Amt gelegt. Ob mit der Anhebung des Qualifikationsniveaus auch eine Ausweitung ihres Aufgabenbereichs beabsichtigt ist, ist d. Verf. nicht bekannt. Denkbar wäre auch, daß sich die staatliche Administration nunmehr hinreichend fest etabliert glaubt, um auf die Einbindung traditioneller Autoritäten in das Verwaltungssystem verzichten zu können.

### 6.1.2 County Council

Als regionale bzw. kommunale politische und administrative Institution und Gegengewicht zu den rein staatlichen Verwaltungsorganen sind die "county councils" bzw., in den Distrikthauptorten, "urban councils" gedacht, welche die Nachfolge der Local Native Councils (LNC) und späteren African District Councils (ADC) der Kolonialzeit angetreten haben. Mitglieder sind neben dem DC und den Chiefs gewählte Delegierte der regionalen Bevölkerung. Ihnen stehen z.B. im Samburu-Distrikt 11 Sitze zu (der Verwaltung 14 Sitze).

110)Der DC ist jedoch für seine Entscheidungen sowie für die Gesamtverwaltung des Distrikts dem "province commissioner" der betreffenden Provinz und durch diesen dem Präsidenten verantwortlich.

Im Maralal Urban Council, der 1979 geschaffen wurde, ist die Bevölkerung mit 6 Sitzen vertreten. Den Councils steht jeweils ein von den Mitgliedern gewählter Chairman vor.

Nachdem einige seiner früheren Zuständigkeitsbereiche in die Verantwortlichkeit der Zentralregierung übergegangen sind (s.u.), ist der CC heute mit Aufgaben wie Verwaltung von Nationalparks und Wald- und Wildreservaten, Stadtplanung und -reinhaltung, Kontrolle der Märkte und des regionalen Handels, Bereitstellung von landwirtschaftlicher Infrastruktur etc. befaßt. Überdies übt er die Treuhänderschaft über das Stammesland aus. Wie DAHL/SANDFORD (1978, 116) bemerken, kann sich die Regierung über die offiziellen Funktionen hinaus des CC bzw. seiner Mitglieder bedienen, um die lokale Meinung über breit gestreute Fragen in Erfahrung zu bringen, die formell nicht in seinen Arbeitsbereich fallen. Die "local authorities" sind denn auch eher, wie OYUGI (1978, 21) es ausdrückt, "Anhängsel" der Zentralregierung als "regionale Regierungen". Er sieht die Ursache dafür primär in ihrer chronischen Finanzknappheit, die sie abhängig macht von Zuwendungen des Staats und damit seiner Einflußnahme aussetzt.

Wie OYUGI (1978, 29ff), dem die weiteren Ausführungen folgen, darlegt, beruhen die negativen Bilanzen der CC teils tatsächlich auf einem ungleichen Einnahmen-/Ausgaben-Verhältnis. Teils werden sie aber von den CC bewußt provoziert, da wegen der bis 1969 gehandhabten Praxis, Zuschüsse nur zahlungsunfähigen CC zu gewähren, das Ausweisen eines Bilanzdefizits eine verbreitete Strategie war, um zusätzliche Gelder zu erhalten. (Auch heute, bei geändertem Finanzierungsmodus, orientiert sich die Mittelzuweisung an der Höhe der Verschuldung der jeweiligen CC). Teilweise wurde die finanzielle Krise der CC jedoch auch durch Entscheidungen der Zentralregierung, die aus politischen Gründen gefällt wurden, hervorgerufen. Beispiele dafür sind die 1965 den Councils auferlegte Verpflichtung, ihren Personalbestand ungeachtet ihres tatsächlichen Bedarfs um 10 % aufzustocken, die 1966 eingeführte kostenlose ambulante Krankenversorgung und schließlich die 1967 erfolgte Reduzierung der Graduated Personal Tax-Verbindlichkeiten von jährlich KShs 48,- pro Kopf auf KShs 24,- für Bevölkerungsteile mit niedrigem Einkommen bzw. völliger Erlaß im Jahr 1968. Allein die steuerlichen Maßnahmen führten bei den CC zu einem Einkommensverlust von ca. 60 %.

Als die Situation unhaltbar geworden war, übernahm der Staat 1969 die Verantwortlichkeit für die Primärerziehung, das Verkehrswesen und den Gesundheitsdienst, die rund 80 % der Gesamtausgaben der CC ausgemacht hatten. Dabei gingen den CC allerdings auch die Einkünfte durch die Schulgelder verloren. Zur gleichen Zeit stiegen außerdem die Ausgaben der CC für die Administration und die Lohnkosten für das Fachpersonal. Die den CC nach dem Wegfall des größten Teils ihrer vormaligen Einkünfte verbliebenen Einkommensquellen sind wenig ergiebig und unzuverlässig. Sie schließen Verpachtung von Grundstücken,

Berufskonzessionen, Marktgebühren, Wassergelder und Steuern ein. OYUGI kommt daher zu der Einschätzung, daß es den meisten CC auch heute nicht möglich ist, von ihrem Budget Entwicklungsmaßnahmen in Angriff zu nehmen<sup>111</sup>). Da sie beim Funktionentransfer einen Großteil ihres Fachpersonals verloren haben, qualifizieren sie sich außerdem nicht für Zuschüsse des District Development Fund. Sie spielen deshalb nach seiner Meinung bei der Entwicklung der Distrikte kaum eine Rolle mehr.

### 6.1.3 Aktivität regionaler Politiker

Im Parlament sind beide Distrikte mit je 2 Abgeordneten repräsentiert. Ihre Wahlbezirke sind Samburu West (Leroghi- und Baragoi-Division) und Samburu East (Wamba-Division) bzw. Marsabit North (North Horr, Moyale, Sololo) und Marsabit South (Laisamis, Marsabit-Mountain). Stammen die höheren Ränge der Verwaltung, nämlich der DC und die DOs, aus anderen Landesteilen, so sind die MPs (Members of Parliament) wie die Councillors regionale Persönlichkeiten. In der Regel, wenn auch durchaus nicht immer, lassen sie sich für ihren Heimatbezirk aufstellen. Sie können in diesem Fall politisches Kapital aus ihren persönlichen Beziehungsnetzen schlagen. Insbesondere versichern sie sich der Hilfe ihrer jeweiligen Clanmitglieder, ohne die ihre Chancen gewählt zu werden drastisch sinken würden (vgl. DAHL 1979, 232).

Da der Wahlerfolg eines Politikers wesentlich von der Unterstützung seines Clans abhängt, kann dieser gewisse Ansprüche auf Gegenleistungen geltend machen. Aus diesem Grunde ist es für einen Clan vorteilhaft, wenn einer seiner Angehörigen eine politisch einflußreiche Position erringt. Denn Councillors (und Chiefs) haben über den Zugriff zu wichtigen ökonomischen Ressourcen zu entscheiden wie die Vergabe von Lizenzen und Darlehen, die Überlassung von Grundstücken sowie von bestimmten öffentlichen Mitteln. Allerdings sind es in der Regel kleine Dinge, mit denen erfolgreiche Bewerber sich erkenntlich zeigen, beispielsweise indem sie ein offenes Haus führen und Besucher aus ihrem Wahlkreis in ihrem Stadthaus bewirten, sie beherbergen und mit Informationen versorgen sowie indem sie sich für arbeitssuchende Clanmitglieder wie auch für andere Personen aus ihrem Wählerkreis bei potentiellen Arbeitgebern verwenden u. dgl. Damit kommen sie im Prinzip den Erwartungen nach, die traditionell an einen wohlhabenden, angesehenen Mann ('big man') gestellt werden.

---

111)Im IPAL Resource Assessment Plan (1984, 375) wird dagegen berichtet, daß wegen des fehlenden öffentlichen Drucks auf die MPs (und Councillors, d. Verf.), möglicherweise auch wegen mangelnder Fachkräfte im Marsabit-Distrikt die Abwicklung der Projekte des County Councils derart ineffizient ist, daß der CC bereits mehrmals Gelder, die für bestimmte Projekte vorgesehen und in der spezifizierten Zeit nicht ausgegeben worden waren, an das Finanzministerium (Treasury) zurückgeben mußte.

Trotz ihrer lokalen Basis sind viele Politiker außerhalb ihres Wahlbezirks ansässig. Manche Amtsinhaber reisen erst vor anstehenden Wahlen in die Stammesgebiete, um in den permanenten Siedlungen Wahlreden zu halten und Wahlgeschenke zu verteilen (im allgemeinen von den Nomaden geschätzte Gebrauchsgüter wie Tee, Zucker, Stoffe). Sie verpflichten die Empfänger dadurch moralisch, sie durch ihre Stimme zu unterstützen. Um einen möglichst hohen Stimmenanteil zu erhalten, sorgen sie außerdem dafür, sofern es in ihrem Vermögen liegt, daß ihre Wähler per Lkw zum Wahllokal befördert werden. Der inzwischen gängige Praxis gewordene Aufwand bei der Stimmenwerbung verhindert, daß unbegüterte Bewerber Aussicht auf Erfolg haben, es sei denn, sie fänden einen oder mehrere "sponsors", die aus welchem Grund auch immer ein Interesse daran haben, diesen Kandidaten zu lancieren. Hin und wieder werden politische Rivalitäten zwischen Kandidaten, die demselben Stamm angehören, in den Stamm hineingetragen, indem beispielsweise traditionelle rituelle Untereinheiten des Stammes als konkurrierende Gruppen uminterpretiert werden, um so die Gruppensolidarität herauszufordern. Bei den Rendille wurde etwa in den 80er Jahren von Bewerbern um einen Parlamentssitz versucht, die Moieties (rituelle Stammeshälften) gegeneinander auszuspielen.

Außerhalb der Wahlkampagne lassen sich die Councillors bzw. MPs, wie von den Nomaden allgemein beanstandet wird, selten sehen. Ihr Einsatz für entwicklungsrelevante Maßnahmen in ihrem Wahlkreis beschränkt sich auf ein Minimum. Zwar wird von MPs und Councillors häufig gegenüber ihren Wählern das Verdienst beansprucht, Nahrungshilfeleistungen in ihre Wahlkreise gelenkt oder die Bereitstellung von bestimmten Infrastruktureinrichtungen initiiert zu haben, doch handelt es sich nach dem Dafürhalten d. Verf. in der Mehrzahl der Fälle um eine unzutreffende Behauptung. Indes gehen auf ihre Anregung Harambee-Sammlungen für Selbsthilfeprojekte zurück, die als Mittel eingesetzt werden, den betreffenden Politiker gegenüber seinen Konkurrenten auszuzeichnen.

Den größeren Teil ihrer Zeit widmen sich die Politiker ihren privaten - ökonomischen und politischen - Belangen. Fairerweise muß darauf hingewiesen werden, daß regelmäßige Kontakte mit der Bevölkerung bei den schwierigen Straßen- und Kommunikationsverhältnissen des Untersuchungsgebiets, insbesondere des Marsabit-Distrikts, und bei der immer noch mobilen Lebensweise vieler Bewohner einen großen Zeitaufwand erfordern, zumal die Wahlbezirke im Marsabit-Distrikt ausgedehnte Regionen umfassen.

## 6.1.4 Chief

Wie die MPs und Councillors werden die (Sub-)Chiefs lokal rekrutiert<sup>112)</sup>. Bei der Auswahl des Chief haben sowohl der lokale MP als auch der County Council und die staatliche Administration eine Stimme, doch wird die endgültige Entscheidung vom Office of the President getroffen. DAHL/SANDFORD (1978, 108) fanden im Isiolo-Distrikt unter den Inhabern der Stellen eines Chief bzw. Assistant Chief ehemalige Polizisten, Ex-County Councillors, frühere KANU-Vorsitzende wie auch Händler und reiche Viehhalter. Die berufliche Differenzierung dürfte nach den Erfahrungen d. Verf. im Untersuchungsgebiet ähnlich beschaffen sein. Darauf deuten auch die Bewerbungen auf die vakante Stelle des Chief in North Horr hin. Von den Bewerbern waren vier Händler, einer arbeitete bei der Administrative Police, einer war bei der Hilfsorganisation World Vision angestellt und einer Primarschullehrer.

Wie in der Kolonialzeit ist wesentlicher Bestandteil der Aufgaben des Chief die Vermittlung und Durchsetzung staatlicher Bestimmungen, das Eintreiben von Abgaben und, seit einigen Jahren, die Distribution von Hungerhilfe. Daneben hat er durch seine Mitgliedschaft in verschiedenen Komitees (wie Entwicklungs-, Schulkomitee) und die ihm zugewiesene Funktion, Selbsthilfeprojekte zu initiieren, Einfluß auf die lokale Entwicklung. Seiner Tätigkeit wird durch die Stationierung von sog. Administrative Police an seinem Amtsort die nötige Autorität verliehen. Ein Berichterstattungssystem, bei dem ihn ausgewählte Elders in regelmäßigen Abständen von Ereignissen in ihren Siedel- und Weidegebieten unterrichten<sup>113)</sup>, unterstützt seine Arbeit.

Nahmen die Chiefs früher eine mit Mißtrauen betrachtete Randseiterstellung ein und übten nur wenig Einfluß auf die nomadische Gesellschaft aus, so nahm in den letzten Jahren ihre Bedeutung zu. Ausschlaggebend dafür dürfte sein, daß die lokale Verteilung der in Dürrezeiten lebenswichtigen Nahrungshilfe in ihren Händen liegt. Sie haben dadurch die Macht, die ökonomischen Verhältnisse einer Familie zu beeinflussen, indem sie die Zuteilungen, die nach Listen erfolgen, manipulieren können. Dadurch mag die zugewiesene Ration ausreichen, den Lebensunterhalt einer Familie zu decken, oder diese mag gezwungen sein, auf das produktive Kapital, die Herde, zurückzugreifen. Viele der Chiefs ziehen Vorteile aus ihrer Stellung und scheuen auch nicht kleinere Unregelmäßigkeiten. Zum Beispiel scheinen

---

112)Indes bewarben sich auf die freie Stelle des Chief in North Horr u.a. je ein Interessent aus Nairobi, Marsabit (St) und Bubisa. Dabei könnte es sich allerdings auch um Gabbra handeln, die z.Zt. außerhalb des Distrikts einer Erwerbstätigkeit nachgehen.

113)In Kargi (Laisamis-Division) ist laut IPAL Resource Assessment Plan (1984, 374) jedes Camp durch einen Repräsentanten im Chief's Committee vertreten. In anderen Gebieten scheinen jedoch nicht alle Camps ein Mitglied zu stellen. In South Horr etwa umfaßte 1985 das Komitee des Chief 42 Elders.



sie privaten Gewinn beim Häute-/Posho-Tausch zu machen oder versuchen, von Projekten kostenlose Leistungen für ihren privaten Gebrauch zu erhalten. Doch bleiben sie dabei i.d.R. innerhalb eines akzeptierbaren Rahmens. Einige Chiefs setzen sich aber auch, wie Informanten zu berichten wußten, ohne materielle Eigeninteressen im Bereich ihrer Möglichkeiten für ihre Gemeinschaft ein. Nur wenige der (Sub-)Chiefs verfolgen eindeutig eher ihre eigenen Interessen als die ihrer (Sub-)Location und kümmern sich nicht um die Meinung der Bevölkerung.

### 6.1.5 Funktionieren des administrativen Systems

Mit Ausnahme des Chief sind die Verwaltungsbeamten im Distrikthauptort konzentriert, obwohl sie in ihrem jeweiligen Zuständigkeitsbereich residieren sollen. Erst allmählich und zögernd lassen sich auf Druck höherer Stellen staatliche Funktionäre in den Orten geringerer Ordnung nieder. Gleiches gilt für das Personal der Fachdienste. Indes ist dies für die Fachkräfte wenig attraktiv wegen der äußerst schlechten Erreichbarkeit der meisten Orte, welche durch die selbst für höhere Beamte spürbare Fahrzeug- und/oder Benzinknappheit noch akzentuiert wird, das niedrige Versorgungsniveau bei Gütern des täglichen Bedarfs, das Fehlen von Unterkünften sowie von Schul- und Freizeiteinrichtungen etc., die politische und soziale Isolation<sup>114)</sup> und was der Gründe mehr sind. Die Beamten suchen deshalb ihren Einsatzort nur gelegentlich auf, wenn es sich nicht länger vermeiden läßt. Bezeichnend ist beispielsweise, daß der jeweilige DO von North Horr, der mit der Verwaltung der Division betraut ist, viele Jahre nicht in North Horr lebte, sondern in Marsabit (St). Der 1984 amtierende DO siedelte schließlich auf Druck des DC nach North Horr über, war aber dennoch in rund 5 Monaten nur etwa 2 Wochen dort anwesend.

Fast alle Beamten sind, wenn man von den (Sub-)Chiefs absieht, gebietsfremd und besitzen kein Interesse an der Region. Sie entwickeln daher i.d.R. auch keinerlei Ehrgeiz und beschränken ihre Arbeit auf das Notwendigste. Häufig sind es junge Beamte, die ihren Posten in einem Trockengebiet als Station in ihrer Laufbahn ansehen, die sie notgedrungen überstehen müssen. Andere Beamte erbringen keine Leistung, da sie sich strafversetzt fühlen oder tatsächlich hierhin strafversetzt wurden und deswegen Ressentiments hegen. Statt ihren Aufgaben nachzukommen, bemühen sie sich eher um ihre baldige Versetzung nach "down-country", wo sie meist ihre Familien zurückgelassen haben. Transfers sind folglich relativ häufig, was einem kontinuierlichen Arbeiten im Wege steht. Viele Beamte beschäftigen sich auch weitgehend mit Angelegenheiten wie Aufbesserung ihres Gehalts, Versorgung ihres

---

114) In einem Land wie Kenia, wo persönliche Beziehungen in beruflicher und allgemein ökonomischer sowie in politischer Hinsicht eine große Rolle spielen, ist es wichtig, Kontakt zu Entscheidungsträgern zu knüpfen bzw. zu halten.

Haushalts mit - oft nur zeitraubend oder über Beziehungen zu erlangenden - Bedarfsartikeln, Besuchen von Freunden, Gaststätten etc. Jedoch ist die relative berufliche Passivität vieler Beamter und die verbreitete Zurückhaltung bei Entscheidungen auch in der streng hierarchischen Verwaltungsstruktur begründet. Wie d. Verf. vielfach feststellen konnte, entwickeln die administrativen Dienstgrade vom DO abwärts wie auch die Angehörigen der Fachdienste wenig Eigeninitiative und scheuen davor zurück, die Verantwortung für Vorgänge zu übernehmen. Sie ziehen es vor, diese zur Entscheidung an die übergeordnete Instanz weiterzuleiten und stattdessen Anordnungen entgegenzunehmen, da sie befürchten, für einen Fehlschlag zur Rechenschaft gezogen zu werden.

Die ausgeprägte soziale Separation sowie räumliche Konzentration der Beamtenschaft ist neben den oben angeführten Beweggründen dadurch bedingt, daß die Beamten meist aus dem bäuerlichen Kulturkreis stammen. Außerhalb der zugewanderten Beamtengemeinde fühlen sie sich isoliert und unwohl. Die ökologischen Verhältnisse der Region sowie die kulturelle Andersartigkeit der nomadischen Stämme wirkt auf sie abstoßend. Diese Fremdheit wird dadurch verstärkt, daß sie normalerweise keine lokale Sprache oder wenigstens Grundelemente davon beherrschen. Schon deswegen haben sie sehr selten informelle Kontakte mit der Nomadenbevölkerung, die i.d.R. kein oder kaum Kiswahili, das neben Englisch die Nationalsprache ist, spricht. Sie haben daher mit den Einheimischen fast nur berufliche Kontakte. Doch auch hierbei nimmt die Beamtenschaft die Nomaden wegen ihres traditionellen Äußeren und ihrer Unwissenheit in modernen Dingen nicht ernst. Umgekehrt schrecken die kulturelle Distanz und die Sprachbarriere die meisten der Nomaden ab, ihrerseits den Kontakt mit staatlichen Dienststellen zu suchen.

Anders als in den entwickelteren Distrikten ist somit durch die fehlende politische Integration der nomadischen Bevölkerung eine öffentliche Kontrolle der Aktivitäten der regionalen Politiker und Beamten nicht gegeben. Wenn sie sich nicht gerade grobe Verstöße gegen das geltende (nationale) Recht zuschulden kommen lassen, können die Beamten in den nomadischen Gebieten mehr oder weniger tun und lassen, was sie wollen. Die Politiker haben indes wegen der kommenden Wahlen gewisse Rücksichten zu nehmen bzw. müssen Interesse an der Entwicklung ihres Wahlkreises bekunden und es hin und wieder unter Beweis stellen.

## **6.2 Möglichkeiten der politischen Partizipation**

Die Möglichkeiten der regionalen Bevölkerung, politischen Einfluß zu nehmen, beschränken sich auf wenige Ämter und Gelegenheiten.

## 6.2.1 Zugang zu politischen und administrativen Ämtern und Rolle der regionalen Politiker

Wegen der seit einiger Zeit höher geschraubten Anforderungen für den Posten eines (Sub-)Chief und die politischen Mandate eines Councillor und MP - so werden Lese- und Schreibfertigkeiten sowie Englisch- und Kiswahili-Kenntnisse verlangt - wird sich der Personenkreis verändern, der Zugang zu ihnen hat. Hatten bis jetzt vor allem Personen, die auch im traditionellen Kontext Autorität besaßen, diese Stellen inne, so werden sie wohl in Zukunft zugunsten junger Männer mit einer gewissen Schulbildung von diesen Wirkungsbereichen ausgegrenzt werden. Diese Tendenz wird sich am schnellsten bei den politischen Positionen bemerkbar machen, da sie in relativ kurzen Zeitabständen wieder zur Disposition stehen. (Ein Chief kann dagegen als Beamter sein Amt jahrzehntelang ausüben. Folglich werden die derzeitigen Chiefs nur allmählich ersetzt). Aus der neuen Situation können sich Konflikte mit den (ungebildeten) Junior Elders ergeben, die mit fortschreitender moderner Entwicklung immer weiter aus dem politischen Geschehen gedrängt werden. Zudem könnten sich bestehende Konflikte zwischen Stamm und Elite verschärfen. Doch halten es auch viele Elders für notwendig, daß der Stamm nach außen vertreten wird durch Personen mit Erfahrung im modernen Bereich.

Viele der Politiker sind Händler, da diese am ehesten über die Mittel für einen erfolgversprechenden Wahlkampf sowie über die notwendigen Beziehungen sowohl in der nomadischen Gruppe als auch auf der regionalen Ebene und über die erforderlichen Erfahrungen und Informationen verfügen. Auch in den Entwicklungskomitees sind die Händler überproportional vertreten (vgl. IPAL Resource Assessment Plan 1984, 376; DAHL 1979, 237). Die nomadische Bevölkerung wird somit hauptsächlich durch Personen vertreten, deren geschäftliche Interessen ihren eigenen entgegengesetzt sind. Handeln zugunsten ihrer Wählerschaft würde für die Politiker in vielen Fällen bedeuten, sich gegen ihren Erwerbszweig zu entscheiden. Daher organisiert nach Meinung der Wissenschaftler von IPAL (Resource Assessment Plan 1984, 376) z.B. der Marsabit County Council, der von Händlern dominiert wird, kaum je Viehauktionen, da dadurch der Viehpreis in die Höhe getrieben würde. Den Nomaden ist dieser Interessenkonflikt offensichtlich bewußt, doch bietet sich ihnen meist keine Alternative. Doch besuchen in einigen Manyattas junge, strebsame Elders Alphabetisierungskurse. Durch sie könnte in naher Zukunft die Dominanz der Händler in den politischen Ämtern erschüttert oder zumindest ihre Arbeit einer Kontrolle ausgesetzt werden. Dagegen hatten bislang junge Schulabgänger in dieser nach dem Altersprinzip aufgebauten Gesellschaft keine Chance, von den Elders anerkannt und in ein politisches Amt gewählt zu werden. Zwar war es bereits der Fall, daß junge ehrgeizige (Fach-)Beamte oder junge Händler nomadischer Herkunft die Amtsinhaber oder kandidierenden etablierten Händler mit einer Gegenkandidatur herausforderten, doch sind sie in den Wahlen unter-

legen. Vermutlich konnten sie nur die Stimmen junger, unabhängiger, in den permanenten Orten lebender Wähler auf sich vereinigen.

### **6.2.2 Perzeption der politischen und administrativen Vertreter durch die Nomaden**

Den meisten Nomaden ist anscheinend der Unterschied zwischen der Stellung der Verwaltungsbeamten und der Position eines Politikers nicht klar. Diese extern geschaffenen Einrichtungen werden vielmehr von ihnen als qualitativ gleich eingestuft<sup>115</sup>). Differenziert wird vorwiegend nach der Häufigkeit und der Intensität der Kontakte mit dem jeweiligen Amtsinhaber. Jedoch haben sie erkannt, daß die regionalen Politiker einen weitreichenderen Einfluß als die Chiefs besitzen. Indes bestehen meist nur undeutliche Vorstellungen über ihren Funktionsbereich.

Wegen seiner ständigen Präsenz im nomadischen Gebiet ist der Chief i.d.R. die erste Anlaufstelle bei Problemen oder Bedürfnissen. Kontakte mit den Politikern finden wesentlich seltener und in irregulären Zeitabständen statt. Doch sind mit ihnen, die aus der Region stammen und im nomadischen Bereich noch Familien- und Clanverbindungen aufrechterhalten, im Gegensatz zu den höheren Beamten informelle Treffen möglich. Daher werden bei Gelegenheit und gegebenem Anlaß auch an sie Bitten und ggf. Beschwerden herangetragen. Vor allem, wenn das Verhältnis der Nomaden zum lokalen Chief nicht gut ist, bilden die (oder einer der) Politiker eine Art Gegenpol, durch den die Nomaden etwas Unterstützung erhalten können. Tatsächlich dürfte in den Beziehungen zwischen (unterer) Verwaltung und Politikern trotz ihrer unterschiedlichen Funktionen eine gewisse Spannung und selbst ein Element der Konkurrenz vorhanden sein. Die Nomaden können deshalb u.U. bei der Verfolgung ihrer Interessen die Repräsentanten des staatlichen Systems gegeneinander ausspielen. Indes ist den Nomaden bewußt, daß den Versprechungen der Politiker häufig keine Taten folgen. Da jedoch die Grenzen zwischen einer allgemeinen und einer persönlichen Ebene nicht klar gezogen sind, können beispielsweise einer Person erwiesene Freundlichkeiten oder Gefälligkeiten die Inaktivität in öffentlichen Belangen aufwiegen. Diese Beobachtung trifft auch auf das Verhältnis der Nomaden zum Chief zu.

### **6.2.3 Kommunikationswege und -formen**

Da die Interaktion zwischen Nomaden und Regierungsstellen/NGOs weitgehend über den (Sub-) Chief stattfindet, ist dieser in der Lage, durch die selektive Weitergabe von Infor-

<sup>115</sup>So wurden z.B. auf die Frage d. Verf. nach Kontakten zu Beamten häufig auch Kontakte zu Politikern erwähnt.

mationen, verzerrte oder einseitige Darstellung, die Wahl des Informationszeitpunkts usw. lokale Entwicklungen seinen Interessen entsprechend zu beeinflussen sowie den Zugang zu Ressourcen zu kontrollieren. Auf der anderen Seite erhalten die offiziellen Stellen ein einseitiges Bild von den Bedürfnissen, Wünschen und Möglichkeiten der einfachen nomadischen Bevölkerung. Um diese Nachteile auszuschalten, wird seit einigen Jahren bei Angelegenheiten von allgemeinem Interesse - in Anpassung an die entwicklungspolitische Forderung nach "Partizipation" - die bisher dominierende Unterrichtung durch den Chief durch sog. "barazas" ersetzt. Eine Baraza ist eine öffentliche Sitzung, die nach dem Muster der traditionellen Ratsversammlungen auf Camp- oder einer übergeordneten Ebene abgehalten wird. Sie wird vom Chief einberufen. I.d.R. findet sie bei einer Siedlung im Freien unter einem Schattenbaum statt, in Zukunft vermutlich in den derzeit entstehenden Social Halls. Im Prinzip kann jeder, der Interesse hat, teilnehmen. Auf jeden Fall sind die lokalen Elders anwesend sowie der Chief, ggf. auch Regierungsvertreter oder andere Funktionäre von außerhalb. Anders als nach traditionellem Muster werden jedoch bei einer Baraza Angelegenheiten nicht so lange diskutiert, bis eine jedermann zufriedenstellende Lösung gefunden ist. Vielmehr wird sie meist vom Chief dazu benutzt, um auf schnelle Weise Regierungsverordnungen u. dgl. bekanntzugeben, die vorherrschende Meinung zu anstehenden Fragen zu erkunden u.ä. Die Abhaltung einer Baraza dient daher im Grunde nur der Rechtfertigung, ohne daß eine Partizipation der von Bestimmungen oder Maßnahmen Betroffenen möglich oder erwünscht ist.

Abgesehen von offiziellen Anlässen und seiner Mitarbeit in Komitees erledigt der Chief im allgemeinen den größten Teil seiner Aufgaben über persönliche Kommunikation mit den Elders seiner Verwaltungseinheit. Die einzelnen Chiefs entfalten indes eine sehr unterschiedliche Aktivität. Beschränken manche ihre Tätigkeit auf die Erfüllung unumgänglicher Pflichten, so sind andere Chiefs recht rührig und unterhalten einen regen Austausch mit der Bevölkerung ihres Bezirks. Ein aufgeschlossener Amtsinhaber bekommt zahlreiche Besucher, die neben ihren Einkäufen oder sonstigen Verrichtungen im Ort auch den Kontakt zum Chief pflegen wollen. Durch diese informellen Gespräche erhält der Chief Informationen über die Vorgänge in seinem Zuständigkeitsgebiet und die größere Region sowie über die Ansichten der Elders generell und zu bestimmten Fragen. Andererseits stellt er für die Elders, wenn die Beziehung gut ist, eine wertvolle Informationsquelle für Neuigkeiten aller Art dar, da bei ihm viele Menschen zusammenkommen. Ferner bieten informelle Kontakte unter vier Augen oder in kleinen Gruppen für beide Teile eine ausgezeichnete Gelegenheit zum "Arrangieren" von Dingen. Zusätzlich zum Empfangen von diesen zufälligen Informanten erweitert ein guter Chief seine Kenntnis der aktuellen Situation durch gelegentliche Besuche in Manyattas.

Kann unter günstigen Umständen die ungleichgewichtige Beziehung mit dem Chief für die Nomaden zufriedenstellend sein, so kommt bei einem desinteressierten oder schwierigen Chief ihre Abhängigkeit voll zum Tragen. Wenn in einem solchen Fall keine Kontrolle seiner Arbeit durch den Councillor und den MP des Bezirks stattfindet, haben die Nomaden teils wegen der weiten Entfernung zur übergeordneten Behörde, teils aus Unkenntnis der zuständigen Stelle, teils aus Angst vor Repressalien des Chief u.ä. Gründen bisher wenig Möglichkeiten, Abhilfe zu schaffen.

Bereits der unmittelbare Vorgesetzte des Chief, der DO, hat nur selten informelle Kontakte zu der Bevölkerung seines Verwaltungsbezirks. Zwar empfängt er in seiner Dienststelle auch hin und wieder einzelne Viehhalter oder Gruppen von Elders, doch handelt es sich um formelle Besuche, die zudem nicht sehr häufig abgestattet werden. Die Mehrzahl seiner Besucher dürften Chiefs und andere Beamte einschließlich Polizeiangehörige sowie Politiker wie MP und Councillor, aber auch lokale und regionale Händler sein. Auf seltenen Rundreisen durch die Division trifft er die Bevölkerung i.d.R. im Rahmen von Barazas, wo die ganze Gemeinschaft betreffende Angelegenheiten vorgebracht werden, nicht aber individuelle Probleme. Zudem wird dabei den Elders gemeinhin nicht die Möglichkeit eingeräumt, sich zu artikulieren. Außerdem hat hierbei der Chief, in dessen Händen die Übersetzung liegt, die Möglichkeit, über ihm mißliebige Dinge hinwegzugehen. Desgleichen müßte etwaige Kritik am Chief über diesen weitergeleitet werden. Somit erhält der DO, da er über keine direkten Kontakte mit den Elders verfügt, von relativ wenigen Personen Informationen. Auf der anderen Seite ist unter diesen Umständen für die Elders der Zugang zu einer Stelle, die wahrscheinlich keine persönlichen Interessen in der Region verfolgt, nicht einfach.

#### **6.2.4. Kontakt der Nomaden mit staatlichen Vertretern**

Im Rahmen der Feldarbeiten wurde v. Verf. eine Befragung bei Elders aus sechs Manyattas durchgeführt (vgl. dazu Kap. 9). Sie sollte u.a. Aufschluß geben über die Präsenz der Beamten im nomadischen Gebiet, die Häufigkeit der Kontakte und die Einschätzung dieser Kontakte durch die Elders. Die Ergebnisse der Befragung können - wenn auch in beschränktem Maße - die vorhergegangenen Ausführungen quantifizieren.

Bei der Frage nach den Kontaktpersonen enthielten sich acht von insgesamt 118 Befragten einer Antwort. Von den 110 Antwortenden gab nur je eine Person an, daß sie ausschließlich mit nichtlokalen Beamten bzw. mit Politikern Kontakt hätte. 11,8 % der Antwortenden verneinten jedwede Kontakte mit Beamten, staatlichen Angestellten oder Politikern, 20,9 % besaßen nur Kontakte zu lokalen Beamten. 14,5 % der Elders erwähnten Kontakte mit dem

Chief sowie dem Veterinär. Immerhin gut die Hälfte (50,9 %) (darunter alle drei Nicht-Viehhalter sowie fünf von den sechs Destitutes) hatte Kontakte mit mehreren offiziellen Personen.

Sowohl bei denjenigen, die neben der Viehhaltung andere Einkommen hatten (27,8 % von 108 Befragten) als auch bei den reinen Viehhaltern (72,2 %) hatten genau 50 % der Elders Kontakte in irgendeiner Form zu mehreren offiziellen Personen. Bei der Gruppe mit diversifizierter Lebensgrundlage konnten 26,7 % nur lokale bzw. weitere 10 % Kontakte mit dem Chief und dem Veterinär aufweisen, während ebenfalls 10 % überhaupt keine Kontakte zu offiziellen Personen besaßen. Bei der nur von Viehwirtschaft lebenden Gruppe verfügten lediglich 19,2 % nur über lokale Kontakte, aber 16,7 % standen in Kontakt mit dem Chief und dem Veterinär. Der Prozentwert der Elders dieser Gruppe, die keinen Kontakt zu offiziellen Personen hatten, lag mit 12,8 % etwas über dem der anderen Gruppe.

Wenn man die 28 Antwortverweigerungen auf die Frage nach der Häufigkeit außer acht läßt, schätzten die meisten, nämlich 53,3 % der befragten Elders (darunter drei der vier antwortenden Destitutes) die Anzahl der Kontakte mit Beamten, Fachpersonal und Politikern als "selten" ein, wobei diese Kategorie einen Zeitraum von einmal im Monat bis einmal im Jahr umspannt sowie eine individuell als "selten" empfundene Kontakthäufigkeit umfassen kann. 4,4 % gaben an, nie Kontakte zu staatlichen Vertretern oder regionalen Politikern zu haben. (Die Abweichung von der obigen Frage kommt möglicherweise durch die höhere Anzahl der Antwortverweigerungen zustande). 42,2 % (darunter alle drei antwortenden Nicht-Viehhalter) stuften die Kontakthäufigkeit als "oft" ein, worunter tägliche, etwa wöchentliche sowie nicht genauer spezifizierte, als "oft" wahrgenommene Kontakte fallen.

Die Erfahrungen der Elders mit dem in Frage stehenden Personenkreis sind sehr breit gestreut. 28,0 % bezeichneten ihre Erfahrungen als "gut" und 24,0 % als "angemessen". Dagegen stuften 22,0 % sie als "schlecht" und 25,0 % sogar als "sehr schlecht" ein, wenn man die 18 Antwortverweigerungen unberücksichtigt läßt. Nur 1 % gab an, keine Erfahrungen zu besitzen. Keiner der Befragten schätzte seine Erfahrungen als "sehr gut" ein.

Weitaus die meisten Antwortenden (bei 5 % Antwortenthaltungen), nämlich 71 % (darunter alle Nicht-Viehhalter und alle Destitutes) wollten sich an einen Beamten, i.d.R. den Chief, wenden, um ihre Bedürfnisse zu artikulieren. Bei den Personen mit diversifizierter Wirtschaftsgrundlage waren es sogar 78 %, während nur 68 % der Viehhalter diese Möglichkeit in Betracht zogen. Nur knapp 6 % meinten, sie sähen keine Möglichkeit, ihre Bedürfnisse an staatliche Stellen heranzutragen.

Jedoch scheinen die Nomaden ihren Bedürfnissen höchstens Ausdruck zu geben, nicht aber, sie in Forderungen umzusetzen oder aber ihren Forderungen Nachdruck zu verleihen. So enthielten sich 44 % der Befragten einer Antwort auf die Frage, wie sie Einfluß auf die staatlichen Stellen ausüben könnten, Maßnahmen zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse zu ergreifen; 12 % schlossen aus, daß es ihnen möglich sei, Einfluß zu nehmen. 58 % der 68 Antwortenden meinten, es genüge, auf die Behörden Druck auszuüben, vorzugsweise durch ständiges Nachfragen. Vier Elders erwähnten die Möglichkeit, überregionale Behörden einzuschalten; eine Person sah die Wahlen als Chance an, etwas zu erreichen. Interessanterweise waren die ökonomisch Bessergestellten besonders skeptisch hinsichtlich ihres Vermögens, staatliche Stellen zu beeinflussen. So hielten es 35 % dieser Gruppe (gegenüber 16 % der wirtschaftlich Schlechtergestellten) nicht für möglich, bei diesen Forderungen durchzusetzen. Auch sahen von diesem Personenkreis nur 45 % (gegenüber 62 % der Schlechtergestellten) den Weg über die Behörden als geeignetes Mittel an, ihren Forderungen Geltung zu verschaffen.

Bietet die Art und Häufigkeit der Außenkontakte der Elders Anhaltspunkte für ihre Möglichkeiten, sich im modernen Kontext zu artikulieren, so läßt sich die Teilhabe der Nomaden an der allgemeinen Entwicklung daran ablesen, ob und auf welche Weise die Nomadenlager von modernen Dienstleistungen erreicht werden. Dieser Fragenkomplex wurde daher gleichfalls in die Untersuchung einbezogen.

Auf die Frage, welche staatlichen Kräfte ihr Lager besuchten, gaben 65 % der Elders an, daß keine derartigen Besuche stattfänden. 10 % nannten den Veterinär (wobei möglicherweise nicht zwischen dem staatlichen Veterinär und dem Veterinär von IPAL, der einmal im Monat eine Rundreise durch das Rendille-Gebiet macht, unterschieden wurde), 5,6 % den (Sub-) Chief, 1,1 % den Lehrer für Erwachsenenbildung, 3,3 % andere (wie Lehrer, medizinisches Personal, Administrative Police, Forstbeamte, Councillor).

Die Frage nach der Besuchshäufigkeit wurde in 78,0 % der Fälle nicht beantwortet, zu einem großen Teil wohl, weil überhaupt keine Besuche stattfinden. 17 Antwortende stuften die Besuche als "selten" ein, während sie nach vier Befragten "nach Bedarf" abgestattet werden. Nur fünf Elders erhielten "häufige" Besuche in ihrem Lager, wobei es sich allerdings meist um den in der Nachbarschaft wohnenden Chief oder private Besuche befreundeter Polizisten, Lehrer etc. in nahe einer Ortschaft lagernden Manyattas handelte.

Spiele staatliche Dienstleistungen im nomadischen Lebensraum eine recht untergeordnete Rolle, so wurde von 78,7 % der antwortenden Elders (bei 20,3 % Antwortenthaltungen) angegeben, daß ihre Siedlungsgemeinschaft von einer oder mehreren NGOs Hilfe erhalte. 21,3 % der Antwortenden verneinten dies. Über die Art der Unterstützung machten 39,0 % der Befragten keine Angaben. Mit



69,4 % der Antworten entfällt auf die sozialen Dienstleistungen (wie medizinische und schulische Einrichtungen, Hungerhilfe, Schulgeldzahlungen, Kleiderspenden etc.) der Löwenanteil der Hilfsmaßnahmen, wohingegen nur 5,6 % der antwortenden Ältesten in ihren Camps eine ausschließliche Förderung des Viehsektors (im weiteren Sinne, etwa durch Wassererschließungs- oder Restockingmaßnahmen) und 2,8 % wirtschaftliche Unterstützung (bei der Vermarktung, durch Genossenschaftsläden mit niedrigerem Preisniveau, Arbeitsplätze) erfahren hatten. Jedoch bezogen sich 20,8 % der Angaben auf eine Kombination zwischen sozialen Diensten und unterstützenden Maßnahmen im ökonomischen Bereich und 1,4 % auf eine Mischung aus den Viehsektor betreffenden und anderen ökonomischen Maßnahmen. 90,2 % der Aktivitäten nichtstaatlicher Organisationen (in diesem Falle im wesentlichen der Kirchen) abseits der Siedlungen enthalten somit nach diesen Auskünften zumindest eine soziale Komponente, während knapp 10 % der Hilfe sich nur an wirtschaftlichen Belangen orientieren.

## 7. WEGE UND FORMEN DER WIRTSCHAFTLICHEN EINGLIEDERUNG

Vor dem Hintergrund der in den vorigen Kapiteln aufgezeigten Strukturen sollen nun die Wege und Formen der wirtschaftlichen Eingliederung der nomadischen Bevölkerung in die moderne Wirtschaft untersucht werden.

### 7.1 Funktionalisierung der nomadischen Weidewirtschaft

Wie in den anderen ariden Gebieten Kenias steht auch in den Distrikten Samburu und Marsabit der Zugriff auf die bisher nur der Selbstversorgung dienenden Tierressourcen an erster Stelle des externen wirtschaftlichen Interesses.

#### 7.1.1 Verlauf der Vermarktungstätigkeit

Die Nomaden sind zunehmend daran interessiert, Tiere zu verkaufen. So ermittelte IPAL (1983), daß 67 % der Viehbesitzer bereit sind, Vieh zu vermarkten. Allein von den Rendille wurden beispielsweise zwischen August 1979 und Juli 1980 1.871 Rinder sowie 6.996 Ziegen und 2.588 Schafe vermarktet (IPAL Resource Assessment Plan 1984, Tab. 126, S.387; diesem Plan sind ebenfalls die weiteren Angaben zur Vermarktungssituation im Rendille-Gebiet entnommen). Dies stellt bei den Rindern eine Entnahmerate von 5,2 % und beim Kleinvieh von 7,6 % dar<sup>116</sup>).

Tab. 20: Tierverkäufe im Rendillegebiet, 1979-1982 (Schätzungen)

Tierart	Anzahl der verkauften Tiere	Gesamt- population	Entnahme- rate (%)	Preis pro Tier (KShs)	Gesamt- erlös (KShs)
Kamele	0	18.976	0	-	0
Rinder	1.871	36.104	5,2	501,90	939.119
Kleinvieh	9.548	126.623	7,6	96,35	903.353
Gesamt					1.842.472

Quelle: IPAL Resource Assessment Plan 1984, Tab.126, 127, S.387

116) Nach MEADOWS/WHITE (1971, zit. im IPAL Resource Assessment Plan 1984, 388) variiert in anderen nomadischen Gebieten die kommerzielle Entnahmerate bei Vieh zwischen 5,4 % und 12,5 %.

**Tab. 21: Potentielle jährliche Entnahmerate im Rendillegebiet**

Tierart	Entnahmerate (%)	Zahl der Tiere	Geschätzter Wert (KShs)
Kleinvieh	15,1	19.073	2.479.490
Rinder	17,7	6.384	4.660.320
Kamele	4,8	911	911.000
Gesamt			8.050.810

Quelle: IPAL Resource Assessment Plan 1984, Tab. 137, S.404

Insgesamt wurden dabei 1.842.472 KShs Erlöst. Der durchschnittliche Preis für Rinder war 501,9 KShs, für Kleinvieh 96,5 KShs. Die im gesamten Marsabit-Distrikt im Zeitraum von 1979 - 1982 getätigten Verkäufe einschließlich des dabei gemachten Umsatzes gibt Tabelle 20 wieder, die auf Schätzungen des Ministry of Livestock Development, Marsabit, beruht (District Development Plan Marsabit, S.28). Verkauft wurden überwiegend männliche Tiere, wie dies auch aus anderen nomadischen Regionen berichtet wird. Bei den von den Rendille vermarkteten Rindern betrug ihr Anteil 94,9 %, bei den Ziegen 97,0 % und bei den Schafen 95,0 % (a.a.O., Tab. 128, S.388). Die wenigen weiblichen Tiere waren vermutlich alt oder unfruchtbar. Außer Tieren werden von halbseßhaften Haushalten, die in der Nähe von Ortschaften siedeln, zunehmend auch Tiererzeugnisse verkauft. So wurden im Zeitraum von 1979 - 1982 von Nomaden und Bauern Geflügel im Wert von 436.000 KShs, Eier im Wert von 116.000 KShs und Milch im Wert von 41.400 KShs lokal vermarktet. Dazu wurden distriktweit in dieser Zeit 14.807 Rinderhäute im Wert von 370.000 KShs, 283.770 Schaffelle im Wert von 1.702.000 KShs, 236.057 Ziegenfelle im Wert von 1.888.000 KShs und 755 Kamelhäute im Wert von 22.000 KShs veräußert. Die Rendille verkauften 1979/82 28.828 Schaf- und 18.068 Ziegenfelle<sup>117)</sup>, die den Produzenten insgesamt 642.064 KShs einbrachten. Die Mehrzahl der Tiere wird im Rendille-Gebiet über einen der folgenden Kanäle vermarktet:

1. Tausch gegen Waren bei einem der lokalen Krämer;
2. Aufkauf in den Nomadencamps durch reisende Händler aus Baragoi, Maralal, Wamba, Isiolo, Marsabit (St) u.a. Orten;
3. Verkauf an Händler und Metzger auf dem Markt in den Distriktshauptorten;
4. Verkauf auf einer LMD- oder KMC-Auktion.

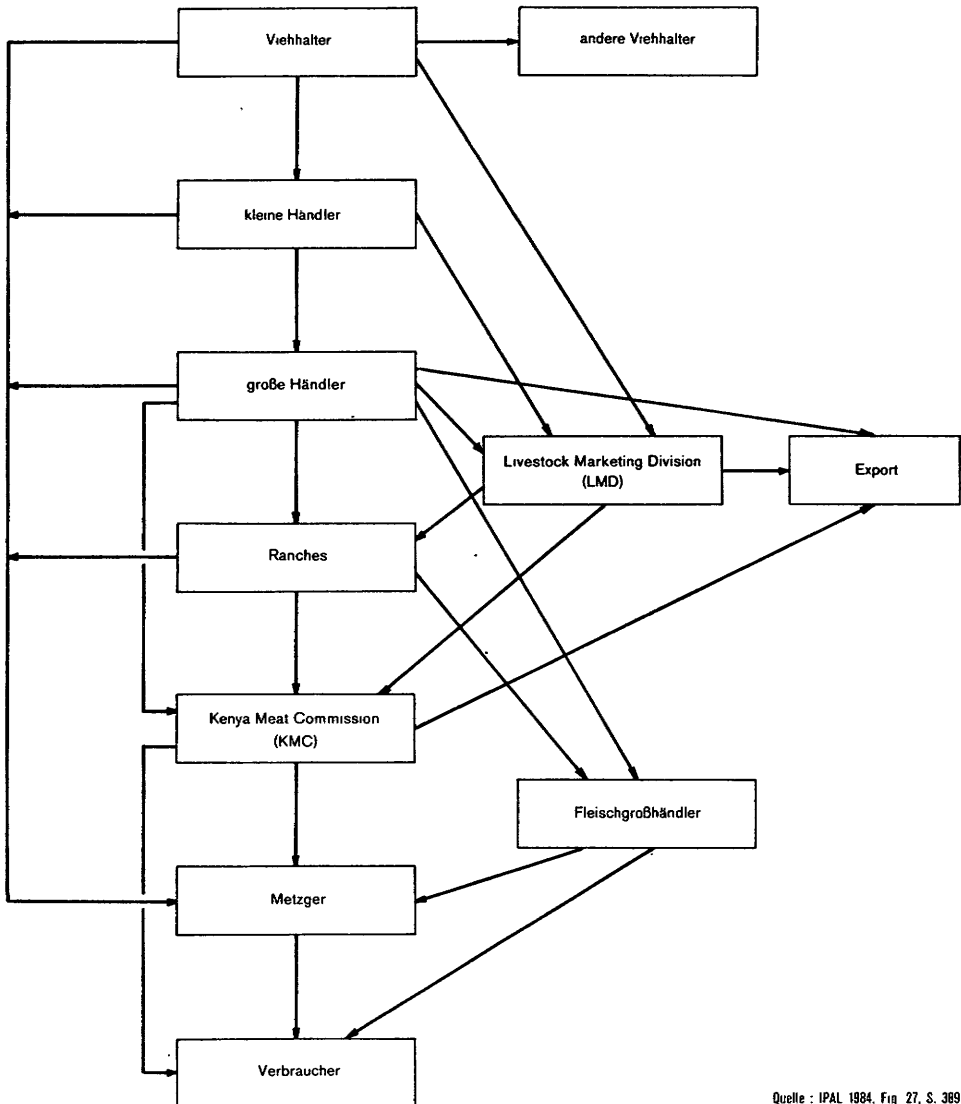
---

117)Kamele und Rinderhäute, die von den Rendille ebenfalls verkauft werden, erschienen nicht in der Statistik.

Die etwas unterschiedlichen Vermarktungsverhältnisse auf dem Leroghi-Plateau (Samburu-Distrikt) stellt PERLOV (1981) wie folgt dar:

1. Zwischen 1975-1979 wurden periodische Auktionen der LMD durchgeführt, auf denen sie Vieh direkt von den Produzenten kaufte (nach Gewicht). Danach stellte sie ihre Aufkaufstätigkeit ein, da
  - (offiziell) die Viehbesitzer sich weigerten, nach Gewicht zu verkaufen;
  - (inoffiziell) die LMD nicht länger mit den privaten Händlern finanziell konkurrieren konnte;
2. Einige private Händler arbeiten ähnlich wie die LMD (--> Belieferung von Mastbetrieben mit Magervieh);
3. Am zahlreichsten sind die privaten Händler, die den privaten Sektor "down-country" mit Rindfleisch versorgen (--> einige Samburu, zum Großteil Kikuyu und Somali). Diese Händler kaufen das Vieh gruppenweise nach Augenmaß und haben einen schnellen Umschlag. Im Vergleich zu den anderen Absatzmöglichkeiten bieten sie für die kleineren Tiere den höchsten Preis und zahlen zudem bar. Indes ist dieser Handel risikofähig wegen Raub, Viehseuchen, Geld- und Kreditmangel. Deswegen, wie auch wegen des unzureichenden Angebots, haben sich die drei größten Händler aus dem Samburu-Distrikt zurückgezogen. (Andererseits haben bereits Händler, die gewöhnlich im Masai-Gebiet tätig sind, wegen der dortigen Angebotsknappheit auf Samburu-Vieh zurückgegriffen. Da sie ihre Preise nach dem Nachfragewert ausrichten, zahlen sie hohe Preise);
4. Lokale Samburu-Händler kaufen einzelne Tiere oder kleine Gruppen auf, häufig auf Kredit. Sie verkaufen an lokale Metzger, andere Händler oder an Samburu-Viehhalter weiter. Auch viele Herdenbesitzer betreiben diesen Viehhandel periodisch, müssen aber oft nach einem Verlust aufgeben. Doch nimmt die Zahl dieser Händler rasch zu.

Die weiteren Handelswege für Vieh- und Kleinvieh, wie sie im Jahr 1983 existierten, lassen sich auf Abb. 8 verfolgen. Die Krämer und mobilen Viehhändler pflegen Tiere über einen Zeitraum von einigen Monaten bis zu drei Jahren zu erwerben. Wenn sie genügend Tiere haben oder wenn sie von guten Preisen erfahren, bringen sie die Herde in die zentraleren Siedlungen, wo sie sie an große Händler, die LMD, die KMC oder an Schlachthausbesitzer verkaufen. Die Metzger schlachten die Tiere entweder für die lokale Konsumtion oder verkaufen sie wie die großen Händler nach "down-country". Indes entfällt auf die großen Viehhändler der Hauptteil der außerhalb der Region getätigten Verkäufe. Sie beliefern die Mastbetriebe, die KMC, städtische Metzger und Fleischgroßhändler, beschicken aber auch LMD-Auktionen oder exportieren die Tiere direkt. Sie haben i.d.R. einen relativ schnellen Umschlag, da sie verkaufen, sobald sie 70 Tiere, die eine Lkw-Ladung darstellen, erworben haben. (Wenn während und nach der Regenzeit die Weide am Weg gut ist, werden auch Tiere zu Fuß nach Isiolo getrieben).



Quelle : IPAL 1984, Fig 27, S. 369

**Abb. 8: Vermarktungskanäle für Rinder und Kleinvieh vom Rendille-Gebiet im Jahre 1983**

Die bei den einzelnen Vermarktungsalternativen zu erzielenden Preise differieren. Am ungünstigsten für die Nomaden dürfte der Tausch gegen Waren sein, da hierbei der Tierbesitzer gleich zweimal übervorteilt wird: Der Wert seines Tieres wird wegen der fehlenden Konkurrenz und des relativ hohen Risikos sehr niedrig angesetzt, während die Preise für Konsumgüter weit über dem Preisniveau des Landes liegen (vgl. Kap. 7.5.1). Die reisenden Viehhändler, die gewöhnlich anderen Ethnien angehören, aber teilweise auch Mitglied des betreffenden Stammes sind, zahlen ebenfalls ausgesprochen niedrige Preise für die Tiere, auch wenn man ihre Kosten und Risiken in Rechnung stellt. Je nach Jahreszeit und Region schwanken die Preise für Ziegen i.d.R. zwischen 120,- und 180,- KShs (24,- bis 36,- DM), wobei sie gegen Ende der Trockenzeit und in verkehrsfernen Gebieten am niedrigsten sind. Während der Dürre 1984 sanken sie in North Horr auf 20-30 KShs (4,- bis 6,- DM). Die Nomaden sind aus Mangel an Alternativen gezwungen, diese Preise zu akzeptieren. Daher müssen unverhältnismäßig viele Tiere zur Erlangung einer bestimmten Summe verkauft werden, während die Händler in den Städten hohe Gewinne machen, im Durchschnitt 120,- KShs pro Ziege (24,- DM), d.h. bis zu 100 % des Produzentenpreises (eigene Erhebung)<sup>118</sup>. Somit wird insbesondere bei diesen Vermarktungsarten den nomadischen Wirtschaften Kapital entzogen. Sie werden dadurch auf sie schädigende Weise in die Marktwirtschaft einbezogen. Indes waren die privaten Viehhändler in einigen Orten gezwungen, ihre Preise wegen der jüngsten Vermarktungsaktivität von Projekten anzuheben.

### 7.1.2 Hindernisse bei der Vermarktung von Tieren

Trotz der verschiedenen Vermarktungsansätze stehen einer kontinuierlichen Tiervermarktung grundlegende Hindernisse entgegen. So wird die bereits unter 7.1.1 dargelegte, grundsätzliche Bereitschaft der Nomaden, Tiere zu vermarkten, beeinträchtigt durch

- das Fehlen regelmäßiger, dezentralisierter Märkte in der Region<sup>119</sup>;
- die weite Entfernung zu Märkten in den angrenzenden Distrikten, auf denen die Preise bei weitem über dem lokalen bzw. regionalen Preisniveau liegen und in Richtung Nairobi noch weiter ansteigen<sup>120</sup>.

---

118)Die Gewinnspanne bei Rindern ist d. Verf. nicht bekannt. Einen Anhaltspunkt kann eine von BEKURE et al. im Zeitraum 1981/82 im Kajiado-Distrikt durchgeführte Untersuchung bieten, die für Vieh einen durchschnittlichen Produzentenpreis von 1.012,- KShs ergab, während der durchschnittliche Endverkaufspreis 1.919,- KShs betrug. Dies entsprach einer Preissteigerung von rund 90 %, wobei die einzelnen Zwischenhändler einen Gewinn von 26 % resp. 30 % machten.

119)So wurde in weiten Regionen bis heute noch keine Auktion abgehalten. In North Horr, immerhin 195 km vom nächsten Auktionsort Marsabit (St) entfernt, führte die LMD wenigstens einmal eine Auktion durch.

120)Erst in Isiolo (St), dem Hauptort des gleichnamigen, südlich angrenzenden Distrikts, gibt es einen regelmäßigen Markt.

Weitere Engpässe sind:

- die schlechten Straßenverhältnisse;
- die Quarantäne-Restriktionen<sup>121)</sup> bzw. fehlenden Richtlinien für die Handhabung der Quarantäne-Bestimmungen;
- die geringe Kapazität der Holding Grounds und
- die geringe Effizienz der staatlichen Schlachthöfe.

Zudem wird nach Aussage mehrerer in der Region tätiger Personen die Vermarktung behindert durch Beamte, die ohne Schmiergeld keine Transportgenehmigung ausstellen. Auch entspricht das Verkaufsverhalten der Nomaden nicht modernen Vorstellungen. So klagten Händler von außerhalb der Region bei Auktionen über die zeitraubenden Verhandlungen wegen jedes einzelnen Tieres.

Der stärkeren Vermarktung von Kleinvieh stehen bislang entgegen:

- geringe Überschüsse;
- das ungünstige Tauschverhältnis Kleinvieh-/Getreide;
- das Fehlen von Möglichkeiten, Geld oder sein Äquivalent aufzubewahren, bis es gebraucht wird;
- mangelnde Möglichkeiten, außerhalb des Viehsektors zu investieren (daher vergrößern wohlhabende Viehhalter ihre Herden);
- fehlende Informationen über die Tagespreise in verschiedenen Orten.

Die Schaf- und Ziegenvermarktung ist für die Händler lohnender als der Großviehhandel, da wegen des einfacheren Transports der Zwischenhandel umgangen werden kann. Sie könnte von den Nomaden auch selbst durchgeführt werden, wie erste Initiativen von Vermarktungsgenossenschaften und lokalen Gruppen zeigten.

Wegen der weiten Entfernungen und des schlechten Straßenzustands sind die Transportkosten recht hoch. Beispielsweise waren 1985 für das Mieten eines Lkw von North Horr nach Marsabit (St) 4.000 - 5.000 KShs zu entrichten, für die Strecke Wamba - Nairobi 2.500,- KShs. Für den Transport Marsabit (St) - Nairobi wurden 200,- KShs/Rind berechnet, von Ngurunit nach Nairobi kostete der Transport 300,- KShs/Rind. Pro Ziege wurden für den Transport von North Horr nach Nairobi 60,- KShs verlangt. Obwohl erfahrungsgemäß von 200 Ziegen etwa 30 auf dem Transport krepieren, lohnt sich die Fahrt nach Nairobi.

---

121) Befürworter der Aufhebung der Quarantäneregulationen argumentieren, daß sie überflüssig seien, denn die Exportmärkte seien ohnehin geschlossen. Ob sie dabei von einem Direkttransport per Lkw zum Schlachthof bzw. einem direkten Viehtrieb auf speziellen Routen ausgehen oder ob CBPP (Contagious Bovine Pleuropneumonia) u.a. Seuchen auch im Hochland verbreitet sind, kann nicht beantwortet werden.

Folgende Kalkulation macht dies deutlich:

Kaufpreis (200 Ziegen à 120,-)	=	24.000	KShs
Transport von 200 Ziegen	=	12.000	"
Transportverlust			
<u>30 Ziegen à 120,-</u>	=	<u>3.600</u>	<u>"</u>
Gesamtinvestition	=	39.600	"
<u>Geschätzter Verkaufspreis</u>	=	<u>48.000</u>	<u>"</u>
<u>Geschätzter Gewinn</u>	=	<u>8.400</u>	<u>KShs (= 70,-/Ziege)</u>

Dies entspricht 21 % der Investitionskosten. Den Gewinn von einer Lkw-Ladung Tiere, die in Marsabit (St) verkauft wird, schätzte dagegen ein Händler aus North Horr auf nur 3.000,- bis 4.000,- KShs.

Im Gegensatz zu Rindern und Kleinvieh wurden bisher Kamele nur in kleinem Umfang vermarktet, u.a. da außerhalb der Region kein Markt für Kamelfleisch vorhanden ist. Doch werden im arabischen Raum wie auch im an Kenia angrenzenden Somalia für Kamele hohe Summen bezahlt. Es hat daher 1981 einen Treck von 70 Kamelen aus dem Rendille-Gebiet an die Küste gegeben (schriftl. Auskunft von Schlee), doch scheint dies ein einmaliges Ereignis geblieben zu sein. Möglicherweise, weil die Vermarktung von Kamelen erhebliche Transportprobleme aufwirft. Zwar können die Kamele bis zur Küste getrieben werden, doch kann nur eine kleine Anzahl (75 - 100) auf einmal verschifft werden, da sie nur an Deck transportiert werden können (pers. Auskunft von Grill 1984). Deshalb ist nur ein Transport zusammen mit Kleinvieh lukrativ.

Generell wirft die Tiervermarktung für die Händler vielfältige Probleme auf, wenn sie auch gewinnträchtig ist. Dagegen ist für die Besitzer derzeit die kommerzielle Nutzung ihrer Herden wenig lohnend. Darüber hinaus beeinträchtigt die fehlende Marktstruktur die Vorsorge bei Dürren, indem unproduktive Tiere nicht rechtzeitig abgestoßen werden können. Die Tiervermarktung aus der Sicht der Nomaden soll in Kap. 9.2 näher untersucht werden.

### 7.1.3 Aufkaufstätigkeit halbstaatlicher Organisationen

Ursprünglich sollte auch im Untersuchungsgebiet die Tiervermarktung über die halbstaatliche Livestock Marketing Division kanalisiert werden. Jedoch war ihre Aufkauftaktik weder mit den staatlichen Entwicklungszielen kompatibel noch berücksichtigte sie die Verkaufsmotivation der Nomaden. Hauptsächlich wurde an der Arbeit der LMD kritisiert, daß:

- sie i.d.R. nur einmal im Jahr Auktionen abhielt;



- sie die Auktionen in willkürlich festgesetzten Monaten durchführte, wobei sie die jahreszeitlichen Schwankungen sowohl des Zustands der Tiere als auch der Verkaufsbereitschaft der Nomaden unbeachtet ließ;
- sie sich weitgehend auf verkehrsgünstig gelegene Orte konzentrierte;
- sie nur Rinder erwarb, während die Nomaden vorzugsweise Kleinvieh zur Deckung eines aktuellen Bargeldbedarfs verkaufen wollten;
- sie versäumte, ihre Anforderungen an die Qualität der Tiere zu spezifizieren<sup>122</sup>);
- das Preisniveau zu niedrig war;
- sie erst Monate nach der Auktion zahlte<sup>123</sup>).

Jedoch wurde die LMD aus internen Gründen wie ineffiziente Organisation, unökonomische Betriebsführung, Korruption und dgl. bald handlungsunfähig. Um ihren Nachschub zu sichern, ging daher die, ebenfalls halbstaatliche, Kenya Meat Commission, deren Aufgaben eigentlich das Schlachten der Tiere und die Vermarktung des Fleisches sind, dazu über, im Untersuchungsgebiet selbst Viehauktionen durchzuführen. Indes finden auch diese Auktionen in unregelmäßigen Abständen, entsprechend des Bedarfs der KMC, und nur in wenigen, relativ verkehrsgünstig gelegenen Orten statt und gelten wiederum nur dem Aufkauf von Rindern. Nachdem in den drei Vorjahren überhaupt keine Auktionen stattgefunden hatten, hatte die Verf. im März 1985 Gelegenheit, neun Tage lang an KMC-Auktionen in drei Orten im Rendille-Gebiet teilzunehmen. Der Verlauf der Auktionen soll im folgenden relativ ausführlich dargestellt werden, da er einen Einblick in das Spiel gegensätzlicher Interessen in der Region erlaubt.

Die Auktionsorte und -termine wurden am 7. März durch den District Commissioner (DC), Stammesführer und Vertreter der KMC beschlossen. Die Bekanntgabe der Auktionen im Distrikt oblag dem County Council. Es erwies sich, daß die Zeitspanne zwischen der Terminfestlegung und dem Auktionsbeginn zu knapp bemessen war<sup>124</sup>). Die Bevölkerung erhielt zum großen Teil nicht rechtzeitig die Nachricht und hatte somit keine Zeit mehr, die Tiere zu den Auktionsorten zu treiben.

122)Die von der LMD gewünschte Qualität änderte sich so oft, daß die Nomaden sich nicht an den jeweiligen Bedarf anpassen konnten (NJIRU 1982, 30) und häufig Tiere einer nicht gefragten Gewichtsklasse zur Auktion brachten. Da die Tiere durch den strapaziösen Anmarsch geschwächt waren, konnten zurückgewiesene Tiere nicht wieder heimgetrieben werden, sondern mußten auf dem Markt des Auktionsorts zu Tiefpreisen verkauft werden. Der dadurch entstehende Verlust verschlang in manchen Fällen den durch die anderen Verkäufe erzielten Gewinn.

123)Diese Praxis machte wegen der großen Entfernung zum Siedlungsgebiet für die Verkäufer lange Wartezeiten bzw. Aufenthalte im Auktionsort erforderlich. Währenddessen waren daheim ihre Läden leer oder fehlte ihre Arbeitskraft bei den Herden. Dazu entstanden ihnen hohe Lebenshaltungskosten. Die Nomaden und Krämer zogen es daher oft vor, an die Händler zu verkaufen, die zwar nur halb soviel wie die LMD zahlten, dafür aber in bar (NJIRU 1982, 31).

124)Die LMD-Auktionen waren ebenfalls nur 2 Wochen vorher den Chiefs angekündigt worden.

Die Auktionstage verliefen wie folgt:

### Badasa

21.3. Der Beginn verschob sich um einen Tag, da das KMC-Team noch nicht eingetroffen war.

22.3. Bei einer vorhergehenden Versammlung der Beteiligten wurden die Modalitäten und die Preise festgelegt. U.a. wurde vereinbart, daß pro Verkäufer ein Harambee-Beitrag von 45,- KShs und pro verkauftem Tier eine dem CC zukommende Gebühr von 15,- KShs zu entrichten sei. Die KMC-Vertreter bestanden darauf, wegen Personalmangels auf der Basis von Verhandlungen mit den Verkäufern (anstelle von Wiegen) kaufen zu dürfen. (Bei früheren Auktionen wurden KShs 4,-/kg bezahlt). Privaten Händlern war es nicht gestattet mitzubieten, um das Preisniveau nicht nach oben zu treiben.

An diesem Tag wurden 500 Tiere (in 30 Herden) angeboten. Die ersten Käufe wurden mit Anbietern aus entfernteren Gebieten (wie North Horr, Moyale) getätigt. Es gab drei Preiskategorien für männliche Tiere: 1.500,-/1.200,-/700,- KShs. Für Kühe wurden 800,- und 900,- KShs geboten. Dies stellte einen guten Preis für Tiere der beiden unteren Klassen dar, dagegen einen schlechten Preis für die höchste Klasse. Gab es bei der Bewertung unterschiedliche Preisvorstellungen, griffen die Umstehenden beratend ein, so daß meist eine rasche Einigung erfolgte. Insgesamt wechselten 253 Tiere (von 25 Verkäufern) den Besitzer.

23.3. Auf Drängen der Anbieter aus Marsabit (Mt.) wurde die Preisskala weiter differenziert. Je nach Größe wurden nunmehr 1.500,-/1.400,-/1.300,-/1.200,-/900,-/800,-/700,- KShs bezahlt. Teilweise gab es auch Zwischenpreise oder flexible Preise, etwa in der Art, daß das KMC-Team, statt geforderte 1.700,- KShs zu bezahlen, 1.500,- KShs entrichtete sowie die Marktgebühren übernahm. Im Gegensatz zur Praxis der LMD, die nur jeweils spezifizierte Gewichtsklassen erwarb, kaufte die KMC fast alle angebotenen Tiere. Nur zu kleine Tiere wurden zurückgewiesen, wobei aber die Herkunft des Verkäufers berücksichtigt wurde. Allgemein ließ sich beobachten, daß die angereisten Viehbesitzer, von Ausnahmen abgesehen, die Preise ohne weiteres akzeptierten, während die Leute von Marsabit (Mt.) hart verhandelten.

**Tab. 22: Umschlag und Durchschnittspreise der KMC-Auktionen in Badasa, Merile und Laisamis, März 1985**

Auktionsort	Anzahl d. Verkäufer	Anzahl der verkauften Tiere	Durchschnittspreis (KShs/Tier)	Gesamtkaufpreis (KShs)
Badasa	130	1.444	1.246,29	1.799.650,-
Laisamis	0	0	0	0
Merile	8	2.398	1.391,28	3.336.300,-
Gesamt	138	3.842	1.336,79	5.135.950,-

Quelle: Eigene Erhebungen

24./25.3. An den letzten beiden Tagen gehörten die meisten angebotenen Tiere Händlern und Beamten. Diese hatten die bisherige Preisbildung abwartend verfolgt. Um einen höheren Gewinn zu machen, übten sie nun starken Druck auf das KMC-Personal aus, bis es zustimmte, die Tiere eines Verkäufers als Gruppe, nicht unterteilt in Klassen, zu kaufen. Manche erwarteten aufgrund ihrer politischen oder administrativen Ämter eine bessere Einstufung. Einzelne Herden wurden vom Verkauf zurückgezogen, da den Besitzern der gebotene Preis nicht hoch genug erschien. Dennoch wurden ca. 430 Tiere verkauft. Nach der Auktion wurden die nicht verkauften Tiere von Händlern erworben.

### Laisamis

26.3. Die wenigen nomadischen Anbieter wollten nur gegen Barzahlung verkaufen. Es erfolgte daher kein Einkauf.

27.3. Am Morgen waren nur 60 - 70 Tiere da, die indes später von ihren Besitzern zum Weiden weggetrieben wurden. Die geringe Tierzahl ist u.U. auf falsche Terminangaben zurückzuführen. Es wurde die Vermutung geäußert, daß die Nomaden ihre Tiere nach Merile gebracht hätten, wo ihren Informationen zufolge zu diesem Zeitpunkt die Auktion stattfinden sollte.

### Merile

28.-30.3. Das KMC-Team begab sich wegen dieses Gerüchts und des fehlenden Angebots in Laisamis einen Tag früher als geplant nach Merile. In Merile fanden sich aber vor allem die Herden weniger großer Händler vor. Die größte Herde zählte ca. 1.500 Tiere. Diese Herden weideten z.T. schon über einen Monat bei Laisamis. Die Händler hatten demnach einen Informationsvorsprung vor der übrigen Distriktsbevölkerung oder aber waren diejenigen, die die Auktion initiierten.

Drei Tage wurde ohne Ergebnis verhandelt, nicht in Form einer Auktion, sondern bei separater Besichtigung der einzelnen Herden, meist unter vier Augen zwischen dem Besitzer und dem Leiter des KMC-Teams. Da die einzelnen Händler befürchteten, einen niedrigeren Preis als ihre Mitanbieter zu erhalten, konnten sie sich nicht zu einem Verkauf entschließen und widerriefen wiederholt getroffene Vereinbarungen.

Einige Händler sprachen davon, ihr Vieh nach Isiolo treiben zu wollen, um es dort wiegen zu lassen, insbesondere, nachdem sie von einem MP (und Herdenbesitzer) aufgewiegelt worden waren. Er drängte sie auch, sich Quittungen ausstellen zu lassen, da er argwöhnte, daß die KMC-Angestellten die Buchführung manipulierten und weniger auszahlen, als in den Büchern erschien. Der die Vermarktung überwachende Beamte äußerte im persönlichen Gespräch dieselbe Auffassung. Er schätzte die Größenordnung der abgezweigten Beträge auf KShs 500,-/Tier. Diese Gelder wurden seiner Ansicht nach zwischen dem KMC-Team und dem DC geteilt.

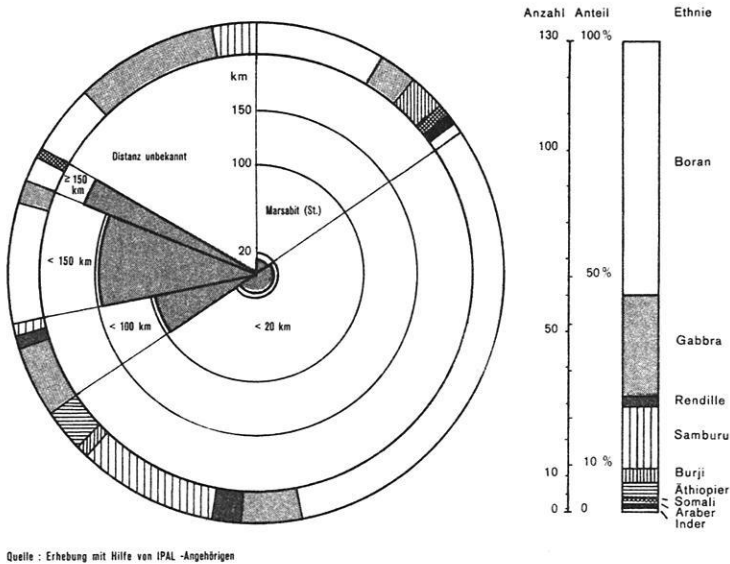
Schließlich verkauften Händler aus North Horr, Kalacha und Korr ihre Herden. Über 500 Tiere wurden jedoch nicht verkauft.

Am 31.3. wurde keine Auktion mehr abgehalten.

Die Nomaden der Region waren von Händlern/Politikern, die sie kannten, vom Verkauf an die KMC mit dem Argument abgehalten worden, daß die Preise nicht angemessen seien und sich durch Abwarten ein besserer Preis erzielen lasse. (In Laisamis und Merile lagen die von der KMC angebotenen Preise zwischen 1.350,- und 1.600,- KShs, weil im Durchschnitt die Qualität der Tiere recht gut war). Nach der Auktion kauften die Händler dann die Tiere zu einem niedrigeren Preis auf, da den Viehhaltern sonst nur die Möglichkeit offenstand, ihre Tiere in tagelangen Märschen wieder zurückzutreiben. Die von der KMC aufgekauften Tiere wurden von Hirten, die zu diesem Zweck angestellt wurden, in 7 - 10 Tagen nach Isiolo getrieben (wobei die Hirten mittels eines Landrovers versorgt wurden). Von dort wurden sie im Lkw zum LMD-Holding Ground bei Nanyuki transportiert<sup>125)</sup>. Nach der Quarantänezeit sollten sie gemästet und per Lkw zum Schlachthof nach Athi River geschafft werden.

---

125) Da die Weideverhältnisse günstig waren, hätten sie problemlos dorthin getrieben werden können, doch konnten so private Transportunternehmen daran profitieren.



**Abb. 9: Teilnehmer an einer Viehauktion in Badasa nach ethnischer Zugehörigkeit und Entfernung des Wohnorts**

Die KMC hatte bei den Auktionen insgesamt 3.842 Rinder aufgekauft, davon 1.444 Tiere in Badasa und 2.398 Tiere in Merile. Die Gesamtkaufsumme betrug 5.135.950,- KShs (die ungefähr 1.027.190,- DM) entsprechen). In Badasa wurden den Verkäufern insgesamt 1.799.650,- KShs bezahlt, was einen durchschnittlichen Stückpreis von 1.246, 3 KShs ergibt. In Merile erlösten die Verkäufer insgesamt 3.336.300,- KShs. Der Stückpreis lag hier somit im Durchschnitt mit 1.391, 3 KShs höher als in Badasa. An den Auktionen beteiligten sich 138 Verkäufer. Die Mehrzahl (130 Personen) bot ihre Tiere in Badasa an, die restlichen acht Verkäufer in Merile. Bei der Auktion in Badasa stammte der Großteil der Anbieter aus der Marsabit Mountain Division. 15 % kamen aus Marsabit (St) und 49 % aus den kleinen Siedlungen. Nur rund 26 % der Verkäufer stammten aus weiter als 20 km entfernt liegenden Orten. In Merile waren die Verkäufer i.d.R. aus weiter entfernten Gebieten gekommen. Über die Hälfte der Teilnehmer der Auktion in Badasa gehörte zum Stamm der Boran (54 %), die indes zum überwiegenden Teil in der Marsabit Mountain Division lebten (58 vs. 12 Personen). Die nächstgrößere Gruppe bildeten die Gabbara, die 21,5 % der Verkäufer stellten. Der Rest verteilte sich auf mehrere Ethnien, wobei nur die Samburu stärker vertreten waren (vgl. Abb. 9). In Merile gehörten die 8 Anbieter den Ethnien der Somali (3), Rendille (2), Gabbara (1), Boran (1) und Samburu (1) an.

Die meisten aufgekauften Tiere stammten aus Herden großer Viehhändler, Politiker und Beamter. Die Umstände der Auktionen und ihre Durchführung zu Beginn der Regenzeit, wenn bekanntermaßen die Verkaufsbereitschaft der Nomaden niedrig ist, weisen darauf hin, daß sie vom Interesse einiger Händler bestimmt wurden. Diese wollten ihre in Äthiopien während der Trockenzeit in großen Stückzahlen billig eingekauften Tiere verkaufen und die Preise durch das Knapphalten des Angebots hochtreiben. Außerdem versuchten die regionalen Viehhändler, die Nomaden von den offiziellen Viehauktionen fern und damit in Abhängigkeit von ihren Vermarktungsdiensten zu halten, um weiterhin hohe Gewinne machen zu können. An diesem Beispiel wird somit deutlich, welche Interessen bei der Vermarktung von Tieren aus semi-ariden Regionen im Spiel sind und wie Maßnahmen gemäß dieser Interessen manipuliert werden können.

#### 7.1.4 Neue Wege der Tiervermarktung

Um die inadäquate staatliche und private Aufkaufstätigkeit zu kompensieren und ihren Mitgliedern bessere Vermarktungsbedingungen zu eröffnen, wurden in verschiedenen Orten Genossenschaften ins Leben gerufen. Eine der ersten Viehvermarktungskoopertiven wurde 1984 in Gatab (Mt. Kulal) gegründet. Sie hatte 1985 etwa ein Dutzend Mitglieder. Anfang 1985 fand in Gatab eine von IPAL- und WMIDPP-Mitarbeitern organisierte Auktion statt, die von Händlern aus Marsabit (St), Isiolo (St) und von "down-country" besucht wurde. Es standen ca. 200 Rinder zum Verkauf, die anscheinend alle ihre Käufer fanden. Um für die Händler, die zum überwiegenden Teil zum ersten Mal in dieser Region kauften, die Attraktivität dieses Marktes zu erhöhen, d.h. ihr Risiko zu vermindern, erklärten sich die Verkäufer bereit, die vermarkteten Tiere nach Isiolo (St) zu trekken und dort die zweite Hälfte des Verkaufspreises in Empfang zu nehmen. Wegen des Erfolgs dieser Auktion sollen in Zukunft weitere stattfinden.

Inzwischen sind weitere, vom WMIDPP im Marsabit-Distrikt (vgl. Kap. 8.2) und dem FSP im Samburu-Distrikt sowie von einigen Missionen angeregte Vermarktungskoopertiven entstanden, die den Verkauf an private Metzger in Nairobi und an die KMC organisieren. Andere werden mit Sicherheit folgen. Wegen der von ihnen ausgehenden Konkurrenz ist aber zu erwarten, daß die regionalen Viehhändler starken Widerstand gegen ihre Tätigkeit leisten werden.

## 7.1.5 Grundlagen und Folgen der Tiervermarktung

Die Meinungen über den Nutzen der Tiervermarktung in den ariden Regionen sind geteilt, desgleichen die Einschätzungen ihrer Notwendigkeit und des Potentials der Tierbestände. Wie schon während der Kolonialzeit wird häufig von einer Überstockung des nomadischen Weidelandes ausgegangen und demzufolge auf den Abzug der überzähligen Tiere gedrängt. HENKEL (1980, 114) etwa berechnete aufgrund der Tragfähigkeitsschätzungen für die öko-klimatischen Zonen von PRATT/GWYNNE, daß der Samburu-Distrikt nur etwa 215.000 Vieheinheiten fassen könne, die sich gegenwärtig in diesem Distrikt befindenden etwa 300.000 Einheiten damit eine Überstockung von ca. 40 % darstellten. Desgleichen ergab ein sog. "herd development model" für das Rendille-Gebiet, daß die Tragfähigkeit des Weidelandes bald überschritten sein wird, es sei denn, durch eine höhere Entnahmerate könnte die Herdengröße an die langfristige Tragfähigkeit angeglichen werden (NJIRU, zit. in IPAL Resource Assessment Plan 1984, 385).

Andere Autoren weisen aber darauf hin, daß bei einem Bedarf von 10 TLU (Tropical Live-stock Units) zur Ernährung einer Familie von 5 Personen (IPAL Resource Assessment Plan 1984, 335) das heutige Tier-/Personenverhältnis von 3,8 TLU/Person im Rendille-Gebiet im Jahre 1983 (1,3 TLU/Person im selben Jahr im Samburu-Distrikt) bereits zu niedrig sei, um notwendige Konsumgüter einschließlich Zucker und Getreide zu erwerben sowie neben der reinen Lebenserhaltung auch den sozialen Verpflichtungen wie dem Knüpfen von Freundschaftsbeziehungen, dem Erbringen von Schlachtopfern, Brautgeld etc. nachkommen zu können, zumal beträchtliche Besitzunterschiede bestehen (vgl. SPERLING 1984, 33). Desgleichen warnt SCHWARTZ (1986, 284), daß eine Verringerung der Viehbestände den drastischen Abbau von Auffangmechanismen für Prekärzeiten bewirke.

Andererseits wird von den Nomaden seit einigen Jahren ein erheblicher Teil ihrer Ernährung durch Getreide bestritten, was im Vergleich zum Verzehr tierischer Produkte sehr viel ökonomischer ist<sup>126</sup>). Nach dem IPAL Resource Assessment Plan (1984, 336) reduziert sich durch eine Umstellung der Ernährungsgewohnheiten von Milch auf pflanzliche Ernährung der Tierbedarf eines Haushalts auf die Hälfte. FIELD (1979, zit. im IPAL Resource Assessment Plan 1984, 385) berechnete überdies, daß die von den Nomaden gegenwärtig konsumierte Eiweißnahrung immer noch ihren Bedarf bei weitem überschreite. Demnach stünde, sofern die Versorgung in den nomadischen Gebieten mit Konsumgütern sichergestellt ist, vom Ernährungs- sowie Absicherungsstandpunkt einer Tiervermarktung nichts im Wege. Doch müßte dabei die Kleintiervermarktung den gleichen Stellenwert erhalten wie die Rindervermarktung, da dies den Bedürfnissen eines nomadischen Haushalts entgegenkäme

<sup>126</sup>SCHWARTZ (1986, 229) schätzt, daß der Schlachtkörper einer 25 kg schweren Ziege den Haushalt für maximal 3 Tage versorgt, während der Gegenwert, 45 kg Maismehl, einen halben Monat ausreicht.

und an den unterschiedlichen Reproduktionszyklus dieser Tierarten angepaßt wäre. Zudem wird im IPAL-Technical Report E-3 (1977, 51) die Ansicht vertreten, daß der größte Teil des Weidelandes im Rendille-Gebiet für die Großviehhaltung ungeeignet sei (ein Befund, der sehr wahrscheinlich auch auf die Gebiete der anderen Stämme der Region zutrifft). Auf Maßnahmen zur Erhöhung des Tierpotentials in den beiden untersuchten Distrikten soll im nächsten Kapitel eingegangen werden.

## 7.2 Modernisierung der Viehwirtschaft

Eine Modernisierung des Viehsektors ist nicht nur unter dem Vermarktungsgesichtspunkt notwendig. Der Förderung der Viehwirtschaft wird auch deshalb Dringlichkeit beigemessen, weil der überwiegende Teil des Untersuchungsgebiets nur eine extensive Landnutzung zuläßt. Die Viehhaltung bildet somit die Wirtschaftsgrundlage der Mehrzahl der regionalen Bevölkerung. Ansatzpunkte zu einer effizienteren Viehwirtschaft fänden sich auf verschiedenen Ebenen. Beispielsweise könnte durch eine kontrollierte Weidenutzung die Verbesserung der Futtergrundlage erreicht werden. Wassererschließungsprogramme und Maßnahmen zur Gewährleistung der öffentlichen Sicherheit trügen zur vollständigeren Ausnutzung des vorhandenen Weidelandes bei. Durch veterinärmedizinische<sup>127)</sup> und züchterische Eingriffe<sup>128)</sup> sowie die Änderung der Konsumgewohnheiten ließe sich eine Steigerung der Produktivität erzielen. Die Bereitstellung einer Vermarktungsinfrastruktur würde die regelmäßige Abschöpfung der nicht für den Eigenbedarf benötigten Tiere ermöglichen. Desgleichen kämen Einrichtungen zur Aufbereitung und Weiterverarbeitung der tierischen Nebenprodukte dem Viehsektor zugute. Wie IPAL aufzeigte, ist im Rendillegebiet sowohl das Vermarktungs-

---

127)Die von IPAL durchgeführten Untersuchungen (Resource Assessment Plan 1984, 305ff) zeigen, daß sich durch veterinärmedizinische Betreuung die Produktivität erheblich steigern ließe, selbst bei gleichbleibenden Tierzahlen. So nahm eine Ziegenherde unter traditioneller Haltung um 25 % im Jahr zu, während die Zuwachsrate bei veterinärmedizinischer Versorgung 32 % im Jahr betrug. Zudem erhöhte sich bei behandelten Tieren das Endgewicht im Durchschnitt um rund 15 %. Desgleichen lag der Milchertrag bei den behandelten Ziegenherden signifikant über der Milchleistung traditionell gehaltener Herden, wobei aber die lokalen Unterschiede erheblich sind. Möglicherweise verlängert sich bei diesen Herden auch die Laktationsperiode, doch läßt sich dies durch das Zahlenmaterial nicht eindeutig belegen. Bei Kamelen konnte durch veterinärmedizinische Versorgung ebenfalls eine deutliche Verbesserung erreicht werden. Sowohl die Gewichtszunahme der Kälber als auch der Milchertrag und die Dauer der Laktationsperiode lagen hier bei behandelten Herden über den Werten unbehandelter Herden. Darüberhinaus erhöhte sich die Fruchtbarkeit und wurde die Kälbersterblichkeit reduziert. Eine vorläufige Kosten-Nutzen-Analyse ergab, daß der Netto-Gewinn durch veterinärmedizinische Behandlung bei etwa 500,- KShs für jedes umfassend versorgte Kamel liegt. Im Gegensatz dazu ließ sich bei Rindern durch veterinärmedizinische Betreuung keine wesentliche Produktivitätssteigerung erzielen. Der hauptsächliche Grund dafür ist, daß Rinder in ariden Zonen kaum Krankheiten ausgesetzt sind. Vielmehr stellt bei der Rinderhaltung Unterernährung das hauptsächliche Produktionshindernis dar.

128)Hierbei ist allerdings zu beachten, daß mit einer Leistungserhöhung auch die Ansprüche an Wasser und Weide zunehmen, d.h. gerade die Eigenschaften verloren gehen, die für das Überleben während der Trockenzeiten unentbehrlich sind. Außerdem nimmt durch Einkreuzung ertragreicherer ortsfremder Rassen i.d.R. die Resistenz gegen endemische Krankheiten ab.



tential als auch das Potential für Produktivitätssteigerungen recht hoch. Es ist anzunehmen, daß sie im übrigen Marsabit- wie auch im Samburu-Distrikt ähnliche Dimensionen besitzen.

Trotz der grundsätzlichen Aufgeschlossenheit der Viehhalter, das zur Verfügung stehende Angebot in Anspruch zu nehmen (vgl. Kap. 9.2), waren aber die Entwicklungsaktivitäten auf dem Viehsektor minimal. So wurden bisher die von IPAL ausgearbeiteten Empfehlungen zur Stabilisierung und Modernisierung der Viehwirtschaft nur vom Pilotprojekt WMIDPP, das in Kap. 8.2 vorgestellt wird, aufgegriffen. Im Entwicklungsplan 1984-1988 des Marsabit-Distrikts haben diesbezügliche Programme und Maßnahmen noch kaum Niederschlag gefunden, obwohl der überwiegende Teil der IPAL-Ergebnisse schon bekannt war. Stattdessen ist die Demarkation und Ausstattung von 5 Weideblöcken nach dem Muster der Weideblöcke in der North Eastern Province vorgesehen (District Development Plan Marsabit 1984-1988, 27).

Im vorhergehenden Plan waren an direkten Maßnahmen für den Viehsektor die Gründung von zwei Range Management Committees, die Einrichtung eines "Livestock Buying Centre and Holding Ground", einer "Pasture Demonstration Farm" sowie von sechs Tauchbeizanlagen (Cattle Dips) und Impfstellen vorgeschlagen worden. Davon war bis 1983 ein Range Management Committee voll funktionsfähig, das andere teilweise. Außerdem waren vier Tauchbeizanlagen und Impfstellen gebaut (jedoch ist anscheinend bisher im ganzen Distrikt nur eine Tauchbeizanlage voll in Betrieb). Dazu kamen sechs Wassererschließungsmaßnahmen. Insgesamt wurde nur etwas über die Hälfte der wenigen geplanten Maßnahmen verwirklicht. Als Gründe dafür werden fehlende Finanzierung und, im Falle der Tauchbeizanlagen, Mangel an Handwerkern genannt.

Entsprechend karg ist die der Viehwirtschaft (Haltung und Vermarktung) zur Verfügung stehende Infrastruktur. Im Jahre 1984 hatte der Distrikt zwar über 30 Impfanlagen (Crushes), davon waren jedoch etwa die Hälfte durch Termiten unbrauchbar oder von der Bevölkerung zerstört worden. Außerdem besaß der Marsabit-Distrikt zwei Holding Grounds, wovon einer wegen des Ausfalls einer Wasserpumpe nicht voll genutzt werden konnte. Ferner existierten je ein Aufkaufzentrum in Badasa und in Sololo, die mit Viehwaagen ausgestattet waren, sowie zwei mobile Viehwaagen in North Horr und in Laisamis. Da es keine ausgebauten Viehtriften gibt, kann das Vieh nur während und kurz nach den Regenzeiten aus dem Distrikt getrieben werden. Der Distrikt besitzt nur drei Veterinäre, die in Marsabit (St), North Horr und Moyale stationiert sind. An Einrichtungen zur Aufbereitung der Häute und Felle gibt es nur einige private Trockenanlagen, aber keine Gerberei.

Im Samburu-Distrikt sind die Verhältnisse ähnlich. Hier ist im letzten Planungszeitraum ebenfalls nur die Hälfte der im Bereich der Viehhaltung angekündigten Maßnahmen durchgeführt worden sowie der Bau von 14 kleinen Dämmen zur Speicherung von Tränkwas-

ser für die Herden. An infrastruktureller Ausstattung auf dem Viehsektor besitzt der Distrikt 17 Tauchbeizanlagen, von denen aber nur ein Drittel funktionsfähig ist. Desgleichen ist nur knapp die Hälfte der Impfanlagen voll in Betrieb. Diese Einrichtungen sind zudem ungleich innerhalb des Distrikts gestreut. Ein Teil davon gehört Group Ranches und Individual Ranches. Die zwei Holding Grounds funktionieren nicht zufriedenstellend. Auch die drei Auktionsplätze in Wamba (Ort), Baragoi (Ort) und Maralal werden kaum benutzt, da sie an den Bedürfnissen der Viehhalter vorbeigeplant wurden.

Abgesehen von der Erstellung materieller Einrichtungen werden in beiden Distrikten seit einigen Jahren jährliche Impfkampagnen gegen CBPP und gegen Rinderpest durchgeführt. Doch gibt es auch hier Finanzierungsprobleme, weshalb z.B. die Rinderpestkampagne von 1982 nicht abgeschlossen werden konnte. Somit ist gegenwärtig sowohl im Samburu- als auch im Marsabit-Distrikt der Viehsektor stark unterversorgt. Doch könnte sich diese Situation in absehbarer Zeit ändern, da im Zusammenhang mit dem FSP im Samburu-Distrikt und dem IPAL/WMIDPP im Marsabit-Distrikt eine Reihe von Geldgebern für die Finanzierung von einzelnen Programmen und Maßnahmen gewonnen werden konnten, so z.B. die EG.

Mit größerem Nachdruck als der Aufbau einer Infrastruktur wurde im Samburu-Distrikt die Demarkation und Einrichtung von Group Ranches betrieben. (Zum Group Ranch-Konzept vgl. Kap. 3.3.1.2). In den letzten Jahren entstanden Group Ranches auf dem Leroghi-Plateau und im südwestlichen Teil der Wamba-Division (sowie bei Maralal und an der südlichen Grenze des Distrikts einige Individual Ranches). Die Group Ranches nehmen inzwischen den Großteil des Weidelandes der Leroghi-Division ein. Das Land Adjudication Department des Samburu-Distrikts gab 1978 für die Leroghi-Division sechs funktionsfähige Group Ranches mit 1.565 Haushalten und vierzehn eingetragene Group Ranches mit 3.902 Mitgliedern an. In der Baragoi-Division waren nach derselben Quelle bis zu diesem Jahr vier Group Ranches mit 519 Mitgliedern registriert worden, zwölf weitere Group Ranches waren geplant. In der Wamba-Division waren ebenfalls vier eingetragene Group Ranches mit 338 Mitgliedern verzeichnet, elf Group Ranches befanden sich im Planungsstadium. (Demgegenüber sind im District Development Plan Samburu 1984 - 1988 für den ganzen Distrikt nur zehn existierende, fünf registrierte und vier geplante Group Ranches ausgewiesen).

Nach OHLER (1981), dessen Arbeit die folgenden Daten zu den Group Ranches in der Leroghi-Division entnommen sind, liegen diese Group Ranches mit einer Ausnahme alle in der relativ günstigen klima-ökologischen Zone 4 (nach PRATT/GWYNNE). Ihre durchschnittliche Fläche beträgt knapp 10.000 ha. Da das Gebiet der Group Ranches das höchste ökologische Potential des Samburu-Distrikts besitzt und ein Wegzug den Verlust der Weiderechtigkeit bedeuten würde, erreichen die Group Ranches Bevölkerungsdichten bis zu 23 Personen/km<sup>2</sup>, obwohl PRATT/GWYNNE (1977, 43) für diese Zone lediglich eine maximale

Bevölkerungsdichte von 7 Personen/km<sup>2</sup> für zulässig halten. Dementsprechend waren 1978 nach den Unterlagen des District Agricultural Office in Maralal (zit. in OHLER 1981) die Group Ranches um 41 - 211 % überstockt<sup>129)</sup>. (Diese, wie auch die folgenden Werte sind allerdings wegen der hohen Viehverluste der letzten Jahre überholt. Sie können somit nur dazu dienen, die grundsätzliche Problematik aufzuzeigen).

Um die Qualität des Weidelandes zu erhalten, dringen die offiziellen Stellen daher auf Abstockung. Indes würde die vorgesehene Reduzierung des Viehbestands ein Absenken des Prokopfviehbestands unter das Existenzminimum bedeuten. Bereits der Viehbestand von 1976 lag mit 2,7 bis 4,2 TLU (Tropical Livestock Unit) pro Person unterhalb oder knapp oberhalb des Existenzminimums, das nach PRATT/GWYNNE (1977, 43) in dieser Zone 3,5 TLU pro Person beträgt. Nach der geplanten Abstockung (die auch im übrigen Distrikt stattfinden soll) kämen auf eine Person nur noch 1,1 - 1,9 TLU<sup>130)</sup>. OHLER bezweifelt, daß die Lücken in der Nahrungsversorgung der Bevölkerung durch eine Qualitätssteigerung des Viehs, eine Inwertsetzung des Weidelandes und einen in seinem Ausmaß beschränkten Feldbau, wie er von den Mitgliedern der Group Ranches neben der Viehhaltung betrieben wird, geschlossen werden können.

Somit ist nicht nur die unzulängliche infrastrukturelle Ausstattung der Gebiete mit nomadischer Weidewirtschaft verantwortlich für die mangelnde Integration der Viehhalter in die Nationalökonomie. Auch in Regionen, die eine stärkere Förderung erfahren haben, wie die Group-Ranch-Gebiete, haben sich die Maßnahmen als kontraproduktiv erwiesen, da sie den Widerspruch zwischen ökologischen Notwendigkeiten und den wirtschaftlichen Bedürfnissen der Bevölkerung nicht lösen können und zudem das moderne Landnutzungssystem in Konflikt mit dem traditionellen Wirtschaftssystem steht. Es muß hier offen bleiben, ob eine an das traditionelle System anknüpfende Modernisierungsstrategie, wie sie von IPAL konzipiert wurde, bessere Ergebnisse zeitigt. Grundsätzlich ist zu fragen, ob eine Modernisierung der Viehwirtschaft genügend Potential für die Hebung des Lebensstandards der nomadischen Bevölkerung und die Versorgung des nationalen Marktes erschließen kann, ohne ökologische Aspekte zu vernachlässigen.

---

129)Doch betrug nach BIRZLE (1979, 117ff) zu diesem Zeitpunkt in anderen Regionen des Samburu-Distrikts die Überstockungsrate über 500 %.

130)Zu beachten ist, daß PRATT/GWYNNE eine TLU mit 450 kg Lebendgewicht ansetzen. Hingegen rechnet das District Agricultural Office, auf das die angeführten Daten zurückgehen, ein Rind als 0,8 TLU, obgleich nach dem Aerial Livestock Survey von 1972 für ein Samburu-Rind nur ein Gewicht von 180 kg angenommen werden kann. Danach stehen der nomadischen Bevölkerung pro Kopf noch weniger Tiere zur Verfügung.

### 7.3 Entwicklung des Anbaus

Während der letzten Jahrzehnte hat sich im Untersuchungsgebiet neben der Viehhaltung auch ein Landbau entwickelt. Im Samburu-Distrikt wurde sowohl auf dem hochgelegenen Leroghi-Plateau Regenfeldbau aufgenommen (etwa bei Poro, Losuk und Longewon) als auch Bewässerungslandwirtschaft in einigen flußnahen Lagen (z.B. in Barsaloi, Ngutuk Ongiron, South Horr) (vgl. Abb. 6). Diese Irrigationsprojekte sind über den ganzen Distrikt gestreut. Die Gesamtanbaufläche nimmt indes mit 900 ha weniger als 1 % des zur Verfügung stehenden Landes mit hohem und mittlerem Potential ein. (Die Daten sind den jeweiligen regionalen Entwicklungsplänen von 1984-1988 entnommen, sofern nicht anders gekennzeichnet). Im Marsabit-Distrikt ist der Anbau auf die Bergländer beschränkt. So wird bereits seit längerem auf den Vorbergen des Marsabitmassivs und in der Sololo-Moyale-Region Anbau betrieben, seit neuerem auch auf Mt. Kulal und in den Huri Hills. Der Umfang des für den Regenfeldbau geeigneten Landes wird auf 269.000 ha geschätzt, was 3 - 5 % der Distriktsfläche entspricht. Doch wird der überwiegende Teil davon von Wald, Wildreservaten und Weideland eingenommen. Bis 1978 wurden nur 13.000 ha tatsächlich kultiviert. (1973 waren es erst etwa 4.247 ha).

Auf Marsabit Mountain haben die um Sagante durch eigene Initiative entstandenen Bauernhöfe i.d.R. eine Größe von 1 - 2 ha. (Der Darstellung des Feldbaus auf dem Marsabit Mountain liegt der IPAL Resource Assessment Plan 1984, 435ff zugrunde). Einige Group Farmen, die teilweise über 50 ha besitzen, gehören Geschäftsleuten oder Beamten aus Marsabit (St), i.d.R. Burji und Boran, die sie von Verwandten oder Arbeitern bewirtschaften lassen. Daneben sind auf Mt. Marsabit staatliche und kirchliche Anbauprojekte für verarmte Gabbra, Rendille und Samburu sowie für äthiopische Flüchtlinge entstanden, so z.B. Nasikakwe, die Gabbra Schemes, das Marsabit Refugee Rehabilitation Centre und die Irrigationsprojekte Badasa, Songa und Kituruni. Hier beträgt die Betriebsgröße nur 1 - 2 ha. Im Jahre 1983 nahmen diese Projekte eine Fläche von 500 - 600 ha ein, wobei etwa die Hälfte Bewässerungsland sein dürfte (Schätzung anhand der Aufstellung in IPAL Resource Assessment Plan 1984, 437). Insgesamt wurden 1978 auf Mt. Marsabit zwischen 9.000 und 10.000 Bauern gezählt. Hauptsächlich werden Mais, Bohnen, Taffi (eine äthiopische Getreideart) und Weizen angebaut. Auf den bewässerten Flächen werden auch Gemüse und Früchte kultiviert.

Um die Feldwirtschaft zu fördern, wurden bislang eine staatliche Obstbaumschule eingerichtet sowie Demonstrationsflächen für den Anbau von Napier-Gras (einer ertragreichen Futterpflanze) auf dem Marsabit Mountain und in Moyale. Im District Development Plan 1979 - 1983 waren drei weitere Obstbaumschulen sowie eine Maßnahme zur "crop production", sechs Maßnahmen zur Bodenkonservierung und ein Farmers Training

Centre vorgesehen. Jedoch wurden davon im Planungszeitraum lediglich zwei der Obstbaumschulen und eine der Bodenkonservierungsmaßnahmen realisiert. Dies wird im District Development Plan 1984 - 1988 zurückgeführt auf Kommunikations- und Koordinationsprobleme wegen Mangel an Extensionpersonal sowie auf unzureichenden Mittelzufluß.

Auch im Samburu-Distrikt läßt die staatliche Unterstützung zu wünschen übrig. Von zehn für die Planungsperiode 1979 - 1983 vorgeschlagenen Projekten (davon zwei zur "Soil and Minor Conservation", zwei im Bereich der "Small Scale Irrigation", vier für die "Crop Production", ein Farmers Training Centre und ein Projekt mit ungenannter Zielsetzung) wurden bis 1983 nur eine der Maßnahmen für die "Small Scale Irrigation" und eine Crop-Production-Maßnahme vollständig sowie zwei weitere Projekte teilweise verwirklicht. Obwohl für den Planungszeitraum 1979 - 1983 die Entwicklung von ca. 126.000 ha hochwertigen Ackerlandes vorgesehen war, konnten somit nur 2.295 ha erschlossen werden, wobei 808 ha auf einen Weizenversuchsbetrieb in Poro entfallen. Die Gründe für die Verzögerung sind dieselben wie im Marsabit-Distrikt.

Die Ausweitung des Feldbaus führte bereits zu Umweltschäden bzw. ist ihr Aufkommen vorhersehbar. In einigen Gebieten kam es zu Gully-Erosion und Bodenverlusten, weil die neuen Bauern keine Bodenkonservierungstechniken anwenden und der Boden bei der vorherrschenden Getreideproduktion lange Zeit frei liegt. Neben der Unerfahrenheit der Bauern verhindert auch die Unsicherheit der Besitzverhältnisse, die nur auf einem Pachtvertrag beruhen, diesbezügliche Investitionen. Durch die Ausdehnung des Anbaus in Gebiete, die wichtige Ressourcen für die Viehhaltung darstellen, könnte die viehwirtschaftliche Nutzung großer Gebiete unmöglich werden. Ferner wird durch den Feldbau der Wasserhaushalt negativ verändert, so daß die Brunnen im Tiefland weniger ergiebig sind. Seinerseits wird der Feldbau beeinträchtigt durch die Unzuverlässigkeit der Niederschläge, Zerstörung der Ernten durch Wildtiere, die mangelnde Kenntnis der Bodenqualität und -eigenschaften bei den zuständigen staatlichen Stellen sowie der geeigneten Anbaufrüchte und -methoden, das Fehlen einer adäquaten Infrastruktur für Vermarktung und Vorratshaltung und ausreichender "inputs" wie Fungizide, Insektizide und Düngemittel. Trotz der Probleme wird in den regionalen Entwicklungsplänen eine weitere Ausdehnung der Anbaufläche und eine Intensivierung und Diversifizierung des existierenden Anbaus befürwortet, da die Anbauprojekte Funktionen, wie die Versorgung des Distrikts mit Getreide und Gemüse, übernehmen sollen, sie außerdem einen Markt für Tiere und tierische Produkte darstellen sowie eine alternative Wirtschaftsgrundlage für diejenigen Nomaden bieten, die nicht (mehr) von der nomadischen Wirtschaft absorbiert werden können.

Nach den d. Verf. zur Verfügung stehenden Daten scheint es im Samburu-Distrikt möglich zu sein, die distriktsinterne Nachfrage nach pflanzlicher Nahrung durch die regionale

Produktion decken zu können, wenn Entwicklungsgelder für den Anbau bereitgestellt werden und die Bevölkerung bereit ist, diesen aufzunehmen. Hingegen kann im Marsabit-Distrikt das für Anbau geeignete Land nicht vollständig dieser Wirtschaftsform überlassen werden, ohne nachhaltige ökologische Folgen zu zeitigen sowie die nomadische Viehwirtschaft zu schädigen, die wegen der Aridität dieser Region die vorherrschende Wirtschaftsgrundlage bleiben muß. Auch scheidet hier aus pedologischen und klimatischen Gründen weitgehend die Möglichkeit aus, daß semi-nomadische Haushalte einige Feldfrüchte zur Eigenversorgung anpflanzen, wie dies im Samburu-Distrikt, etwa auf den Group Ranches, der Fall ist. Der Distrikt wird somit auch weiterhin in bezug auf vegetabilische Nahrungsmittel von Importen aus "down-country" abhängig bleiben.

#### **7.4 Integration als Arbeitskräfte**

Die Bevölkerung des Marsabit- und des Samburu-Distrikts ist nicht nur durch die Vermarktung der Erzeugnisse des primären Sektors und den Bezug von Konsumgütern (vgl. Kap. 7.5.1) mit der modernen Wirtschaft verbunden. Sie ist auch zunehmend an einer Einbindung als Arbeitskräfte in den außerpastoralen Sektor interessiert. Indes ist die kenianische Wirtschaft - im Gegensatz etwa zu Südafrika (vgl. z.B. MEILLASSOUX 1976), wo die Stammesgebiete (Bantustans) als wichtigste Arbeiterreservoirie für den modernen Wirtschaftssektor dienen - nicht auf Arbeitskräfte aus den Subsistenzwirtschaftsgebieten angewiesen, da sie ihren Bedarf aus einem überreichlichen Angebot Arbeitssuchender aus wirtschaftlich weiter fortgeschrittenen Regionen decken kann. Der in den nomadischen Gebieten aus dem primären Sektor - temporär oder auf Dauer - ausgeschiedene Personenkreis wird daher außerhalb des Heimatdistrikts fast nur für Verrichtungen angestellt, für die den Arbeitgebern Angehörige nomadischer Ethnien geeigneter erscheinen. Auch innerhalb der untersuchten Distrikte Marsabit und Samburu stehen wegen des erst nach der Unabhängigkeit einsetzenden Modernisierungsprozesses nur wenige Arbeitsplätze zur Verfügung. Stellen gibt es vor allem im Verwaltungsapparat, bei den Sicherheitskräften und im tertiären Sektor (wobei es sich z. T. um unqualifizierte Tätigkeiten handelt).

Es lassen sich folgende Bevölkerungsgruppen, die an Lohnarbeit interessiert sind, unterscheiden:

1. Moran;
2. Destitutes;
3. Schulabsolventen.

Die Moran, die schätzungsweise 20 % der männlichen Bevölkerung ausmachen, können ihre traditionellen Funktionen nicht mehr (oder nicht im vollen Ausmaß) wahrnehmen und

zwar wegen:

- der Einführung (para-)staatlicher Schutzorgane;
- der Einengung der natürlichen Lebensräume;
- des Rückgangs der Rinderzahl.

Viele von ihnen haben daher im traditionellen Viehsektor weder Arbeit noch eine Zukunftsperspektive und müssen von ihrer Familie miternährt werden. Trotz dieser Situation ist diese Personengruppe bisher von Entwicklungsvorhaben vernachlässigt worden. Die Moran sind jedoch heute zu körperlicher Arbeit gegen Entlohnung bereit, obwohl dies im Gegensatz zur Tradition steht. Viele nehmen außerhalb des Untersuchungsgebiets eine kurzzeitige Arbeit an. Sie sind dabei gewöhnlich tätig als Nachtwächter in den Städten, als Hirten auf kommerziellen Ranches u. dgl. Einige treten auch in den Touristenzentren als Tänzer auf. Das bei diesen Jobs verdiente Geld wird i.d.R. zur schnelleren Erreichung traditioneller Ziele wie Brautgeldzahlungen, Aufbau einer Herde u. dgl. verwandt.

Hingegen sind die Einkünfte der Destitutes durch Gelegenheitsarbeiten so gering, daß sie nur ihrem Lebensunterhalt dienen können. Da sie von Hungerhilfe abhängig sind, wandern sie nicht ab, sondern leben am Rande der Siedlungen des Distrikts. Sie haben daher nur sehr begrenzte und schlecht bezahlte Möglichkeiten, ein Zusatzeinkommen zu erwerben.

Eine weitere Gruppe sind die Schulabgänger, deren Zahl mit dem Ausbau des Schulwesens schnell wächst. Ihre Aspirationen, eine Tätigkeit im modernen Bereich zu finden, haben sich häufig als unrealistisch erwiesen. Viele Stellen im Verwaltungs- und Versorgungsbereich sind diesem Personenkreis wegen der fehlenden beruflichen Qualifikation nicht zugänglich. Zur Arbeitssuche halten sich die Schulabsolventen vor allem in der jeweiligen Distrikthauptstadt, zu einem geringeren Teil auch in den Divisionshauptorten auf, da hier die Aussichten, eine Stelle zu finden, am größten sind. Sie leben während dieser Zeit i.d.R. bei Verwandten oder Freunden. Zur Abwanderung aus dem Distrikt kommt es relativ selten, da ihnen im allgemeinen in den Städten in "down-country" die für die Dauer der Arbeitssuche unentbehrliche familiäre Rückendeckung sowie die für die Erlangung einer Stelle notwendigen Beziehungen fehlen.

Einigen Schulabgängern gelingt es, in ihrem Distrikt eine dauerhafte Anstellung zu finden; andere halten sich mit kleinen Jobs über Wasser; wieder andere kehren nach einer Zeit der erfolglosen Stellensuche zu ihren Familien zurück, zumindest vorläufig. Die letzte Alternative wird aber weder von den Betroffenen noch von den Familien geschätzt, die den Schulbesuch als eine Investition zur Diversifizierung ihrer Wirtschaftsgrundlagen betrachten (vgl. Kap. 9.3). Eine v. Verf. durchgeführte Untersuchung über den Verbleib der Primarschulabsolventen des Jahres 1980 von North Horr gibt Aufschlüsse über die Möglichkeiten, die den Schulabgängern offenstehen (Stand Frühjahr 1985). Von 29 Absolventen setzten elf

ihre Ausbildung an weiterführenden Schulen fort, wobei sieben auf die Sekundarschule in Marsabit (St) gingen, einer auf die Sekundarschule in Isiolo (St), zwei die Secondary Technical School in Sagana besuchten und einer auf das Seminary (einer Art Oberschule, die auf ein Theologiestudium vorbereitet) in Maralal/Samburu-Distrikt wechselte. Sechs Jugendliche absolvierten eine handwerkliche Ausbildung, davon vier an der einjährigen Technical School in Marsabit (St); zwei nahmen an einem Kurs für Lederarbeiten teil. Drei der Schulabgänger wurden von der Mission als un- bzw. angeleitete Kräfte beschäftigt (einer davon wurde in Kursen sukzessive als Katechet und später als Animator ausgebildet). Zwei Frauen heirateten und gehen keiner Berufstätigkeit nach. Sieben Personen kehrten zu ihrer der nomadischen Viehhaltung nachgehenden Familie zurück. Von einem dieser Jugendlichen war zu erfahren, daß er auf einen Eintritt in den Polizeidienst hofft. Ob die anderen weitere Pläne haben, ist d. Verf. nicht bekannt.

Die handwerkliche Ausbildung war anscheinend für die meisten Primarschulabsolventen nur eine Zwischenstation oder ein Mittel, dadurch eine bessere Fortkommenschance zu erlangen. Nur einer der Absolventen ist auf seinem hier erlernten Gebiet tätig. Je einer der Kursteilnehmer kam dafür bei der Armee und bei der Administrative Police unter, einer trat nach dem Lehrgang ins Seminary in Maralal ein, einer ist arbeitslos, einer ist zu seiner Familie zurückgekehrt, will aber zur Polizei. Sieben der ursprünglich elf Sekundarschüler besuchten 1985 noch die Schule. Die beiden Absolventen der Secondary Technical School arbeiteten zu dieser Zeit bei der Armee und als Schreiner bei der Mission in Kalacha. Zwei Sekundarschüler hatten die Schule vorzeitig verlassen und waren in Primarschulen als Untrained Teachers tätig. Es sei dahingestellt, ob allein der Abschluß einer allgemeinbildenden weiterführenden Schule die Aussichten, eine Beschäftigung zu finden, erhöht. Die zahlreichen arbeitslosen Sekundarschulabgänger in der Region deuten auf das Gegenteil. Jedoch ist d. Verf. bekannt, daß einige Sekundarschulabsolventen eine der landwirtschaftlichen Ausbildungsstätten in "down-country" besuchen. Ihre beruflichen Chancen steigen dadurch vermutlich.

Wie aus der Fallstudie u.a. hervorging, sind die Grenzen zwischen der im modernen Sektor beschäftigten regionalen Bevölkerung und der nomadischen Bevölkerung nicht scharf. Selbst wenn der Wohnsitz in der Stadt liegt, wird fast immer die enge Bindung zu den nomadisierenden Familienmitgliedern aufrechterhalten. So kommen, wie im Gespräch zum Ausdruck gebracht wurde, die Lohnempfänger den oft unbescheidenen Forderungen der Familie und einzelner Mitglieder der weiteren Verwandtschaft nach finanziellen Zuwendungen fast stets nach. Doch versuchen die Einkommensbezieher, die Zahlungen in Grenzen zu halten. Beispielsweise investieren sie ihr Bargeld in für die Familie akzeptable Güter, etwa in Tiere, bevor Bitten um Unterstützung an sie herangetragen werden, wie d. Verf. von einigen jungen Angestellten anvertraut wurde. Trotz solcher Taktiken ist es auch im Interesse des Gehalts-



beziehers, die Familie zu unterstützen (und sich gleichzeitig damit Respekt als großzügiger Geber zu erwerben), um seinerseits in Krisenzeiten auf ihre Ressourcen zurückgreifen zu können. Bei einem Verlust des Arbeitsplatzes, was sehr schnell und aus nichtigen Gründen geschehen kann, dient der Familienhaushalt als Auffangnetz. Es handelt sich somit um ein wirtschaftliches Zweckbündnis zwischen den im modernen und den im traditionellen Sektor tätigen Familienmitgliedern, bei dem im Rahmen der Familienbindungen noch immer Funktionen wahrgenommen werden, die in entwickelten Ländern in den Aufgabenbereich des Staats fallen (vgl. dazu etwa MEILLASSOUX 1976). Berücksichtigt man die soziale Unsicherheit und die geringe Zahl der verfügbaren Arbeitsplätze, so ist der Schluß zu ziehen, daß eine über den Arbeitsmarkt vermittelte Integration selbst im günstigsten Fall nur in Ansätzen besteht.

## **7.5 Abhängige Reproduktion**

Waren die nomadischen Stämme des Untersuchungsgebiets in der Vorkolonialzeit und weitgehend auch während der Kolonialzeit mehr oder weniger autark, so bestreiten sie heute einen bedeutenden Teil ihrer Reproduktion durch Güter, die außerhalb der Region erzeugt werden. Dies geschieht über den Handel und, wenigstens temporär, durch den Rückgriff auf Mais- oder Maismehlrationen, die ihnen als Hungerhilfe zur Verfügung gestellt werden.

### **7.5.1 Handel**

Das Handelsnetz ist sehr weitmaschig. Im Jahre 1983 waren beispielsweise in der Laisamis-Division, die 10.563 km<sup>2</sup> umfaßt, nur 37 Händler registriert, die sich auf die neun zentralen Orte verteilten (IPAL Resource Assessment Plan 1984, 377). Diesen wenigen Läden kommt jedoch eine wesentliche Rolle zu bei der Einbindung der nomadischen Stämme in die Geldwirtschaft. Da die Nomaden einen Großteil der Erlöse aus Tierverkäufen für den Erwerb von Konsumgütern verwenden, besteht ein eindeutiger Zusammenhang zwischen der Bereitschaft, Tiere zu vermarkten, und dem Vorhandensein von gut ausgestatteten Läden in ihrem Gebiet (vgl. IPAL Resource Assessment Plan 1984, 393). Gekauft werden Güter, welche die Nomaden nicht selbst produzieren können oder die sie vorziehen zu kaufen. Vornehmlich werden Nahrungsmittel erworben. Im folgenden soll die Versorgungssituation in den untersuchten Distrikten anhand von IPAL erhobener Daten sowie eigenen Materials näher beleuchtet werden.

Die Kramläden führen im allgemeinen ein sehr gemischtes Sortiment, das sich jedoch meist auf wenige Artikel beschränkt wie Maismehl, Zucker, Tee, Kleidung, Tabak, aus Autoreifen

hergestellte Sandalen, einfaches Geschirr, Wasserkanister, Glasperlen, Arzneimittel und Messer<sup>131</sup>). Eine im Rahmen von IPAL durchgeführte Umfrage bei 33 im Rendille-Gebiet tätigen Händlern ergab, daß im Zeitraum August 1979 - Juli 1980 37,2 % des Gesamtumsatzes von 2.804.711 KShs durch den Verkauf von Maismehl realisiert wurden, 25,6 % durch den Zuckerverkauf, 15,8 % durch Tee, 14,5 % durch Tabak, 3,6 % durch Kleidung und 3,1 % durch Gummisandalen. Damit entfallen auf Maismehl, Zucker, Tee, Kleidung, Tabak und Gummisandalen über 90 % des Umsatzes (IPAL Resource Assessment Plan 1984, 393).

Im Rendille-Gebiet ist Maismehl am stärksten nachgefragt, das neben tierischen Produkten das wichtigste Nahrungsmittel geworden ist. Maismehl ist inzwischen für die Nomaden so unentbehrlich, daß Haushalte zu Orten migrieren, wo es auf Lager ist, wenn die Vorräte der Läden in ihrer Region ausgegangen sind. Der Maismehlverbrauch schwankt je nach Jahreszeit<sup>132</sup>). Während der Regenzeit wurde z.B. 1982 im Rendillegebiet 1,2 kg pro Haushalt und Woche konsumiert, während der Trockenzeit aber 4,5 kg/Haushalt/Woche (IPAL Resource Assessment Plan 1984, 394). Während Dürren besteht die Ernährung vieler Haushalte sogar fast nur aus Maismehl. Der Kauf von Maismehl ist somit der häufigste Grund für die Vermarktung von Tieren. Die Händler machen daher kein Geschäft mehr, wenn ihnen das Maismehl ausgegangen ist, da die Kunden fernbleiben und somit der Verkauf profitablerer Waren entfällt.

Im Untersuchungsgebiet kommt es wegen der großen Entfernung von den Anbaugebieten selbst in guten Jahren häufig zu Engpässen in der Versorgung mit Maismehl. Liegt indes eine landesweite Knappheit vor wie etwa 1980, interveniert die Regierung über das halbstaatliche National Cereals Board, um sicherzustellen, daß auch entlegene Regionen Zuteilungen erhalten. Diese Organisation legt außerdem den Maismehlpreis fest, wie dies bei den anderen grundlegenden Konsumgütern Zucker, Reis, Seife und Kochfett durch die Kenya National Trading Corporation geschieht. Trotzdem liegen auch für diese Artikel die Preise im Untersuchungsgebiet über den Verkaufspreisen in "down-country", weil die hohen Kosten für Transport - nach einem geregelten Tarifsysteem - aufgeschlagen werden<sup>133</sup>). Bei anderen Waren sind die Preisdifferenzen indes erheblicher.

Weder das Cereals Board noch die KNTC unterhalten in den untersuchten Distrikten Depots. Daher müssen die Händler weite Einkaufsreisen unternehmen. Nach IPAL (1984,

131)Beispielsweise verfügen nahezu alle Rendille-Haushalte über Tassen, Kochtöpfe und Löffel. 86,6 % von 119 untersuchten Haushalten besaßen Teller, 80,7 % Wasserkanister und 72,6 % Taschenlampen (IPAL Resource Assessment Plan 1984, Tab. 129, S. 393).

132)Zum Konsummuster von Milch, Fleisch und Maismehl im Rendillegebiet vgl. SCHWARTZ 1986, 322ff.

133)An weiteren Aufwendungen kommen die Ladenmiete, die nach eigenen Erhebungen im Durchschnitt 300,- KShs beträgt, und die Gebühr für die jedes Jahr zu erneuernde Handelslizenz in Höhe von 80,- KShs hinzu.

Tab. 132, S.400) legten die Händler des Rendillegebiets im Zeitraum 1979 - 1980 im Durchschnitt 462 km zurück (Hin- und Rückweg), um das Grundnahrungsmittel Maismehl einzukaufen. Die Spannweite reichte dabei von 36 - 1.022 km. (Indes dürften diese Werte über den normalen liegen, da in diesem Jahr Maismehlknappeit herrschte, was längere Beschaffungstouren erforderlich machte). Zum Einkauf der anderen Güter des täglichen Bedarfs wurden geringere Strecken zurückgelegt, die bei Zucker zwischen 0 - 732 km lagen, bei Tee zwischen 0 - 492 km und bei Tabak zwischen 86 - 492 km. Dagegen erforderte die Versorgung mit Gütern des mittelfristigen Bedarfs mehr Aufwand. Bei Kleidung betrug die Strecke zwischen 160 - 1.236 km, bei Sandalen zwischen 124 - 1.236 km. Die Nahrungs- und Genußmittel wurden dabei auf häufigen kleineren Reisen eingekauft. Der Umschlag an Bekleidung machte hingegen i.d.R. nur ein- bis zweimalige Einkaufstouren notwendig, auf denen aber längere Strecken zurückgelegt wurden (eigene Erhebungen).

Wegen dieser Versorgungsreisen sowie zur Vermarktung von Tieren sind die Händler oft abwesend. Auch sind die Läden geschlossen, wenn die Hauptartikel ausgegangen sind. IPAL (1984, 397) ermittelte, daß die Läden über das Jahr verteilt im Durchschnitt zwei Monate lang geschlossen bleiben. So waren auch in allen Siedlungen, die v. Verf. besucht wurden, stets einer oder mehrere Läden nicht geöffnet. Da es von Zeit zu Zeit vorkommt, daß der einzige Laden eines Siedlungskerns oder bei Nachschubproblemen alle Läden eines Ortes geschlossen sind, ist die Nahrungsmittelversorgung der Bevölkerung über den Markt nicht verläßlich<sup>134</sup>). Die Nomaden sind dann gezwungen, auf Produkte der eigenen Herde zurückzugreifen. Sie gingen deshalb ein erhebliches Risiko ein, wenn sie bei der derzeitigen Versorgungssituation der an sie herangetragenen Forderung nach Abstockung nachkämen.

Um ein Bild vom Handel in der untersuchten Region zu gewinnen, führte d. Verf. 1985 offene, aber strukturierte Interviews mit 24 Händlern in fünf Siedlungen durch - im Samburu-Distrikt Wamba, Swari und South Horr, im Marsabit-Distrikt North Horr und Dukana<sup>135</sup>) -, die die Handelssituation aus der Sicht der Ladeninhaber reflektieren. Das Warenangebot in diesen Orten entspricht im wesentlichen dem im Rendille-Gebiet, doch variiert das Angebot in den verschiedenen Geschäften leicht. In größeren Orten führen zumindest einige Läden ein reichhaltigeres Sortiment, um die Nachfrage der städtischen Kundschaft zu befriedigen. So schätzte ein Händler in Wamba sein Angebot auf etwa 100 Artikel. Besitzt ein Laden einen (gasbetriebenen) Kühlschrank, erweitert sich das Spektrum möglicher Waren, etwa um Limonadengetränke oder Milch. Seit kurzem bieten in Wamba fünf Händler einige Gemüse-

---

134)Beispielsweise gaben 97 % der von IPAL interviewten Händler an, daß sie nur unregelmäßig in der Lage seien, Maismehl für ihre Kunden bereitzustellen. Umgekehrt klagten rund 90 % der Teilnehmer einer Stichprobe von 119 Nomaden, daß sie sich nie darauf verlassen könnten, in den Läden Maismehl vorzufinden.

135)In Wamba (Ort) gibt es 30 - 35 Läden, in Swari einen Laden, in South Horr 8 Läden, in North Horr ca. 40 Läden und in Dukana 11 Läden.

sorten wie Kartoffeln, Tomaten, Weißkohl und Zwiebeln an, die sie vom ständigen Markt in Isiolo (St) beziehen. Der Transport wird mit dem Bus bewerkstelligt. Die Händler machen mit dem Gemüse ein sehr gutes Geschäft, da die Nachfrage groß ist. (Z.B. kann pro 40-kg-Sack Weißkraut 100,- KShs Gewinn erzielt werden). Neben dem Gemüsehandel ist insbesondere der Verkauf von Kleidung lukrativ. Der Stellenwert der einzelnen Artikel ist ähnlich wie im Rendille-Gebiet, doch zeigen sich lokale Unterschiede. So sind etwa in Wamba Tee und Zucker bedeutendere Handelsartikel als Maismehl. In North Horr und in Dukana stehen Wickeltücher an erster Stelle.

Die meisten Händler beziehen ihre Waren aus verschiedenen Quellen, je nachdem, wo für die einzelnen Artikel die günstigste Einkaufsmöglichkeit besteht. In Wamba nannten die befragten 12 Händler als Einkaufsorte Isiolo (6 Händler), Nairobi (5 Händler), Wamba (4 Händler), Meru (3 Händler), Nyahururu (2 Händler) und je einmal Nanyuki, Nakuru, Karatina, Nyeri und Thika. Vorwiegend kaufen sie bei Großhändlern ein, doch werden bestimmte Waren wie Tücher und Schmuck teilweise direkt ab Fabrik bezogen. Falls ein wichtiger Artikel nicht am Lager ist, was keine Seltenheit ist, oder die Konditionen ungünstig sind, wird versucht, ihn woanders zu beschaffen, so daß die Einkaufsfahrten recht ausgedehnt werden können. Fett, Waschpulver, gelegentlich auch Limonade werden von den Firmen nach Wamba geliefert. Pharmazeutische Produkte werden von mobilen Händlern an die Einzelhändler verkauft. In abgelegenen Orten wie in South Horr ist es für die kleinen Händler am vorteilhaftesten, sich in den größeren Läden am Ort zu versorgen, wo ihnen die Waren unter dem Ladenverkaufspreis überlassen werden. Die anderen Händler gaben als Einkaufsorte Baragoi (4 Händler) an, Maralal (4 Händler) und je zweimal Nairobi, Nanyuki, Nakuru und Nyahururu. Die drei in North Horr befragten Händler bezogen ihre Waren aus Marsabit (2 Händler) und aus Nairobi (1 Händler), ein Händler kaufte das Maismehl in Nanyuki. Die in Dukana angebotenen Waren wurden in Marsabit (St) eingekauft<sup>136</sup>).

Da im allgemeinen die Händler nur über geringe flüssige Mittel verfügen, können nur relativ kleine Mengen auf einmal eingekauft werden. (Hinzu kommt, daß die Waren meist mit öffentlichen Verkehrsmitteln transportiert werden müssen, denn von den befragten Händlern besaß nur der Großhändler in Wamba ein eigenes Fahrzeug, einen Landrover). Dies reduziert den von den Großhändlern gewährten Rabatt und macht häufige Versorgungstouren notwendig. Dabei besteht ein Zusammenhang zwischen der Reisehäufigkeit und dem Entwicklungsstand einer Region.

---

<sup>136</sup>Isiolo (St) liegt von Wamba 75 km (Luftlinie) entfernt, Nanyuki 105 km, Meru 115 km, Nyahururu 150 km, Nakuru 155 km, Nyeri 205 km, Karatina 215 km, Thika 305 km und Nairobi 350 km. Von South Horr nach Baragoi (Ort) beträgt die Entfernung 40 km, nach Maralal 120 km, nach Nanyuki 230 km, nach Nyahururu 240 km, nach Nakuru 285 km und nach Nairobi 440 km. Von North Horr (Ort) bis Marsabit (St) sind es 150 km, nach Nanyuki 360 km und nach Nairobi 600 km. Die Strecke Dukana - Marsabit beträgt 240 km.

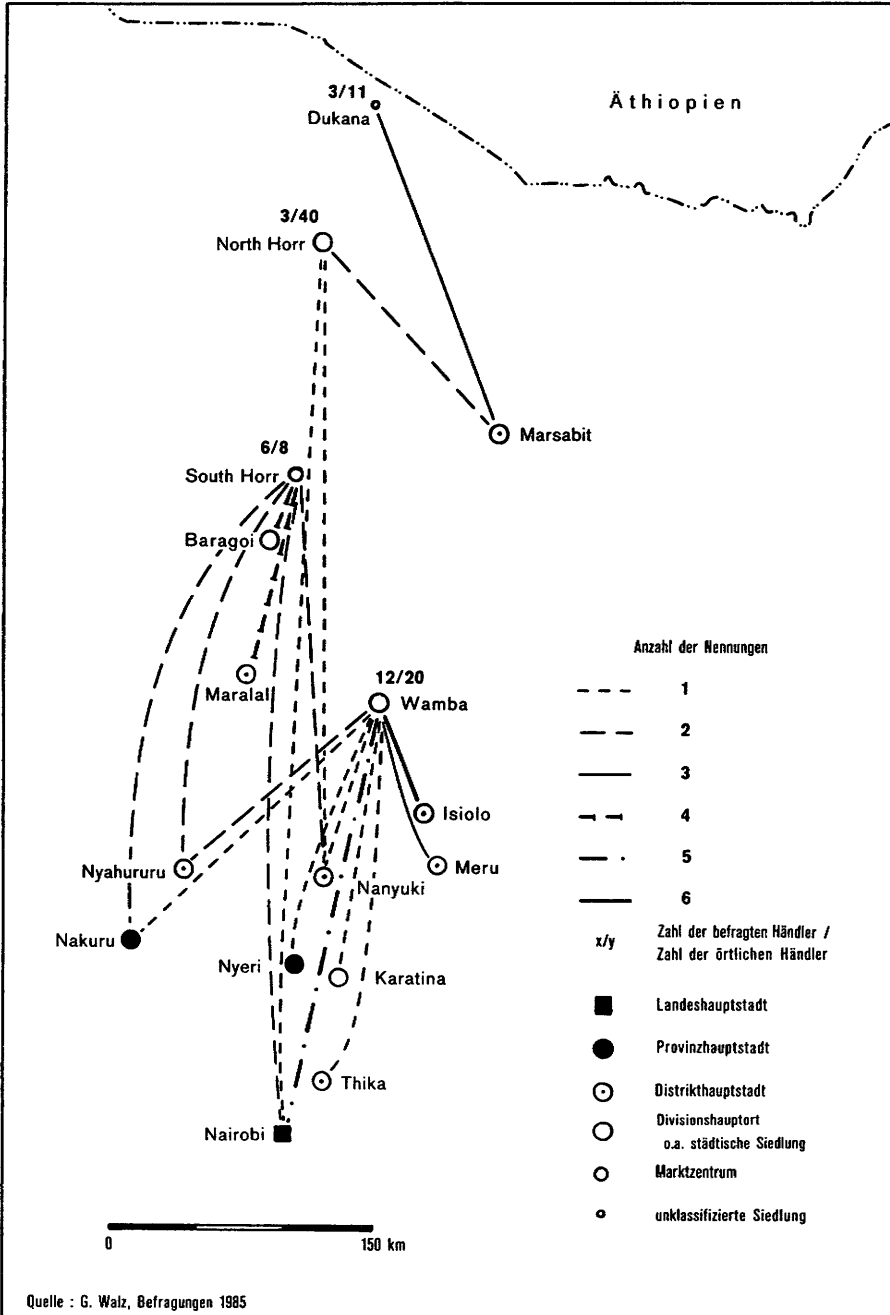


Abb. 10: Warenbezug von Händlern in Dukana, North Horr, South Horr und Wamba

So kaufen die meisten Händler in Wamba einmal pro Woche ein, die Händler in North Horr dagegen nur alle zwei Monate und die in Dukana ein- bis zweimal im Jahr.

Auch innerhalb der Siedlungen weisen die Händler ein unterschiedliches Einkaufsverhalten auf. In Wamba reicht die Spannweite von zweimal/Woche über wöchentlich, zwei- bis dreimal/Monat bis zu monatlich. Besonders in kleinen Orten, wo die nomadische Kundschaft gegenüber der städtischen überwiegt, bestimmen die jahreszeitlichen Nachfrageschwankungen die Häufigkeit der Einkaufstouren. Da während der Trockenzeit eine stärkere Nachfrage nach Lebensmitteln besteht, müssen in dieser Zeit in kürzeren Abständen Versorgungsreisen unternommen werden.

Je nach ihrem Sortiment ziehen die einzelnen Läden unterschiedlich viele Kunden an. In Wamba verzeichneten die besser ausgestatteten Läden über 100 Kunden am Tag, während ein Laden, der nur wenige Grundartikel auf Lager hatte, lediglich 50 - 80 Kunden im Monat zählte. (Hier nahm die Kundenzahl gegen Monatsende zu, da dieses Geschäft den städtischen Stammkunden Kredit gewährte). Die Kundschaft der anderen kleinen Läden in Wamba lag etwas darüber und schwankte von etwa 10 Kunden/Tag bis etwa 50 Kunden/Tag. Trotz dieser Unterschiede wurde hier wie in den anderen Orten von den Händlern das Vorliegen einer Konkurrenzsituation ausgeschlossen. Vermutlich begnügen sich die Inhaber der kleinen Läden, die oft nur eine zusätzliche Einkommensquelle darstellen, mit einem kleinen, aber festen Kundenkreis. Hingegen deuten Bemerkungen mehrerer größerer Händler auf das Bestehen einer starken Konkurrenzsituation zwischen ihnen hin. Beispielsweise wurden Überlegungen angestellt, wie die Konkurrenzfähigkeit erhalten oder gesteigert werden kann. In South Horr wurden die einzelnen Geschäfte ebenfalls in sehr unterschiedlichem Ausmaß frequentiert. Der größte Laden rechnet mit 100 Kunden/Tag, die mittleren Läden mit 40 - 60 Kunden/Tag, wohingegen ein kleiner Laden nur 5 - 6 Kunden/Tag hatte. In North Horr macht sich das Nachfrageverhalten der nomadischen Bevölkerung am deutlichsten bemerkbar. Betreten während der Trockenzeit über 100 Käufer pro Tag ein Geschäft, so sinkt deren Zahl während der Regenzeit auf 2 - 3 Personen. Wenn eine Zuckerlieferung eingetroffen ist, schnellt die Zahl der Kunden auf 200 - 300/Tag. Entsprechend dieser Unterschiede variiert der Umsatz. Die Angaben der Händler reichen in Wamba von 70,- KShs/Tag bis 800,- KShs/Tag, wobei in Einzelfällen nur 17,- KShs/Tag eingenommen werden. In der Trockenzeit wird ein Vielfaches des während der Regenzeit zu erzielenden Umsatzes erreicht. In South Horr wird von einem Ladenbesitzer ein monatlicher Umsatz von 2.000 - 3.000,- KShs gemacht.

Nach Aussage der Händler in Wamba kommt die Mehrzahl der Kunden aus den umliegenden Manyattas und kleinen Ansiedlungen, wobei der Einzugsbereich 30 - 40 km (nach anderen Auskünften bis zu 60 km) betragen soll. In South Horr soll sich hingegen die

Kundschaft zu etwa 60 % aus der städtischen Bevölkerung zusammensetzen. Nur rund 40 % entfielen auf Nomaden, die im Umkreis von 20 km um die Siedlung lebten. In North Horr stammt ebenfalls der überwiegende Teil der Kundschaft aus dem Ort. Die nomadische Bevölkerung, deren Lager sich bis zu einer Entfernung von 20 - 30 km, teilweise auch bis ca. 40 km befinden sollen, kommt in größeren Abständen. Die Reichweite kann sich auf rund 45 km ausdehnen, wenn in den kleinen Ortschaften die Versorgung nicht funktioniert. Die Waren werden den Kunden gegen Barzahlung, auf Kredit oder im Tausch gegen Tiere überlassen. Letzteres scheint in Wamba nicht vorzukommen, während es in den Siedlungen des Gabbra- und des Rendille-Gebiets die dominierende Geschäftspraxis ist. Kredit wird i.d.R. entweder nur Gehaltsempfängern oder, in einigen Fällen, nach Teilzahlung eingeräumt. Trotz dieser Absicherung klagen die Händler über mangelnde Zahlungsmoral.

Alle erfaßten Händler haben sich erst nach der Unabhängigkeit im jeweiligen Ort niedergelassen. In Wamba waren vier Händler schon über zehn Jahre dort tätig, zwei Händler lebten zwischen fünf bis zehn Jahren hier, weitere zwei Händler zwischen ein bis vier Jahren und zwei Händler hatten vor weniger als einem Jahr ihren Laden eröffnet. In South Horr verteilten sich die Händler gleichmäßig auf die vier Klassen. Zwei der drei in North Horr befragten Händler waren fünf Jahre am Ort, ein Händler in Dukana besaß den Laden seit acht Jahren.

Die aus der Region stammenden Händler bilden die Ausnahme. Von den 12 in Wamba befragten Händlern gehörten nur drei Händler regionalen Ethnien an (je ein Samburu, Masai/Rendille und Turkana/Samburu). Die meisten Händler sind aus anderen Distrikten zugewandert. So stammten fünf aus Meru, drei waren Kikuyu aus der Central Province und einer war ein Somali aus dem Wajir-Distrikt. In South Horr waren fünf der Händler Somali und einer ein Samburu. In Dukana hingegen hatten Angehörige der in dieser Region lebenden Gabbra Handel aufgenommen, die anscheinend in North Horr ebenfalls einen großen Teil der Händler stellen. Ihre Familien lebten noch in Manyattas. Dagegen wies in Wamba nur der somalische Händler einen nomadischen Hintergrund auf. Sechs der zwölf befragten Händler stammten aus bäuerlichen Familien. Der Vater eines Händlers war Metzger, der eines anderen arbeitete als A.P. Nur zwei Personen betrieben bereits in der zweiten Generation Handel. In South Horr kamen drei der befragten Ladenbesitzer aus somalischen Händlerfamilien, wobei zwei Väter im Viehhandel aktiv waren und ein Vater im Einzelhandel. Die anderen Händler machten keine Angaben zu ihrer Herkunft.

Die Karrieren der Mitglieder dieser Personengruppe verliefen recht unterschiedlich. Während einige Händler ursprünglich andere Berufe ausübten, etwa als Büroangestellte, als Schneider, bei der Administrative Police oder beim National Youth Service (und weitere den Laden neben ihrer Tätigkeit als Primarschullehrer, Viehhändler, Inhaber eines Teehauses u.

dgl. führten), hatten fünf Händler vor ihrem jetzigen Geschäft bereits einen Laden in einem anderen Ort. Mehrere Händler erwarben die Mittel für die Eröffnung oder Übernahme eines Ladens durch Kleinhandel mit Tabak, Maismehl, Miraa (einem beliebten Stimulans) oder Kleidung. Ein Händler begann seine Laufbahn mit dem Aufkauf von Häuten und Fellen in Manyattas. Ein weiterer finanzierte seinen Neubeginn nach der Dürre durch die Eintreibung ausstehender Kredite und den Verkauf von zehn seiner verbliebenen zwanzig Rinder. (Das notwendige Startkapital für einen Laden wurde von einem Händler aus South Horr auf 3.000,- KShs veranschlagt, von einem anderen Händler aus demselben Ort hingegen auf 60.000 - 70.000,- KShs beziffert)<sup>137)</sup>.

Es scheint, daß die Bereitschaft und Fähigkeit, unternehmerisch tätig zu werden, in keinem Zusammenhang mit dem Bildungsniveau steht. Jedenfalls sind unter den 14 antwortenden Geschäftsleuten sowohl Personen mit Sekundarschulbildung (zwei Händler) als auch Personen ohne formale Bildung (acht Händler) vertreten. Von den letzteren hatten aber vier Personen die Koranschule und eine Person einen Alphabetisierungskurs besucht, ein weiterer Händler absolvierte zu diesem Zeitpunkt gerade einen Alphabetisierungskurs. Zwei Händler verfügten über einen Primarschulabschluß. Gleichfalls zwei Personen hatten vier Primarschulklassen absolviert<sup>138)</sup>. Einige Händler hatten an einem einmonatigen "Business Course" teilgenommen. Dieser wurde als einmalige Veranstaltung in der Wamba Village Polytechnic durchgeführt und sollte grundlegende kaufmännische Fertigkeiten wie Buchführung und Kalkulation vermitteln. Ein Kikuyu-Händler hatte in Nakuru im Anschluß an eine Schneiderlehre einen kaufmännischen Kurs belegt, da nach seiner Erfahrung in Wamba der Kundenkreis für Schneider zu klein ist und er einen Laden als zusätzliche Erwerbsquelle eröffnen wollte. Einer der Händler in North Horr, der nach der Primarschule eine anderthalbjährige Schneiderlehre gemacht hatte, übt sein Handwerk ebenfalls parallel zum Kramhandel aus, den er zusammen mit zwei Brüdern betreibt.

Die Frage nach ihrer ökonomischen Situation haben nur neun Händler beantwortet. Nach den vorliegenden Informationen scheinen zwar generell die wirtschaftlichen Verhältnisse der Händler besser als die der Nomaden zu sein. Doch bezeichneten nur zwei Händler in Wamba die Geschäftslage als "sehr gut", während der Rest sie zurückhaltend als "nicht schlecht" einstufte. Die erzielten Gewinne lagen in Wamba im Monat bei 200,- KShs (ein Händler),

---

137)Die von IPAL (Tab. 140, S.413) 1979/1980 im Rendille-Gebiet befragten Händler fingen mit einem zwischen 1.000 und 50.000,- KShs liegenden Startkapital ihr Geschäft an. 84,4 % der Händler verfügten über weniger als 15.000 KShs. Indes sind allein 18.250,- KShs erforderlich, um eine Lkw-Ladung mit 70 Sack Maismehl und 10 Sack Zucker, welche die häufigste Wareneinstellung ist, von Isiolo, Meru oder Nanyuki heranzuschaffen.

138)Von den 1979/1980 im Rendille-Gebiet interviewten Händlern besaßen 45,4 % keine Schulbildung, 9,1 % hatten 1 - 4 Jahre die Schule besucht, 27,3 % 5 - 7 Jahre. Nur 6,1 % waren auf die Sekundarschule gegangen (IPAL Resource Assessment Plan 1984, Tab. 143, S. 415).



500,- KShs (vier Händler) und, in einem Laden, bei über 5.000,- KShs. In South Horr erwirtschaftete ein Händler einen Gewinn von rund 800,- KShs/Monat. Dabei scheint die Gewinnspanne je nach Artikel zwischen 15 - 25 % zu betragen. Dies macht beispielsweise pro verkauftem Wickeltuch 20,- KShs aus.

Der Umsatz - und damit die Gewinne - könnte sich vermutlich steigern. Bislang wird jedoch der Handel behindert durch Engpässe verschiedener Art. So klagen die Händler in Wamba über Versorgungsschwierigkeiten, die durch Lieferprobleme der Industrie bedingt sind. Einige Händler können zeitweise ihre Bestände nicht aufstocken, weil der einzige Großhändler am Ort mit der Belieferung seiner Kundschaft nicht nachkommt. Auch der Transport der Waren funktioniert nicht reibungslos. Desgleichen schlagen bei den Händlern die hohen Transportkosten zu Buche, die zumal wegen der Häufigkeit der Einkaufstouren stark ins Gewicht fallen. Darüber hinaus erwachsen den Händlern aus dem Verhalten der Kundschaft Probleme. So scheint es nicht ungewöhnlich zu sein, daß den Kunden eingeräumte Kredite nur zögernd zurückgezahlt werden oder die Rückzahlung unterbleibt. Da die nomadische Kundschaft während der letzten Dürre wegen Absatzschwierigkeiten für Tiere und extrem niedrigen Marktpreisen kaum über Bargeld verfügte, fehlten den Händlern die Mittel, um Einkäufe zu tätigen. Viele Läden mußten deshalb schließen. Generell wird der Handel behindert durch den geringen finanziellen Spielraum der Ladeninhaber. Der geschäftliche Erfolg der aus der Region stammenden Händler wird dadurch gemindert, daß sie häufig von Verwandten und Freunden um Geld- oder Warengeschenke gebeten werden. Zwar versuchen sie nach eigenem Bekunden, diese Ansinnen zurückzuweisen, doch können sie sie nicht in jedem Fall ablehnen. Beide Händler in Dukana klagen ebenfalls über die Forderungen der Familie, die hohen Außenstände infolge schlechter Kreditrückzahlungsmoral sowie über Transportschwierigkeiten. Bedingt durch die periphere Lage stellt hier aber die Praxis des Tauschhandels das Hauptproblem dar. Neben dem hohen Verlustrisiko ist es für die Händler mit großen Anstrengungen verbunden, die Tiere zu einem Markt zu schaffen, auf dem sie einen guten Preis erzielen. Auch ist dabei ihr Kapital gebunden und sind sie von den jahreszeitlichen Schwankungen des Tiermarkts abhängig, der möglicherweise gerade schlecht ist, wenn sie Bargeld benötigen. Von den Händlern in South Horr und in North Horr werden vor allem der Tauschhandel, die Transportprobleme, die tagelange Wartezeiten bedingen, und die hohen Transportkosten als Handelshindernisse genannt. In South Horr, North Horr und in Dukana fordern die Händler daher zur Förderung des Handels die Verbesserung des Straßenzustands und, in Dukana, die Bereitstellung eines Lkw. In diesen Orten, wo die Vermarktung der Tiere zu einem angemessenen Preis nicht möglich ist, aber der Tauschhandel dominiert, erheben die Händler die Forderung nach staatlichen Auktionen, die regelmäßig oder zumindest einmal im Jahr stattfinden sollen und auf denen sich der Preis nach dem Gewicht bestimmt. Ein Händler in South Horr erwartet von einer Einkaufskooperative günstigere Bedingungen. In allen Orten wurde von mehreren Händlern der

Wunsch nach der Vergabe staatlicher Kredite geäußert, die es ihnen erlauben würde, größere Mengen auf einmal einzukaufen und ein Fahrzeug zum Transport zu mieten<sup>139</sup>). In den übrigen Punkten weichen die Verbesserungsvorschläge der Händler in Wamba etwas von den Wünschen der Händler in den anderen Siedlungen ab. Hier steht das Transportproblem im Vordergrund. Eine Lösung erhoffen die Händler mit dem Einsatz weiterer Sammeltaxis, den Kauf eines eigenen Fahrzeugs oder durch das gemeinsame Mieten eines Landrovers. Um den Versorgungsschwierigkeiten zu begegnen, empfehlen einige Händler die Ausstellung weiterer Großhandelslizenzen sowie die Belieferung des Einzelhandels mit bestimmten Waren durch mobile Händler von "down-country". Doch ist in Wamba die Versorgung durch den Handel im Vergleich zu North Horr oder gar zu Dukana als recht gut zu bezeichnen. In den peripheren Siedlungen wird hingegen der Handel durch die strukturellen Probleme stark behindert.

### 7.5.2 Nahrungshilfe und alternative Formen der Hilfe

Nicht nur über den Handel sind den Nomaden der untersuchten Distrikte pflanzliche Nahrungsmittel zugänglich. Sie bilden, meist in Form von Mais oder Maismehl, in "food for work" - Programmen den Hauptteil der Entlohnung oder werden kostenlos als "Hungerhilfe" an die nomadische Bevölkerung verteilt. Im Untersuchungsgebiet erfolgten die ersten Nahrungsmittellieferungen vor rund 10 Jahren, später als in den anderen nomadischen Distrikten. Anlaß waren drei Dürren. Die Katastrophenhilfe wurde erforderlich, um das physische Überleben der betroffenen Bevölkerung zu sichern.

Die Nomaden haben sich schnell an die Versorgung durch externe Stellen gewöhnt. Im Jahre 1985 machte die Nahrungshilfe in vielen Gebieten während der Trockenzeit den überwiegenden Teil ihrer Ernährung aus. Je nach Region bestand die Nahrung aus gestampften und ohne Salz gekochten Maiskörnern oder aus mit Wasser zubereitetem Maisbrei<sup>140</sup>). In ihren ökonomischen Strategien sind die kostenlosen Mais- oder Maismehlrationen zu einer festen Größe geworden, die beispielsweise die Mobilität, das Wanderungsmuster und die Viehzucht-Praktiken beeinflusst. So können es sich die Nomaden heute erlauben, nach Tierverlusten die meisten weiblichen Tiere trächtig werden zu lassen,

139) Wenn die Daten von IPAL (1984, Tab. 141, S.413 und Tab. 412, S.414) richtig interpretiert wurden, erhielten seit 1960 lediglich acht der im Rendille-Gebiet tätigen Händler ein Darlehen. Es handelte sich jedoch nur um niedrige Beträge, die zwischen 2.000 und 10.000,- KShs lagen, da das District Joint Loans Board, das die Kredite vergab, die Weisung hat, die ihm zur Verfügung stehenden knappen Mittel möglichst vielen Händlern zukommen zu lassen. Nur einem Händler wurde von einer kommerziellen Bank in Nanyuki ein Kredit in Höhe von 20.000,- KShs gewährt.

140) Zum Maisbrei gab es häufig etwas Milch oder geschmolzenes Fett. Nur zu besonderen Anlässen wurde dieser Speisezettel ergänzt durch gebratenes Fleisch. Als Frühstück begnügte man sich mit einer Tasse Tee, der mit Milch und viel Zucker gekocht wurde. Während der Regenzeit nahm der Milch- und Sauermilchkonsum einen etwa gleichgewichtigen Anteil an der Ernährung ein. (Zur Ernährung der Rendille vgl. SCHWARTZ 1986).

um ihren Bestand rasch wieder aufzustocken, ohne wie früher den Milchbedarf des Haushalts als Maßstab zugrunde zu legen.

Indes wurden bis vor kurzem die einzelnen Regionen sehr ungleich mit Hilfslieferungen versorgt. Nicht die Regionen, in denen die Bevölkerung am härtesten von der Dürre bzw. den Dürrefolgen betroffen war, erhielten in erster Linie Zuwendungen, sondern gut erreichbare größere Orte profitierten am meisten. Große Gebiete wurden dagegen vernachlässigt oder ausgespart. Um dem Mißstand der ungleichen Distribution abzuhelpfen, erfolgt seit 1985 die Zuteilung von Hungerhilfe an die einzelnen Divisionen zentral durch die Distriktsverwaltung. Die von den großen Hilfsorganisationen wie Freedom from Hunger, Brot für die Welt u.a. bereitgestellten Nahrungsmittel werden über diese staatlichen Kanäle verteilt. Diese soll gewährleisten, daß alle Regionen in die Distribution der Hilfsgüter einbezogen werden. Indes lassen die d. Verf. vorliegenden Angaben beträchtliche Unterschiede in der Quantität der verteilten Nahrungsmittel zwischen dem Samburu- und dem Marsabit-Distrikt erkennen. So konnte in Dukana (Marsabit-Distrikt) 1985 eine Person pro Monat nur 3 kg Mais in Empfang nehmen, in Wamba (Samburu-Distrikt) hingegen erhielt jede Familie im Monat 45 kg Maismehl<sup>141</sup>). In manchen Gegenden organisieren Missionen und Organisationen wie World Vision unabhängig von dieser von der staatlichen Administration verwalteten Hungerhilfe eine zusätzliche Nahrungsmittelhilfe. Indes konzentriert sich die kirchliche Hilfe - abgesehen von Zeiten akuter Not - weitgehend auf die bedürftigste Gruppe der Destitutes. Von der katholischen Mission in South Horr werden etwa Nahrungsmittel an ca. 100 Haushalte ausgegeben. Die AIC-Mission in Kalacha stellt dem Empfängerkreis pro Person 1 kg Mais pro Woche zur Verfügung. Hin und wieder erhält jeder Haushalt darüberhinaus 1 kg Bohnen, manchmal auch Milchpulver.

Die Ausgabe der Hungerhilfe geschieht i.d.R. nicht-diskriminativ. D.h. alle Nomaden werden ohne Berücksichtigung ihres Besitzstands als bedürftig eingestuft und haben daher Anspruch auf Unterstützung. Selbst der (Sub-)Chief als Gehaltsempfänger und Beamter ist davon nicht ausgenommen. Zudem ist die einer Person/Familie zustehende Ration stets gleich bemessen. Nicht nur in sozialer, auch in zeitlicher Hinsicht wird die staatliche bzw. von der staatlichen Administration organisierte Hungerhilfe wenig flexibel gehandhabt. So wurden die Hilfslieferungen bei der letzten Hungersnot erst gegen Ende der Dürre in das Untersuchungsgebiet geschickt, zu spät, um Verluste an Menschenleben zu vermeiden. Diese konnten nur durch das Eingreifen der Missionen in Grenzen gehalten werden. Fast ein Jahr danach wurden dafür, zumindest in manchen Gebieten, derartige Mengen geliefert, daß sie

---

141) 1 kg Maismehl entspricht bei einem Brennwert von 3.630 kcal (BLANCKENBURG 1986, 113) etwa dem 1 1/2fachen des von der FAO als "Grundbedürfnis" im ariden Afrika genannten Kalorienbedarfs von 2.360 kcal pro Person und Tag (nach NOHLEN/NUSCHELER 1982, 340).

die Lagerkapazität der Hütten der Nomaden überstiegen und die Maissäcke in Baumgabeln verwahrt werden mußten, wie d. Verf. beispielsweise bei Ngurunit beobachten konnte.

Außer dem angestrebten Effekt, die Not der nomadischen Bevölkerung zu lindern, hat die Hungerhilfe auch unerwünschte Auswirkungen. Da die Nomaden nur in der Sublocation, in der sie registriert sind, Anspruch auf Nahrungshilfe haben und jeder seine Ration persönlich bei der Verteilungsstelle abholen muß<sup>142)</sup>, hat sich, wie bereits erwähnt, die räumliche Mobilität stark verringert. Desgleichen wurden die traditionellen Anpassungsstrategien der Nomaden überflüssig. Im sozio-kulturellen Bereich hat dies etwa die Lockerung des Stammeszusammenhalts zur Folge. Da die Bereitstellung der Hilfsgüter unzuverlässig ist und jederzeit unterbleiben kann, erwächst den Nomaden aus ihrer Abhängigkeit eine gewisse Gefahr. Außerdem wird dadurch ihr Selbstbewußtsein unterminiert und werden durch den leichten Zugang zu Nahrung eigene Anstrengungen zur Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage verhindert.

Möglicherweise aus Resignation und Verlust des Vertrauens in ihre eigenen Möglichkeiten haben die Nomaden inzwischen eine ausgesprochene Anspruchshaltung entwickelt und betrachten die Nahrungsmittellieferungen als ihnen zustehende staatliche Leistung, wie bei vielen Gelegenheiten, so bei einer Umfrage, deutlich wurde. Nur vier von den 118 Elders, die v. Verf. u.a. zum Problembereich der Hungerhilfe befragt wurden, lehnten sie ab. Als Begründung wurde der Wegfall der Notwendigkeit, selbst tätig zu werden, genannt sowie die Bettelsituation moniert. Die überwiegende Mehrheit jedoch (59,3 %) wertete die Nahrungshilfe als positiv, da sie

- eine wichtige Hilfe sei;
- das Überleben sichere;
- ermögliche, die Herden zu vergrößern bzw. ihre Reduzierung verhindere.

Sechs Elders führten ihre seßhafte Lebensweise auf die Hungerhilfe zurück, wobei indes ihre Einstellung dazu nicht recht klar wurde. Weitere vier Personen schienen das Phänomen der Seßhaftigkeit als positiv einzuschätzen, denn sie wiesen außerdem auf die wichtige ökonomische Rolle der Nahrungsmittelvergabe hin. 28,8 % der befragten Elders beantworteten diese Frage nicht.

Obwohl die meisten Elders der Hungerhilfe positiv gegenüberstanden, antworteten nur 53 auf die Frage, ob sie mit ihr zufrieden seien, mit "Ja". 47 hingegen erklärten, unzufrieden zu sein. (Hinzu kommen fünf Antwortenthaltungen). Doch wollen sie 92 % der Befragten geändert wissen. Lediglich 9 % hatten keinen Änderungswunsch. (vier Elders gaben hierzu

---

142) Dies erfordert in manchen Fällen lange Fußmärsche. In der Gegend um Dukana lebende Nomaden berichteten d. Verf., daß sie 5 - 6 Stunden bis zur Ausgabestelle unterwegs seien.

keine Antwort). Die Vorschläge bezogen sich zu 76,3 % direkt auf die Hungerhilfe. Es wurden folgende Verbesserungen genannt:

- Erhöhung der Rationen (24 Elders);
- Erweiterung des Nahrungsmittelspektrums (22 Elders);
- anderer Vergabemodus (17 Elders);
- gerechtere Verteilung (14 Elders);
- Lieferung in die Nähe der Nomadenlager (10 Elders);
- häufigere Ausgabe (6 Elders).

Der Maximierungswunsch steht dabei im Vordergrund. In 1,7 % der Antworten wurde die Forderung nach Partizipationsmöglichkeiten der Elders erhoben. 16,9 % der Wünsche erstreckten sich sowohl auf Partizipationsmöglichkeiten als auch auf qualitative Aufwertung der gegenwärtigen Nahrungshilfe. (5,1 % der Elders äußerten keinen Wunsch). Kein einziger der Elders erhob in der Befragung die Forderung nach produktiven Hilfen wie Restockingmaßnahmen, die Ermöglichung von Anbau u. dgl. anstelle von Hungerhilfe. Im Gespräch wurde indes vereinzelt die Einstellung der Hungerhilfe zugunsten von Restockingmaßnahmen gefordert. Auch wurde die Meinung vertreten, daß Nahrungshilfe nur während Dürrezeiten ausgegeben werden solle, da die nomadischen Stämme sonst zu Parasiten würden, die nicht mehr für ihren eigenen Lebensunterhalt aufkämen. Stattdessen sollten die Stammesangehörigen sich auf ihre herkömmlichen Strategien besinnen, in Kombination mit der Vermarktung nicht benötigter Tiere.

Jedoch scheint in absehbarer Zukunft zumindest im Marsabit-Distrikt die Praxis der Hungerhilfe beibehalten zu werden. Während es der Bereitstellung erheblicher Mittel bedürfte, das ökonomische Potential dieser Regionen so weit zu entwickeln, daß der Spielraum der nomadischen Wirtschaften groß genug ist, um Dürrezeiten mit eigenen Ressourcen überstehen zu können, ist die Ausgabe von Hungerhilfe für den Staat nur mit geringen Kosten verbunden. Die Hilfsgüter werden größtenteils von ausländischen Staaten und Organisationen geliefert. Administrativ ist sie leicht zu bewältigen. Überdies verdienen einflußreiche Politiker am Transport der Hilfslieferungen. Ein Experte, der lange Jahre in nomadischen Gebieten tätig war, äußerte deshalb die Auffassung, daß keine wirkliche Hilfe intendiert sei, die Nahrungshilfe vielmehr die Funktion habe zu vermeiden, daß das Ansehen des Landes durch Berichte von regionalen Hungersnöten Schaden leidet. Möglicherweise wird die kostenlose Ausgabe von Nahrungsmitteln auch als Instrument betrachtet, um die Nomaden unter Kontrolle zu halten.

Dennoch kam es in den letzten Jahren zu Versuchen mit anderen Hilfsmaßnahmen. So ist das Food for Work-Konzept als Alternative zur Hungerhilfe gedacht. Um verarmten Nomaden Gelegenheit zu geben, sich selbst ihren Lebensunterhalt zu verdienen, wird in einigen Regionen von staatlichen Stellen oder von Projekten die Hungerhilfe durch Food for

Work-Maßnahmen ersetzt bzw. ergänzt. Hierbei wird auf das durch die Dürre entstandene ungenutzte Arbeitspotential zurückgegriffen, um Infrastrukturmaßnahmen, Aufforstungs- und Erosionsschutzprogramme u.ä. durchzuführen. So wurden bislang vor allem straßenbauliche Maßnahmen vorangetrieben, aber auch Leitungen zu Wasserspeichern angelegt, Wasserbecken ausgehoben etc. Beschäftigt werden Männer und Frauen, wobei die Frauen in diesen Distrikten in der Überzahl sind.

Primäres Ziel dieses Ansatzes ist nach BERGMANN (1974, 27) die direkte Beseitigung der Ursachen der Nahrungsdefizite. Indes gelangt sie zu dem Fazit, daß die Food for Work-Programme i.d.R. nur an den Symptomen ansetzen. Dies, wie auch die Tatsache, daß die durchgeführten Arbeiten für den Arbeiter keinen unmittelbaren Nutzwert zeitigen, durch den er seine individuelle Lage schnell und fühlbar verbessern kann (SCHWARTZ o.J., 5), bewirkt, daß sich die Beschäftigten nicht mit dem jeweiligen Projekt identifizieren, obwohl ihnen die Verbesserungen langfristig zugute kommen sollen. So ist es schon geschehen, daß sie die frisch eingepflanzten Baumsetzlinge in der Nacht von ihren Ziegen abfressen ließen. Die Frage eines Besuchers, ob sie, wenn sie aufgefordert (und bezahlt) würden, die gerade gegrabenen Löcher für Baumpflanzungen auch wieder zuschütten würden, wurde bejaht.

Aus den angeführten Gründen haben Food for Work-Unternehmungen außer einem kurzzeitigen Konsumerhöhungseffekt nur sehr begrenzte positive Auswirkungen. Dagegen wird durch die - früher ausschließliche, heute teilweise - Entlohnung in Naturalien der regionale Handel geschädigt, indem:

1. der Umschlag an Getreide- und Getreideprodukten zurückgeht und
2. im Vergleich zu einer Geldentlohnung die Kaufkraft für andere Waren geringer ist.

## 8. ENTWICKLUNGSANSÄTZE IM NOMADISCHEN BEREICH

Inzwischen gibt es im Untersuchungsgebiet eine Reihe von Bemühungen, den nomadischen Bereich zu entwickeln und in den nationalen Kontext einzubeziehen. Außer Programmen, die sich auf einzelne Faktoren konzentrieren und z. T., wie die Restockingmaßnahmen, nur in kleinem Umfang durchgeführt werden, wurden während des letzten Jahrzehnts mehrere Programme und Projekte implementiert, deren Ziel es ist, einen Beitrag zur Bewältigung der komplexen Probleme des Marsabit- und Samburu-Distrikts zu leisten. Die bedeutendsten sollen hier vorgestellt werden.

### 8.1 Integrated Project in Arid Lands<sup>143)</sup>

Im Jahre 1976 wurde im Marsabit-Distrikt im Rahmen des UNESCO-Men and Biosphere-Programme (MAB) das Forschungsprojekt "Integrated Project in Arid Lands", abgekürzt IPAL, begonnen, um künftige Entwicklungsstrategien auf eine wissenschaftliche Grundlage zu stellen. Das Forschungsgebiet umfaßt ca. 22.500 km<sup>2</sup>. Es deckt das Rendille-Gebiet ab und erstreckt sich auch auf Teile der Gebiete der angrenzenden Stämme.

Da in den 70er Jahren Desertifikation noch als ausschließlich ökologisches Problem aufgefaßt wurde, wurden bei IPAL anfänglich nur ökologische Aspekte wie Livestock Ecology, Range Ecology, Woodland Ecology bearbeitet. Erst 1982 wurde das Forschungsteam durch einen Ethnologen ergänzt. Das wissenschaftliche Team bestand aus etwa acht ständigen Mitarbeitern. Daneben arbeitete eine Reihe von Wissenschaftlern für befristete Zeitspannen im Projekt mit. Des weiteren wurden einige Consulting-Aufträge für spezielle Fragen vergeben. Die Untersuchungen wurden von sechs festen Feldstationen aus betrieben, wobei sich das Hauptquartier in Marsabit (St) befand.

Die bisherigen Ergebnisse der IPAL-Untersuchungen wurden 1984 in einem Resource Assessment Plan niedergelegt, der eine Synthese von mehr als 50 publizierten und unveröffentlichten Studien darstellt. Die auf dieser Datenbasis erstellten Vorschläge und Strategien wurden in einem Management Plan veröffentlicht. Sie wurden unter Würdigung kultureller, politischer, ökologischer und sozio-ökonomischer Faktoren konzipiert, wobei die vorhandenen Ressourcen gewichtet wurden gegen die kurz- und langfristigen Bedürfnisse der regionalen Bevölkerung. Erstes Ziel ist, die gegenwärtige Subsistenzviehwirtschaft zu stärken.

---

143)Dieses Kapitel stützt sich auf den IPAL Resource Assessment Plan 1984 sowie auf persönliche Gespräche mit führenden Projektmitarbeitern und eigene Beobachtungen.

Dies soll erreicht werden über die Beseitigung von Faktoren, welche die nomadische Wirtschaft behindern, die etwa:

- einer optimalen Weidenutzung im Wege stehen, wie mangelnde Erschließung der Wasserressourcen, Sicherheitsprobleme, nicht praktizierte Beweidungskontrolle etc.;
- die Herdenproduktivität niedrig halten, wie fehlende veterinärmedizinische Versorgung;
- kommerzielle Aktivitäten erschweren, wie inadäquate Vermarktungsmöglichkeiten etc.

Es wird erwartet, daß durch die Behebung dieser Hemmnisse sowohl die Produktivität der Viehwirtschaft als auch die Effizienz der Vermarktung in einem Maße steigen wird, in dem die Aufnahme kommerzieller Wirtschaftsbeziehungen möglich ist. Da der Plan sich als Entwicklungsplan für die Menschen und ihre Ressourcen versteht, wurden auch alternative Landnutzungsarten wie Forstwirtschaft, Anbau und Abbau von Bodenschätzen einbezogen. Der Plan ist indes nur als vorläufiges Konzept gedacht. Er soll von Zeit zu Zeit eine Revision erfahren entsprechend dem Wissensstand, den gemachten Erfahrungen, ökonomischen und ökologischen Veränderungen und einer etwaigen Modifizierung der Haltung der Rendille im Hinblick auf ihre Zukunft.

Das Projekt wurde im Jahre 1985 an den Staat übergeben. Dieser führt es als Kenya Arid Lands Research Station (KALRS) mit Sitz in Marsabit (St) fort. Die Aufgaben von KALRS sind

- die untersuchten Veränderungen und Prozesse über einen langen Zeitraum wissenschaftlich zu verfolgen;
- weiterhin für das Ressourcenmanagement in der ariden Zone relevante Forschung und Ausbildung zu unternehmen;
- Empfehlungen für eine institutionelle Grundlage für die Entwicklung der Region zu geben und bei deren Aufbau zu helfen;
- die Implementation des IPAL-Plans beratend zu begleiten.

Es ist beabsichtigt, die Tätigkeit dieser Forschungsstation auf die angrenzenden nomadischen Regionen auszudehnen.

Nach der Übergabe stagnierten die Aktivitäten zunächst. Doch scheint nun eine finanzielle Förderung durch internationale Stellen, u.a. die BRD, in Aussicht zu sein. Auch hat das DDC seine Bereitschaft erklärt, den IPAL Management Plan als Grundlage für die Entwicklung des Rendille-Gebiets zu nehmen.

Obwohl sich IPAL im wesentlichen auf Forschung konzentrierte, hatte dieses Projekt starke Auswirkungen auf die untersuchte Region. Sie wurde durch die Projektaktivitäten zum ersten Mal massiv modernen Einflüssen ausgesetzt. Diese waren bzw. sind vielfältiger Art. Beispiels-



weise verbessert das Projekt, bedingt durch seinen Umfang, seine Laufzeit und seine Strategie, so weit wie möglich lokale Kräfte zu rekrutieren, die Arbeitsmarktlage für Schulabgänger beträchtlich. Sie können eine Anstellung bekommen als Assistenten, Dolmetscher, Bürokräfte, Fahrer, technisches Personal etc. Außerhalb der Siedlungen ist es der einzige Arbeitgeber für Angehörige der nomadischen Ethnien, die in seinem Rahmen als Hirten, Dienst- und Wachpersonal, Handlanger etc. ein (Zusatz-)Einkommen erwerben können. Dadurch erhöht sich einmal die Kaufkraft der Bevölkerung, zum anderen können auf diese Weise manche Familien trotz reduzierten Tierbesitzes weiterhin auf dem Land bleiben. In beschränktem Maße dienen die Projektstationen auch als Markt für die lokale Bevölkerung, da für den Konsum der Projektangestellten und die Bewirtung von Gästen Ziegen und Milch sowie Wildhonig gekauft werden. Große Bedeutung für die Bevölkerung haben die regelmäßig und relativ häufig verkehrenden Projektfahrzeuge, etwa als Krankentransporte, aber auch für normale Reisen, da sonst diese Region nur gelegentlich von einem Polizei- oder Missionsfahrzeug aufgesucht wird. Sie sind daher immer dicht besetzt, zumal die Passagiere umsonst mitgenommen werden. Diese Gelegenheit kommt auch Händlern und Beamten zugute. Z.B. können (Sub-)Chiefs nunmehr besser ihren Dienstgeschäften nachkommen. Durch die projekteigene Kommunikationsstruktur, sei es Fahrzeugpark, Kleinflugzeug oder Funk, wird die Region besser von Nachrichten erreicht und werden Vorfälle und Informationen aus der Region übermittelt bzw. schneller innerhalb der Region verbreitet.

Durch die Arbeit von IPAL wurden die Nomaden mit modernen Institutionen vertraut gemacht, und ihnen wurden neue Ideen und Verhaltensweisen zugänglich. Beispielsweise demonstrierten an verschiedenen Orten angelegte umzäunte Areale, in denen schnell üppiger Pflanzenwuchs aufkam und einen scharfen Kontrast zur umgebenden pflanzenlosen Fläche bildete, die Möglichkeit der Regeneration durch Einhaltung von Schonzeiten. Auf Seminaren wurden Animatoren (vgl. Kap. 8.5) als Multiplikatoren in modernen Formen der Weidewirtschaft unterwiesen. Um Vertrauen zu schaffen und die Aufgeschlossenheit der Nomaden für andere Innovationen zu fördern, macht einmal im Monat ein von IPAL angestellter Veterinär eine Rundtour durch das Gebiet, um kostenlos die (siedlungsnahen) Herden zu betreuen. Außerdem führt IPAL, zusammen mit staatlichen Kräften, Impfkampagnen durch. IPAL suchte ferner auf die Nomaden dahingehend einzuwirken, daß sie die aus Dornsträuchern und Holz bestehenden Umfriedungen der Pferche und Lager, die nach Dafürhalten der IPAL-Experten in erster Linie für den Rückgang des Baumbestands verantwortlich zu machen sind, durch - allerdings nur schwer transportierbare - Bambus-Zäune ersetzen. (Weitere Beispiele für von IPAL entwickelte bzw. propagierte Neuerungen werden im nächsten Kapitel vorgestellt).

Am wesentlichsten aber scheint d. Verf., daß - zumindest in den letzten Jahren - laufend in Barazas und in persönlichen Gesprächen sowohl traditionelle Strategien als auch von IPAL anhand seiner Forschungsergebnisse konzipierte Strategien und Maßnahmen mit der Bevölkerung diskutiert und deren Einwendungen im Management Plan berücksichtigt wurden. Allerdings fand die Kommunikation über Dolmetscher statt und weist dementsprechende Mängel auf. Dennoch wurde durch diese Möglichkeit der Partizipation und des Austausches der Gesichtskreis der Nomaden, der vorher auf die eigene Gesellschaft beschränkt war, erweitert, und sie erfuhren eine gewisse Mobilisierung. Jedoch drückt sich diese (vorerst) nur in der Steigerung des Erwartungshorizonts aus und nicht in Eigeninitiativen. Vor allem bei Kontakten mit externen Stellen wird erwartet, daß IPAL die Führung übernimmt. Aufgrund seiner großen regionalen Macht und seiner weitgestreuten Verbindungen kann IPAL häufig als alternative Instanz zu regionalen Behörden auftreten, um - zumindest bei grundlegenden Fragen - dem Ressourcenschutz und den Bedürfnissen und Rechten der nomadischen Bevölkerung Geltung zu verschaffen.

Indes äußerte ein mit den internen Projektangelegenheiten vertrauter Informant herbe Kritik an IPAL (pers. Komm. 1984). So kritisierte er, daß

- das Untersuchungsgebiet zu groß gewählt und daher nicht überschaubar sei;
- trotz des dahingehenden Anspruchs keine integrierte Forschung erfolgt sei;
- die Fachleute nicht kompetent seien wegen der Rekrutierungspolitik der UN.

Inwieweit diese Kritikpunkte zutreffen, konnte nicht überprüft werden. Doch scheint der mit IPAL (bzw. jetzt mit KALRS) verfolgte Ansatz, Entwicklungsprojekte auf einer Grundlage von multidisziplinären, regional erhobenen Daten aufzubauen, vielversprechend zu sein.

## **8.2 West Marsabit Integrated Development Pilot Project (WMIDPP)**

Mit der Implementierung einiger der von IPAL ausgearbeiteten Strategien wurde im Frühjahr 1985 im Rahmen eines Pilotprojekts, des West Marsabit Integrated Development Pilot Project (WMIDPP), begonnen. Zuständig für die Projektstrategie und die Finanzen ist ein eigens für dieses Projekt gebildetes Subkomitee des DDC, das sich aus dem DC, den Chiefs der betroffenen Gebiete, KALRS- und WMIDPP-Vertretern und staatlichen Fachleuten zusammensetzt. (Im IPAL Management Plan war die Beteiligung einer Gruppe traditioneller Autoritäten in diesem Komitee vorgesehen, doch nahmen 1985 nach Wissen d. Verf. noch keine Elders an den Sitzungen teil). Ziel ist, die Voraussetzungen zu schaffen für die notwendig gewordene Integration der Nomaden in die Marktwirtschaft, damit diese Bevölkerungsgruppe die Anpassung an die geänderten Verhältnisse vollziehen kann sowie auf lange Sicht die Isolation dieser Gebiete aufgehoben wird. Als wesentlichstes Erfordernis

wird die Bereitstellung einer Infrastruktur gesehen, innerhalb der die Bevölkerung agieren kann, zunächst im Bereich der Tiervermarktung und des Warenhandels.

Abgesehen vom Projektleiter, der aus "down-country" stammt, arbeitet das Projekt fast ausschließlich mit regionalen Kräften. Es besteht jedoch eine enge Kooperation mit den KALRS-Experten. Für spezielle Aufgaben werden darüber hinaus externe Fachleute hinzugezogen. Von Anfang an wurde versucht, die regionale Bevölkerung an der Entscheidungsfindung zu beteiligen und sie auf die selbständige Durchführung der einzelnen Maßnahmen vorzubereiten. Die Rolle des Projekts soll lediglich darin bestehen, Aktivitäten anzuregen und anzuleiten, etwa bei der Herstellung von Handelsbeziehungen behilflich zu sein und einschlägige Kenntnisse zu vermitteln. Zu diesem Zweck wurden in den drei Orten des Projektgebiets (Ngurunit, Ilaut und Korr) Kooperativen<sup>144)</sup> gegründet. Diese fanden trotz eines Mitgliedsbeitrags von 20,- KShs pro Jahr regen Zulauf. So lag im Sommer 1985 ihre Mitgliederzahl um 600 Haushalte, womit in ihnen etwa 50 % aller Haushalte repräsentiert waren. Die Genossenschaften werden von Komitees verwaltet. Die Komitee-Mitglieder werden auf Barazas ernannt<sup>145)</sup>. Für die bisher gebildeten Komitees erhielten nicht respektierte, wohlhabende traditionelle Persönlichkeiten, sondern Personen mit einer gewissen Schulbildung bzw. Erfahrung im modernen Bereich den Zuschlag, darunter auch einige Frauen.

Um die Mitarbeit in einem Komitee attraktiv zu machen, erhalten die Mitglieder pro Sitzung 20,- KShs. Im Jahre der Gründung waren vor allem das Vermarktungs- und das Einkaufskomitee aktiv, zu einem großen Teil jedoch nur als Beobachtende und Lernende, so bei von der Projektleitung organisierten Besuchen bei der KMC, Metzgern und Großhändlern in Nairobi oder bei der KMC-Auktion in Laisamis<sup>146)</sup>. Doch wirkt beispielsweise das Vermarktungskomitee bei der Organisation und Durchführung der monatlichen Auktionen mit. Diese Auktionen wurden vom Projekt initiiert und finden an feststehenden, aufeinanderfolgenden Tagen je einen Tag in Ngurunit, Ilaut und Korr statt. Es können sowohl Rinder als auch Ziegen und Schafe zum Verkauf angeboten werden. Das Projekt lud durch persönliche Ansprache Händler und Metzger von "down-country" ein, an diesen Auktionen teilzunehmen. Die Überlegung dabei war, daß die Preise durch die den lokalen/regionalen

---

144)Die Organisationsform der Genossenschaft eröffnet den Zugang zu staatlicher Unterstützung, etwa zu Krediten.

145)Die Wahl von Personen für bestimmte Aufgaben würde im Widerspruch zum traditionellen System stehen.

146)Die Vermarktungskomitees in Ngurunit, Ilaut und Korr hatten zugesagt, für diese Auktion die Aufgaben des Zusammenstellens einer Herde, des Trekkens zum Auktionsort und die Verkaufsverhandlung zu übernehmen. Indes war entgegen der Vereinbarung keines der betreffenden Komitees bzw. keine der Herden am Auktionsort. Daraufhin veranlaßte der Projektleiter, daß einige der Komiteemitglieder wenigstens als Beobachter an der Auktion teilnahmen.

Händlern entstehende Konkurrenz ansteigen würden. Jedoch war bislang trotz des niedrigen Preisniveaus nur ein Bruchteil der aufgeforderten Händler zu diesem Unternehmen bereit, da sie das Risiko scheuten. Die interessierten Händler werden mit einem Projektfahrzeug zu den Auktionsorten gefahren. Desgleichen übernimmt das Projekt die Verantwortung für den Transport der gekauften Tiere (einschließlich der Risiken). Um die kontinuierliche Beschickung der Auktionen zu gewährleisten, garantiert das Projekt den Verkäufern in den ersten Jahren, daß alle angebotenen Tiere aufgekauft werden und ein angemessener Preis gezahlt wird. Dafür stehen ihm genügend Mittel zur Verfügung, um notfalls selbst als Käufer auftreten und ggf. - falls sich keine Käufer eingefunden haben oder keine Einigung erzielt wurde - sämtliche Tiere erwerben zu können. Durch diese Möglichkeit kann außerdem verhindert werden, daß sich die Händler zusammenschließen, um die Preise niedrig zu halten. Indes sah sich das Projekt mit dem umgekehrten Problem konfrontiert. So wurden die Preise nicht gedrückt, sondern von den lokalen Händlern hochgetrieben, um das Projekt zu diskreditieren. Die Nomaden wunderten sich, daß die Händler mehr bezahlten als das Projekt und argwöhnten Ausbeutung. Hinzu kommt, daß die Händler von "down-country" relativ hohe Preise boten. Als sie zeitweise wegblieben, bestanden die Erwartungen der Verkäufer weiterhin. Teilweise wurde die Bevölkerung von den Chiefs und anderen einflußreichen Personen, die die Preise beanstandeten, vom Verkauf zurückgehalten, wenn sie selbst Tiere verkaufen wollten. Jedoch scheinen die Auktionen nunmehr nach diesen anfänglichen Schwierigkeiten normal zu verlaufen und von den Nomaden und den regionalen Händlern akzeptiert worden zu sein. Inwieweit noch Käufer von "down-country" daran teilnehmen, entzieht sich der Kenntnis d. Verf. Die Tiere werden im projekteigenen Lkw (mit Doppeldeck) transportiert, wo das Kleinvieh an private Metzger in Nairobi und die Rinder an die KMC in Athi River verkauft werden.

Ein weiterer Bereich, in dem sich das Projekt schwerpunktmäßig engagiert, ist die Versorgung der nomadischen Bevölkerung mit Konsumgütern. Hierbei werden die Nomadenlager von Hökern begleitet, um so die Notwendigkeit, ständige Einkaufstouren in die Zentren zu unternehmen, zu reduzieren. Im Jahre 1985 arbeiteten acht solcher Höker (unterstützt von Gehilfen) in Manyattas, die sich in der Umgebung von Ngurunit, Ilaut und Korr befanden. Das Projekt überließ den Kleinhändlern für den Transport der Waren insgesamt 16 Transportkamele. Bislang wurden zwei bis drei Wege ausgebaut, damit für den Warentransport von Kamelen gezogene Holzwagen eingesetzt und dadurch größere Mengen auf einmal transportiert werden können. Indes ist keiner davon in Betrieb, da sich die Lager nicht an diesen Wegen befinden und ihre Verwendungsmöglichkeit sich wegen der Unwegsamkeit des Geländes auf diese beschränkt. Ihren Nachschub beziehen die Höker von den Einkaufskooperativen, die in den drei Orten Lagerhäuser besitzen. Das im Lager vorhandene Warenangebot wurde von den Elders selbst zusammengestellt. Projektmitarbeiter kaufen die Artikel in Nairobi ein. Die Händler sind vorerst vom Projekt angestellt, sollen aber später als

selbständige Unternehmer tätig sein. Da sie außer ihrem Grundgehalt von KShs 700,- auch eine Provision erhalten, haben sie ein Interesse am Umsatz. In den vom Projekt bedienten Manyattas werden etwa 50 verschiedene Artikel verkauft, von Lebensmitteln über Wickeltücher bis hin zu Wasserkanistern und Batterien. Der Verkaufspreis liegt dabei etwa 30 % über dem Einkaufspreis. Dies hatte einen positiven Effekt auf die Preisgestaltung in den Siedlungen, denn die Händler, deren Ladenpreise früher um 200 % über dem Einkaufspreis lagen (die auch durch die hohen Transportkosten nicht gerechtfertigt erscheinen. NJIRU, pers. Komm.), mußten ihre Preise anpassen<sup>147</sup>).

Nicht nur die Gewinnspanne, auch der Umsatz der selbsthaften Händler wird durch die mobilen Höker verringert. Daher muß bei der Einrichtung neuer mobiler Läden beachtet werden, daß sich die Umsatzeinbußen in vertretbarem Rahmen halten, um den bestehenden Handel nicht zu ruinieren. Jedoch ist es wegen des jahreszeitlich wechselnden Standorts der Manyattas häufig schwierig, sowohl den Bedürfnissen der Nomaden als auch den berechtigten Interessen der Händler Rechnung zu tragen. Beispielsweise drängten die bei Korr lebenden Nomaden auf die Versorgung ihrer Lager durch Kamelkarawanen. Da die Manyattas aber in der Trockenzeit um Korr konzentriert sind, stellen die sie begleitenden Höker eine spürbare Konkurrenz für die lokalen Geschäftsleute dar. Die Händler haben daher Interesse bekundet, den Kamelhandel in den Manyattas (mit Projektkamelen) zu übernehmen. Ein weiteres Problem, das bisher auftrat, war, daß die Höker zeitweise Nachschubschwierigkeiten hatten, da der Lkw ohne Absprache mit der Projektleitung von KALRS anderweitig eingesetzt wurde.

Neben dem kommerziellen Schwerpunktbereich hat das WMIDPP auch - bisher allerdings in begrenztem Umfang - Maßnahmen unternommen oder geplant, um eine bessere Ressourcennutzung zu ermöglichen. So ist der Bau von (vorerst) drei Brunnen vorgesehen, um neue Weidegebiete zu öffnen. Indes lagen zum Zeitpunkt der Feldforschung d. Verf. die genauen Standorte noch nicht fest, da die hydrologischen Kenntnisse zu ungenau waren. Zudem wurden von den Komiteemitgliedern andere als die ins Auge gefaßten Standorte vorgeschlagen. Den Projektmitarbeitern fehlten aber die Daten, um beurteilen zu können, ob die Alternativen vom Eigeninteresse bestimmt wurden oder tatsächlich angepaßter an den Bedarf waren.

Da das Projektgebiet gegenwärtig stark degradiert ist, wird im Rahmen des Projekts versucht, systematisch den einzelnen Arealen eine Schonzeit zu geben. So werden Bäume mit Farbstreifen markiert, um die für die Beweidung zeitweise gesperrte Zone zu kennzeichnen. Diese Gebiete sollen im Rotationsverfahren geschlossen werden. Nach Auskunft von Projekt-

---

147)In Orten, in denen eine Anzahl von Händlern ihr Geschäft betreibt, ist infolge der Konkurrenz die Differenz zwischen Einkaufs- und Verkaufspreis geringer (vgl. Kap. 7.5.1.). Diese Situation ist im Projektgebiet nicht gegeben.

mitarbeitern respektiert die Bevölkerung die Schutzzeiten. Die Betroffenen scheinen das aber anders zu sehen (schriftl. Auskunft Schlee).

Obwohl Probleme und Rückschläge nicht ausblieben, scheint dieses Projekt recht erfolgreich zu verlaufen, nicht zuletzt aufgrund der Partizipation der nomadischen Bevölkerung an den einzelnen Schritten, des ständigen Austauschs mit ihr und der generellen Zustimmung und Achtung, die das Projekt in der Region genießt. Dennoch werden auch im Rahmen des WMIDPP die grundsätzlichen Entscheidungen von oben getroffen. Da durch die befristete Projektlaufzeit ein gewisser Zeitdruck und Erfolgszwang hervorgerufen wird, Lernprozesse und demokratische Entscheidungsprozesse aber ihre Zeit brauchen, besteht die Versuchung, daß autoritäre Entscheidungen gefällt werden und die Komitees mit vollendeten Tatsachen konfrontiert werden. Auch machen es in manchen Fällen die Unerfahrenheit der Komitees und der z.T. offen zum Vorschein kommende Eigennutz ihrer Mitglieder erforderlich, daß die Projektleitung die endgültige Entscheidung trifft<sup>148</sup>). So wird auch dieses Projekt trotz einer gewissen Partizipationsmöglichkeit nicht von der regionalen Bevölkerung getragen, sondern primär von außen und "oben" bestimmt. Ob und wann die Komitees in der Lage sein werden, aufgrund ihres Kenntnisstands und ihres Durchsetzungsvermögens die einzelnen Bereiche selbständig zu leiten und ohne externe Hilfestellung die Entwicklung ihrer Region voranzutreiben, ist derzeit nicht vorhersagbar<sup>149</sup>). Auch scheint der Erfolg des WMIDPP nicht allein vom verfolgten Konzept, sondern in hohem Maße von der Persönlichkeit des Projektleiters abzuhängen, was sich als Nachteil erweisen könnte.

### 8.3 Huri Hills Grazing Ecosystems Project<sup>150</sup>

Im Vergleich zum WMIDPP steht beim Huri Hills Grazing Ecosystems Project (im folgenden der Einfachheit halber HHP genannt) nicht die Modernisierung der nomadischen Wirtschaft und ihre Einbindung in die Nationalökonomie im Vordergrund. Der Ansatzpunkt ist hier vielmehr - aufbauend auf den traditionellen Strategien - die Verbesserung des Umgangs mit den natürlichen Ressourcen, bevor in einem nächsten Schritt die Vermarktung von Tieren erfolgen soll. Dieses Projekt ist das Nachfolgeprojekt des Huri Hills Project, das von 1976 - 1981 durchgeführt wurde. Es ist auf zunächst fünf Jahre angelegt. Implementiert wird

---

148)Beispielsweise bestehen die Vermarktungskomitees auf stabilen Viehpreisen, obwohl sie wissen, daß es Marktschwankungen gibt (NJIRU, pers. Info).

149)Ob die Genossenschaftskomitees unter den kenianischen Verhältnissen das geeignete Instrument für diese Aufgabe sind, ist zu bezweifeln. So haben die Kooperativen in anderen Teilen Kenias mit erheblichen internen Problemen zu kämpfen, die von Veruntreuung von Genossenschaftsgeldern über private Nutzung von Ausrüstungsgütern durch Funktionäre bis hin zum Mißbrauch ihrer Stellung für private Zwecke reichen.

150)Dem Kapitel liegt der Evaluierungsreport 1984 von Lutheran World Relief zugrunde.

es von der AIC-Mission in Kalacha mit Geldern von Lutheran World Relief sowie Zuschüssen der Ford Foundation und CIDA.

Zuständig für die Projektaktivitäten im Tiefland ist das Kalacha-Komitee und im Bergland das Huri Hills-Komitee. In diesen Gremien sollen die Fachkräfte des Projekts, traditionelle Elders und Verwaltungsbeamte vertreten sein. Das Projektteam besteht aus drei ausländischen Fachkräften. Dazu wirken zeitweise Entwicklungshelfer mit. Angehörige der Gabbra arbeiten als qualifizierte Kräfte im handwerklich-technischen Bereich mit sowie als Hilfskräfte im Rahmen des Food for Work-Programms. Die ersten zwei Projektphasen, die drei Jahre umfaßten, dienten primär der Erforschung der physischen Grundlagen<sup>151)</sup>. In der jetzigen Phase liegt der Schwerpunkt auf der Ausbildung von Gabbra für die Weiterführung der Langzeitaktivitäten des Projekts (auch im technischen Bereich).

Bisher war das Projekt auf den Gebieten der Wassererschließung, der Forst- und Agroforstwirtschaft, des Viehsektors, des Weideland-Managements und der Infrastruktur tätig. (Zu einzelnen Maßnahmen vgl. Kap. 5.2.1). Die Aktivitäten wurden von den Prinzipien geleitet, daß

- die Entwicklung der Huri Hills das Tiefland miteinschließen muß;
- die ökologischen Gegebenheiten es erfordern, die dezentrale, mobile Siedlungs- und Wirtschaftsweise der Bevölkerung beizubehalten.

Aus diesem Grunde richtet sich beispielsweise die Größe der in den Huri Hills zur Viehtränke angelegten Staubecken nach der Tragfähigkeit des umgebenden Weidelandes. Die Nomaden sind daher gezwungen, die Hügelregion zu verlassen, bevor Degradation auftritt. Durch die Erschließung der Wasserressourcen in den Huri Hills werden die an die Huri Hills angrenzenden Weidegebiete mit permanenten Wasserstellen entlastet. Sie können nun als Reservegebiete dienen. Im Tiefland werden vorzugsweise bestehende Brunnen ausgebaut. Neue Wasserprojekte werden nur bei akutem Bedarf angelegt. In den oberen Lagen der Huri Hills werden Aufforstungsmaßnahmen durchgeführt, um die Böden zu stabilisieren. Bis 1984 wurden hier rund 4.000 Setzlinge einheimischer Baumarten ausgepflanzt. In Abwandlung des bei der traditionellen Wasserordnung eine tragende Rolle spielenden Konzepts des Abba Ela (vgl. HELLAND 1980) werden für die Bäume ebenfalls "Väter" bestimmt, die für sie verantwortlich sind. Um dem Futtermangel während der Trockenzeit entgegenzuwirken, werden bei einer Quelle in Kalacha Versuche mit der Kultivierung von geeigneten Futterbäumen auf bewässertem Land unternommen.

---

151) Darüber hinaus wurden die IPAL-Studien rezipiert. In begrenztem Umfang arbeiten die beiden Projekte auch zusammen.

Die Förderung der weidewirtschaftlichen Landnutzung besitzt unbedingte Priorität. Deshalb wird die Ausdehnung des Anbaus in den Huri Hills nicht ermutigt. Doch bemüht sich das Projekt, den bereits angesiedelten Bauern Hilfestellung zu geben, um die Gefahr von Mißernten zu verringern. Auch unterstützt es sie in Notzeiten.

Obleich das Projektkonzept die Mitwirkung der Bevölkerung auf allen Ebenen vorsieht, gelang dies bislang nur bedingt. Zwar beginnen die Gabbra, in bestimmten Bereichen eine aktive Rolle zu spielen, etwa bei Standortwahl, Planung, Bau und Überwachung der Wasserstellen. Doch sind inzwischen keine traditionellen Elders mehr im Huri Hills-Komitee oder im Kalacha-Komitee vertreten, obwohl sie dort anfangs die Mehrheit bildeten. Diese Komitees werden nun von staatlichen Kräften dominiert, während die Elders teils ihre Teilnahme einstellten, teils von den anderen Komiteemitgliedern ausgeschlossen wurden.

Auch in anderer Hinsicht traten Probleme auf. So benutzten lt. o.g. Report Extension-Worker ihre Position für ihre politischen Ambitionen und stellten daher in einer Anzahl von Fällen das Projekt verzerrt und auf ihm abträgliche Weise der Bevölkerung dar. Außerdem hegen die Gabbra die Befürchtung, daß sie durch forstwirtschaftliche Maßnahmen in den Huri Hills schließlich ihr bestes Weideland verlieren, wie das auf Mt. Marsabit geschehen ist. Weiter wurden anscheinend die Vermarktungsaktivitäten des Projekts aus politischen Gründen behindert. Trotzdem soll in Zukunft den sozio-ökonomischen Aspekten der Entwicklung verstärkte Aufmerksamkeit gelten. Dabei ist der Extension-Arbeit weiterhin eine wesentliche Rolle zugehacht.

#### **8.4 Food Security Project (FSP)<sup>152)</sup>**

Ausgangspunkt des Food Security Programme (FSP), das eine Consulting-Firma im Auftrag der GTZ seit 1982 in der Wamba-Division (Samburu-Distrikt) durchführt, war wie beim HHP der schlechte Ernährungszustand der Bevölkerung nach den Dürren der 70er/Anfang der 80er Jahre. Die Projektaktivitäten zielen deshalb auf die Sicherstellung der Nahrungsversorgung und die Verbesserung des Einkommens der ländlichen Bevölkerung. Letztlich soll die Stammesbevölkerung in die Lage versetzt werden, sich selbst zu versorgen. In einem integrierten Ansatz sollen diese Ziele erreicht werden über die allgemeine Erhöhung des Produktionsniveaus, die Diversifizierung der regionalen Wirtschaft und über die Einbeziehung der Region in die Warenökonomie. Bislang waren die Arbeitsschwerpunkte des Projekts:

---

<sup>152)</sup>Diesem Kapitel liegen mehrere Tätigkeitsberichte der Projektmitarbeiter sowie der Evaluierungsreport von 1985 zugrunde.



- Verbesserung des Viehbestands durch Maßnahmen auf den Gebieten der Züchtung und Haltung;
- Verbesserung der Wasserverfügbarkeit;
- Verbesserung der Nutzung der vorhandenen Weideflächen;
- Schaffung von Vermarktungsmöglichkeiten für Vieh;
- ausreichende Versorgung der Nomaden mit vegetabilischen Nahrungsmitteln.

Wie betont wird, sollen die Maßnahmen in Einklang stehen mit den Bedürfnissen der Zielbevölkerung. Auch sollen starke Eingriffe in die Samburu-Traditionen bei der Durchführung vermieden werden. Auf Distriktebene sieht der Träger die Funktion des Ernährungssicherungsprogramms in der Identifizierung von Entwicklungsmöglichkeiten und dem Schaffen von Anreizen zur Aktivierung des Selbsthilfepotentials der Zielgruppe.

Die Maßnahmen werden von deutschen Experten implementiert, denen kenianische Counterparts zugeordnet sind. Das ständige Team besteht aus einem Veterinär und einem Fachmann für Weidefragen. Für einen befristeten Zeitraum kamen ein Vermarktungsspezialist und ein Agrarökonom hinzu. Die Arbeitskräfte werden lokal rekrutiert und auf einer Food for Work-Basis beschäftigt, so daß auch ein Beitrag zur Linderung der Dürrefolgen geleistet wird. (Zeitweise waren bis zu 200 Personen angestellt).

Während der Dürre 1984 wurde vom Projekt als Notstandsmaßnahme eine Tauschaktion "Maismehl gegen Rinder" durchgeführt. Hierbei wurden in vier Monaten 1.600 Rinder, die bereits in geschwächtem und abgemagertem Zustand waren, gegen 96.000 kg Maismehl eingetauscht (= 60 kg Posho/Rind). Bis 1985 erhöhte sich die Zahl auf 2.500 Rinder. Über das Fleisch konnte der Besitzer frei verfügen, mußte aber die Haut des frisch geschlachteten Tieres als Beweis der Schlachtung dem Projekt überlassen. Auf diese Weise wurde der Tierverlust für die Nomaden abgemildert und gleichzeitig die Abstockung vorangetrieben. Des weiteren stellte das Projekt den kleinen Viehhändlern seinen Lkw zur Verfügung (gegen Übernahme der Betriebskosten) und arrangierte Verkäufe an die KMC (obwohl diese ausgebucht war), damit die Samburu Rinder, die die Dürre nicht überstehen würden, abstoßen konnten<sup>153</sup>). Zur Deckung des gestiegenen Bedarfs an Maismehl wurden in den zentralen Orten Verkaufsstellen eingerichtet, für die den Counterparts 2.000 kg Maismehl zum Einkaufspreis überlassen wurden.

Da die Division trotz der dürrebedingten hohen Rinderverluste (je nach Region bis zu 60 % des Bestands) als überstockt gilt, sollte nach der Dürre die Viehvermarktung größeren Stils zu einer ständigen Einrichtung werden. Doch fanden auf der ersten vom Projekt veran-

---

<sup>153</sup>)Die großen Viehhändler zeigten kein Interesse an diesem Geschäft.

stalteten Auktion keine Transaktionen statt, wie es scheint, aufgrund des Einflusses lokaler Geschäftsleute, die ihre Interessen beeinträchtigt sahen. Eine weitere, im Frühjahr 1984 in Wamba (Ort) durchgeführte Auktion hatte mit 73 verkauften Rindern nur mäßigen Erfolg. Daneben engagiert sich das Projekt in der Verbesserung der Vermarktungsmöglichkeiten für Ziegen und Schafe.

Als Adaptation an die - aufgrund des eingeschränkten Zugangs zu besser berechneten Arealen und der fortgeschrittenen Degradation der Vegetation - verschlechterten Bedingungen für Rinderhaltung propagiert das Projekt die Einführung von Kamelen, da diese an die gegenwärtigen Verhältnisse besser angepaßt sind. Die Annahme dieser Innovation besäße mehrere Vorteile. So sind Kamele bei Dürren widerstandsfähiger und könnten somit in der Rinderwirtschaft der Samburu eine stabilisierende Funktion ausüben. Durch die Diversifizierung der Produktionsgrundlage würde zudem die Risikostreuung vergrößert, weil Kamele eine andere ökologische Nische nutzen als Rinder. Dies hätte auch einen positiven Effekt auf das Weideland. Zur Verbreitung des Kamels wurde ein Tauschprogramm "Kamel gegen Rind" konzipiert. Testverkäufe haben gezeigt, daß die Samburu nach ihren jüngsten Erfahrungen durchaus an dem neuen Produktionszweig der Kamelhaltung interessiert sind. Indessen ist der Preis für Kamele zu hoch angesetzt bzw. das Tauschverhältnis für Rinderbesitzer zu ungünstig, zumal die Samburu mit der Übernahme dieser Innovation ein Risiko eingehen, da ihnen die relevanten Kenntnisse fehlen und sie auch eine gewisse Scheu vor Kamelen haben.

Weitere Projektaktivitäten galten:

- dem Ausbau der Infrastruktur (so wurden der Straßenbau und die Ansiedlung von Händlern unterstützt);
- der Diversifizierung der regionalen Produktion (beispielsweise wurden die Aufnahme von Gartenbau und Bienenhaltung gefördert) sowie
- der Sensibilisierung der Nomaden für ökologische Probleme (etwa durch Anlage von Demonstrationsweiden, Gespräche und Besichtigungsfahrten mit Chiefs und Elders).

Auch beteiligt sich das Projekt an staatlichen Impfkampagnen.

Wie in den Tätigkeitsberichten hervorgehoben wird, erfolgt die aktuelle Projektarbeit in Abstimmung mit der Distriktsverwaltung. Auch würden die Maßnahmen im Dialog mit der Zielgruppe getroffen. Doch beanstandeten wiederholt Verwaltungsbeamte in Gegenwart d. Verf., daß sie von den Projektmitarbeitern häufig übergangen und Entscheidungen ohne ihr Wissen getroffen werden. Darüber hinaus hatte d. Verf. Gelegenheit zu beobachten, daß bei den sog. "Dialogen" keine Kommunikation zwischen gleichwertigen Partnern stattfand. Es handelte sich vielmehr um äußerst distanzierte Kontakte, bei denen den Nomaden im Beisein eines Experten über Mittelsmänner (Counterparts, Dolmetscher, Chiefs) Sachverhalte

erklärt, Nutzungsanweisungen gegeben und Fragen beantwortet wurden. Desgleichen sind die Elders von den Entscheidungen ausgeschlossen. Somit ist die Mitwirkung der Samburu an den Maßnahmen nur nominell. Zwar ist vorgesehen, daß die Benutzung der Wasserbecken durch ein Komitee von Samburu-Elders geregelt werden soll. Doch wurde dieses nachträglich für die bereits realisierte Maßnahme eingesetzt. Eine Identifizierung mit dieser Einrichtung und ein Verantwortungsgefühl für sie ist unter diesen Umständen nicht gegeben. Generell gelang es den Projektmitarbeitern nicht, die Bevölkerung zu Eigenanstrengungen zu aktivieren. Vielmehr sieht diese das Projekt als Fremdkörper, als "Projekt der Deutschen" an, das indes als Ressource für eigene Ziele nutzbar gemacht werden kann.

Im Evaluierungsreport von 1985 wurde folglich die fehlende Partizipation der Bevölkerung kritisiert, ebenso die ausbleibende Akzeptanz der Maßnahmen durch die Zielgruppe. U.a. wurde daher im selben Report die Mehrzahl der Projektmaßnahmen als wirkungslos bzw. ihre Auswirkung als nicht signifikant eingeschätzt. Zudem stehen die einzelnen Teilbereiche unverbunden nebeneinander und können somit nicht dem Anspruch einer "integrierten" Entwicklung gerecht werden. Der bisherige Ablauf des Projekts muß deshalb in entwicklungs-spezifischer Hinsicht als Mißerfolg bewertet werden. Dieser ist neben der geringen Miteinbeziehung der Bevölkerung auf die fehlende Datengrundlage zurückzuführen<sup>154</sup>). Somit konnte weder ein zusammenhängendes Konzept ausgearbeitet werden, noch waren die Ziele den tatsächlichen Verhältnissen in der Region und den "felt needs" der Bevölkerung angepaßt. War vermutlich zunächst die dringliche aktuelle Lage verantwortlich für die Vernachlässigung der Datenerhebung, so unterblieben jedoch auch in den Jahren danach Analysen, die Aufschluß über Richtung und Art der von der regionalen Bevölkerung benötigten Maßnahmen hätten geben können. Erst nach 1985 wurden Zielgruppen- und Grundbedürfnisanalysen erstellt und erfolgten - wenn auch in bescheidenem Umfang - soziologische Studien. (Ob bisher Herden- und Vermarktungsuntersuchungen durchgeführt wurden, wie es die Evaluierungskommission von 1985 empfahl, entzieht sich der Kenntnis d. Verf.).

Die gerade angerissenen Probleme sind nicht untypisch für Projekte, die von "außen" und "oben" konzipiert und implementiert werden. Zum Abschluß soll nun ein völlig anderer Ansatz vorgestellt werden, der vom Development Office der katholischen Diözese Marsabit verfolgt wird und der auf die Stimulierung der Eigeninitiative der nomadischen Bevölkerung abzielt.

---

154) Eine strukturell bedingte Schwachstelle für einen langfristigen Projekterfolg bildet zudem das Counterpart-Konzept. Counterparts sind kenianische Fachkräfte, die von den ausländischen Experten auf die Übernahme ihrer Funktionen vorbereitet werden sollen. In diesem Verhältnis sind Spannungen vorprogrammiert. So monieren die Experten, daß die Counterparts unselbständig und unzuverlässig seien, die Counterparts wiederum hegen Ressentiments, da ihr Gehalt weit unter dem der Experten liegt und sie de facto keine gleichberechtigte Stellung einnehmen.

## 8.5 Erwachsenenbildung

Seit Anfang 1984 finden im Gabbra-Gebiet durch das Development Office der Diözese Marsabit Alphabetisierungskurse in Manyattas statt. Primäre Zielsetzung hierbei ist nicht die bloße Vermittlung von Lese- und Schreibkenntnissen - wie bei den von staatlicher Seite in den Siedlungen angebotenen Alphabetisierungsklassen -, sondern eine Bewußtseinsbildung. Diese Mobilisierung soll zu einer Aktivierung des Selbsthilfepotentials der Nomaden und zum maximalen Einsatz der lokalen Ressourcen führen<sup>155)</sup>. Da die traditionelle Führungsstruktur der nomadischen Gesellschaften Kenias auf das Lösen unmittelbarer Probleme kleiner Gruppen und nicht auf die Aktivierung des ganzen Stammes zugeschnitten ist, wird ein "leadership training" für besonders dringlich gehalten, damit diese Stämme bei der Gestaltung ihrer Zukunft im modernen Kenia mitwirken können (CROWLEY 1985, Kap. 10, S.4)<sup>156)</sup>. In Kursen sollen deshalb lokale Führungspersonlichkeiten (denen die Funktion von Multiplikatoren zukommt) in grundlegenden, für das Leben in der heutigen Welt unentbehrlichen Kenntnissen unterwiesen werden. Außerdem soll bei der einfachen Stammesbevölkerung ein Bewußtsein der eigenen Einwirkungsmöglichkeiten geschaffen werden. Langfristig wird eine eigenständige Entwicklung der Region durch die autochthone Bevölkerung angestrebt. Neben der Erreichung dieses politischen Ziels soll dieser Ansatz verhindern, daß die nomadische Kultur durch das Vordringen der dominierenden kenianischen Kultur zurückgedrängt wird.

Grundlage für das Development Education Programm ist die von Paulo Freire während seiner Arbeit in den brasilianischen Slums entwickelte Methode<sup>157)</sup>. Bei diesem Konzept sollen die Lernenden durch sog. "generative Themen", d.h. "Grunderfahrungen, von denen her sich die gesamte Welterfahrung der Lernenden organisiert" (LANGE, Einf. zu FREIRE 1971, 15), motiviert werden, sich kritisch mit ihren Lebensverhältnissen auseinanderzusetzen. In einem dialogischen Prozeß, bei dem Lehrer und Schüler ihr Wissen und ihre Erfahrungen einbringen, sollen sie lernen, ihre Probleme in einem größeren Zusammenhang zu sehen. Diese Reflexion soll zu einer gemeinsamen, auf Veränderung i.S. von Beseitigung eines Miß-

---

155)Vorläufer dieses Programms war ein vom Christian Development Education Service (DES) ab Mitte der 70er Jahre durchgeführtes "development education"-Programm, das seinen Schwerpunkt im Kitui- und Machakos-Distrikt hatte. Während des reaktionären politischen Klimas nach dem versuchten Staatsstreich hatte diese Aktivität wegen ihres revolutionären Potentials auf Veranlassung der Kirchenleitung 1983 eingestellt werden müssen. Erst einige Jahre später war es möglich, eine gemäßigte Form dieser Alphabetisierungskurse in nomadischen Gebieten, die einer geringeren staatlichen Kontrolle unterliegen, wieder aufzunehmen, so zunächst im Masai-Gebiet und im Turkana-Distrikt. Nachdem dieses Programm auch im Gabbra-Gebiet eingeführt wurde, soll es nun auf das Samburu-Gebiet ausgeweitet werden. Dort wurden Anfang 1985 die ersten Animatoren geschult.

156)Ich danke Mr. CROWLEY für die freundliche Überlassung seines Manuskripts.

157)Vgl. dazu FREIRE 1971.

stands - etwa ungerechter sozialer, ökonomischer und Entscheidungsstrukturen - gerichteten Aktion leiten, der wiederum eine Reflexion folgen soll etc.

Der Anstoß erfolgt durch sog. Animatoren. Nach Möglichkeit werden dazu aus der jeweiligen Gemeinschaft stammende Primarschulabsolventen eingesetzt. Diese werden in regelmäßigen, einwöchigen Kursen sukzessive für ihre Aufgabe ausgebildet. Die Animatoren leben (und wandern) mit ihrer Gemeinschaft.

Der Unterricht findet entweder nachmittags statt, wenn wegen der Hitze die Arbeit ruht, oder abends nach der Arbeit. In den Manyattas wird er unter einem Schattenbaum abgehalten, in permanenten Ansiedlungen in einer eigens für diesen Zweck errichteten Hütte. Männer und Frauen nehmen gemeinsam am Kurs teil (ein Novum in dieser Geschlechtertrennung praktizierenden Gesellschaft), doch sind vielerorts die Frauen in der Überzahl. D. Verf. wurde dieses Phänomen damit erklärt, daß es den Elders peinlich sei, wenn Frauen schneller lernten als sie.

Als Unterrichtsmaterialien dienen eine tragbare Tafel, Kreide sowie Kartons mit einfachen Darstellungen von Schlüsselsituationen (den "generativen Themen"), mit deren Hilfe die "Schüler" zu einer Diskussion animiert werden sollen. Das Schriftbild dazugehöriger "generativer Wörter" wie Wasser, Vieh (in der Stammessprache) soll sich dem Gedächtnis der Lernenden einprägen und die Grundlage für Wortzusammensetzungen und weitere Wörter bilden, bis schließlich die ganze Schrift beherrscht wird.

Im Jahre 1985 waren im Gabbra-Gebiet zwei bis drei Dutzend Animatoren in den Manyattas tätig, darunter eine Frau<sup>158</sup>). D. Verf. hatte Gelegenheit, einige an ihren Einsatzort zu begleiten und bei ihrer Arbeit zu beobachten. Alle diese Animatoren schienen in ihrer Gemeinschaft eine sehr geachtete Position einzunehmen. Ob dies auf ihrem Bildungsvorsprung beruht, mit ihrer Lehrerrolle zusammenhängt oder dadurch bedingt ist, daß ihnen ihr - wenn auch karges - Gehalt den Zukauf von Ziegen zur Vergrößerung ihrer Herde ermöglicht oder ob über ihre Verbindung mit dem Development Office der Zugang zu zusätzlichen Ressourcen erwartet wird, ist nicht ohne weiteres zu erfassen. Wahrscheinlich spielen alle diese Faktoren eine Rolle. Tatsächlich stellen sie für ihr Lager bzw. die Lager in dessen Umkreis das Bindeglied zur "Außenwelt" dar, d.h. zu nichtnomadischen, "modernen" Bevölkerungsteilen und Institutionen. Über sie können Anliegen weitergeleitet und Bedürfnisse der Nomaden den zuständigen Stellen bekanntgemacht werden. I.d.R. wenden sie sich

---

158)Die Animatoren werden geschult und betreut durch ein Development Education Team, das aus vier Vollzeitkräften besteht. Im Jahre 1985 gehörte diesem Team eine Kenianerin (aus "down-country") an. Es ist beabsichtigt, die ausländischen "facilitators" so bald wie möglich durch regionale Kräfte zu ersetzen, wie es etwa im Masaigebiet bereits geschehen ist. Geleitet wird das Programm von einem Development Co-ordinator.

dabei an die katholischen Missionen und das Development Office als Mittler. Umgekehrt werden die Animatoren auch von externen Stellen eingesetzt, um Forderungen und Innovationen an ihre Gemeinschaften heranzutragen, um detaillierte Informationen zu erhalten, etwa über Herdengröße und -zusammensetzung, oder um die Bedürfnisse der Nomaden zu erkunden. Beispielsweise sollten über sie die Standortwünsche der Gabbra für Brunnen, die NORAD im Marsabit-Distrikt bohren wollte, in Erfahrung gebracht sowie die Nomaden dazu bewogen werden, deren Instandhaltung zu übernehmen.

Überdies haben die Animatoren bereits einige konkrete Schritte unternommen, die ihren Gemeinschaften wirtschaftlich zugute kamen bzw. kommen sollen. So haben die in der Gegend um Bubisa arbeitenden Animatoren 1984 auf Anregung der "facilitators" des Programms die Vermarktung von Ziegen an die KMC in Athi River organisiert, wobei jedes Lager zwei Ziegen beisteuerte. Der Transport erfolgte mit Unterstützung der katholischen Mission in Marsabit (St.). Als weitere gemeinsame Aktivität war in Bubisa eine Verbraucherkooperative für die Nomaden geplant. Indes kam dieses Vorhaben 1985 zu einem (vorläufigen) Stillstand, nachdem sich herausgestellt hatte, daß der mit dem Bau des Ladens betraute Animator die dafür von den Gabbra aufgebrauchten Harambee-Mittel veruntreut hatte. Derzeit ist im Gespräch, daß die Animatoren in der Behandlung verbreiteter Tierkrankheiten ausgebildet werden und den Vertrieb bestimmter Heilmittel in den Manyattas übernehmen sollen.

Bislang hat die Arbeit der Animatoren nicht zu einer Eigeninitiative einer der betreuten Manyattas geführt. Zwar beteiligten sich die Nomaden an den bisherigen Unternehmungen durch die Bereitstellung von Tieren, doch lag die Durchführung in der Hand der Animatoren. In gewisser Hinsicht scheinen sich die Elders der meisten Manyattas ihrer Führung zu überlassen. Sie laufen somit Gefahr, in eine abhängige Lage zu geraten. Die Zurückhaltung der Nomaden ist dadurch zu erklären, daß offensichtlich in den nomadischen Gesellschaften Kenias - anders als in den südamerikanischen Slums - der Leidensdruck, das Bewußtsein der Deprivation nicht stark genug ist, um eigene Aktionen zu provozieren<sup>159)</sup>.

Im Hinblick auf die Alphabetisierung war die Tätigkeit der Animatoren nach dem Eindruck d. Verf. ebenfalls nicht sehr erfolgreich. Statt eines lebendigen Dialogs und Austausches war der Unterricht reduziert auf das Nachsprechen der vom Lehrer auf der Tafel gezeigten und ausgesprochenen Buchstaben. Auch nach mehrmonatigem Kursbesuch schienen daher die Kenntnisse der Teilnehmer minimal zu sein. Dazu trägt sicher bei, daß der Unterricht oft ausfällt, sei es, daß Arbeitsüberlastung, etwa bei Dürre, die "Schüler" an der Teilnahme hindert,

---

159) Dagegen haben sich die Elders im Masai-Gebiet, wo die Nomaden einem stärkeren Druck von außen ausgesetzt sind und etwa die Landfrage zu einem brennenden Problem geworden ist, aktiv an Aktionen zur Durchsetzung und Wahrung ihrer Interessen beteiligt (CROWLEY 1985, unv. Manuskript, Kap. 3).

sei es, daß rituelle Verpflichtungen anstehen oder daß der Animator abwesend ist. Das letztere ist häufig der Fall. Es hat den Anschein, daß den Animatoren - obwohl ihre Familie in der betreffenden Manyatta lebt - jeder Anlaß willkommen ist, der einen Aufenthalt in einer der Siedlungen rechtfertigt. Beispielsweise zögern sie nach einem Kurs die Rückkehr, z.T. wochenlang, hinaus. Durch Gespräche mit ihnen gelangte d. Verf. zu der Auffassung, daß den meisten ein Ethos für ihre Aufgabe abgeht, wie es mit FREIREs Konzept untrennbar verbunden ist. Vielmehr scheint die Mehrzahl von ihnen diese Tätigkeit als vorübergehend (u.U. wegen der geringen Entlohnung)<sup>160)</sup> und primär als Einkommensquelle anzusehen. Sie legen daher - von Ausnahmen abgesehen - kein besonderes Engagement an den Tag und können somit nicht als "Motivatoren" wirken. Viele der Animatoren sind vermutlich auch wegen ihrer Jugend (ihr Durchschnittsalter liegt zwischen 17 und 22 Jahren) und ihrer geringen Lebenserfahrung von der ihnen gestellten Aufgabe überfordert und können daher den in sie gesetzten Erwartungen nicht entsprechen. Die eigentliche Intention dieses an den "grassroots" ansetzenden Programms, die nomadische Bevölkerung zu mobilisieren, ihr Selbsthilfepotential zu erschließen und dadurch eine "Entwicklung von unten" einzuleiten, läßt sich auf diese Weise wohl nicht verwirklichen.

Auch die Teilnahme der "Schüler" scheint eher von eigennützigen Motiven als von dem Wunsch nach einer Stärkung der Gemeinschaft geleitet zu sein. Wenn das Programm nicht folgenlos bleibt, ist daher eine zunehmende gesellschaftliche Differenzierung zu erwarten, ein Ergebnis, das den Zielsetzungen FREIRE's völlig entgegenliefe. Es ist ohnehin zu fragen, ob dieses Konzept auf Kenia übertragbar ist. Besteht in der südamerikanischen Gesellschaft, in der eine breite Masse von einer kleinen besitzenden Schicht kontrolliert wird, die größte Aussicht auf Erfolg durch Gruppensolidarität und -aktion, so scheint den Betroffenen in der immer noch flexiblen, durchlässigen Gesellschaft Kenias ein individuelles Vorgehen noch Erfolgchancen zu besitzen. Solidarische Aktionen zur Erreichung einer (auch individuellen) Lageverbesserung scheinen daher nicht notwendig zu sein. Darüberhinaus ist schwer einzuschätzen, welchen Spielraum die Behörden den aus einer Mobilisierung resultierenden Aktivitäten der nomadischen Stämme einzuräumen bereit sind. Somit ist zweifelhaft, ob es durch diesen Ansatz gelingen wird, eine Integration der nomadischen Stämme im Sinne von Selbstbehauptung, Mitwirkung an der Regionalentwicklung und Verbesserung ihrer ökonomischen Situation zu erreichen, wie denn auch von den anderen im Untersuchungsgebiet implementierten Projekten - trotz voneinander abweichender Konzepte und Strategien - eine allgemeine Partizipation der nomadischen Bevölkerung am Entwicklungsprozeß nicht realisiert werden konnte.

---

160) Das Gehalt der Animatoren wird u.a. deshalb niedrig angesetzt, um sie nicht aus ihrer Gemeinschaft herauszuheben. Auch soll damit verhindert werden, daß Geld der Anreiz für die Aufnahme dieser Tätigkeit ist. Im Jahre 1985 erhielten die Animatoren 150,- KShs/Monat. Ergänzt wurde dieses Einkommen durch Lebensmittelrationen des Development Office. Jedoch war geplant, die Animatoren an deren Stelle mit einer kleinen Ziegenherde auszustatten, damit sie sich selbst versorgen können.

## **C "INTEGRATION" AUS DER SICHT DER NOMADISCHEN ETHNIEN**

Nachdem die bisherigen Kapitel sich mit den Entwicklungs- und Integrationsbestrebungen des Staats und anderer externer Institutionen in den von Nomaden besiedelten Räumen auseinandergesetzt haben, soll nun dieser Komplex aus der Perspektive der Betroffenen betrachtet werden.

### **9. DIE HALTUNG DER NOMADEN ZUM WANDEL**

Die nächsten Kapitel befassen sich damit, wie die Nomaden die Veränderungen wahrnehmen und moderne Faktoren einschätzen, inwieweit sie bereit sind, die offiziell verfolgte Entwicklung mitzutragen und auf welche Weise sie sich an die veränderten Verhältnisse anpassen. Die Ausführungen basieren zum Großteil auf Ergebnissen standardisierter Interviews, die v.Verf. 1984/85 in sechs nomadischen Regionen, nämlich bei Bubisa und bei Dukana, beide im Gabbra-Gebiet, bei South Horr und bei Swari, beide im Samburu-Gebiet, bei Ngurunit im Arial-Gebiet und bei Kargi im Rendille-Gebiet, durchgeführt wurden. Hierbei wurden 118 Elders befragt, pro Gebiet 20 Personen, mit Ausnahme von Ngurunit. Die Befragungen geschahen mit Hilfe von Dolmetschern, die aus der jeweiligen Gegend stammten. Diese übersetzten den englischsprachigen Fragebogen ad hoc in die betreffende Sprache. Durch dieses Vorgehen wurde die Standardisierung des Interviews zwar eingeschränkt, doch ließ es sich aus Praktikabilitätsgründen nicht vermeiden.

#### **9.1 Wahrnehmung der heutigen Situation**

Bereits heute wird der überwiegende Teil der nomadischen Bevölkerung direkt oder indirekt von externen Einflüssen erreicht. Diese haben selbst in den mobilen, z.T. weitab von den Siedlungen anzutreffenden Nomadenlagern Auswirkungen gezeitigt, die auch den Nomaden bewußt sind. So gaben 73 % der befragten Elders (bei fünf Antworthaltungen) an, daß sich in den letzten Jahren in ihren Manyattas Änderungen vollzogen hätten. Diese betreffen wohl meist mehrere Bereiche, denn 45 % der Antworten auf die Frage nach der Art der Neuerungen (bei 36 Antworthaltungen) erwähnten diverse Erscheinungen. Mehr als ein Viertel der antwortenden Elders empfanden als wesentlichste Veränderung die Ausstattung ihres Gebiets mit Infrastruktur, etwa mit Brunnen, medizinischen und veterinärmedizinischen Diensten und mit Schulen. 9 % konstatierten einen Wandel oder Verlust kultureller/ethnischer Elemente wie die Aufgabe traditioneller Zeremonien, das Tragen von "moderner" Kleidung bei den Frauen, Heirat mit Angehörigen anderer Stämme, Hierar-



chisierung innerhalb des Stammes und einen veränderten Umgang miteinander. Als Beleg für letzteres wurden Tendenzen zur Individualisierung berichtet sowie Autoritätsprobleme zwischen den Generationen und mangelnder Respekt voreinander. Vor allem im Zusammenhang mit den externen Hilfeleistungen trete Betrug auf, wobei sich insbesondere die Stammesmitglieder mit Schulbildung hervortäten. Ein Samburu-Elder beklagte, daß der Stamm seine eigenen Gesetze verloren habe. Ein Gabbra äußerte die Befürchtung, daß sein Stamm im Begriff sei, seine Kultur zu verlieren. Die Dürren der letzten Jahre seien als Strafe dafür von Gott geschickt worden. Die meisten im Rahmen der Interviewsituation gegebenen Antworten beschränken sich jedoch auf das Benennen von negativen Symptomen des Wandlungsprozesses, ohne eine prinzipielle Kritik erkennen zu lassen. 5 % hielten den Übergang zur Selbsthaftigkeit für die bedeutendste Veränderung der letzten Jahre. Überraschenderweise bezogen sich nur 2 % der Antworten auf ökonomische Aspekte wie Hungerhilfe, Vermarktung und Geldwirtschaft. Die restlichen 13 % nannten Verschiedenes wie Erwerb von Bildung, Tätigkeit der Missionen, veränderte Ernährung und zunehmende Hygiene.

Abgesehen davon, daß bei einem Teil der gerade angeführten Antworten eine negative Bewertung implizit sein dürfte, wurden die Interviewpartner auch explizit nach einer Bewertung des Wandels gefragt. Hierbei äußerten nur 28 % der 90 antwortenden Elders, daß sich dieser auf die Stammesangehörigen negativ auswirke<sup>161</sup>). Indes wurde diese Auffassung nur mit wenigen Beispielen belegt. Neun (7/2)<sup>162</sup>) Elders nannten nachteilige Folgen in mehreren Bereichen, sechs (2/4) Elders führten die ökologische Verschlechterung auf externe Einwirkungen zurück, vier (2/2) Personen beklagten innerethnische Veränderungen (s.o.), weitere vier (1/3) Elders brachten die derzeitige politische Unsicherheit damit in Verbindung, zwei Elders monierten, daß ihr Stamm unter Außeneinfluß lebe. Im Gespräch wurde außerdem über die niedrigen Viehpreise, die Verschlechterung des Tauschverhältnisses von Tieren gegen Maismehl und die Abhängigkeit von den regionalen Händlern hinsichtlich des Absatzes, welche die Nomaden deren Willkür aussetzt, geklagt. Obgleich indes die Mehrheit dem Wandel anscheinend positiv gegenübersteht, wird dieser Eindruck relativiert durch

---

161) Von den antwortenden Viehbesitzern waren sogar nur 21 % dieser Meinung, dafür aber zwei von drei Nicht-Viehhaltern sowie sechs von sieben Mittellosen. Von den Personen, die einem weiteren Erwerbszweig nachgingen (28 % der Befragten), bewerteten 44 % den Wandel explizit als negativ. Aus diesem Ergebnis könnte geschlossen werden, daß die wirtschaftliche Diversifizierung aus einer Notlage heraus erfolgt. Doch ließ sich dies nicht belegen, da die ökonomisch Besser- bzw. Schlechtergestellten sich in bezug auf die Diversifizierungshäufigkeit sowie auf ihre Bereitschaft zu einer Diversifizierung in etwa gleich verhielten.

162) Die erste Angabe in der Klammer gibt die Anzahl der Personen mit mehreren Erwerbsquellen wieder, die letzte Zahl die Anzahl der reinen Viehhalter. Es zeigt sich, daß diese vorwiegend einzelne negative Aspekte anführen, wobei sie vor allem dem ökologischen und dem Sicherheitsaspekt Bedeutung beimessen, während die Mehrzahl der Ersteren in mehreren Bereichen Veränderungen als negativ empfindet. Da, wie in Anmerkung 161 dargelegt, die Diversifizierung offensichtlich nicht nur auf eine Verschlechterung der wirtschaftlichen Situation zurückzuführen ist, hängt diese Erscheinung vermutlich mit dem breiteren Orientierungsrahmen dieser Gruppe zusammen.

Antworten auf Fragen zur Bereitschaft zu Innovationen (vgl. Kap. 9.3), die eine hohe Wertschätzung des Bestehenden erkennen lassen.

Die Wahrnehmung des Modernisierungsprozesses (als Teil des konstatierten Wandels) durch die Nomaden und ihre Einstellung dazu kommt deutlicher zum Ausdruck an ihrer Einschätzung der infrastrukturellen Einrichtungen und der modernen Dienstleistungen, da die Nomaden dadurch am unmittelbarsten mit externen Einflüssen konfrontiert sind. Die Befragung erstreckte sich daher auch auf diesen Bereich. Nach den Befragungsergebnissen scheinen die Elders die Versorgungseinrichtungen und die ihnen zuteil werdenden staatlichen und nichtstaatlichen Dienstleistungen grundsätzlich positiv zu bewerten, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen. So waren von den 84 antwortenden Elders über 83 % der Ansicht, daß diese günstige Auswirkungen auf den nomadischen Sektor besäßen, etwa auf die Herdenqualität und -größe, das nutzbare Weideareal etc.; 7 % der Elders hoben im modernen Bereich liegende Effekte hervor, wie z.B. Hebung des Bildungsniveaus, bessere ökonomische Chancen, Einkommenssteigerung, bessere Beziehungen mit der Regierung. Knapp 5 % schrieben ihnen einen Nutzen für beide Bereiche zu. Hingegen erwähnten weniger als 5 % der antwortenden Elders nachteilige Folgen für ihre Gemeinschaften, wobei sie sich meist auf die Hungerhilfe bezogen. Jedoch vertrat in South Horr ein Elder die Meinung, daß die Tiere seit den Impfungen krankheitsanfälliger seien.

Indes erklärten sich trotz der generellen Zustimmung, die die Ausstattung ihrer Gebiete mit Infrastruktureinrichtungen fand, 50 % der Elders (bei 4 % Antwortenthaltungen) mit einzelnen oder mehreren dieser Institutionen unzufrieden, darunter alle Personen mit anderer Erwerbsgrundlage. Hauptsächlich wurden die Art der Hungerhilfe, das Fehlen sozialer Dienstleistungen sowie die ungenügende Wassererschließung beanstandet. Rund 88 % der befragten Elders (darunter alle Nicht-Viehhalter und alle Destitutes) wollten deshalb die staatlichen Leistungen wegen dieser u.a. Kritikpunkte geändert wissen. Auf die Frage, welche Erwartungen sie mit verbesserten, erweiterten oder zusätzlichen Dienstleistungen verknüpften, nannten 20 % der 94 Antwortenden (darunter alle Destitutes) die Stärkung der nomadischen Wirtschaft und einen höheren (traditionellen) Lebensstandard, etwa durch Erschließung weiterer Ressourcen, Reduzierung der Konkurrenz zwischen den Stämmen, Verringerung der Risikoanfälligkeit. (Steigerung der Produktivität wurde nicht genannt, obwohl die Viehhalter in den Gebieten, wo Herden im Rahmen von Projekten Inputs bekamen, deren höhere Qualität anerkennen. Demnach steht die Beseitigung von Behinderungen der bestehenden Viehhaltung im Vordergrund, nicht deren Weiterentwicklung). Fast 12 % wollten durch die bessere Infrastruktur moderne ökonomische Ziele erreichen, beispielsweise Zugang zu Vermarktung, zu ökonomischen Alternativen und zu Arbeitsstellen erlangen. 18 % hatten dabei sowohl den nomadischen als auch den modernen Wirtschaftsbereich im Auge, 15 % erhofften sich vom Ausbau des tertiären Sektors Verbesserungen des Gesundheitszustands

der Bevölkerung und der Herden, der Versorgung mit Konsumgütern, des Informationsflusses usw., weitere 22 % dachten an die nomadische Ökonomie und die Behebung von Versorgungsmängeln<sup>163</sup>).

Befragt nach Maßnahmen, die sie für vorteilhaft hielten, wurde vor allem einer geänderten Preis- und Kreditpolitik eine günstige Auswirkung auf die regionalen Verhältnisse zugeschrieben (48 % von 61 Antworten)<sup>164</sup>). 23 % hielten den Ausbau der Infrastruktur sowie die Erschließung weiterer ökonomischer Bereiche, etwa des Anbaus, für wesentlich, knapp 10 % die Zunahme der öffentlichen Sicherheit und eine effizientere Verwaltung. 16 % der Antwortenden schlugen auf mehreren Gebieten Maßnahmen vor, die sie für förderlich hielten. Nur ein Elder führte die Bereitstellung von Arbeitsplätzen an; ebenfalls wurde die Notwendigkeit einer besseren Information sowie von politischen Partizipationsmöglichkeiten oder einer Verwaltung dieser Gebiete durch Stammesangehörige nur je einmal genannt. Je nach den lokalen Gegebenheiten wurde den einzelnen Faktoren unterschiedliche Bedeutung beigemessen. So forderten in Dukana, das innerhalb der untersuchten Region am weitesten von den Märkten entfernt ist, Dreiviertel der Befragten die Schaffung von Vermarktungsmöglichkeiten. In South Horr wiederum, wo die Befragung in ortsnahen, weitgehend immobilien Manyattas durchgeführt wurde, wurden hauptsächlich die Forderungen nach der Bereitstellung von Krediten (1/3 der Antworten) laut sowie von Inputs für die Aufnahme von Bewässerungslandwirtschaft, die hier bereits eingeführt ist und nun auch den Nomaden als akzeptable ökonomische Alternative erscheint (1/4 der Antworten). In Kargi,

163)Die Schwerpunkte der einzelnen wirtschaftlichen Gruppen unterscheiden sich etwas. Die reinen Viehhalter wollten damit vor allem Verbesserungen im sozialen Bereich (26 %) und im traditionellen Bereich (22 %) erreichen, die Nicht-Viehhalter im ökonomischen (21 %) und im traditionellen Bereich (18 %). Die Erwartungen der Destitutes bezogen sich je zur Hälfte auf Verbesserungen im ökonomischen und im sozialen Bereich. Es zeigt sich, daß auch die wirtschaftliche Situation Auswirkungen auf die Wünsche hat. So lagen die Erwartungen der Bessergestellten (34 % der Interviewpartner) primär im ökonomischen Bereich (26 % der Antworten dieser Gruppe), der von den Schlechtestgestellten nur von 15 % der Antworten genannt wurde, sowie im traditionellen Bereich (22 % der Antworten gegenüber 18 % der Schlechtestgestellten). Von den Schlechtestgestellten wurden in erster Linie Erwartungen für den sozialen Bereich geäußert. Somit erhofften sich hauptsächlich die Personen ohne ausreichendes Einkommen und die reinen Viehhalter eine Verbesserung der Versorgung mit sozialen Dienstleistungen, wohingegen die Nicht-Viehhalter und die Personen mit ausreichendem Einkommen vorwiegend eine Verbesserung der ökonomischen Bedingungen wünschten. Möglicherweise läßt sich dieses Ergebnis dahingehend interpretieren, daß es sich hierbei um Personengruppen handelt, die entweder auf außerpastorale Einkommensquellen angewiesen sind oder deren wirtschaftliche Situation eine Vermarktung von Tieren erlaubt sowie das Experimentieren mit neuen gewinnträchtigen Erwerbszweigen. Dennoch scheint besonders ihnen am Fortbestand der Stammesgesellschaft gelegen zu sein. Ob diese, wie es in anderen Stämmen der Fall ist, für ihre wirtschaftlichen Aktivitäten nutzbar gemacht werden kann oder ob sie durch ihre sichere wirtschaftliche Lage stärker in der Stammesgesellschaft verankert sind, entzieht sich der Kenntnis d. Verf.

164)Vor allem die ökonomisch Bessergestellten wollten die Preis- und Kreditpolitik geändert wissen (63 % gegenüber 39 % der Personen, die angaben, keine ausreichende Wirtschaftsgrundlage zu besitzen). Dieses Phänomen mag bedingt sein durch eine stärkere Vermarktungstätigkeit dieser Gruppe aufgrund ihres ökonomischen Spielraums sowie u. U. darauf, daß sich ihr Gesichtskreis dadurch erweitert hat und sie staatliche Unterstützung bei der Aufnahme weiterer wirtschaftlicher Aktivitäten wie Handel oder Anbau bzw. bei deren Ausdehnung erhoffen.

dessen Versorgungseinrichtungen dem Bedarf seiner Bevölkerung, die in den letzten Jahren durch Zuwanderung stark zugenommen hat, nicht gerecht werden können, dominierte der Wunsch nach besserer Erschließung (1/6 der Antworten). Ob die von der Mehrzahl der Elders der Rendille, Samburu und Gabbra bezeugte Aufgeschlossenheit für eine Öffnung und Modernisierung des Stammes aus der Erkenntnis resultiert, daß Außenbeziehungen und die Übernahme moderner Elemente für das Weiterbestehen ihres Stammes notwendig geworden sind, oder erfolgt, weil sich die Annahme einzelner Aspekte als vorteilhaft erwiesen hat, konnte nicht eindeutig geklärt werden. Auch ist den Antworten nicht zu entnehmen, ob die Elders den Wandel zwar notgedrungen mitmachen, sich aber eher als "Opfer" des Wandels begreifen denn als Handelnde.

Angesichts der bereits aufgetretenen Veränderungen in der Region stellt sich die Frage, wie die Stammesbevölkerung ihre Zukunft einschätzt. Nur 28 % der Elders (bei 18 Antwortenthaltungen) waren der Meinung, ihr Stamm würde unverändert weiterbestehen<sup>165</sup>). In Swari und in Bubisa waren aber jeweils rund die Hälfte der Antwortenden dieser Auffassung, in Ngurunit und in Dukana je etwa ein Viertel. 25 % der Elders glaubten, daß ihr Stamm sich in einen im modernen Sektor tätigen und in einen im unveränderten traditionellen Sektor verbleibenden Teil aufspalten würde, wobei die Trennung anscheinend als rein ökonomisch angesehen wurde. Diese Ansicht dominierte in Kargi, wo sie 13 von 20 Befragten vertraten. In Dukana wurde diese Erwartung ebenfalls von einigen Elders geäußert. 17 % der Elders erwarteten die Aufgabe der Tierhaltung zugunsten einer ökonomischen Alternative. Dies war im wesentlichen in South Horr der Fall. 16 % der Elders dachten an eine modernisierte, aber mobile Viehhaltung. Am häufigsten wurde diese Möglichkeit in Dukana (fünf Nennungen), in Ngurunit (vier Nennungen) und in Bubisa (drei Nennungen) genannt. 6 % der Elders nahmen an, daß in Zukunft mehrere Wirtschaftszweige nebeneinander betrieben werden. 8 % der Antworten bezogen sich auf einzelne Faktoren. So wurde eine Zunahme des staatlichen Einflusses erwartet, ein Vordringen des Christentums, eine Hebung des Bildungsniveaus der Stämme, ein Übergang zu "moderner" Kleidung und -vage - ein besseres Leben.

Allgemein scheint die Einbindung ihres Stammes in das Staatswesen als gegeben oder sogar als notwendig eingeschätzt zu werden. Nur wenige (knapp 11 % der Antworten bei 14 Enthaltungen) lehnten generell externe Einflüsse ab. So waren vier Elders in Ngurunit, drei Elders in Dukana und drei Elders in Kargi der Meinung, daß ihr Stamm ohne Außeneinflüsse besser zurecht kommen würde. Die meisten Vertreter dieser Position erhofften sich durch die Ausschaltung solcher Einflüsse die Erhaltung der traditionellen Sozialstruktur und Kultur. Indes

---

165) Von den ausschließlichen Viehhaltern waren 30 % dieser Ansicht, aber nur 25 % der Viehhalter mit weiteren wirtschaftlichen Tätigkeiten. Dagegen war unter diesen häufiger die Meinung zu finden, daß der Stamm sich spalten würde (32 % gegenüber 23 % der Viehhalter). Je zwei der Destitutes glaubten, daß die Tierhaltung unverändert bestehen bleibe bzw. aufgegeben würde.

waren 87 % der Antwortenden (bei 20 % Antwortenthaltungen) der Auffassung, daß ihr Stamm auf sich gestellt nicht mehr lebensfähig sei. Eine Person in Kargi betonte, daß der Stamm (der Rendille) inzwischen politisch machtlos sei.

Als Bedingung, den Stamm zu stärken und unabhängig von externer Hilfe zu machen, hielten 37 % der Elders (bei zwölf Antwortenthaltungen) die Anerkennung des Stammes durch den Staat für wesentlich, etwa in der Weise, daß die Elders wieder politischen Einfluß bekämen - diese Ansicht wurde vor allem in Ngurunit (zehn Nennungen) und in Kargi (acht Nennungen) vertreten - und eine bessere Kommunikation und Kooperation mit den Regierungsstellen stattfände (acht Nennungen in Kargi). 26 % der Antwortenden erhofften sich von einer Modernisierung mittels westlicher Bildung und Anwendung effizienterer Methoden in der Viehhaltung Abhilfe. 20 % der Elders hielten für die Verwirklichung dieses Ziels sowohl eine politische Anerkennung des Stammes, eine Verbesserung der Rahmenbedingungen (etwa der Preisgestaltung) als auch eine Modernisierung der nomadischen Wirtschaft für erforderlich. 11 % der Antwortenden beschränkten ihre Wünsche auf eine Verbesserung der Rahmenbedingungen wie des Preisniveaus und der öffentlichen Sicherheit. Knapp 6 % der Elders hielten für die Verbesserung der Lage der Stammesbevölkerung eine interne Stärkung des Stammes für unabdingbar, wobei im Einzelnen an eine funktionierende Stammesorganisation (in Dukana mit zehn Nennungen besonders häufig), eine loyale Stammesführung, eine Erhöhung der Wehrbarkeit, eine wirtschaftliche Stabilisierung, die Aufrechterhaltung der Tradition und an die Schaffung eines Gemeinschaftssinns gedacht wurde. Werden die verschiedenen Einschätzungen nach ihrem regionalen Vorkommen aufgeschlüsselt, so wird in South Horr, Ngurunit und Swari, d.h. bei den Samburu und Arian, vornehmlich die politische Anerkennung des Stammes als Voraussetzung für dessen Unabhängigkeit von externer Hilfe angesehen, in Kargi (Rendille-Gebiet) die Modernisierung der Wirtschaft, während in Dukana (Gabbra-Gebiet) die Mehrzahl der Elders Veränderungen auf mehreren Ebenen für notwendig erachtet. Jedoch ist den meisten Elders bewußt, daß zwar Außenbeziehungen für ihren Stamm notwendig geworden sind, die Nomaden indes bisher nur in beschränktem Maße am modernen ökonomischen und politischen System partizipieren. Welche Konsequenzen diese Erkenntnis für ihr Verhalten hat, soll im folgenden Kapitel am Beispiel des Bildungsbereichs, dem beim Übergang vom traditionellen zum modernen Sektor eine zentrale Rolle zukommt, untersucht werden.

## **9.2 Ausbildung als Grundlage einer Partizipation**

Grundlegende Voraussetzung für die Partizipation einzelner Haushalte oder der Stammesbevölkerung allgemein an der regionalen/nationalen Entwicklung ist die Aneignung einer modernen Bildung, sei es über das formale Schulsystem oder über Alphabeti-

sierungskurse. Auf der anderen Seite trägt, wie unten angesprochen, der Erwerb formaler Qualifikationen zu einer Loslösung bzw. Abkehr von Stammestradiationen bei. Gerade vor dem Hintergrund der Bewertung des "Wandels", aber auch im Hinblick auf eine mögliche Akkulturation und ggf. Assimilation ist daher die Einstellung der Elders zu Alphabetisierung und Schule von Interesse. Dieser Komplex soll deshalb an dieser Stelle näher beleuchtet werden.

Die überwiegende Mehrheit, nämlich 91 % der Antwortenden (bei zwei Antwortenthaltungen) sahen es als Vorteil an, des Lesens und Schreibens kundig zu sein<sup>166</sup>). Diese Haltung stützt sich auf das erfolgreiche Beispiel bestimmter Personen (32 % der Antworten, bei 46 Enthaltungen), einer Berufsgruppe wie Händler, Lehrer (30 % der Nennungen) oder konkreter Einzelfälle (10 % der Nennungen). 30 % gaben keine Begründung für ihre Einstellung. Knapp 3/4 der Befragten meinten, daß die Betroffenen durch diese Fertigkeiten bereits konkrete Verbesserungen erzielen konnten, wobei diese zu jeweils 24 % (bei 33 % Antwortenthaltungen) in Form einer ökonomischen Alternative und eines höheren Einkommens (neunzehn Nennungen) sowie als Hilfe für die Verwandtschaft (neun Nennungen) oder die Gemeinschaft (elf Nennungen) gesehen wurden<sup>167</sup>). 18 % schätzten primär damit verbundene immaterielle Vorteile wie mehr Einfluß, mehr Prestige, die Fähigkeit zur Kommunikation außerhalb der Region, einen höheren Informationsgrad etc.; 28 % der Befragten registrierten Vorteile sowohl im ökonomischen als auch im immateriellen Bereich. Wiederholt wurde ausdrücklich die verbesserte Durchsetzungsfähigkeit gegenüber den Händlern und die Fähigkeit, Übervorteilung auszuschalten, erwähnt. 11 % nannten Beispiele aus mehreren Gebieten. Wie in Gesprächen zum Ausdruck kam, sehen manche Elders in der funktionalen Alphabetisierung ein Mittel zur Stärkung ihrer Stellung gegenüber Händlern und Beamtschaft. Viele Elders argwöhnen nämlich, daß Beamte und Händler zu ihrem gegenseitigen Vorteil zusammenarbeiten, um die Viehpreise niedrig zu halten. Sie hegen überdies bittere Gefühle, da die Verwaltung und die Träger eines politischen Mandats die Probleme der nomadischen Bevölkerung nicht ernst nehmen und sie sich nur selten Gehör verschaffen können bzw. ihnen gegebene Versprechen nicht gehalten werden.

Aufgrund ihrer frustrierenden Erfahrungen mit Vertretern des modernen Bereichs stehen die Elders auch einer Schulbildung ihrer Kinder aufgeschlossen gegenüber. Dadurch wird eines der Familienmitglieder in die Lage gesetzt, der Familie die modernen Gegebenheiten, Verfahren und Vorgänge zu interpretieren. Zugleich steigen hiermit ihre Chancen, ihre

---

166)Es waren nur Viehhalter, die diesen Kenntnissen ablehnend gegenüberstanden.

167)"Hilfe für die Gemeinschaft" wurde ausschließlich in Dukana angeführt, wo mehr als die Hälfte der Antwortenden dies erwähnte. Diese Besonderheit dürfte hauptsächlich auf das Beispiel einer Gruppe von Oberschülern und Animatoren zurückgehen, die sich darum bemühen, ihre Gemeinschaft zu mobilisieren.

Bedürfnisse bzw. die der Gemeinschaft bei den zuständigen Stellen geltend machen und somit ihre Interessen wahren zu können. Der Schulbesuch ist zudem eine langfristig angelegte Strategie, um Zugriff auf außerpastorale Ressourcen zu erlangen. 99 % der Antwortenden (= 95 % der Befragten) schätzten ihn daher als positiv ein<sup>168</sup>).

Die in den Schulbesuch gesetzten Erwartungen sind verhältnismäßig einheitlich. Die meisten Väter (42 % bei 36 % Antwortenthaltungen) wollen mit dem Schulbesuch mehrere Ziele erreichen. I.d.R. werden damit ökonomische Ziele angestrebt, sowohl im modernen als auch im traditionellen Sektor. 25 % drückten die Hoffnung aus, daß ihr Kind eine Arbeitsstelle erhalte und Karriere mache, damit es die Familie unterstützen könne. 15 % erwähnten nur das Erlangen einer Stelle, wobei sie vermutlich implizit ebenfalls die Erwartung besitzen, daß sich das Familieneinkommen dadurch erhöht. 12 % nannten dies als das primäre Ziel<sup>169</sup>). 5 % hatten traditionelle Ziele wie Aufstockung der Herden im Auge, ohne Angaben darüber zu machen, ob dies über eine Modernisierung der Methoden oder über Mittelzufluß bewerkstelligt werden soll.

Allerdings scheinen viele der Elders nur verschwommene Vorstellungen von den in der Schule vermittelten Inhalten zu haben. Darauf angesprochen, welche der in der Schule beigebrachten Kenntnisse und Fertigkeiten sie für nützlich hielten, konnten nur 42 % der Elders (bei 37 % Antwortenthaltungen) Dinge nennen, die im Schulunterricht gelehrt werden. Am häufigsten wurden Lesen, Schreiben und Rechnen angegeben, aber auch Sprachen und Kenntnisse in Geschichte und in Geographie wurden angeführt. 24 % der Antworten bezogen sich auf schulisches Wissen und seine Umsetzung im modernen Bereich. 22 % der Antwortenden konnten aber nur allgemeine, dem modernen Bereich zuzuordnende Aspekte aufzählen wie Briefeschreiben, Zugang zu mehr Informationen, moderne Lebensart<sup>170</sup>). Relativ wenige der Antwortenden waren der Auffassung, daß das gegenwärtige Curriculum den regionalen Erfordernissen nicht gerecht werde und um relevante Inhalte erweitert werden müsse. So würden 12 % der Elders eine Ausbildung in praktischen Gebieten begrüßen, etwa die Vermittlung von Kenntnissen in Tierhaltung und/oder Anbau, von kaufmännischem Wissen oder von handwerklichen Fertigkeiten.

---

168)Die Einstellung der einzelnen Personengruppen zum Schulbesuch differiert. So standen ihm "nur" 90 % der befragten Viehhalter aufgeschlossen gegenüber, aber 97 % der befragten Personen mit diversifizierter Wirtschaftsgrundlage.

169)Insgesamt wurde von den Personen, die neben der Viehhaltung noch anderen wirtschaftlichen Tätigkeiten nachgingen, der Hoffnung auf Unterstützung wesentlich öfter Ausdruck verliehen als von den ausschließlichen Viehhaltern.

170)Moderne Kenntnisse wurden vor allem von den Personen mit diversifizierter Wirtschaftsgrundlage (32 %), allen Nicht-Viehhaltern sowie den meisten der Destitutes als positiv bewertet. Dies mag durch ihren häufigeren Kontakt mit dem modernen Bereich bedingt sein, der diese Kenntnisse als wünschenswert erscheinen läßt. Die Viehhalter nannten dagegen vorwiegend schulische Kenntnisse (48 % dieser Gruppe).

Entsprechend der hohen Zustimmung ist der Schulbesuch inzwischen weit verbreitet. So hatten 63 % der befragten Elders Kinder auf der Schule, darunter alle Nicht-Viehhalter und alle Destitutes<sup>171</sup>). Besonders hoch scheint die Einschulungsrate in South Horr und in Kargi zu sein, denn dort erklärten je 17 (von jeweils 20 befragten Elders), daß mindestens eines ihrer Kinder die Schule besucht, sowie in Swari, wo dies bei 16 Elders der Fall war. Es scheint, daß die relative Seßhaftigkeit bzw. reduzierte Mobilität der dort lebenden Familien positive Auswirkungen auf die Einschulungsrate hat, möglicherweise, weil sie den Besuch einer Tages- statt einer Internatsschule erlaubt. (Indes hat dies anscheinend wenig Auswirkung auf die Außenorientierung der Familien. Vgl. nächstes Kapitel). In Dukana war dagegen nur von drei der befragten 20 Elders ein Kind auf der Schule. Jedoch muß bedacht werden, daß diese Angaben möglicherweise nicht die tatsächlichen regionalen Unterschiede in der Einschulung wiedergeben, sondern, bedingt durch den unterschiedlichen Altersaufbau der Stichproben (die aus arbeitstechnischen Gründen nicht repräsentativ sind) Verzerrungen aufweisen können. Dasselbe gilt für die folgenden Daten zum Schulbesuch.

Bei 44 % der antwortenden Elders (bei 38 % Antwortenthaltungen) besuchte ein Kind die Schule, bei 34 % waren es zwei Kinder und 22 % ließen sogar mehrere Kinder die Schule besuchen<sup>172</sup>). Letzteres Phänomen tritt hauptsächlich in Kargi (sechsmal) und in South Horr (fünfmal) auf, wohl aus oben angeführtem Grund. Ein weiterer Grund dafür könnte sein, daß - wenn Tierverluste zur Ansiedlung geführt haben - für die Kinder die traditionelle Aufgabe des Viehhütens entfällt und sie somit für den Schulbesuch "freigesetzt" sind. Merkwürdigerweise waren auch in Bubisa, wo die Camps häufig verlegt werden, in drei Fällen mehrere Kinder einer Familie auf der Schule<sup>173</sup>).

---

171) Da auch bei der wirtschaftlich schlechter gestellten Gruppe die Schulbesuchsrate der Kinder mit 72 % erheblich über der der wirtschaftlich besser gestellten Gruppe lag, dürfte die Annahme gerechtfertigt sein, daß der Schulbesuch in erster Linie als Strategie zur Erlangung eines zukünftigen Einkommens zu werten ist.

172) 58 % der Elders (bei 7 % Antwortenthaltungen) gaben an, mehr als vier Kinder zu haben (z.T. über 15 Kinder). 27 % hatten drei bis vier Kinder und 16 % ein bis zwei Kinder. (Diese geringe Kinderzahl hängt i.d.R. damit zusammen, daß der betreffende Mann noch nicht lange verheiratet ist und nur eine Frau besitzt). Die Gruppe mit diversifizierter Erwerbsgrundlage erwies sich als kinderreicher, denn 68 % davon hatten mehr als vier Kinder, während dies nur bei 54 % der reinen Viehhalter der Fall war (vgl. Anmerkung 174).

173) Die Gruppe, die angab, kein ausreichendes Einkommen zu besitzen, schickte zu über 60 % mindestens zwei Kinder zur Schule, während die Gruppe mit ausreichendem Einkommen dazu tendierte, nur ein Kind die Schule besuchen zu lassen (61 % der Befragten; vgl. Anmerkung 171). Auch die kinderreichen Familien schickten vorzugsweise nur ein Kind zur Schule (46 % dieser Haushalte), während in 63 % der Familien mit drei bis vier Kindern zwei davon zur Schule gingen. Diese Erscheinung kann mit dem zur Verfügung stehenden Datenmaterial nicht zufriedenstellend erklärt werden. Es scheint, daß es sich bei ersteren um wohlhabendere Familien handelt, während die ärmeren Haushalte zur Entlastung ihres Haushaltsbudgets einige ihrer Kinder zur Schule schicken. Auch werden diese nicht alle bei den Herden gebraucht, da solche Haushalte nicht über alle Viehkategorien verfügen. Hingegen kommen den Kindern in Haushalten, in denen dies der Fall ist, idealtypisch zuvorderst folgende Aufgaben zu: 1. Sohn: Betreuung der Kamele; 2. Sohn: Betreuung der Rinder; 3. Sohn oder eine Tochter: Betreuung des Kleinviehs; erst der 4. und folgende Sohn (sowie Töchter, d. Verf.) können die Schule besuchen (n. Ausk. von Schlee).



Zwei Drittel der Elders hatten ausschließlich ihre Söhne zur Schule geschickt, weitere 21 % sowohl Jungen als auch Mädchen. Meist gehen nur jüngere Söhne zur Schule (vgl. Anm. 173). Von Gabbra-Elders wurde außerdem gesprächsweise erwähnt, daß die Anwesenheit des Erstgeborenen für den Erfolg der Zeremonien notwendig sei. Die ältesten Söhne könnten deshalb nur dann zur Schule gehen, wenn die Schule während der viermal im Jahr stattfindenden Sorio-Zeremonien geschlossen würde. Bei knapp 13 % besuchten nur Töchter die Schule. Dies mag damit zusammenhängen, daß in manchen Familien die Alters- und Geschlechtszusammensetzung der Kinder nur die Arbeitsleistung von Mädchen entbehrlich macht, denn es wurde auch die Ansicht laut, daß eine Ausbildung für Mädchen sinnlos sei. Es ist daher nicht auszuschließen, daß - zumindest in einigen Fällen - nicht der Erwerb einer Qualifikation das Motiv für den Schulbesuch ist, sondern die in der Schule kostenlos ausgegebene Mahlzeit. Viele Mädchen werden denn auch, wenn sie die Geschlechtsreife erlangt haben, von der Schule genommen, wie eine Lehrerin, die viele Jahre im Gabbragebiet gearbeitet hat, d. Verf. berichtete.

Gründe dafür, daß die Schule nicht besucht wird, sind überwiegend das zu geringe Lebensalter der Kinder (85 % der Antworten) sowie ihr für den Schulbesuch zu hohes Alter (10 % der Antworten)<sup>174</sup>. Nur wenige Elders sagten, sie hätten kein Geld dafür oder die Kinder würden gebraucht. Doch beeinflußt offensichtlich auch letztere Überlegung die Entscheidung über den Schulbesuch, denn acht Elders meinten, sie würden ein Kind zur Schule schicken, wenn sie mehrere Kinder hätten. Zwei Elders wollten diesen Schritt tun, wenn sie nicht alle Kinder ernähren können, 36 Elders, wenn ihre Kinder das Schulalter erreicht haben.

Die Elders dieser Stämme scheinen nicht zu befürchten, daß die Schulkinder ihren Familien oder ihrem Stamm entfremdet werden. Obwohl d. Verf. des öfteren von Missionaren geschildert wurde, daß sich bereits die Schüler von ihrem Stamm fernhalten und etwa auch in den Ferien am Schulort bleiben wollen, was die Beobachtungen d. Verf. bestätigten, bezeichneten 56 % von den 57 antwortenden Elders die Beziehung zu ihren Kindern, die eine Schule besuchen, als gut. (Von den 61 Antwortverweigerern hatten 42 Personen keine Kinder auf der Schule). 18 % charakterisierten sie sogar als sehr gut, während 26 % sie immerhin als angemessen empfinden. 86 % von den hierzu Auskunft gebenden Elders erklärten sich zudem mit dem Verhalten der Schulkinder in der Stammesgemeinschaft zufrieden. Nur knapp 14 % beanstandeten ihr Verhalten, ließen sich jedoch nicht näher darüber

---

174)Der Umstand, daß in der Personengruppe mit erweiterten wirtschaftlichen Aktivitäten als Begründung dafür, daß ihre Kinder nicht die Schule besuchten, "nur" zu 71 % deren Jugend (gegenüber 91 % bei den Viehhaltern), dafür zu 29 % deren zu hohes Alter (gegenüber 6 % bei den Viehhaltern), angeführt wurde, könnte darauf hindeuten, daß bei dieser Gruppe das durchschnittliche Alter höher lag.

aus. (Allerdings äußerten sich 60 Elders nicht zu diesem Punkt). Überdies waren 80 % von 56 antwortenden Befragten der Meinung, daß sich die Schüler nicht von ihrer Familie oder ihrem Stamm entfremden, sondern bereit und in der Lage seien, die von ihrer Altersstufe traditionell wahrgenommenen Arbeiten (in erster Linie Hüten und Tränken der Tiere) zu verrichten. Lediglich knapp 20 % waren gegenteiliger Ansicht.

Jedoch nehmen nur sechs der antwortenden 55 Personen an, daß die Schulabgänger in den Manyattas leben werden. Die große Mehrheit, nämlich 49 Elders, geht davon aus, daß die Schulabsolventen in einer der Siedlungen der Region sesshaft werden (und dort einer Tätigkeit im modernen Sektor nachgehen). Daher wäre es denkbar, daß die Elders dem Schulbesuch ihrer Kinder mit ambivalenten Gefühlen gegenüberstehen und außer positiven Erwartungen auch Befürchtungen damit verbinden. In der Tat befürchteten sieben Antwortende, daß der Schulbesuch zur Aufgabe der Stammestradiation und zum Abbruch der Beziehungen zur Familie führen könnte. Zwei Elders hegten überdies die Besorgnis, daß ihre Kinder nach dem Schulabschluß arbeitslos sein könnten, zwei andere fürchteten um die Moral ihrer Kinder, da Personen mit Schulbildung zur Trunksucht und zu betrügerischem Verhalten neigten. Dreizehn Elders äußerten jeweils mehrere Bedenken dagegen. Indes meinten achtzehn Elders (von denen zwölf ausschließlich von Viehhaltung lebten), sie hätten keinerlei Befürchtungen. Der Schulbesuch wird demnach von den meisten Elders rein operational gesehen, wobei weitgehend nicht beachtet wird, daß er weitreichende Konsequenzen haben kann, etwa für das Sozialsystem, dessen "traditionelle" Form ja von der Mehrheit hochgehalten wird.

Mit dem Schulbesuch werden somit sowohl langfristige Ziele wie Abstützung der Haushaltsökonomie und Erweiterung des familiären Investitionspotentials durch Zufluß außerpastoraler Mittel verfolgt<sup>175)</sup> als auch kurzfristige wie Entlastung des Familienbudgets durch die Verpflegung eines Teils der Kinder in der Schule. Es soll nun der Frage nachgegangen werden, ob er außer diesem unmittelbaren Nutzen auch weitergehende Auswirkungen auf den nomadischen Raum hat. Des weiteren soll erkundet werden, inwiefern die Elders bereit sind, an der modernen Entwicklung teilzunehmen.

### **9.3 Bereitschaft zur Teilnahme an der modernen Entwicklung**

Außer von einer expliziten Bewertung von Transformationsvorgängen sowie von der Beteiligung am politischen und am ökonomischen Geschehen, auf die in den vorhergehenden

---

<sup>175)</sup>Dies ist allerdings nur beschränkt möglich infolge der niedrigen Löhne, die die meisten Primarschulabsolventen beziehen werden. Beispielsweise betrug 1985 das Gehalt von Primarschullehrern und einfachen Angehörigen der Administrative Police nur KShs 200,- im Monat, von Lehrern der staatlichen Alphabetisierungsklassen KShs 150,- im Monat.

Kapiteln eingegangen worden war, läßt sich von der Aufgeschlossenheit für Innovationen auf die Disposition der Stammesbevölkerung für eine Öffnung schließen. Da durch das Schulsystem bislang der unmittelbare Kontakt der Nomaden mit dem nichtpastoralen Bereich hergestellt wird, wurde bei der Untersuchung der Innovationsbereitschaft der Elders besonders auf eine mögliche Rolle der Schüler als Vermittler moderner Ideen Bezug genommen.

Die Annahme, daß über die Schulkinder innovative Elemente in den nomadischen Bereich getragen werden, erscheint realistisch, denn 60 % der befragten Elders erklärten, sie würden - obwohl dies dem traditionellen Senioritätsprinzip zuwiderläuft - von Schülern bzw. Schulabsolventen Ratschläge akzeptieren<sup>176)</sup>. Keiner der Befragten lehnte dies ab, jedoch waren 40 % Antwortenthaltungen zu verzeichnen. Desgleichen wurde die Frage nach der Bereitschaft, neue Methoden in der Tierhaltung auszuprobieren, falls eines der Kinder überzeugende Argumente dafür hätte, von 44 % der Elders nicht beantwortet. Dabei spielt aber vermutlich der Umstand eine Rolle, daß einige Elders aus verschiedenen Gründen keine Kinder auf der Schule hatten. Nur 12 % der antwortenden Elders verneinten, daß sie von Schülern vorgeschlagene Innovationen versuchsweise übernehmen würden. 88 % (d.h. die Hälfte aller Interviewpartner) erklärten sich jedoch dazu bereit<sup>177)</sup>. Diese geäußerte Bereitschaft muß sich aber nicht im wirklichen Verhalten widerspiegeln. Vielmehr mag sie einer nicht realitätskonformen Selbsteinschätzung entspringen oder eine Anpassung an die auf den Interviewer projizierten Erwartungen darstellen. Diese Möglichkeiten müssen auch bei der Interpretation der folgenden Antworten beachtet werden.

Indes hatten nur 19 % der Befragten den Fall erlebt, daß Schulkinder versucht haben, sie zu Neuerungen im Viehsektor zu überreden<sup>178)</sup>. Ebenfalls berichteten nur knapp 20 % der Elders, daß ein Schüler es unternommen hätte, sie auf einem anderen Gebiet zu beeinflussen<sup>179)</sup>. Dieser geringe Prozentsatz kann u.a. damit zusammenhängen, daß der Großteil der Schulkinder noch sehr jung war bzw. die Kinder vieler Elders noch nicht das Schulalter erreicht hatten. Entsprechend niedrig war der Prozentsatz der Elders, die Angaben zu ihrer Reaktion auf einen solchen Vorschlag machten (26 % der Befragten). Davon hatten aber 94 % den erteilten Rat befolgt. Der Rest hatte ihn zumindest erwogen oder, bei

---

176) 56 der 71 Antwortenden hatten selbst Kinder auf der Schule.

177) Bei den Vätern von Schulkindern lag die Bereitschaft bei 89 %, wohingegen sie bei den Elders, die keine Kinder auf der Schule hatten, nur 80 % betrug.

178) Bei 45 % dieser Gruppe geschah dies durch eines ihrer eigenen Kinder. In reinen Viehhalter-Haushalten fand dies häufiger statt (48 % gegenüber 35 %).

179) Dies war zu 54 % bei den Vätern von Schülern der Fall. 75 % der Personen mit diversifizierter Wirtschaftsgrundlage hatten ebenfalls diese Erfahrung gemacht, aber nur 43 % der Personen, die nur Viehhaltung betrieben. Dies mag damit zusammenhängen, daß die reinen Viehhalter nicht so häufig mit einem Umfeld konfrontiert sind, in dem die Kenntnisse und Erfahrungen der Schüler relevant wären.

mehreren Ratschlägen, sie teils befolgt, teils nach einiger Überlegung verworfen. Dagegen wurde von keinem der Elders als Reaktion Desinteresse oder Empörung über das Ansinnen erwähnt. Somit scheinen die Elders recht offen für Verbesserungsvorschläge zu sein, auch wenn sie von Jüngeren gemacht werden. Doch ist die Aussagekraft der vorhergehenden Auskünfte limitiert, da nur ein Teil der Elders in der Lage war, die Fragen zu beantworten. Die folgenden Fragen nach der Innovationsbereitschaft sind daher weiter gefaßt.

Befragt, ob sie von ihnen bekannten Personen erfolgreich Angewendetes übernehmen würden, bejahten dies 94 % der Antwortenden (bei 4 % Antwortenthaltungen), wobei ihre wirtschaftliche Ausrichtung und die ökonomischen Unterschiede kaum ins Gewicht fielen. Fast die Hälfte der antwortenden Elders (bei 4 % Antwortenthaltungen) wäre im Prinzip bereit, alles Neue zu akzeptieren oder zumindest ein breites Spektrum an Neuerungen, wobei die Bereitschaft der Personen mit diversifizierter wirtschaftlicher Aktivität etwas höher lag als bei den ausschließlichen Viehhaltern<sup>180</sup>). Weitere 20 % haben nichts einzuwenden gegen die Annahme einzelner moderner Aspekte wie Schulbesuch der Kinder, Erwachsenenbildung, "moderne" Kleidung der Frauen. Einige davon würden sich auch an Harambee-Aktionen beteiligen, um der Allgemeinheit zugute kommende Einrichtungen zu finanzieren. 14 % der Elders erklärten sich aufgeschlossen für ökonomische Alternativen, wobei sie im einzelnen an die Aufnahme von Anbau (achtzehn Nennungen, davon dreizehn in South Horr), von Handel (einundzwanzig Nennungen, davon acht in Swari und sieben in Dukana) sowie von Kamelhaltung (eine Nennung in Ngurunit) dachten. 7 % bezeichneten sich als interessiert an einer Modernisierung der Tierhaltung. Weitere 4 % wären zum Übergang zu einer seßhaften Lebensweise, verbunden mit einer stationären Viehhaltung, bereit. 3 % hätten weder gegen eine Modernisierung des Viehsektors noch gegen die Einführung ökonomischer Alternativen etwas einzuwenden. Lediglich ein verschwindend kleiner Prozentsatz von knapp 3 % der Befragten (alle Viehhalter) lehnte Neuerungen grundsätzlich ab. Nach diesen Ergebnissen sind über Dreiviertel der befragten Elders zur Adaption grundlegender Innovationen, vor allem im wirtschaftlichen Bereich, bereit. Darüberhinaus wären 20 % der Elders mit einer Modernisierung auf anderen Gebieten einverstanden.

Die Resultate der Frage, von welchen Personen am ehesten neue Dinge übernommen würden, lassen indes eine starke Bezogenheit auf den Stamm erkennen. Mit weitem Abstand wurden nämlich Stammesmitglieder (andere Elders, gebildete Kinder, gebildete Stammesangehörige, Verwandte, traditionelle Autoritäten) genannt (43 % der Nennungen, bei 5 %

---

180) Erstere bekundeten auch eine größere Bereitschaft für ökonomische Alternativen sowie zu einer seßhaften Lebensweise. Auch die ökonomisch besser gestellten Elders zeigten eine etwas größere Aufgeschlossenheit für alles Neue als die schlechter gestellten Elders (51 % im Vergleich zu 47 %) sowie, überraschenderweise, für ökonomische Alternativen (19 % im Vergleich zu 12 %). Dagegen drückten die Personen ohne ausreichende Wirtschaftsgrundlage ein stärkeres Interesse an einer Modernisierung der Viehhaltung aus (9 % im Vergleich zu 3 %).

Antwortenthaltungen)<sup>181</sup>). 33 % gaben an, daß sie sich Neuerungen sowohl von Stammesangehörigen als auch von Beamten und anderen Außenstehenden nahebringen lassen würden. 13 % sahen Beamte und andere einflußreiche Personen als potentielle Innovatoren, 8 % erwähnten Missionare, Lehrer, Animatoren, Veterinär. Lediglich 2 % waren der Ansicht, sie würden von niemandem neue Ideen annehmen.

Gebildeten Personen, vornehmlich wohl Stammesangehörigen, scheint gleichwohl weniger eine Funktion als Innovatoren, als hauptsächlich die Rolle der Vermittler zwischen der Stammesbevölkerung und dem außerpastoralen Bereich zuzukommen. Beispielsweise wird ihr Rat oder ihre Hilfe gesucht bei Problemen und beim Umgang mit Behörden (31 % der Nennungen bei 13 % Antwortenthaltungen), bei Fragen, die Dinge außerhalb des Viehsektors betreffen (26 %) und hinsichtlich anderer ökonomischer Tätigkeiten (so vor allem die antwortenden Destitutes sowie 29 % der Personen, die bereits neben der Viehhaltung anderen Tätigkeiten nachgehen; von den reinen Viehhaltern zeigten sich hingegen nur 11 % daran interessiert) wie auch Vermarktung und Schulbesuch der Kinder. 10 % würden sie bei Problemen in allen Bereichen konsultieren. 9 % der Elders sind im wesentlichen daran interessiert, von ihnen Informationen, auch allgemeiner Art, etwa über andere Gebiete, das Weltgeschehen und "den Fortschritt" zu erhalten. Lediglich 6 % der Antwortenden wollen sich auf dem Gebiet der Viehhaltung beraten lassen.

Die Antworten auf die Frage, in welchen Bereichen eine Veränderung niemals akzeptiert werden könne, deuten darauf hin, daß mit der Offenheit für Neuerungen das Ziel verfolgt wird, die Viehwirtschaft zu kräftigen, damit die nomadische Lebensweise aufrecht- und die traditionelle Kultur beibehalten werden kann (vgl. Kap. 9.1.)<sup>182</sup>). So wollten 48 % der Elders (bei 15 % Antwortenthaltungen) die meisten oder sämtliche Bestandteile ihrer traditionellen

---

181)Die bei Bubisa lebenden Elders sind offenbar noch sehr traditionsverhaftet, da sie angaben, sie würden Innovationen bevorzugt von anderen Elders übernehmen (20 Nennungen) sowie von traditionellen Autoritäten (17 Nennungen). Vermutlich wegen der Tätigkeit von Animatoren in diesem Gebiet spielten gebildete Stammesangehörige ebenfalls häufig eine Rolle (13 Nennungen). Die bei Dukana wohnenden Gabbra nannten sie sogar an erster Stelle (14 Angaben), wohl angesichts der Tatsache, daß in dieser entlegenen Region vorwiegend von ihnen Anregungen ausgehen. In Kargi im Rendille-Gebiet setzten die Elders dagegen vorwiegend in Verwandte Vertrauen (17 Nennungen). Auch in Gesprächen wurde dies öfters betont. In Ngurunit, South Horr und Swari (Samburu und Arial) wurden in erster Linie gebildete Stammesangehörige als potentielle Innovatoren genannt, gefolgt von gebildeten Kindern. Auch anderen Elders wurde eine gewisse Bedeutung eingeräumt.

182)O'LEARY, der von 1982 - 1984 als Ethnologe im Rahmen des IPAL-Projekts im Rendille- und im Gabbra-Gebiet tätig war, gelangte gleichfalls zu der Auffassung, daß die Angehörigen dieser Stämme, auch wenn sie Schulbildung besitzen, die nomadische Weidewirtschaft einem anderen Erwerbszweig vorziehen würden, wenn sie ökonomisch lohnend sei (pers. Mitt. 1984). Dies ist auch im Samburu-Gebiet der Fall, wie verschiedene Chiefs in Gesprächen mit d. Verf. deutlich machten.

Kultur unverändert wissen (die Gruppe mit diversifizierter Wirtschaft nur zu 33 %) <sup>183)</sup>. Weitere 34 % wären nicht bereit, die nomadische Wirtschafts- und Lebensweise aufzugeben. 10 % erwähnten ausschließlich gruppenspezifische Elemente wie Ritual, Beschneidung, polygame Eheform und die Sprache, 4 % legten sowohl darauf Wert als auch auf die nomadische Wirtschaft. (Diese Prozentzahlen mögen den Grad der Wertschätzung der einzelnen Bereiche widerspiegeln, sind aber nicht im absoluten Sinne interpretierbar). Nur 3 % erklärten, daß es kein Gebiet gebe, wo sie keine Neuerungen akzeptieren würden. Da zudem 84 % der antwortenden Elders (bei 13 % Antwortenthaltungen) Elemente aus mehreren Bereichen (etwa ökonomischer, sozialer und materieller Art) als essentiell für die Stammesidentität anführten, die unter allen Umständen beibehalten werden müssen, sind in naher Zukunft höchstwahrscheinlich trotz des von den Elders bekundeten Interesses für Neues keine einschneidenden, von ihnen ausgehenden bzw. weitergetriebenen Veränderungen zu erwarten <sup>184)</sup>.

#### 9.4 Anpassungsstrategien

Ogleich die nomadische Viehhaltung nach wie vor die bevorzugte Wirtschaftsform ist, deren Beibehaltung von den meisten Elders angestrebt wird, sehen sich viele Haushalte gezwungen, die Nutzung anderer Ressourcen in ihre ökonomischen Aktivitäten einzubeziehen <sup>185)</sup>. Andere Haushaltsvorstände erkannten, daß eine diversifizierte Wirtschaftsgrundlage die Sicherheit gegen Risiken erhöht sowie es ermöglicht, den Tierbesitz zu vergrößern. (Anpassungsstrategien in nichtwirtschaftlichen Bereichen können hier nicht berücksichtigt werden). Daher besaßen 28 % der Befragten (darunter 25 % der Viehhalter) neben der primären noch andere Einkommensquellen. Weitere 48 % zogen die Nutzung zusätzlicher Möglichkeiten in Erwägung <sup>186)</sup>.

Neben dem Erwerb einer Schulbildung der Kinder, der zwar wirtschaftlich relevant, aber als relativ passiver Versuch, an den Möglichkeiten des außerpastoralen Wirtschaftsbereichs teilzuhaben, aufzufassen ist, verfolgen zahlreiche Stammesangehörige auch aktive Strategien, um die Bedürfnisse des Haushalts zu befriedigen und seinen Lebensstandard zu heben. Zum

---

183) Bemerkenswerterweise betonte aber diese Personengruppe stärker als die ausschließlichen Viehhalter die Wichtigkeit der Beibehaltung der nomadischen Viehhaltung (48 % im Vergleich zu 30 %) sowie stammesspezifischer Elemente (15 % im Vergleich zu 9 %).

184) 8 % der Antwortenden hielten den rituellen Bereich für die Grundlage ihrer Gesellschaft, 4 % die nomadische Tierhaltung, 3 % die sozio-politische Organisation.

185) Rund 2/3 der Befragten erklärten, keine ausreichende Wirtschaftsgrundlage zu besitzen.

186) Dies trifft insbesondere auf die Nicht-Viehhalter und auf die Destitutes zu.

Teil sind diese Strategien mit einer, wenn auch i.d.R. randlichen, Teilnahme am modernen Wirtschaftskreislauf verbunden. Den größten Stellenwert dürfte dabei die Vermarktung von Tieren besitzen. Wegen des niedrigen Preisniveaus werden aber normalerweise nur einzelne Ziegen und Schafe verkauft, um von ihrem Erlös einen akuten Bargeldbedarf zu decken. Zudem werden auf Viehauktionen männliche und alte weibliche Rinder verkauft, deren Ertrag teilweise dazu verwendet wird, junge Tiere zuzukaufen, um die Herden leistungsfähiger zu machen. Dieses Vorgehen ist nicht allein mit dem Wunsch nach Thesaurierung zu erklären, sondern wesentlich von den begrenzten Investitionsmöglichkeiten im außerpastoralen Bereich in der Region bestimmt. Indes erwähnten Elders verschiedentlich, sie wollten Geld auf einem Bankkonto deponieren. Von den meisten Nomaden wird aber die Vergrößerung der Herden als das geeignetste Mittel zur Risikoabsicherung und zur Erlangung von Wohlstand angesehen. Daneben werden, auch zur Qualitätssteigerung, in wachsendem Maße veterinärmedizinische Dienste (soweit zugänglich) in Anspruch genommen und präventive und kurative Maßnahmen angewandt. (Zu diesen, wie auch zu den folgenden Ausführungen liegen d. Verf. keine quantitativen Daten vor). Seit einiger Zeit läßt sich darüberhinaus tendenziell eine Erweiterung des gehaltenen Tierspektrums beobachten. So haben Samburu-Haushalte die weniger risikofähige Kamelhaltung aufgenommen (vgl. STILES 1983). Umgekehrt halten Rendille zu Vermarktungszwecken nun auch Rinder, da für Kamele noch kein Markt vorhanden ist (O'LEARY, pers. Komm. 1984).

Häufig wird von Angehörigen der nomadischen Stämme der lukrative Vieh- und Häutehandel aufgenommen oder dieser angestrebt, da wegen der vertrauten Materie die Hemmschwelle hierfür niedrig ist und er für sie die einfachste Möglichkeit darstellt, sich in der modernen Wirtschaft zu betätigen. Beim Aufkauf der Tiere können die bei der Viehhaltung erworbenen Erfahrungen eingebracht und persönliche Beziehungen genutzt werden, etwa um Tiere auf Kredit zu erhalten. Zudem ist diese Tätigkeit mit Prestige besetzt. Jedoch ist Voraussetzung für die Verwirklichung der Absicht, in den Viehhandel einzusteigen, daß andere Familienmitglieder (z.B. Söhne, Brüder) in der Lage sind, während der Abwesenheit des Haushaltsvorstands dessen Aufgaben beim Herdenmanagement wahrzunehmen. Um das erforderliche Anfangskapital aufzubringen, werden i.d.R. Tiere der eigenen Herde verkauft.

Eine Variante des Viehhandels ist der kombinierte Handel, bei dem in den Manyattas Tiere aufgekauft und Waren verkauft werden, wobei es sich meist nur um relativ leichte und hochwertige Artikel wie Tabak und Tee handelt. Diese Handelsform hat den Vorteil, daß auch dann ein Verdienst erzielt werden kann, wenn zeitweise von den Viehhaltern keine Tiere verkauft werden, etwa nach Dürren. Diese Zwitterform dient auch häufig als Einstieg in den Handel. Sie wird beibehalten, bis genügend Kapital für einen ausschließlichen Viehhandel vorhanden ist.

Die Aufnahme eines reinen Warenhandels wird ebenfalls von manchen Elders erwogen, doch ist er nicht so prestigeträchtig wie der Viehhandel und weist geringere Gewinnmöglichkeiten auf. Gerade beim Wanderhandel, der von den Stammesmitgliedern (u.a. wegen Kapitalmangels) am einfachsten aufzunehmen ist, lassen sich relativ geringe Gewinne realisieren. Überdies sind die Einzelhändler mit dem Problem konfrontiert, Verwandten und Freunden Waren auf Kredit überlassen zu müssen, was diese häufig als Geschenk betrachten. Eine ganze Reihe von Personen, die sich im Kramhandel versucht hatten, war deshalb gezwungen, ihn nach kurzer Zeit einzustellen. Dies begünstigt, wie auch in anderen Regionen Afrikas und Asiens, die Entstehung fremdstämmiger Händlerminoritäten (zum Handel vgl. Kap. 7.5.1).

Manche Händler, die sich trotzdem etablieren konnten, lassen zur Verbreiterung ihrer Wirtschaftsgrundlage von Familienangehörigen in dafür geeigneten Arealen/Gebieten Anbau betreiben<sup>187</sup>). Häufig handelt es sich dabei aber nur um kleine Felder. Im Gegensatz zu ihnen scheinen nomadische Haushalte i.d.R. diese Möglichkeit nicht ausnutzen zu wollen oder zu können, obwohl ihre Weidegebiete, wie in den Huri Hills, manchmal nicht weit von den Anbauflächen entfernt liegen. Doch sind auf den Group Ranches des Leroghi-Plateau (Samburu-Distrikt) von den Mitgliedern Felder angelegt worden. Deren Erträge sollen primär der Versorgung des Haushalts, etwa mit Mais, dienen, zumal die für den Anbau zur Verfügung stehende Fläche beschränkt ist. In kleinem Umfang werden jedoch auch höherwertige Produkte wie Gemüse für den Markt angebaut, um das Familienbudget aufzustocken. Des weiteren gehören inzwischen in zahlreichen Hauptcamps der Samburu, die nur noch alle paar Jahre um wenige hundert Meter verlegt werden, kleine Maispflanzungen für die Selbstversorgung zum Erscheinungsbild (zum Anbau vgl. Kap. 7.3). Zudem wurde, da der Honig bei der Stadtbevölkerung begehrt ist, in einigen solcher halbseßhaften Manyattas die bisherige Praxis, den Honig wilder Bienen zu ernten, umgewandelt in eine Bienenhaltung, die höhere Erträge abwirft.

Im gesamten Untersuchungsgebiet pflegen Frauen aus siedlungsnahen Manyattas überschüssige Milch in den Ortschaften zum Verkauf anzubieten, um kleine Ausgaben davon zu bestreiten. Teilweise werden deswegen auch Hühner gehalten, deren Eier regen Absatz finden. Daneben verdingen sich die Bewohner dieser Lager gelegentlich für Hilfsarbeiten, doch wird dies im allgemeinen als erniedrigend empfunden und nur bei dringendem Bargeldbedarf gemacht. Die früher verbreitete Strategie, in Notzeiten eßbare Blätter, Beeren u. dgl. zu sammeln, um die Nahrungsmenge zu erhöhen, scheint hingegen weitgehend aufgegeben

---

187) Daneben halten die Händler weiterhin Herden, die gleichfalls von der Familie betreut werden. Wegen der infolge des Siedlungswachstums starken Nachfrage nach Wohn- und Geschäftsräumen haben viele Geschäftsleute und Einkommensbezieher in den Bau von Gebäuden investiert, für die sie einen relativ hohen Mietzins berechnen können.



worden zu sein (so scheint die Sammelwirtschaft nur noch in Bubisa und in Ngurunit eine Rolle zu spielen), da sie durch die Lieferung von Hungerhilfe überflüssig geworden ist<sup>188</sup>). So sind an die Stelle dieser, wie auch anderer traditioneller Strategien, die aus verschiedenen Gründen nicht mehr praktiziert werden oder nicht mehr durchführbar sind, Aktivitäten getreten, welche die neuen Möglichkeiten in vielfältiger Weise nutzen, je nach dem Bedarf und dem Vermögen der einzelnen Haushalte und dem Partizipationswillen ihrer Familienoberhäupter. So erwähnten nur sieben der Viehhaltung nachgehende Elders, daß in ihrem Haushalt eine Sammeltätigkeit praktiziert wird, gegenüber 26 Antwortenden, die Einkommen aus neuen Erwerbsformen bezogen. Von diesen gaben sieben Familien an, mehrere außerpastorale Ressourcen zu nutzen, vier besaßen Felder oder Gärten, acht wurden durch im modernen Sektor tätige Kinder unterstützt, eine Familie erzielte Einkünfte aus Milchverkauf. Drei Männer gingen einer Lohnarbeit nach, weitere drei führten einen Handel. Zumal bei den Gabbra ist nicht selten eine umfassende ökonomische Diversifizierung anzutreffen. So betreibt manche Familie gleichzeitig Viehhaltung, Handel und Anbau sowie verfügt über Einkünfte aus einem Arbeitsverhältnis.

Als Möglichkeiten, ihre wirtschaftlichen Verhältnisse zu verbessern, wurden von den Elders genannt:

die Verfolgung traditioneller Strategien wie

- Viehleihe (4 Nennungen);
- Viehraub (9 Nennungen in Bubisa);
- Wildern (3 Nennungen in Bubisa) sowie

die Nutzung neuer Einkommensquellen wie

- Vermarktung (6 Nennungen, die über alle Intervieworte gestreut waren);
- Handel (29 Nennungen, wobei in Swari 11 Nennungen auftraten, in Dukana 7, in Bubisa und in Kargi je 5, in Ngurunit 1, dagegen keine in South Horr);
- Anbau (9 Nennungen, davon 6 in Bubisa; erstaunlicherweise keine in South Horr);
- Honigverkauf (5 Nennungen);
- Berufstätigkeit der Kinder (2 Nennungen);
- Bankkonto (3 Nennungen).

Von 14 Elders wurden mehrere Strategien genannt.

Die Aufnahme neuer wirtschaftlicher Aktivitäten setzt die Investition von Kapital voraus. Für dessen Beschaffung ziehen diejenigen Personen, welche grundsätzlich Interesse zeigten, unterschiedliche Wege in Betracht. So dachten 34 Elders, daß sie über eigene Anstrengungen die erforderlichen Mittel aufbringen könnten (Viehhalter mit ausreichender Wirtschafts-

---

188)Die einschlägigen Kenntnisse gehen dadurch verloren. Jüngere Stammesmitglieder verfügen nach eigenen Bekunden bereits heute nicht mehr über dieses spezielle Wissen.

grundlage dominierten in dieser Gruppe), beispielsweise über:

- Vermarktung von Tieren (18 Nennungen, davon 7 in Swari);
- Gelegenheitsarbeit (14 Nennungen, davon 11 in Bubisa) und
- Investition in die Ausbildung der Kinder (14 Nennungen, davon 7 in Kargi und 5 in Bubisa).

In 13 Fällen wurden mehrere dieser Möglichkeiten genannt. Dagegen glaubten 14 Elders, sie seien dafür auf die Hilfestellung anderer angewiesen, etwa auf:

- die Nutzung von Beziehungen (3 Nennungen);
- das Leihen der nötigen Mittel (2 Nennungen);
- Geschenke von der Mission (9 Nennungen, davon 6 in Bubisa und 3 in Kargi)<sup>189)</sup>.

In der Gruppe, die eigene Anstrengungen erwog, waren - nicht überraschend - die bessergestellten Viehhalter stärker vertreten, als es ihrem Anteil an der Gesamtzahl der Antwortenden entspricht (13:20). Sie waren auch diejenigen, welche am ehesten zu neuen Strategien übergehen wollten (14:19). Mit nur einer Ausnahme führten sie nur diese auf, während von den anderen Gruppen auch traditionelle Strategien erwähnt wurden. Wegen ihres - von Ausnahmen, vor allem im Handelsbereich, abgesehen - bescheidenen Umfangs handelt es sich aber bei den bislang zu beobachtenden ökonomischen Alternativen höchstens um Ansätze, nicht um eine wirtschaftliche Umstrukturierung.

---

<sup>189)</sup>Wie aus ihrem überproportional hohen Anteil an den Antworten zu schließen ist (38:13), haben sich die Viehhalter ohne ausreichende Wirtschaftsgrundlage schon mehr Gedanken über den Zugang zu neuen Erwerbsquellen gemacht als die Bessergestellten.

## *D DIE INTEGRATION VON NOMADEN*

Die Integration von Randgruppen wird oftmals als gesellschaftspolitisches Ziel und Notwendigkeit gesehen und mit ethischen Aspekten verknüpft. Diese finden zwar in Forderungskatalogen Aufnahme, bleiben aber Rhetorik, da sie - abendländischem Denken entstammend (vgl. z.B. LEACH 1984) - wegen fehlenden politischen Willens und entgegenstehenden Interessen nicht durchsetzbar sind. Aber auch, wenn die ethischen Forderungen ausgeklammert bleiben und "Integration" im Sinne von Systemintegration verstanden wird, wirft dies aufgrund der unterschiedlichen Vorstellungen und ungleichen Machtverhältnisse Probleme zwischen den "Integrierenden" und den "zu Integrierenden" auf, deren Interessen nur selten parallel laufen.

Eine Integration in den Nationalstaat kann eine politische, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Ebene umfassen (wobei letzteres auf eine Assimilation hinauslaufen würde). Zudem sind zwei Organisationsstrukturen des Nationalstaats denkbar, eine (mehr) zentralistische und eine (mehr) föderalistische, die die Art der Integration stark beeinflussen. Während im ersten Fall zentrale Entscheidungen die "zu integrierenden" Minderheiten/Peripherien dominieren, bleibt im zweiten eine gewisse Eigenständigkeit in Belangen der Region bestehen und ist eine Mitwirkung an zentralen Entscheidungen möglich.

In Ländern, in denen "Integration" als Planungsziel formuliert wird, ist der Integrationsprozeß in der Regel - zumindest teilweise - an Maßnahmen geknüpft, die zu diesem Zweck eingesetzt werden. Diese zeitigen aber oftmals infolge der Komplexität der Zusammenhänge unbeabsichtigte Folgen, die den angestrebten Zielen sogar hinderlich sein mögen. Die vorliegende Arbeit unternahm es, diese Aspekte am Beispiel der Integration der nomadischen Stämme in Kenia zu beleuchten.

## 10. ZUSAMMENFASSUNG UND EINSCHÄTZUNG

In Kenia, dessen Regierung einem modernisierungstheoretischen Leitbild folgt, wird das Ziel der "Integration" über eine umfassende Entwicklung angestrebt. "Integration" ist somit eng mit der Regionalentwicklung verbunden. In den Trockenräumen des Landes, in denen seit der Unabhängigkeit Integrationsbemühungen im Gange sind, bestimmen dabei trotz des Wirkens der verschiedensten Interessengruppen staatliche Entwicklungsziele und -konzepte den Entwicklungsprozeß. Die Erschließung erfolgt derzeit primär unter volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten, wenn auch im Falle der North Eastern Province politische Motive dafür mit ausschlaggebend sind. Eine Integration der nomadischen Stämme wird vorrangig auf wirtschaftlicher Ebene betrieben. Indes scheint das Interesse des Staates eher der Einbeziehung der ariden und semi-ariden Regionen zu gelten, denen aufgrund volkswirtschaftlicher Erwägungen im Rahmen einer stratifizierten Viehwirtschaft eine Funktion zugeordnet wird, als der Integration der nomadischen Gruppen. Dementsprechend sind nicht die Bedürfnisse der Bevölkerung in den zu integrierenden Gebieten der Ausgangspunkt für die staatlichen Entwicklungsbemühungen, sondern die Bedürfnisse des Zentrums. Es scheint daher angebracht, bei den folgenden Überlegungen zwischen Maßnahmen, die der Integration der Gebiete dienen, und solchen zur Integration der Bevölkerung zu unterscheiden. Die Bewertung der Maßnahmen hängt zum einen davon ab, ob sie sich als tauglich für die ihnen zugedachte Funktion erwiesen haben, zum anderen, welche Folgen sie für die zu integrierenden Regionen bzw. für die von der "Integration" betroffene Bevölkerung zeitigten.

Verschiedene Instrumente haben in erster Linie die Integration der Regionen zum Ziel, so etwa sicherheitspolitische Maßnahmen. Hier hat sich gezeigt, daß es den staatlichen Sicherheitskräften gelungen ist, sowohl die Zugehörigkeit dieser Räume zum kenianischen Territorium zu behaupten als auch die Fehden zwischen den dort lebenden Stämmen weitgehend zu unterbinden. Jedoch übersteigt es ihre derzeitigen Möglichkeiten, die zu Kenia gehörenden Stämme wirkungsvoll vor Angriffen von Gruppen von jenseits der Grenze zu schützen (vgl. etwa Meldungen in der FR v. 18.4.88, S.18 und v. 22.4.88, S.2). Somit dient die militärische und polizeiliche Durchdringung vor allem der Kontrolle dieser Gebiete, während die innere Sicherheit nur in unzureichendem Maße gewährleistet ist.

Die Einbindung der Trockenräume in das nationale administrative System und ihre Untergliederung in administrative Untereinheiten ist ebenfalls als in erster Linie dem Zugriff auf die Region dienlich zu bewerten. Doch konnte die regionale Administration der Aufgabe, die Voraussetzungen für die Integration der ariden Gebiete in den nationalen Zusammenhang zu schaffen, bisher nur ungenügend nachkommen. Inzwischen werden aber Anstrengungen unternommen, den Mißständen abzuhelpfen und Entwicklungsmaßnahmen zu koordinieren und effizienter zu machen.

Eine tragende Rolle bei der Integration dieser Räume käme dem Kommunikationswesen zu. So könnten durch den Ausbau des Straßennetzes die administrative Durchdringung und die Versorgung erleichtert werden. Folgerichtig wird diesem Bereich, zumal dem Straßenbau, in den Entwicklungsplänen eine der obersten Prioritäten eingeräumt. Indes wurde bisher der Straßenbau vor allem in Gebieten, wo sicherheitspolitische oder touristische Bedürfnisse es erfordern, vorangetrieben, während die meisten anderen Vorhaben aus finanziellen Gründen hinstehen mußten. Somit ist weiterhin die Kommunikation innerhalb der Distrikte mit erheblichen Problemen verbunden. Auch die Verkehrsanbindung dieser Regionen an das Hochland ist im allgemeinen unbefriedigend. Daher ist gegenwärtig noch keine Grundlage für eine effiziente Erschließung der Weidewirtschaftsgebiete gegeben.

Ähnlich sind die Maßnahmen zur Förderung der Viehwirtschaft zu beurteilen. Um eine Produktivitätssteigerung in den Gebieten mit nomadischer Weidewirtschaft zu erreichen und ihre Tierressourcen einer volkswirtschaftlichen Nutzung zuzuführen, wurde vom kenianischen Staat ein organisatorischer und rechtlicher Rahmen geschaffen. Weiterhin erfolgte die Einrichtung von Aufsichtsbehörden, die die ökologischen Folgen der intendierten intensiveren Landnutzung überwachen sollen. Doch weist bereits die Planung auf nationaler Ebene Schwächen auf, die den Erfolg dieser Maßnahmen in Frage stellen. Auch neue Betriebsformen wie Group Ranches, Grazing Blocks u.a., die eingeführt wurden, um eine intensivere Landnutzung zu ermöglichen und den nomadischen Sektor nach kommerziellen und ökologischen Gesichtspunkten umzustrukturieren, haben bisher im Hinblick auf diese Zielsetzungen nur bescheidene Ergebnisse hervorgebracht.

Zudem haben nur die vom KENYA LIVESTOCK DEVELOPMENT PROJECT/KLDP erfaßten Distrikte einen gewissen Ausbau der für die Viehhaltung relevanten Infrastruktur erfahren. In den anderen ariden Distrikten konnte dagegen ein Großteil der geplanten Maßnahmen zur Steigerung der Herdenproduktivität oder zur Nutzbarmachung weiterer Weideareale nicht realisiert werden bzw. die entsprechenden Einrichtungen sind nicht mehr funktionsfähig. Einzig die Impfkampagnen scheinen wie vorgesehen durchgeführt zu werden. Daher trägt der infrastrukturelle Bereich bislang nicht wesentlich zu einer Produktivitätssteigerung bei.

Auch der Aufbau einer physischen Vermarktungsinfrastruktur ist nicht sehr weit fortgeschritten. Desgleichen weist die Organisation der Vermarktung durch halbstaatliche Körperschaften grundlegende Mängel auf. Überdies steht die staatliche Niedrigpreispolitik dem Ziel der Erhöhung des Outputs aus den nomadischen Weidewirtschaftsgebieten entgegen. Deshalb kann das vorhandene Vermarktungspotential trotz der grundsätzlichen Bereitschaft der Herdenbesitzer, nicht benötigte Tiere zu vermarkten, nicht ausgeschöpft werden. Das Integra-

tionsinstrument der Kommerzialisierung der nomadischen Tierhaltung wird somit noch nicht optimal eingesetzt.

Obwohl die genannten Instrumente im Prinzip geeignet erscheinen, die ariden Regionen zu erschließen und in den Staat einzubeziehen, läßt sich doch die Feststellung treffen, daß sie aufgrund verschiedener, sowohl auf der Planungs- als auch auf der Implementierungsebene und im Bereich der Rahmenbedingungen angesiedelter Faktoren bisher nicht sehr erfolgreich angewendet wurden.

Wie die Integration der Trockenräume, so ist auch die Integration der dort lebenden nomadischen Bevölkerung nur ansatzweise erfolgt. Dies zeigt sich besonders deutlich im politischen Bereich. Zwar ist heute die Beteiligung der Stammesbevölkerung am politischen Prozeß vorgesehen, etwa durch die Ausübung des aktiven und passiven Wahlrechts, doch ist diese Einbeziehung eher formeller Natur. Eine wirkliche Partizipation der Nomaden ist nicht gegeben.

Die Nomaden haben auch kaum Zugang zur höheren Administration. Indem die Interaktion zwischen ihnen und der Verwaltung über die (Sub-)Chiefs stattfindet, wird eine direkte Einflußnahme der Nomaden auf Entscheidungsprozesse bzw. eine Beteiligung daran verhindert. Auch macht diese Mittlerrolle durch die Macht, die sie den Chiefs verleiht, die Nomaden abhängig von der Integrität der Stammesführer. Die gegenwärtige Verwaltungspraxis steht demnach eher einer Integration im Wege statt sie zu fördern.

Die sozialen Infrastruktureinrichtungen, wie Krankenstationen, Schulen u. dgl., sind für die Nomaden ebenfalls nur schwer erreichbar. Hinzu kommt, daß das Curriculum der Schulen nicht an die regionalen Erfordernisse angepaßt ist. Obwohl die Stammesbevölkerung durchaus Interesse an der Nutzung dieser Versorgungseinrichtungen besitzt, wird damit dieses Instrument wegen seiner unflexiblen Handhabung nicht optimal zur Integration dieser Bevölkerungsgruppe eingesetzt.

Durch die Einbindung in den Markt soll die nomadische Bevölkerung in das nationale Wirtschaftssystem integriert werden. Indes hat sich herausgestellt, daß sowohl das Handels-, als auch das Vermarktungssystem nur unzuverlässig funktionieren und die staatliche Preispolitik diesem Ziel entgegensteht. So nimmt zwar heute für die nomadische Bevölkerung die Versorgung durch den Markt einen relativ großen Stellenwert ein und es werden bei Bedarf Tiere verkauft, doch ließe sich durch Behebung dieser Mängel sowohl die Vermarktungstätigkeit als auch der Handelsumfang noch steigern.

Eine Einbindung von Angehörigen der nomadischen Stämme in den außerpastoralen Sektor findet nur in sehr beschränktem Umfang statt, da in diesen Regionen wegen ihrer späten Erschließung nur wenige Arbeitsplätze zur Verfügung stehen und auch außerhalb ihres jeweiligen Distrikts im formellen Sektor kein Bedarf an Arbeitskräften mit Schulbildung aus den Subsistenzweidewirtschaftsgebieten besteht. Nur nach ungelernten Kräften aus diesen Regionen besteht eine gewisse Nachfrage, doch kommt es dabei lediglich zu zeitlich befristeten Arbeitsmigrationen. Ein wirksames Integrationsmittel entfällt somit.

Trotz ihrer offenkundigen Vorteile werden erst in den letzten Jahren in kleinem Umfang Restockingmaßnahmen eingesetzt, um verarmte Nomaden wieder in den produktiven Sektor einzugliedern. Stattdessen wird meist versucht, diese Bevölkerungsgruppe in Anbauprojekten verschiedener Art bzw. in einem Fischereiprojekt im Turkana-Distrikt unterzubringen. Zwar soll die Mehrzahl dieser Projekte auch den Subsistenzbedarf ihrer Mitglieder decken, doch sollen sie vor allem für einen überregionalen Markt produzieren und extern aufgestellte Produktionsziele erreichen. Die "Integration" bezieht sich demnach hierbei auf die auf diese Weise erschließbaren Ressourcen der Region, weniger auf die vom Projekt erfaßte Bevölkerung.

Unter den NGOs, die in den Trockenräumen den Integrationsprozeß vorantreiben, kommt den Missionen eine große Bedeutung zu. Hierbei ist nicht nur an die Verbreitung des christlichen Glaubens (der Mehrheitsreligion in Kenia) zu denken, sondern ebenfalls an ihr soziales Engagement (medizinische und schulische Versorgung), das im Gegensatz zu den staatlichen Sozialleistungen auch wenigstens ansatzweise den nomadischen Raum einbezieht. Die Missionen nehmen eine Mittlerfunktion zwischen Nomaden und "Außenwelt" wahr, die als integrativ interpretiert werden kann. Die Folgen lassen jedoch nur eine ambivalente Bewertung ihrer Tätigkeit zu.

Um eine Integration zu erleichtern, haben Alphabetisierungsprogramme, die sowohl von staatlicher Seite als auch im Rahmen der katholischen Mission durchgeführt werden, eine soziale Mobilisierung der nomadischen Bevölkerung zum Ziel. Zumal das letztere - innerhalb der Mission nicht unumstrittene - Programm intendiert, mit dem Lernprozeß eine Bewußtseinsbildung zu verknüpfen, die zu Selbsthilfeaktionen motivieren soll. Hierdurch soll erreicht werden, daß sich die Betroffenen im Integrationsprozeß besser behaupten können. Obgleich mit diesem Konzept in anderen Ländern bemerkenswerte Erfolge erzielt worden sind, hat es sich im Norden Kenias noch nicht bewährt. Doch scheint es bei entsprechender Modifikation durchaus vielversprechend zu sein. Im Gegensatz dazu sieht das staatliche Programm die ausschließliche Vermittlung von Lese- und Schreibkenntnissen als ausreichend an und ist damit zu einseitig. Auch schließt die äußerst nachlässige Durchführung des Programms einen Erfolg aus.

Auch andere Programme sind kritisch zu bewerten. So stellen etwa die Anbau- und insbesondere die Entwässerungsprojekte einen nachhaltigen Eingriff in das sozio-ökonomische und ökologische System der Region dar, der auch durch die potentiell produktivere Nutzung einer gegebenen Fläche nicht aufgewogen wird. Die trotz der inzwischen normalisierten Verhältnisse immer noch ausgegebene Hungerhilfe fördert die Seßhaftwerdung und wirkt darüber hinaus destabilisierend, da durch die kostenlose Ausgabe von Nahrungsmitteln Eigenanstrengungen der Nomaden zur Verbesserung ihrer Lage überflüssig werden. Indem sie, ähnlich wie auch Food for Work-Programme, den lokalen/regionalen Handel schädigt, behindert sie zudem eine Integration in die Nationalökonomie durch Marktmechanismen.

Es hat sich somit gezeigt, daß in den Trockenräumen Kenias sowohl eine Reihe von Maßnahmen implementiert werden, die der Integration der nomadischen Bevölkerung dienlich sein könnten, als auch eigens für diesen Zweck vorgesehene Instrumente eingesetzt werden. Die meisten davon sind im Prinzip für das angestrebte Ziel geeignet. Jedoch sind sie häufig in ihrer Wirksamkeit beschnitten. Über ihr eigentliches Ziel hinausgehend, lösen sowohl Maßnahmen zur Anbindung der Region als auch solche zur Integration der Bevölkerung ungewollte Prozesse aus, beispielsweise Veränderungen in der Raumstruktur, im Sozialsystem und im Naturhaushalt. Zum Teil laufen dabei die Auswirkungen der Aktivitäten der Planung zuwider. So kann zwar nicht davon gesprochen werden, daß in Kenia - zumindest in der Entwicklungsplanung - eine Politik des Seßhaftmachens der nomadischen Stämme verfolgt wird; vielmehr wird in offiziellen Veröffentlichungen die Notwendigkeit einer mobilen Viehhaltung in den ariden Landesteilen betont. Jedoch werden für verarmte Nomaden vorwiegend wirtschaftliche Alternativen vorgesehen, die mit Seßhaftigkeit verbunden sind. Darüber hinaus tragen viele der externen Maßnahmen, wie z.B. der punktuelle Ausbau infrastruktureller Einrichtungen, dazu bei, einen Prozeß der räumlichen Konzentration der Bevölkerung in und um die zentralen Orte in Gang zu setzen. Somit ist die wachsende Bedeutung der Siedlungen sowohl auf die Krise der nomadischen Wirtschaft als auch auf die beginnende Integration der Nomaden in die Nationalgesellschaft zurückzuführen. Jedoch hat die zugewanderte regionale Bevölkerung hier - mit Ausnahme der Elite - keine wirtschaftliche Grundlage und nimmt meist eine ökonomische und soziale Randstellung ein.

Während die Bedeutung der Siedlungen aufgrund der Funktionenkonzentration steigt, ist die Entwicklung des nomadischen Lebens- und Wirtschaftsraums u.a. wegen der fehlenden infrastrukturellen Erschließung behindert. Durch die Tendenz zur Reduzierung der Mobilität ist in der Nähe der permanenten Orte eine Verdichtung der Tierpopulation zu verzeichnen, während entferntere Regionen nicht mehr regelmäßig beweidet werden. Dadurch werden die natürlichen Grundlagen der nomadischen Viehhaltung zerstört und ihre künftige wirtschaftliche Nutzbarkeit wird beeinträchtigt. Zur Umweltzerstörung trägt ferner bei, daß die



Stämme aufgrund der Rechtsunsicherheit Bodenverluste hinnehmen mußten, wodurch sich der Druck auf die verbliebenen Flächen erhöht hat. Ebenso fördert der gestiegene Brennholzbedarf die Vegetationszerstörung. Diese Tatsache steht in direktem Zusammenhang mit dem höheren Energiebedarf, der bei der Zubereitung von Getreidenahrung, deren Bedeutung rasch zunimmt, anfällt.

Indem einzelne Stammesangehörige stärker als der Großteil der Stammesbevölkerung in das moderne System eingebunden wurden und dadurch zusätzlich Zugang zu außerpastoralen Ressourcen erhielten, kam es zu einer ersten sozio-ökonomischen Differenzierung. Diese verschärft sich, da das Gefälle im Grad der Integration es den Mitgliedern der neuen Elite erleichtert, sich des Stammes bzw. seiner Ressourcen für ihre privaten Zwecke zu bedienen. Aufgrund der Dürrekatastrophen entstand außerdem eine Gruppe von Mittellosen, die im Begriff ist, wegen fehlender bzw. inadäquater Rehabilitierungsmaßnahmen eine marginale Bevölkerungsschicht zu bilden. Zwischen Schulabgängern bzw. Angestellten mit nomadischem Hintergrund und ihren im pastoralen Sektor verbliebenen Familien werden hingen enge Bindungen aufrechterhalten, um in Krisenzeiten auf die gegenseitigen Ressourcen zurückgreifen zu können. Die ersteren werden durch die Umstände dazu gezwungen, da heute eine Integration in den modernen Sektor selbst mit einer formalen Bildung schwierig geworden ist.

Zeigte die Kritik zahlreiche Schwachstellen an der Durchführung der Maßnahmen auf und stellten die Folgen z.T. die Maßnahmen selbst in Frage, so ist das Ziel, die Integration, bisher nicht problematisiert worden. Aus den Interessen des Staates heraus erscheint eine politische und wirtschaftliche Einbeziehung der von nomadischen Stämmen besiedelten Landesteile notwendig; auf der politisch-administrativen Ebene soweit, daß eine Kontrolle der Gebiete gewährleistet ist, auf der wirtschaftlichen, daß ihre Ressourcen soweit wie möglich im Interesse "des Landes" nutzbar gemacht werden können. Eine soziale und kulturelle Integration scheint dagegen nur bedingt für nötig gehalten zu werden, da - zumindest bisher - (vom Shifra-Krieg einmal abgesehen) kaum ethnische Konflikte auftreten, die durch assimilatorische Maßnahmen lösbar wären.

Von den Betroffenen wird die politische und wirtschaftliche Integration als solche auch kaum in Frage gestellt, z. T. auch als vorteilhaft betrachtet. Eine soziale und kulturelle Integration - wie auch eine wirtschaftliche, die auf die Aufgabe der Viehhaltung abzielte - liefe hingegen auf eine Bedrohung der ethnischen Identität hinaus und wird deshalb abgelehnt.

Von entwicklungspolitischer Seite wird eine Integration ebenfalls als positiv angesehen und daher gefördert. Als Argumente werden beispielsweise angeführt, daß:

- die Stammesbevölkerung die Möglichkeit der Teilnahme an der wirtschaftlichen Entwicklung erhalte;
- durch eine Marktintegration sich die jahreszeitlichen Schwankungen in der Nahrungsversorgung der Nomaden ausschalten sowie eine vielseitigere Ernährung sicherstellen ließe;
- in Dürrejahren Hilfslieferungen leichter organisiert werden könnten;
- durch den Ausbau des Gesundheitswesens sich u.a. die Säuglingssterblichkeit senken und die allgemeine Lebenserwartung erhöhen ließe.

Neben weiteren als erstrebenswert eingeschätzten Veränderungen wird erwartet, daß eine Einbeziehung der nomadischen Stämme in die moderne Zivilisation zu einer Erweiterung ihres ökonomischen Spielraums führe (etwa über Zugang zu Krediten), die Nomaden in die Lage versetze, Innovationen besser einzuschätzen, ihnen Mitbestimmungsmöglichkeiten bereitstelle und den Einzelpersonen Handlungsalternativen eröffne.

Wie die Studie gezeigt hat, zeitigen jedoch die bisherigen Maßnahmen zur politischen und wirtschaftlichen Integration eher negative Auswirkungen. Teilweise sind positive Ansätze durch fehlende Funktionstüchtigkeit ins Gegenteil verkehrt worden, so daß sie letztlich die Verwundbarkeit der nomadischen Gruppen verstärken. Angesichts dieser Situation stellt sich die Frage, ob eine Nicht-Integration nicht sinnvoller wäre. Argumente hierfür wären, daß die einzelnen Ethnien die Möglichkeit zu einer eigenständigen Entwicklung sowie die Freiheit erhielten, ihre demokratischen Entscheidungsstrukturen beizubehalten. Aus globaler Sicht bestünde damit die Chance zur Erhaltung der kulturellen Vielfalt. Durch den Wegfall der den Konzentrationsprozeß auslösenden Faktoren wäre die Wiederaufnahme der mobilen Viehhaltung zu erwarten, so daß die Weidegebiete gleichmäßiger und in Übereinstimmung mit ökologischen Gegebenheiten und ernährungsphysiologischen Bedürfnissen der Herden genutzt würden.

Indes scheint eine Nicht-Integration nicht bzw. nicht mehr möglich zu sein. Der Spielraum der nomadischen Wirtschaften ist heute soweit beschnitten, daß sich die oben genannten Vorstellungen nicht mehr verwirklichen lassen und Schwankungen im Subsistenzbereich nicht mehr intern aufgefangen werden können. Auch würde sich die Position der Nomaden gegenüber den sesshaften Ethnien bei einer fortdauernden Isolation verschlechtern. Die ungleichen Machtverhältnisse zwischen den nomadischen Stämmen führten zu Verdrängungsprozessen oder setzten die schwächeren Gruppen in stärkerem Maße als bisher (wie auch schon in der Vergangenheit) Überfällen der überlegenen Gruppen aus. Zudem wäre für eine wirtschaftliche Autarkie eine Aufstockung der Herden notwendig. Wegen der gewachsenen Bevölkerung würde dies aber eine Überstockung des Weidelandes bedeuten. Außerdem sind inzwischen bei einem Teil der nomadischen Bevölkerung Aspirationen geweckt worden, die nur im "modernen" Bereich realisiert werden können. Darüber hinaus nehmen die Stammesange-

hörigen Angebote wie Gesundheitsdienste, Wasserversorgung, industriell gefertigte Gebrauchsartikel etc. in Anspruch. Ferner unterlag das traditionelle Sozialsystem der Stämme einem Wandel und kann daher vermutlich die traditionellen Funktionen nicht mehr voll wahrnehmen, zumal die Bevölkerungsgruppe ohne Viehbesitz einen erheblichen Umfang angenommen hat.

**Zu einer Integration gibt es daher keine Alternative.** Jedoch ist zu fragen, ob eine Integration von externen Institutionen über gezielte Maßnahmen vorangetrieben werden oder aber der Initiative der Betroffenen überlassen bleiben sollte. Wie dargelegt werden konnte, erreichten die bisherigen Maßnahmen nur in begrenztem Maße den angestrebten Effekt, da sie wegen der Komplexität der Verhältnisse nicht allen relevanten Faktoren Rechnung tragen können. Dennoch haben in der Region Veränderungen stattgefunden, aufgrund derer sich die Nomaden zunehmend nach außen orientieren. Eine Integration ist demnach nicht notwendigerweise von externen Maßnahmen abhängig. Im Gegenteil scheint sie primär als Anpassung an neue Gegebenheiten zu erfolgen. Indes ließe sich der Integrationsprozeß mit Hilfe von Maßnahmen, die zur Verbesserung der Rahmenbedingungen beitragen, erleichtern und beschleunigen.

"Integration" muß aber eine Integrationsbereitschaft voraussetzen und darf nicht als von außen herangetragen Akt verstanden werden (vgl. Gesellschaft für bedrohte Völker, Arbeitsbericht 1985, 9). Daher sollten Staat und NGOs sich beschränken auf die Mobilisierung der nomadischen Bevölkerung, die Schaffung günstiger Rahmenbedingungen, innerhalb der diese operieren kann, sowie auf die Unterstützung der Selbsthilfeaktivitäten, etwa in Form von Beratung, finanziellen Zuschüssen, Bereitstellung von Werkzeugen und Material. Konkrete Maßnahmen - Planung, Implementierung, Nutzungsregelung - sollten Aufgabe der Nutznießer sein. Als Basis hierfür erscheinen traditionelle Institutionen erfolversprechender als neue Organisationsformen, wie z.B. Kooperativen. Es wäre wünschenswert, wenn die Stammesbevölkerung die Möglichkeit erhielte, die Entwicklung der Region ihren Bedürfnissen entsprechend zu gestalten. Unter den gegebenen Kräfteverhältnissen scheint dies jedoch keine realisierbare Perspektive zu sein. Hingegen dürfte, wenn auch die Programme weiterhin von außen konzipiert würden, eine Partizipation der Nomaden möglich sein, die nicht in jedem Fall bloße Makulatur bleiben müßte.

Die Integration der Weidewirtschaftsgebiete wurde von staatlicher Seite aus politischen und wirtschaftlichen Motiven in Gang gesetzt. Um seine Ziele zu erreichen, wird der Staat auch in Zukunft erhebliche Anstrengungen unternehmen müssen. Hingegen findet die Integration der Nomaden statt auch ohne Gegenstand einer - wie auch immer gearteten - staatlichen Politik zu sein. Ihre Einbindung hat bereits in so vielen Bereichen begonnen, daß dieser Prozeß inzwischen eine Eigendynamik entwickelt hat und sich nicht mehr aufhalten läßt.



# FOTOANHANG



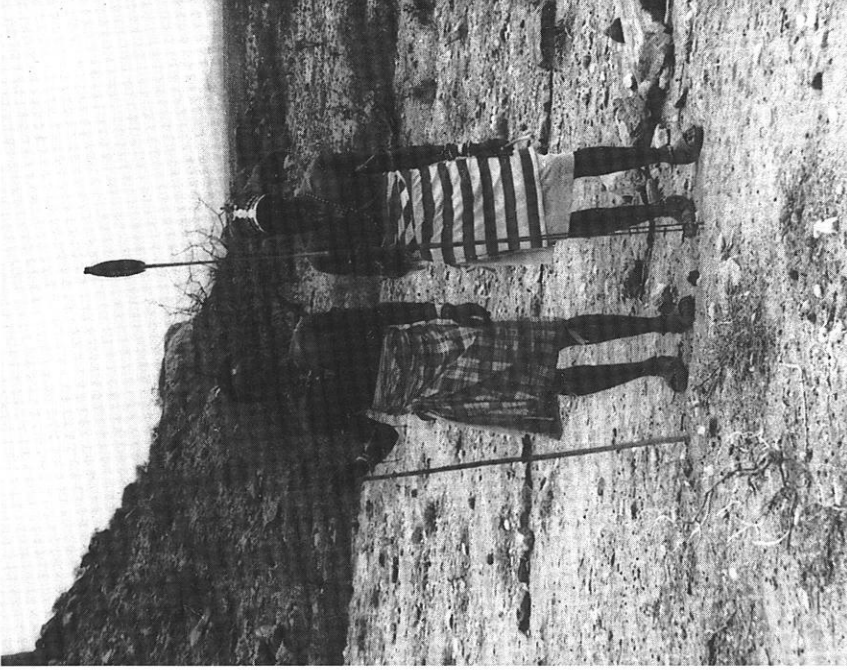
**Foto 1: Manyatta der Samburu (Aufn. Gabi Walz)**



**Foto 2: Bodenerosion (hier bei Wamba/Samburu) ist ein großes Problem (Aufn. Gabi Walz)**



**Foto 3: Junger Samburu kurz vor der Beschneidung, die den Übergang zum Mannstum markiert**  
(Aufn. U. Heinbuch 1990)



**Foto 4: Krieger (Moran) der Samburu - Ihre traditionelle Funktion hat weitgehend an Bedeutung verloren, eine neue konnte sich noch nicht entwickeln**  
(Aufn. Gabi Walz)



**Foto 5: Baraza (Treffen) üblichen Stils - Die Beamten reden zur Bevölkerung  
(Aufn. Gabi Walz)**

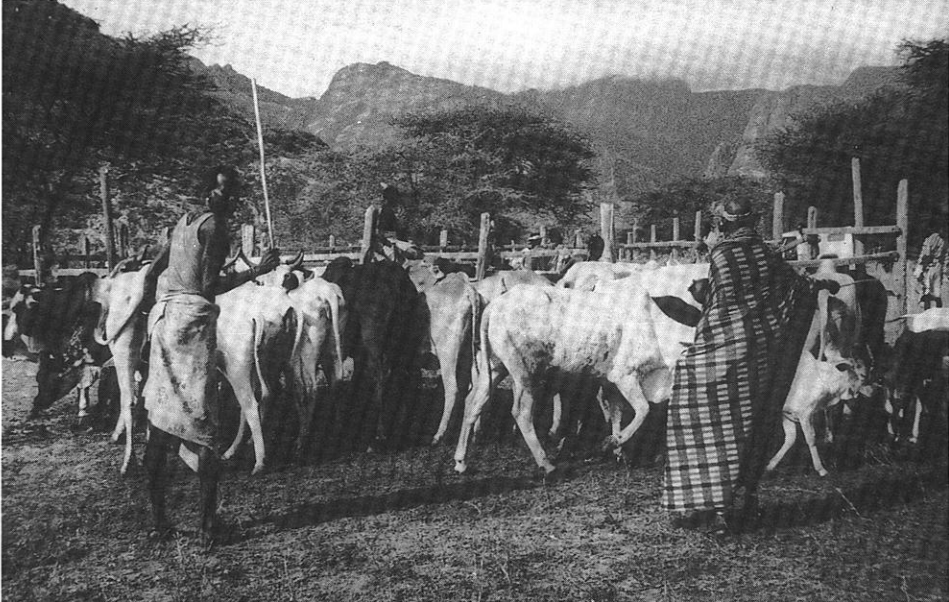


**Foto 6: Baraza (Treffen) eines District Officers mit Elders  
einer Manyatta (Lager) - Nur wenige Beamte setzen sich  
mit der Bevölkerung zusammen (Aufn. Gabi Walz)**





**Foto 7: Eine Feldarbeiterin lehrt Samburu-Frauen den Bau von brennholzsparenden Herden (IFSP Wamba 1989)**



**Foto 8: Rinder werden zur Impfung gegen Maul- und Klauenseuche getrieben (Aufn. Gabi Walz)**



**Foto 9: Verbesserte  
Bearbeitung der Tier-  
häute steigert ihren  
Wert  
(IFSP Wamba 1989)**



**Foto 10: Richtiger Anbau muß gelernt sein - Mitarbeiter des Beratungsdienstes  
des IFSP Wamba bei der Arbeit (Aufn. Gabi Walz)**



**Foto 11:** Neu entstandene Frauengruppen und individuelle Händlerinnen haben in den kleinen Siedlungen Läden eröffnet, in denen sie Grundnahrungsmittel (hier Maismehl) und andere Güter des einfachen Bedarfs verkaufen (IFSP Wamba 1989)



**Foto 12:** Aller Anfang ist schwer - Alphabetisierungsklassen sollen die Aufnahme "moderner ökonomischer Tätigkeiten erleichtern (IFSP Wamba 1989)



## LITERATURVERZEICHNIS

- ABU JABER, Kamel S./GHARAIBEH, Fawzi A. (1980): Bedouin Settlement: Organizational, Legal, and Administrative Structure in Jordan. In: GALATY, John G./ARONSON, Dan R./SALZMAN, Philip C./CHOQUINARD, Amy (Eds.): The Future of Pastoral Peoples. Ottawa, 1981, 294-301.
- Action Aid (o.J.); Kenya. Manual for Staff. Nairobi.
- ADAMS, John (1975): The Economic Development of African Pastoral Societies: A Model. In: Kyklos, Vol. 28, Fasc. 4, 852-865.
- ADEN, Abdurrahman H.H. (1982): Kulturelle Werte der Nomaden in Somalia - Chancen, Risiken und Probleme eines nomadischen Lebensstils. In: SCHOLZ, Fred/JANZEN, Jörg (Hrsg.): Nomadismus - Ein Entwicklungsproblem? (= Abhandlungen Anthropogeographie, Bd. 33). Berlin, 73-80.
- AHMED, Abdel G.M. (1973): Tribal and Sedentary Elites: A Bridge between two Communities. In: NELSON, Cynthia (Ed.): The Desert and the Sown. Berkeley, 75-96.
- AHMED, Abdel G.M. (1979): Politische Integration und Desintegration in einem Entwicklungsland. Dargestellt am Beispiel des regionalen Konflikts in der Republik Sudan zwischen 1946 - 1969. Frankfurt/M.
- AKONG'A, Joshua J. (1982): Famine, Famine Relief and Public Policy in Kitui District. (= IDS Working Paper No. 388). Nairobi.
- ALCOCK, A. E./TAYLOR, B.K./WELTON, J.M. (Eds.)(1979): The Future of Cultural Minorities. London.
- ALLEN, Irma A. (1981): Integrated Project in Arid Lands (IPAL). Report No. F - 1: Consultancy Reports on Education and Training on IPAL. Nairobi.
- ALMAGOR, Uri (1978): Pastoral Partners. Affinity and Bond Partnership Among the Dassanetch of South-West Ethiopia. Manchester.
- ALNER, Jan M. (1981): Multi-Purpose Training Centre Turkana, Kenya. NORAD. (Hektogr.).
- ANDERSON, David (o.J.): Eroding the Commons: The impact of imposed property rights in Southern Baringo, 1920 - 80. O.O. Hektogr.
- Anonym (o.J.); Samburu. Nairobi.
- Anonym (o.J.); Gabbra. Nairobi.
- ANZAGI, S.K./BERNARD, F.E. (1977): Population Pressure in Rural Kenya. In: Geoforum, Vol. 8, 63-68.
- APOSTOL, P./OSTERKAMP, G. (1983): Technologische Wandlungsprozesse und kulturelle Identität aus entwicklungspolitischer Sicht. In: GOETZE, Dieter/WEILAND, Heribert (Hrsg.): Soziokulturelle Implikationen technologischer Wandlungsprozesse.(= SSIP-Bulletin Nr. 52). Saarbrücken, 57-84.
- ARONSON, Dan R. (1980a): Development for Nomadic Pastoralists: Who benefits. In: GALATY, John G./ARONSON, Dan R./SALZMAN, Philip C./CHOQUINARD, Amy (Eds.): The Future of Pastoral Peoples. Ottawa, 1981, 42-51.

- ARONSON, Dan R. (1980b): Kinsmen and Comrads: Towards a Class Analysis of the Somali Pastoral Sector. In: *Nomadic Peoples*, No. 7, 14-23.
- ARONSON, Dan R. (1980c): When Nomads Settle. Must Nomads Settle? Some Notes on the Future of Pastoralism. In: GALATY, John G./ARONSON, Dan R./SALZMAN, Philip C./CHOQUINARD, Amy (Eds.): *The Future of Pastoral Peoples*. Ottawa, 1981, 173-184.
- ASAD, Talal (1972): Political Inequality in the Kababish Tribe. In: CUNNISON, Ian/JONES, Wendy (Eds.): *Essays in Sudan Ethnography*. London, 126-148.
- ASAD, Talal (1979): Equality in Nomadic Social Systems? Notes towards the dissolution of an anthropological category. In: *Pastoral Production and Society = Production pastorale et société*. Cambridge, 419-428.
- AVES, A.M./BECHTHOLD, K.-H. (Hrsg.) (1987): *Somalia im Wandel. Entwicklungsprobleme und Perspektiven am Horn von Afrika*. Tübingen.
- AYIEMBA, E.H.O. (1983): Population Growth in the Dry Lands. In: *The Kenyan Geographer. Special Issue*. Vol. 5, Nos. 1 and 2.
- AYUKO, Lucas J. (1981): *Organization, Structures, and Ranches in Kenya*. (= ODI Pastoral Development Network Paper 11 b). London.
- AZARYA, Victor (1978): *Aristocrats Facing Change. The Fulbe in Guinea, Nigeria and Cameroon*. Chicago.
- BADER, Frido (1977): Die Vegetation. In: *Kenia*. Hrsg. Walter LEIFER. Tübingen, 51-66.
- BAKER, Randall P. (1975a): Development and the Pastoral People of Karamoja, North Eastern Uganda. An example of the treatment of symptoms. In: MONOD, Théodore (Ed.): *Pastoralism in Tropical Africa*. London, 187-205.
- BAKER, Randall P. (1975b): Technology Transfer and Nomadic Pastoral Societies. Adapted from *Journal of Appropriate Technology*, Vol. 1, No. 1. In: BAKER, Randall (Ed.): *Pastoralism and Progress. Readings on the Development of Traditional Cattle-Herding Areas in Africa*. (= *Development Studies*. Reprint No. 6).
- BALIKCI, Asen (1981): Pastoralism and Class Differentiation Among the Lakenkhel. In: GALATY, John G./SALZMAN, Philip C. (Eds.): *Change and Development in Nomadic and Pastoral Societies*. Leiden, 150-157.
- BARRETT, David B. (Ed.) (1982): *World Christian Encyclopedia. A comparative study of churches and religions in the modern world. AD 1900 - 2000*. Nairobi.
- BARRETT, D. B./MAMBO, G.K./MC LAUGHLIN, J./VEIGH, M.J. (Eds.) (1973): *Kenya Churches Handbook. The Development of Kenyan Christianity, 1498 - 1973*. Kisumu.
- BARTH, Fredrik (1973): A General Perspective on Nomad-Sedentary Relations in the Middle East. In: NELSON, Cynthia (Ed.): *The Desert and the Sown*. Berkeley, 11-22.
- BATES, Daniel G. (1972): Differential Access to Pasture in a Nomadic Society: The Yörük of Southeastern Turkey. In: IRONS, William/DYSON-HUDSON, Neville (Eds.): *Perspectives on Nomadism*. Leiden, 48-59.

- BATES, Daniel G./LEES, Susan H. (1977): The Role of Exchange in Productive Specialization. In: *American Anthropologist*, No. 79, 824-841.
- BAUM, Eckhard (1974): Das "Special Rural Development Programme" in Kenia. Ein Plan zur methodischen Erarbeitung von Konzepten für Regionalentwicklungsvorhaben. In: *Zeitschrift für ausländische Landwirtschaft* Nr.13, H.1, 5-17.
- BAUMHÖGGER, Goswin/DARGEL, Jörn/FÜHRING, Gisela/HOFMEIER, Rolf/SCHIESS, Manfred (1975): Ostafrika. Reisehandbuch Kenya - Tanzania. Frankfurt/M.
- BAXTER, P.T.W. (1975): Some Consequences of Sedentarization for Social Relationships. In: MONOD, Théodore (Ed.): *Pastoralism in Tropical Africa*. London, 206-228.
- BAYER, W./NIAMIR, M./WATERS-BAYER, A. (1987): Is "Holistic Resource Management" the Answer for African Rangelands? (= ODI Pastoral Development Network Paper 24e). London.
- BEAMAN, Anne W. (1981): *The Rendille Age-Set System in Ethnographic Context: Adaptation and Integration in a Nomadic Society*. Boston.
- BECK, Kurt (1982): Aus der Gegenwart der Kawahla-Nomaden in Nordkordofan: Die spontane Einführung der Rinderzucht. In: SCHOLZ, Fred/JANZEN, Jörg (Hrsg.): *Nomadismus - Ein Entwicklungsproblem?* (= Abhandlungen Anthropogeographie, Bd. 33). Berlin, 59-63.
- BECK, Kurt (1988): *Die Kawahla von Kordofan. Ökologische und ökonomische Strategien arabischer Nomaden in Sudan*. Wiesbaden.
- BECK, Lois (1980): Herd Owners and Hired Shepherds: The Qashqa'i of Iran. In: *Ethnology* No. 10 (3), 327-351.
- BECKER, Barbara (1984): *Wildpflanzen in der Ernährung der Bevölkerung afrikanischer Trockengebiete: Drei Fallstudien aus Kenia und Senegal*. (= Göttinger Beiträge zur Land- und Forstwirtschaft in den Tropen und Subtropen. H. 6). Göttingen.
- BECKER, Barbara (1985): *Analyse der bisherigen Versuche zur Einführung von Weidewirtschaftssystemen im Samburu-Distrikt/Kenia*. Eschborn/Göttingen. (Hektogr.).
- BEKURE, S./EVANGELOU, P./CHABARI, F. (o.J.): *Livestock Marketing in Eastern Kajiado, Kenya*. (= ILCA Kenya Working Document). Nairobi.
- BELAL, Ahmed A.R./BÖS, Berthold/MAYER, Hans (1982): Ursachen und Folgen ökonomischer und sozialer Transformationsprozesse im Bereich der nomadischen Viehwirtschaft in Afrika. In: SCHOLZ, Fred/JANZEN, Jörg (Hrsg.): *Nomadismus - Ein Entwicklungsproblem?* (= Abhandlungen Anthropogeographie, Bd. 33). Berlin, 21-28.
- BELL, Wendell/FREEMAN, Walter E. (Eds.) (1974): *Ethnicity and Nation-Building: Comparative, International, and Historical Perspectives*. Beverly Hills.
- BERG-SCHLOSSER, Dirk (1977a): *Historische Grundlagen der Wirtschaftsentwicklung*. In: LEIFER, Walter (Hrsg.): *Kenia*. Tübingen, 359-364.
- BERG-SCHLOSSER, Dirk (1977b): *Rückblick und Ausblick*. In: LEIFER, Walter (Hrsg.): *Kenia*. Tübingen, 501-508.
- BERG-SCHLOSSER, Dirk (1984): *Tradition and Change in Kenya. A Comparative Analysis of Seven Major Ethnic Groups*. Paderborn.

- BERG-SCHLOSSER, Dirk/SCHNEIDER-BARTHOLD, Wolfgang (1977):** Schwerpunkte der Wirtschaftspolitik. In: LEIFER, Walter (Hrsg.): Kenia. Tübingen, 369-381.
- BERGMANN, Christel (1974):** Die sozialökonomischen Auswirkungen von "Food for Work" Projekten. Berlin.
- BERNSDORF, Wilhelm (Hrsg.):** Wörterbuch der Soziologie. Stuttgart. 1969.
- BEST, Günter (1978):** Vom Rindernomadismus zum Fischfang. Wiesbaden.
- BEST, Günter (1979):** Soziokultureller Wandel bei den Turkana. Wiesbaden.
- BEST, Günter (1991):** Bemerkungen zum modernen Viehraub in Ostafrika. In: SCHOLZ, Fred (Hrsg.) (1991): Nomaden. Mobile Tierhaltung. Berlin, 157-164.
- BIGSTEN Arne (1977):** Regional Inequality and Development. A case study of Kenya. (= Economic Studies No. 5. IDS Working Paper No. 322). Nairobi.
- BIRZLE, Barbara (1979):** Siedlungs- und Wirtschaftsstruktur der Samburu in Nord-Kenia. Examensarbeit/ Geogr. Institut der Uni Heidelberg.
- BLANCKENBURG, Peter v./SCHULZ, Manfred (1970):** The Socio-Economic Context of Agricultural Integration Processes. Zeitschrift für ausländische Landwirtschaft. 9, 317-332.
- BLASCHKE, Jochen (1985):** Von der Modernisierung durch Nationenbildung zu den Folgen industrialisierter Arbeitsteilung - Stationen sozialwissenschaftlicher Nationalismusforschung. In: Peripherie 18/19, 24-45.
- BODLEY, John H. (1980):** Menschenzoos, lebende Museen und die Wirklichkeit. In: Trickster 6/7, 81-91.
- BODLEY, John H. (1981):** Drei Wege, indigene Gemeinschaften zu unterstützen. In: Trickster 8, 44-56.
- BONTE, Pierre (1979):** Pastoral Production, Territorial Organization and Kinship in Segmentary Lineage Societies. In: BURNHAM, P. C./ ELLEN, R.F. (Eds.): Social and Ecological Systems. London.
- BORCHERT, G. (1963):** Südost-Angola. Landschaft, Landschaftshaushalt und Entwicklungsmöglichkeiten im Vergleich zum zentralen Hochland von Mittel-Angola. - Hamburg. (= Hamburger Geographische Studien. Heft 17).
- BOURGEOT, André (1981):** Nomadic Pastoral Society and the Market: The Penetration of the Sahel by Commercial Relations. In: GALATY, John G./SALZMAN, Philip C. (Eds.): Change and Development in Nomadic and Pastoral Societies. Leiden, 116-127.
- BRADBUD, Daniel A. (1981):** When Nomads Settle: A Critical Comment on a Critical Problem. In: Nomadic Peoples, No. 8, 35-39.
- BRENTJES, Burchard (1981):** Die Entwicklung des Nomadismus im Alten Orient nach archäologischen Quellen und unter Berücksichtigung der postglazialen Klimaschwankungen. In: Nomaden in Geschichte und Gegenwart. (= Veröffentlichungen des Museums für Völkerkunde zu Leipzig, H. 33). Berlin, 41-48.
- BRETT, E.A. (1973):** Colonialism and Underdevelopment in East Africa. New York.



- BROCH-DUE, Vigdis (1983):** Women at the Backstage of Development. The Negative Impact on Project Realization by Neglecting the Crucial Roles of Turkana Women as Producers and Providers. A socio-anthropological case study from Katilu Irrigation Project, Turkana. FAO, Rome.
- BROCH-DUE, Vigdis/STOVAS, Frode (1983):** The Fields of the Foe. "Amana Emcit". Factors constraining Agricultural Output and Farmers Capacity for Participation. A Socio-Anthropological Case Study of Household Economy among the Inhabitants of Katilu Irrigation Scheme, Turkana, Kenya. Bergen.
- BROWN, L.H. (1963):** The Development of Semi-Arid Areas of Kenya. Nairobi.
- BUGNICOURT, Jacques (1982):** Trois possibles pour les pasteurs sahéliens. In: Nomadic Peoples, No. 11, 1-8.
- BUNDT, Christian/HEILAND, Gertrud/LANG, Hartmut/MATHIAS, Rudolf/POPPE, Sabine/SCHLEE, Günther/STEMMLER, Ula (1979):** Wo ist "vorn"? Sinn und Unsinn entwicklungs-politischen Eingreifens bei ostafrikanischen Hirtennomaden. In: Sociologus 1, 21-59.
- BURTON, Michael/KIRK, Lorraine (1979):** Sex Differences in Maasai Cognition of Personality and Social Identity. In: American Anthropologist, Vol. 81, 841-874.
- CAMPBELL, David J. (1978):** Coping with Drought in Kenya Maasailand. Pastoralists and Farmers of the Loitokitok Area, Kajiado District. (= IDS Working Paper No. 337). Nairobi.
- CAMPBELL, David J. (1979a):** Development or Decline: Resources, Land Use and Population Growth in Kajiado District. (= IDS Working Paper No. 352). Nairobi.
- CAMPBELL, David J. (1979b):** Response to Drought in Maasailand: Pastoralists and Farmers of the Loitokitok Area, Kajiado District. (= IDS Discussion Paper No. 267). Nairobi.
- CAMPBELL, D. J./MIGOT-ADHOLLA, S.E. (Eds.) (1981):** The Development of Kenyas Semi-Arid Lands. (= IDS Occasional Paper No. 36). Nairobi, 1981.
- CAPOT-REY, Robert (1964):** Problems of Nomadism in the Sahara. In: International Labour Revue, 472-487.
- CARDOSO, Fernando H. (1981):** Die Entwicklung auf der Anklagebank. In: Peripherie 5/6, 6-31.
- CARR, Claudia (1972):** Pastoralism in Crisis. The Dasanetch and their Ethiopian Lands. Chicago.
- CHASIN, Barbara H./FRANKE, Richard W. (1980):** Hungersnot, Ökologie und Unterentwicklung: Die Sahelzone. In: Trickster 6/7, 5-10.
- CHATTY, Dawn (1976):** From Camel to Truck: A Study of Pastoral Adaptation. In: Folk 18, 113-128.
- CHATTY, Dawn (1977):** Leaders, Land, and Limousines: Emir Versus Sheikh. In: Ethnology 16, 385-397.
- CHRISTODOULOU, D. (1970):** Settlement of Nomadic and Semi-Nomadic People in the Kazakh S.S.R. In: Landreform, No. 2, 50-62.

- CISSE, Salmane (1980): Sedentarization of Nomadic Pastoralists and "Pastoralization" of Cultivators in Mali. In: GALATY, John G./ARONSON, Dan R./SALZMAN, Philip C./CHOUINARD, Amy (Eds.): *The Future of Nomadic Peoples*. Ottawa, 1981, 318-324.
- COLLIER, Paul/LAL, Deepak (1983): *Poverty and Growth in Kenya*. (= World Bank, Staff Working Paper No. 389).
- COLLINS, Joseph/MOORE LAPPÉ, Frances (1982): *Vom Mythos des Hungers*. Frankfurt/M.
- CONANT, Francis P. (1965): Korok: A Variable Unit of Physical and Social Space among the Pokot of East Africa. In: *American Anthropologist*, Vol. 67, No. 2, 429-434.
- CONE, L. Winston/LIPSCOMB, J.F. (1972): *The History of Kenya Agriculture*, Nairobi/Tavistock.
- CSAKENY, Istvan (1973): *A Rural Development Concept for the Nomadic Pastoral People in Kenya*. (= IDS Working Paper No. 106). Nairobi.
- DACHSLEJGER, Grigorij (1981): *Seßhaftwerdung von Nomaden. Erfahrungen über die Dynamik traditioneller sozialer Einrichtungen (am Beispiel des kasachischen Volkes)*. In: *Nomaden in Geschichte und Gegenwart*. (= Veröffentlichungen des Museums für Völkerkunde zu Leipzig, H. 33). Berlin, 109-126.
- DAHL, Gudrun (1979a): *Ecology and Equality: The Boran Case*. In: *Pastoral Production and Society = Production pastorale et société*. Cambridge, 261-282.
- DAHL, Gudrun (1979b): *Suffering Grass. Subsistence and Society of Waso Borana*. Stockholm.
- DAHL, Gudrun (1980): *Production in Pastoral Societies*. In: GALATY, John G./ARONSON, Dan R./SALZMAN, Philip C./CHOUINARD, Amy (Eds.): *The Future of Pastoral Peoples*. Ottawa, 1981, 200-209.
- DAHL, Gudrun (1987): *The Realm of Pastoral Women: An Introduction*. In: *Ethnos*, H. 1-2, 5-7.
- DAHL, Gudrun/HJORT, Anders (1976): *Having Herds. Pastoral Herd Growth and Household Economy*. (= Stockholm Studies in Social Anthropology 2). Stockholm.
- DAHL, Gudrun/SANDFORD, Stephen (1978): *Which way to go? A Study of People and Pastoralism in Isiolo District in Kenya*. ILCA/CIDA. (Hektogr.).
- DALDRUP, Ulrich/ AL-SHAFIE-MOMMERTZ, Claudia (1981): *Ernährungssicherung und Nahrungsmittelhilfe. Ein Instrument der Entwicklungshilfe*. Saarbrücken.
- DAVIS, R.K. (1970): *Some Issues in the Evolution, Organization and Operation of Group Ranches in Kenya*. (= IDS Discussion Paper No. 93). Nairobi.
- DEMIVUIREN, A.S. (1974): *The Improvement of Nomadic and Transhumance Animal Production Systems*. FAO, Rome.
- DEUTSCH, Karl W. (1970): *Soziale Mobilisierung und politische Entwicklung*. In: ZAPF, Wolfgang (Hrsg.): *Theorien des sozialen Wandels*. Köln/Berlin, 329-350. (Wiederabdruck aus *Politische Vierteljahresschrift*, 2, 1961, 104-124).
- Deutsches Institut für Entwicklungspolitik (DIE)(1980): *Grundbedürfnisorientierte Entwicklung. Analyse, strukturelle Bedingungen und Maßnahmen*. Berlin.

- DIETZ, Ton (1986): Migration to and from Dry Areas in Kenya. In: Tijdschrift voor Econ. en Soc. Geografie 77, Nr. 1, 18-26.
- DITTMANN, Freya (1973): Kultur und Leistung. Zur Frage der Leistungsdisposition bei den Luo und Indern in Kenya. (= SSIP-Schriften, H. 14). Saarbrücken.
- DRESRÜSSE, G. (1986): Ernährungssicherungsansätze für Afrika. GTZ, FB 134. Eschborn. (Hektogr.).
- DYSON-HUDSON, Neville (1980): Human Factors in the Design and Implementation of Livestock Development Projects in Africa. In: Design and Implementation of Pastoral Development Projects for Tropical Africa. Addis Ababa.
- East Africa Royal Commission 1953 - 1955 (1955): Report. Presented by the Secretary of State for the Colonies to Parliament by Command of Her Majesty, June 1955. London.
- The Ecological Management of Arid and Semi-Arid Rangelands in Africa and the Near East (1974). An International Programme. Report of an expert consultation held in Rome, 27 - 31 May 1974, with the support of the United Nations Environment Programme.
- EHLERS, Eckart/STÖBER, Georg (1982): Entwicklungstendenzen des Nomadismus in Iran. In: SCHOLZ, Fred/JANZEN, Jörg (Hrsg.): Nomadismus - Ein Entwicklungsproblem? (= Abhandlungen Anthropogeographie, Bd. 33). Berlin, 195-206.
- ELWERT, Georg (1983): Der entwicklungspolitische Mythos vom Traditionalismus. In: GOETZE, Dieter/WEILAND, Heribert (Hrsg.): Soziokulturelle Implikationen technologischer Wandlungsprozesse. (= SSIP-Bulletin No. 52). Saarbrücken, 29-56.
- ELWERT, Georg/FETT, Roland (Hrsg.) (1982): Afrika zwischen Subsistenzökonomie und Imperialismus. Frankfurt/M.
- ENGELHARD, Karl (1974): Die wirtschaftsräumliche Gliederung Ostafrikas. (= IFO - Institut für Wirtschaftsforschung München. Afrika-Studien 84). München.
- Die Entwicklungshilfe internationaler Organisationen (1972): Forschungsbericht für das BMZ: Aachen.
- ERLER, Brigitte (1985): Tödliche Hilfe. Bericht von meiner letzten Dienstreise in Sachen Entwicklungshilfe. Freiburg.
- ESSER, Hartmut (1980): Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten. Eine handlungstheoretische Analyse. Darmstadt.
- EVANS-PRITCHARD, E.E. (1940): The Nuer. A Description of the Modes of Livelihood and the Political Institutions of a Nilotic People. London.
- EVERS, Tilman (1977): Bürgerliche Herrschaft in der Dritten Welt. Zur Theorie des Staates in ökonomisch unterentwickelten Gesellschaftsformationen. Köln.
- EVERS, Tilman/WOGAU, Peter (1973): "dependencia": lateinamerikanische Beiträge zur Theorie der Unterentwicklung. In: Das Argument, 404-452.

- Experience of Livestock Development Projects in Africa (1983). Resumé of World Bank Workshop. Held at ILCA Headquarters Addis Ababa. 14./15. June 1983.
- FALAH, Ghazi (1983): Patterns of Spontaneous Bedouin Settlement in Galilee. (= Occ. Publ., New Series, No. 18. Dept. of Geogr., University of Durham). Durham.
- FAO-Report (1969): Hides, Skins and Leather Development and Training Project, Sudan. Rome.
- FERDINAND, Klaus (1962): Nomad Expansion and Commerce in Central Afghanistan. A Sketch of Some Modern Trends. In: Folk 4, 123-160.
- FERDINAND, Klaus (1969): Ost-Afghanischer Nomadismus - Ein Beitrag zur Anpassungsfähigkeit der Nomaden. In: Nomadismus als Entwicklungsproblem. (= Bochumer Schriften zur Entwicklungsforschung und Entwicklungspolitik, Bd. 5). Bielefeld, 107-130.
- FOWLER, Alan (1982): Seasonal Aspects of Education in Eastern and Southern Africa. (= IDS Working Paper No. 393). Nairobi.
- Frankfurter Rundschau (1988): Ausgaben vom 18. und 22. April
- FRANTZ, Charles (1975): Contraction and Expansion in Nigerian Bovine Pastoralism. In: MONOD, Théodore (Ed.): Pastoralism in Tropical Africa. London, 338-353.
- FRANTZ, Charles (1981): Fulbe Continuity and Change Under Five Flags Atop West Africa. Territoriality, Ethnicity, Stratification, and National Integration. In: GALATY, John G./SALZMAN, Philip C. (Eds.): Change and Development in Nomadic and Pastoral Societies. Leiden, 89-115.
- FREIRE, Paulo (1970): Pädagogik der Unterdrückten. Stuttgart.
- FRICKE, Werner/HENKEL, Reinhold/MAHN, Christa (1980): Untersuchungen zur Siedlungsstruktur im zentralen Kenya. Erster Bericht einer Forschungsreise 1978. In: Die Erde 111, 85-120.
- FRÖHLICH, Dieter (Hrsg.): Das Nomadenproblem in einer sich entwickelnden Wirtschaft. Expertengespräch am 14. u. 15. Juli 1967 in Bochum. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 19, 815-817.
- FUMAGALLI, Carl T. (1977): A Diachronic Study of Change and Sociocultural Processes Among the Pastoral Nomadic Samburu of Kenya, 1900 - 1975. New York.
- FUMAGALLI, Carl T. (1978): An Evaluation of Development Projects Among East African Pastoralists. In: The African Studies Review, Vol. XXI, No. 3, 49-63.
- FUREDI, Frank (1976): The Kikuyu Squatters in the Rift Valley: 1918 - 1929. In: OGOT, Bethwell A. (Ed.): Economic and Social History of East Africa. (= Hadith 5). Nairobi, 180-197.
- GALATY, John G. (1980a): The Maasai Group Ranch: Politics and Development in an African Pastoral Society. In: SALZMAN, Philip C. (Ed.): When Nomads Settle. New York.
- GALATY, John G. (1980b): Organizations for Pastoral Development: contexts of causality, change, and assessment. In: GALATY, John G./ ARONSON, Dan R./SALZMAN, Philip C./CHOUINARD, Amy (Eds.): The Future of Pastoral Peoples. Ottawa. 1981, 284-293.

- GALATY John G. (1981a): Introduction: Nomadic Pastoralists and Social Change - Processes and Perspectives. In: GALATY, John G./SALZMAN, Philip C. (Ed.): Change and Development in Nomadic and Pastoral Societies. Leiden, 4-26.
- GALATY, John G. (1981b): Land and Livestock Among Kenyan Masai. Symbolic Perspectives on Pastoral Exchange, Change and Inequality. In: GALATY, John G./SALZMAN, Philip C. (Ed.): Change and Development in Nomadic and Pastoral Societies. Leiden, 68-88.
- GALATY, John G./ARONSON, Dan R./SALZMAN, Philip C./CHOUINARD, Amy (Eds.)(1981): The Future of Pastoral Peoples. Proceedings of a conference held in Nairobi, Kenya, 4 - 8 Aug. 1980. Ottawa.
- GALATY, John G./SALZMAN, Philip C. (Eds.): Change and Development in Nomadic and Pastoral Societies (1981). (= International Studies in Sociology and Social Anthropology, Vol. 33). Leiden.
- GALTUNG, Johan (1974): Zur Problematik sozialer Indikatoren. In: Gesellschaft für bedrohte Völker (1986): Arbeitsbericht 1983. Göttingen.
- Gesellschaft für bedrohte Völker (1986): Arbeitsbericht 1985. Göttingen.
- GIESE, Ernst (1976): Selbstwerden der Nomaden in Kazachstan und ihre Einordnung in das Kolchos- und Sowchossystem. In: NITZ, H.J. (Hrsg.): Landerschließung und Kulturlandschaftswandel an den Siedlungsgrenzen der Erde. (= Göttinger Geographische Abhandlungen, H. 66). Göttingen, 193-210.
- GIESE, Ernst (1982): Selbstmachung der Nomaden in der Sowjetunion. In: SCHOLZ, Fred/JANZEN, Jörg (Hrsg.): Nomadismus - Ein Entwicklungsproblem? (= Abhandlungen Anthropogeographie, Bd. 33). Berlin, 219-232.
- GITARI, David /HOUGHTON, Stephen/MULLENIRE, Gordon (o.J.): A Plan to Reach a Nomadic People. Nairobi. (Hektogr.).
- GLATZER, Bernt (1977): Nomaden von Gharjistan. Aspekte der wirtschaftlichen, sozialen und politischen Organisation nomadischer Durrani-Paschtunen in Nordwestafghanistan. Wiesbaden.
- GOETZE, Dieter/WEILAND, Heribert (Hrsg.)(1983): Soziokulturelle Implikationen technologischer Wandlungsprozesse. Saarbrücken.
- GOMEZ NARVAEZ, Leonel (1983a): Development Education. Diocese of Marsabit. (Hektogr.).
- GOMEZ NARVAEZ, Leonel (1983b): What is to be developed, People or their Land? A challenging task that face the Catholic Rural Development Programme. In: MUSOKE, Miph (Ed.): A Report on the Proceedings of the Orientation Seminar of the UNESCO-MAB Integrated Project in Arid Lands (IPAL). Nairobi. (Hektogr.).
- GORHAM, A.B. (1977): Developments in Primary Education in Kajiado District 1963 - 1975. (= IDS Working Paper No. 297). Nairobi.
- GORHAM, A.B. (1979a): Education and Development in Kenya Masailand 1920 - 1960. Stockholm.
- GORHAM, A.B. (1979b): Educational Development in a Pastoral Area. The Impact of Group-Ranching Schemes on the Schools of Kenya Maasailand. Stockholm.

- GOUGH, Kathleen (1980): Den Anthropologen ein paar Vorschläge. In: *Trickster* 4/5, 13-22.
- GOUGH, Kathleen (1968): New Proposals for Anthropologists. In: *Current Anthropology*, Vol. 9, No. 5, 403-407.
- GRIMM, Klaus (1979): *Theorien der Unterentwicklung und Entwicklungsstrategien. Eine Einführung.* Opladen.
- GULEID, Huga/GEDO, Wago (1982): Traditional Water Management Strategies of the Borana. In: OBA, Gufu (Ed.): *Problems of Arid Land Rehabilitation and Management.* Nairobi.
- HAASE, Günter/BARTHEL, Hellmuth/RICHTER, Hans (1965): Siedlungen und Siedlungszentren in der Mongolischen Volksrepublik. In: *Petermanns Geogr. Mitt.* 109, 81-102.
- HABERLAND, Eike (1963): *Galla Süd-Äthiopiens.* Stuttgart.
- HALDERMAN, John M. (1972): An Analysis of Continued Semi-Nomadism on the Kaputiei Maasai Group Ranches: Sociological and Ecological Factors. (= IDS Discussion Paper No. 152). Nairobi.
- HARBESON, John W. (1967): Land Resettlement and Development Strategy in Kenya. (= IDS Discussion Paper No. 38). Nairobi.
- HARRIS, Marvin (1968): *The Rise of Anthropological Theory. A history of theories of culture.* New York.
- HECK v., Bernard (1979): *FAO/ROAP. Research Guidelines for Field Action Projects to promote Participation of the Poor in Rural Organizations.* Rome.
- HECKLAU, Hans (1976): Ursachen und Wirkungen konkurrierender Raumannsprüche zwischen Hirten und Bauern bei der Expansion der Anbauflächen in Kenya. In: NITZ, H.-J. (Hrsg.): *Landerschließung und Kulturlandschaftswandel an den Siedlungsgrenzen der Erde.* (= Göttinger Geographische Abhandlungen, H. 66). Göttingen, 221-228.
- HECKLAU, Hans (1977): Die Landwirtschaft. In: LEIFER, Walter (Hrsg.): *Kenia.* Tübingen, 415-443.
- HECKLAU, Hans (1978): *Agrargeographie - Ostafrika (Kenya, Uganda, Tanzania). Landwirtschaftliche Flächennutzungsstile.* (= Afrika-Kartenwerk E 11). Berlin.
- HECKLAU, Hans (1989): *Ostafrika (Kenya, Tanzania, Uganda).* (= Wissenschaftliche Länderkunden. 33). Darmstadt
- HEDLUND, Hans (1971): The Impact of Group Ranches on a Pastoral Society. (= IDS Staff Paper No. 100). Nairobi.
- HEDLUND, Hans (1979): Contradictions in the Peripheralization of a Pastoral Society: the Maasai. In: *Review of African Political Economy* 14/15, 15-34.
- HEIDTMANN-FROHME, Susanne (1984): *Integration.* In: KERBER, Harald/SCHMIEDER, Arnold (Hrsg.): *Handbuch Soziologie.* Reinbek bei Hamburg, 262-267.
- HELLAND, Johan (1980): Five Essays on the Study of Pastoralists and the Development of Pastoralism. (= Skriftserie No. 20, Occ. Paper). Bergen.

- HENDRIKSEN, Georg (1974): Economic Growth and Ecological Balance: Problems of Development in Turkana. Bergen.
- HENDRIKSON Associierte Consultants GmbH (1984): Ernährungssicherungsprogramm Kenia II. Tätigkeitsbericht Nr. 8 (Berichtszeitraum 1. Jan. - 30. Juni 1984). Bd. 1. Frankfurt/M. (Hektogr.).
- HENDRIKSON Associierte Consultants GmbH (1984): Die Vermarktungskomponente des Ernährungssicherungsprogramms II. Bd. II. Frankfurt/M. (Hektogr.).
- HENDRIKSON Associierte Consultants (1985): Preliminary Report on the Main Findings and Recommendations of the Evaluation of the Project. (F.S.P. in the Wamba Division). Nairobi, June 5. (Hektogr.).
- HENKEL, Reinhard (1980): Untersuchungen zur Siedlungsstruktur im zentralen Kenya. Von traditioneller Viehwirtschaft geprägte Siedlungsgebiete. - Beispiel Samburu - District. Erster Bericht einer Forschungsreise 1978. In: Die Erde 111, 109 - 119.
- HERON, Pauline (1983): Education for Nomads. In: Nomadic Peoples, No. 13, 61-68.
- HERSKOVITS, Melville J. (1926): The Cattle Complex in East Africa. In: American Anthropologist, Vol. 28, 230-272; 361-388; 494-528; 633-664.
- HERZOG, Rolf (1967): Anpassungsprobleme der Nomaden. In: Zeitschrift für ausländische Landwirtschaft, Jg. 6, H. 1, 1-21.
- HERZOG, Rolf (1981): Auswirkungen der letzten Dürre auf die Sahel-Nomaden. In: Nomaden in Geschichte und Gegenwart. (= Veröffentlichungen des Museums für Völkerkunde zu Leipzig, H. 33). Berlin, 133-140.
- HESSE, Ced (1987): Livestock Market Data as an Early Warning Indicator of Stress in the Pastoral Economy. (= ODI Pastoral Development Network Paper 24f). London.
- HEYER, Judith (1976): The Marketing System. In: J. HEYER, J./ MAITHA, J.K./SENGA, W.M. (Eds.): Agricultural Development in Kenya. Nairobi, 313-363.
- HEYER, J./MAITHA, J.K./SENGA, W.M. (Eds.): Agricultural Development in Kenya. An Economic Assessment (1976). Nairobi.
- HEYER, J./WAWERU, J.K. (1976): The Development of the Small Farm Areas. In: HEYER, J./MAITHA, J.K./SENGA, W.M. (Eds.): Agricultural Development in Kenya. Nairobi, 222-254.
- HINGA, S.N./HEYER, J. (1976): The Development of Large Farms. In: HEYER, J./MAITHA, J.K./SENGA, W.M. (Eds.): Agricultural Development in Kenya. Nairobi, 222-254.
- HINZ, Manfred O. (Hrsg.) (1974): Ethnische Minoritäten im Prozeß nationaler Integration in Afrika. (= Schriften des VAD, Bd. 5). Hamburg.
- HJORT, Anders (1979): Savanna Town. Rural Ties and Urban Opportunities in Northern Kenya. Stockholm Studies in Social Anthropology. Stockholm.
- HJORT, Anders (1980): Herds, Trade, and Grain: Pastoralism in a Regional Perspective. In: GALATY, John G./ARONSON, Dan R./SALZMAN, Philip C./CHOUINARD, Amy (Eds.): The Future of Pastoral Peoples. Ottawa, 1981, 135-143.

- HJORT, Anders (1981): Ethnic Transformation, Dependency and Change. The Iligira Samburu of Northern Kenya. In: GALATY, John G./SALZMAN, Philip C. (Eds.): Change and Development in Nomadic and Pastoral Societies. Leiden, 50-67.
- HOFMEIER, Rolf (1982): Kenya. In: NOHLEN, Dieter/NUSCHELER, Franz (Hrsg.): Handbuch der Dritten Welt. Bd. 5. Ostafrika und Südafrika. Hamburg, 131-152.
- HOGG, Richard S. (o.J.a): Destitution and Development: A Strategy for Turkana of North West Kenya. Manchester. (Hektogr.).
- HOGG, Richard S. (o.J.b): Success or Failure? An Investigation of Agricultural Settlement Schemes in Garissa and Isiolo Districts, Kenya. (Hektogr.).
- HOGG, Richard (1985): Re-Stocking Pastoralists in Kenya: A Strategy for Relief and Rehabilitation. (= ODI Pastoral Development Network Paper 19c). London.
- HOGG, Richard (1988): Water Harvesting and Agricultural Production in Semi-arid Kenya. In: Development and Change, Vol. 19, 69-87.
- HOPCRAFT, Peter N. (1977): Integration, Decentralization, and Implementation in Rural Development Programming. (= IDS Discussion Paper No. 252). Nairobi.
- HOPCRAFT, Peter N. (1980): Economic Institutions and Pastoral Resources Management: Considerations for a Development Strategy. In: GALATY, John G./ARONSON, Dan R./SALZMAN, Philip C./CHOUINARD, Amy (Eds.): The Future of Pastoral Peoples. Ottawa, 224-243.
- HOPE, Anne/TIMMEL, Sally (1984): Training for Transformation. A Handbook for Community Workers, Book 1, 2, 3. Gweru (Zimbabwe).
- HUIZER, Gerrit (1979): Die verantwortungslose Rolle der Sozialwissenschaften in den unterentwickelten Ländern. In: Trickster 3.
- HULTIN, Jan (1979): Political Structure and the Development of Inequality among the Macha Oromo. In: Pastoral Production and Society = Production pastorale et société. Cambridge, 283-294.
- HUMPHREY, Caroline (1978): Pastoral Nomadism in Mongolia: The Role of Herdsmen's Cooperatives in the National Economy. In: Development and Change, Vol. 9, 133-160.
- HURTIENNE, Thomas (1974): Zur Ideologiekritik der lateinamerikanischen Theorien der Unterentwicklung und Abhängigkeit (1). In: Probleme des Klassenkampfes 14/15, 213-283.
- HURTIENNE, Thomas (1986): Fordismus, Entwicklungstheorie und Dritte Welt. In: Peripherie 22/23, 60-110.
- IBRAHIM, Fouad N. (1982): Die Rolle des Nomadismus im Desertifikationsprozeß im Westsudan. In: SCHOLZ, Fred/JANZEN, Jörg (Hrsg.): Nomadismus - Ein Entwicklungsproblem? (= Abhandlungen Anthropogeographie, Bd. 33). Berlin, 49-58.
- Integrated Project in Arid Lands (IPAL)(1981): Report No. A - 4. Combatting Desertification and Rehabilitating Degraded Production Systems in Northern Kenya. Case Study and Summary of Results. Nairobi.



- Integrated Project in Arid Lands (IPAL) (1983): Technical Reports No. A - 6, Part II. Management Plan. Integrated Resource Assessment and Management Plan for Western Marsabit District, Northern Kenya. Nairobi.
- Integrated Project in Arid Lands (IPAL)(1984): Resource Assessment Plan. Nairobi.
- International Livestock Centre für Africa (ILCA)(1977): East African Pastoralism. Anthropological Perspectives and Development Needs. Papers presented at the Conference Nairobi/Kenya 22 - 26 August 1977. ILCA. Addis Ababa.
- International Livestock Centre for Africa (ICLA)(1980):Design and Implementation of Pastoral Development Projects for Tropical Africa. Papers presented at the Workshop sponsored by the International Livestock Centre for Africa held in Addis Ababa, 25 - 29 February 1980. Addis Ababa.
- RONS, William/DYSON-HUDSON, Neville (Eds.) (1972) Perspectives on Nomadism. Leiden.
- IRONS, William (1979): Political Stratification among Pastoral Nomads. In: Pastoral Production and Society = Production pastorale et société. Cambridge/Paris, 361-374.
- JACOBS, Alan (1968): The Irrigation Agricultural Maasai of Pagasi. A Case of Maasai-Sonjo acculturation. University of East Africa. Dar es Salaam.
- JACOBS, Alan (1975): Maasai Pastoralism in Historical Perspective. In: MONOD, Théodore (Ed.): Pastoralism in Tropical Africa. London, 406-425.
- JÄTZOLD, Ralph (1981): Klimageographie - Ostafrika. (= Afrika-Kartenwerk E 5). Berlin.
- JAHNKE, H.E. (1978): A Historical View of Range Development in Kenya. (= Livestock Development Projects Course, Course Notes). Nairobi.
- JAHNKE, H.E. (1982): Livestock Production Systems and Livestock Development in Tropical Africa. Kiel.
- JANZEN, Jörg (1984): Nomadismus in Somalia. Struktur der Wanderweidewirtschaft und Hintergründe aktueller Entwicklungsprobleme im nomadischen Lebensraum - ein Überblick. In: Afrika Spectrum 19. Jg., 149-171.
- JANZEN, Jörg (1986): The Process of Nomadic Sedentarisation - Distinguishing Features, Problems and Consequences for Somali Development Policy. In: Conze, P./Labahn, Th.: Agriculture in the Winds of Change. (= epi/Dokumentation, 2: 73-91). Saarbrücken.
- JANZEN, Jörg (1988): Mobile Viehwirtschaft - Überlebensstrategie für die Sahelländer? - Somalia als Beispiel - In: Fiege, K./Ramalho, L. (Hrsg.): Agrarkrisen. Fallstudien zur ländlichen Entwicklung in der Dritten Welt: 171-192 (=ASA Studien, 14). Saarbrücken/Fort Lauderdale.
- JANZEN, Jörg (1990): Staudämme und großflächiger Bewässerungsfeldbau contra mobile Viehwirtschaft? Das Baardheere - Staudammprojekt in Süd-Somalia und mögliche Folgen für die mobile Viehwirtschaft. In: DIE Erde 121 (1): 25-38.
- JANZEN, Jörg (1991a): Mobile livestock Keeping - A survival strategy for the countries of the Sahel? - The case of Somalia. In: Applied Geography and Development. A binnual collection of recent German contributions. Vol.37: 7-20.

- JANZEN, Jörg (1991b): Dams and Large - Scale Irrigated Cultivation versus Mobile Livestock Keeping? The Baardheere Dam Project in Southern Somalia and its possible consequences for mobile animal husbandry. In: *Applied Geography and Development*. A biannual collection of recent German contributions. Vol. 38: 53-65.
- JANZEN, Jörg/KRINGS, Thomas/WALLER, Peter (1988): Die sozio-ökonomische Dimension der Bekämpfung der Desertifikation: das Entwicklungspotential des Pastoralismus in der Sahelzone Afrikas (Fallstudien Somalia und Mali) (=SID-Berlin Berichte, 2). Berlin.
- JENSEN, Jürgen (1974): Assimilationstendenzen und Identitätsstreben bei einigen ethnischen Minoritäten im südlichen Uganda. In: HINZ, Manfred O. (Hrsg.): *Ethnische Minoritäten im Prozeß nationaler Integration in Afrika*. Hamburg, 45-58.
- JETTMAR, Karl (1969): Organisation des Nomadismus und Möglichkeiten der politischen Integration. In: *Nomadismus als Entwicklungsproblem*. (= Bochumer Schriften zur Entwicklungsforschung und Entwicklungspolitik, Bd. 5). Bielefeld, 79-91.
- JIGGINS, Janice (1977): Motivation and Performance of Extension Field Staff. In: *Extension, Planning, and the Poor*. (= Occ. Paper 2, ODI). London.
- JOHNSON, Douglas L. (1969): *The Nature of Nomadism: A Comparative Study of Pastoral Migrations in Southwestern Asia and Northern Africa*. Chicago.
- KADENYI, Edgar (o.J.): *A Report on Incidence of Disease among the Nomadic and Sedentarized Rendille of Marsabit - Northern Kenya*. Nairobi.
- KAUFMANN, R. v. (1976): The Development of the Range Land Areas. In: HEYER, J./MAITHA, J.K./SENGA W.M. (Eds.): *Agricultural Development in Kenya*. Nairobi, 255-287.
- KAUFMANN, R. v. (1980): *Politico-Economic Constraints*. In: *Design and Implementation of Pastoral Development Projects for Tropical Africa*. Addis Ababa.
- Kenya (1962): *Report of the Northern Frontier District Commission*. Presented to Parliament by the Secretary of State for the Colonies by Command of Her Majesty, Dec. 1962. London.
- Kenya (1962): *African Land Development*. Nairobi.
- Kenya (1965): *Sessional Paper No. 10*. Nairobi.
- Kenya (1970): *National Atlas of Kenya*. Nairobi.
- Kenya (1970): *Population Census, Vol. I, II and III*. Republic of Kenya, Min. of Finance and Economic Planning, Statistics Division, Nairobi, 1969.
- Kenya (1966): *Development Plan 1966 1970*. Republic of Kenya.
- Kenya (1970): *Development Plan 1970 - 1974, Vol. I and II*. Republic of Kenya, Min. of Finance and Planning, Nairobi.
- Kenya (1970): *Regional Physical Development Plan. Eastern Province*. Republic of Kenya, Min. of Lands and Settlement, Town Planning Department, Nairobi.
- Kenya (1971): *Regional Physical Development Plan. Rift Valley Province*. Republic of Kenya, Min. of Lands and Settlement, Town Planning Department, Nairobi.

- Kenya (1972): Results of Aerial Livestock Surveys of Kaputiei Division, Samburu District and North Eastern Province. Republic of Kenya, Statistics Division, Min. of Finance and Planning.
- Kenya (1973): An Official Handbook. Nairobi.
- Kenya (1974): Development Plan 1974 - 1978, Vol. I and II. Republic of Kenya, Min. of Finance and Planning, Nairobi.
- Kenya (1975): Into the Second Decade. Report of a mission sent to Kenya by the World Bank. Baltimore.
- Kenya (1978): Educational Trends, 1973 - 1977. Republic of Kenya, Central Bureau of Statistics, Min. of Economic Planning and Community Affairs, Nairobi.
- Kenya (1979): Development Plan 1979 - 1983, Vol. I and II. Republic of Kenya, Min. of Finance and Planning, Nairobi.
- Kenya (1980): Growth and Structural Change. Vol. I. A World Bank Country Study.
- Kenya (1980): Population Census, Vol. I, II and III. Republic of Kenya, Min. of Finance and Economic Planning, Statistics Division, Nairobi, 1979.
- Kenya (1982): Turkana Pastoral Training Programme Feasibility Study. Republic of Kenya. Min. of Livestock Development, Range Management Division, Nairobi.
- Kenya (1983): Development Plan 1984 - 1988, Vol. I and II. Republic of Kenya, Min. of Finance and Planning, Nairobi.
- Kenya (1983): Statistical Abstract. Republic of Kenya, Central Bureau of Statistics, Min. of Economic Planning and Development, Nairobi.
- Kenya (1984): District Development Plan Isiolo 1984 - 1988. Republic of Kenya, Min. of Finance and Planning, Rural Planning Division, Nairobi.
- Kenya (1984): District Development Plan Mandera 1984 - 1988. Republic of Kenya, Min. of Finance and Planning, Rural Planning Division, Rural Planning Division, Nairobi.
- Kenya (1984): District Development Plan Marsabit 1984 - 1988. Republic of Kenya, Min. of Finance and Planning, Rural Planning Division, Nairobi.
- Kenya (1984): District Development Plan Samburu 1984 - 1988. Republic of Kenya, Min. of Finance and Planning, Rural Planning Division, Nairobi.
- Kenya (1984): District Development Plan Wajir 1984 - 1988. Republic of Kenya, Min. of Finance and Planning, Rural Planning Division, Nairobi.
- Kenya (1984): District Development Plan Turkana 1984 - 1988. Republic of Kenya, Min. of Finance and Planning, Rural Planning Division, Nairobi.
- Kenya (1984): District Focus für Rural Development. Republic of Kenya, Nairobi.
- Kenya (1986): Sessional Paper No. 1 on Economic Management für Renewed Growth. Nairobi.
- KERBER, Harald/SCHMIEDER, Arnold (Hrsg.) (1984): Handbuch der Soziologie. Zur Theorie und Praxis sozialer Beziehungen. Reinbek bei Hamburg.

- KHOGALI, Mustafa M. (1980): Sedentarization of Nomads: Sudan. In: GALATY, John G./ARONSON, Dan R./SALZMAN, Philip C./CHOUINARD, Amy (Eds.): *The Future of Pastoral Peoples*. Ottawa, 1981, 302-317.
- KING, Kenneth (1972): Development and Education in the Narok District of Kenya. In: *African Affairs*, Vol. 71, No. 285, 389-407.
- KINYANJUI, Kabiru (1977): Regional and Class Inequalities in Provision of Primary Education in Kenya, 1968 - 1973. A Historical and Socio-Economic Background. Nairobi.
- KIPLAGAT, Bethuel (1976): Development - Social Justice. National Christian Council of Kenya. Nairobi.
- KÖNIG, René (Hrsg.): *Handbuch der empirischen Sozialforschung Bd.8. Beruf. Industrie. Sozialer Wandel in unterentwickelten Ländern*. Stuttgart, 1977.
- KONCZACKI, Z.A. (1978): *The Economics of Pastoralism. A Case Study of Sub-Saharan Africa*. London.
- KOTLER, Ulrich (1984): Beiträge von Ethnologen zur Gestaltung von Entwicklungsprojekten in Übersee. In: *Zeitschrift für Ethnologie*, No. 109, 75-78.
- KREUER, Werner (1971): Kultureller und wirtschaftlicher Wandel in der MVR. In: *Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie*, H. 8, 229-237.
- KRINGS, Thomas F. (1980): Kulturgeographischer Wandel in der Kontaktzone von Nomaden und Bauern im Sahel von Obervolta. Am Beispiel des Oudalon (Nordost-Obervolta). Hamburg.
- KRINGS, Thomas (1982): Wandel und Kontinuität im sahelischen Nomadismus am Beispiel des Gourma von Mali und Obervolta (Nigerbogen). In: SCHOLZ, Fred/JANZEN, Jörg (Hrsg.): *Nomadismus - Ein Entwicklungsproblem?* (= Abhandlungen Anthropogeographie, Bd. 33). Berlin, 41-48.
- KUNST, V.H./TENHUMBERG, H. (Hrsg.) (1976): *Soziale Gerechtigkeit und internationale Wirtschaftsordnung. Im Auftrag der Gemeinsamen Konferenz der Kirchen für Entwicklungsfragen*. München.
- LABAHN, Thomas (1982): Nomadensiedlungen in Somalia. In: SCHOLZ, Fred/JANZEN, Jörg (Hrsg.): *Nomadismus - Ein Entwicklungsproblem?* (= Abhandlungen Anthropogeographie, Bd. 33). Berlin, 81-96.
- LEACH, Edmund (1984): The Integration of Minorities. In: WHITAKER, Ben (Ed.): *Minorities: A Question of Human Rights?* Oxford, 23-35.
- LEIFER, Walter (Hrsg.) (1977a): *Kenia. Geographie, Vorgeschichte, Geschichte, Gesellschaft, Kultur, Erziehung, Gesundheitswesen, Wirtschaft, Entwicklung*. Tübingen.
- LEIFER, Walter (1977b): Von den Uranfängen bis zur Gegenwart. In: LEIFER, Walter (Hrsg.): *Kenia*. Tübingen, 103-161.
- LEIFER, Walter (1977c): Zur Wanderungsgeschichte der kenianischen Völker. In: LEIFER, Walter (Hrsg.): *Kenia*. Tübingen, 509-524.
- LEITZMANN, C. (1983): Grundlagen der Ernährung. In: CREMER (Hrsg.): *Handbuch der Landwirtschaft und Ernährung in den Entwicklungsländern, Bd. 2: Nahrung und Ernährung*. Stuttgart, 39-55.

- LEONARD, David K. (1977): *Reaching the Peasant Farmer. Organization, Theory and Practice in Kenya.* Chicago.
- LEWIS, I.M. (1975): *The Dynamics of Nomadism: Prospects for Sedentarization and Social Change.* In: MONOD, Théodore (Ed.): *Pastoralism in Tropical Africa.* London, 426-442.
- LEWIS, I.M. (1983): *Nationalism and Selfdetermination in the Horn of Africa.* London.
- LEYS, Colin (1975): *Underdevelopment in Kenya. The Political Economy of Neo-Colonialism 1964 - 1971.* London.
- LITTLE, Peter D. (1980): *Pastoralism and Strategies: Socio-Economic Change in the Pastoral Sector of Baringo District, Kenya.* (= IDS Working Paper No. 368). Nairobi.
- LITTLE, Peter D. (1981): *The Effects of Increased Crop Production on Livestock Investments in a Semi-Arid Area: Some Examples from Baringo District, Kenya.* (= IDS Working Paper No. 386). Nairobi.
- LITTLE, Peter D. (1983): *From Household to Region: The Marketing/Production Interface Among the Il Chamus of Northern Kenya.* Indiana University.
- LITTLE, Peter D. (1985): *Social Differentiation and Pastoralist Sedentarization in Northern Kenya.* In: *Africa*, Vol. 55, No. 3, 243-261.
- LITTLE, Peter D. (1987a): *Domestic Production and Regional Markets in Northern Kenya.* In: *American Ethnologist*, Vol. 14, No. 2, 295-308.
- LITTLE, Peter D. (1987b): *Woman as Ol Payian (Elder): The Status of Widows among the Il Chamus (Njemps) of Kenya.* In: *Ethnos*, H. 1 - 2, 81-102.
- LIVINGSTONE, Ian (1977): *Economic Irrationality Among Pastoral Peoples in East Africa: Myth or Reality.* (= IDS Discussion Paper No. 245). Nairobi.
- LIVINGSTONE, Ian (1986a): *The Common Property Problem and Pastoralist Economic Behaviour.* In: *The Journal of Development Studies*, Vol. 23, No. 1, 5-19.
- LIVINGSTONE, Ian (1986b): *Rural Development, Employment and Incomes in Kenya.* Aldershot.
- LOHMEIER, Jochen (1982): *Tanzania: Eine politische Ökonomie der Regionalentwicklung.* Hamburg.
- LÜHRING, Joachim (1977): *Kritik der (sozial-)geographischen Forschung zur Problematik von Unterentwicklung und Entwicklung - Ideologie, Theorie und Gebrauchswert.* In: SCHOLZ, Fred (Hrsg.)(1985): *Entwicklungsländer. Beiträge der Geographie zur Entwicklungsforschung.* Darmstadt, 139-162.
- LUSIGI, Walter J. (1984): *Final Report on the Implementation of the Integrated Project on Arid Lands, Phase III. (1. July 1980 - 30 June 1983).* Nairobi.
- Lutheran World Relief (1984): *Mid-Term Evaluation of the Hurri-Hills Grazing Ecosystems Project, Kalacha, Kenya.* Nairobi.
- MARIMI, A.M. (1981): *Dry-Land Farming: Problems and Prospects.* In: CAMPBELL, D. J./MIGOT-ADHOLLA, S.E. (Eds.): *The Development of Kenya's Semi-Arid Lands.* Nairobi, 53-65.

- MARX, Emanuel (1980): The Anthropologist as Mediator. In: GALATY, John G./ARONSON, Dan R./SALZMAN, Philip C./CHOUINARD, Amy (Eds.): The Future of Pastoral Peoples. Ottawa, 1981, 119-129.
- MATTHIES, Volker (1971): Schwarzafrika. Politische Konflikte und Entwicklungskrisen. Opladen.
- MATTHIES, Volker (1972): Friedensforschung und Entwicklungsländerforschung unter besonderer Berücksichtigung Afrikas. In: Internationales Afrika-Forum, Bd. 8, H. 2, 120-128.
- MATTHIES, Volker (1977): Der Grenzkonflikt Somalias mit Äthiopien und Kenya. Analyse eines zwischenstaatlichen Konflikts in der Dritten Welt. Hamburg.
- MATZDORF, Manfred (1979): Wissenschaft, Technologie und die Überwindung von Unterentwicklung. Zur Kritik herrschender Entwicklungs- und Technologiekonzepte und zur Problematik eines autonomen, sozialistischen Weges. Saarbrücken.
- MAYNTZ, Renate/HOLM, Kurt/HÜBNER, Peter (1978): Einführung in die Methoden der empirischen Soziologie. 5. Auflage. Köln/ Opladen.
- MEADOWS, S.J./WHITE, J.M. (1981): Cattle Herd Structures in Kenya's Pastoral Rangelands. (= ODI Pastoral Network Paper 11c). London.
- MEILLASSOUX, Claude (1974): Development or Exploitation: is the Sahel famine good business? In: Review of African Political Economy 1, 27-40.
- MEILLASSOUX, Claude (1976): Die wilden Früchte der Frau. Über häusliche Produktion und kapitalistische Wirtschaft. Frankfurt/M.
- MEMON, P.A. (1976): Some Geographical Aspects of the History of Urban Development in Kenya. In: OGOT, Bethwell A. (Ed.): Economic and Social History of East Africa. Nairobi, 130-155.
- MEYN, K. (1980): Livestock Constraints. In: The Design and Implementation of Pastoral Development Projects for Tropical Africa. Addis Ababa.
- MIGOT-ADHOLLA, S.E./LITTLE, P. D. (1980): Evolution of Policy towards the Development of Pastoral Areas in Kenya. In: GALATY, John G./ARONSON, Dan R./SALZMAN, Philip C./CHOUINARD, Amy (Eds.): The Future of Pastoral Peoples. Ottawa, 1981, 144-156.
- MILLER, Harold F. (1981): Reflections on the National Christian Council of Kenya's Rural Development Program (1974 - 1981). Nairobi.
- MIRREH, Abdi G. (1977): Ökologische und sozial-ökonomische Aspekte des Nomadenproblems in der Republik Somalia. In: JBM 31, 105-112.
- MIRREH, Abdi G. (1978): Die sozialökonomischen Verhältnisse der nomadischen Bevölkerung im Norden der Demokratischen Republik Somalia. (= Veröffentlichungen des Museums für Völkerkunde zu Leipzig, H. 33). Berlin.
- MOHAMED, Ahmed F./TOUATI, Jasmin (1991): Sedentarisation von Nomaden - Chancen und Gefahren einer Entwicklungsstrategie am Beispiel Somalias. (= Bielefelder Studien zur Entwicklungssoziologie, Bd. 48). Saarbrücken/Fort Lauderdale.
- MORGAN, W.T.W. (1973): East Africa. London.

- MORGAN, W.T.W. (1983): The Samburu Rural Training Centre and its Role in Development. In: MUSOKE, Miph (Ed.): A Report of the Proceedings of the Orientation Seminar of the UNESCO-MAB-Integrated Project in Arid Lands. Nairobi.
- MORIS, Jon (1986): Directions in Contemporary Pastoral Development.(= ODI Pastoral Development Network Paper 22a). London.
- MUSOKE, Miph (Ed.): Integrated Project in Arid Lands (IPAL). A Report on the Proceedings of the Orientation Seminar of the UNESCO-MAB-Integrated Project in Arid Lands (IPAL), 31 Oct. - 12 Nov. 1983, Nairobi/Marsabit, Kenya. Nairobi. (1984).
- MUTUA, Rosalind W. (1975): Development of Education in Kenya. Kampala/Nairobi/Dar-Es-Salaam.
- MYLIUS, H.V. (1967): Die wirtschaftliche Bedeutung der Beduinen für die tierische Produktion in der Syrischen Arabischen Republik. In: Zeitschrift für ausländische Landwirtschaft, Jg. 6, H. 1, 22-28.
- National Christian Council of Kenya (NCCCK) (1972): Report on the Consultation on the Churches' Role in Development in Kenya. Nairobi.
- National Christian Council of Kenya (NCCCK) (1973): Annual Report of the Agricultural Scheme in Maasai Rural Training Centre -Isinya. Nairobi.
- National Christian Council of Kenya (NCCCK) (1975): Annual General Meeting 1st - 4th July 1975. Nairobi.
- NELSON, Cynthia (Ed.) (1973): The Desert and the Sown. Nomads in the Wider Society. Berkeley.
- NEUBERT, Dieter (1986): Barfuß nach vorn? Selbsthilfe und Nichtregierungsorganisationen in der Entwicklungspolitik Kenyas (1. Fassung). Thesenpapier zur Veranstaltung "Die Krise, die Betroffenen und die Entwicklungshilfe". VAD-Tagung 1986, Berlin.
- NG'ETHE, Njuguna/KINYANJUI, Kabiru (1976): Multi-Purpose District Development Centres: The Case of Baringo Development Training Centre (BDTC). (= IDS Working Paper No. 264). Nairobi.
- NG'ETHE, Njuguna (1977): Harambee and Rural Development in Kenya. Towards a Political/Administrative Re-Interpretation. (= IDS Working Paper No. 302). Nairobi.
- NGUTTER, Larry (1981): Kenya Government Policy in Semi-Arid Areas. In: David CAMPBELL, D. J./MIGOT-ADHOLLA, S.E. (Eds.): The Development of Kenya's Semi-Arid Lands. (= IDS Occasional Paper No. 36). Nairobi.
- NITZ, Hans-Jürgen (Hrsg.): Landerschließung und Kulturlandschaftswandel an den Siedlungsgrenzen der Erde. (= Göttinger Geographische Abhandlungen. 66). Göttingen, 1976.
- NJIRU, George K. (1982): The Rendille Economy - Some Preliminary Findings on Trading Activities. (= IDS Working Paper No. 389). Nairobi.
- NKINYANGI, John A. (1980): Education for Nomadic Pastoralists: Development Planning by Trial and Error. In: GALATY, John G./ARONSON, Dan R./SALZMAN, Philip C./CHOUNARD, Amy (Eds.): The Future of Pastoral Peoples. Ottawa, 1981, 183-196.

- NOHLEN, Dieter (Hrsg.) (1980): Lexikon Dritte Welt. Länder, Organisationen, Theorien, Begriffe, Personen. Hamburg.
- NOHLEN, Dieter (Hrsg.) (1984): Lexikon Dritte Welt. Reinbek.
- NOHLEN, Dieter/NUSCHELER, Franz (Hrsg.) (1974): Handbuch der Dritten Welt 1. Theorien und Indikatoren der Unterentwicklung und Entwicklung. Hamburg.
- NOHLEN, Dieter/NUSCHELER, Franz (Hrsg.) (1982): Handbuch der Dritten Welt 1. Theorien - Strategien - Indikatoren. Hamburg.
- Nomaden in Geschichte und Gegenwart (1981). Beiträge zu einem internationalen Nomadismus-Symposium am 11. und 12. Dez. 1975 im Museum für Völkerkunde Leipzig. (= Veröffentlichungen des Museums für Völkerkunde zu Leipzig, H. 33). Berlin.
- Nomadismus als Entwicklungsproblem (1969). Bochumer Symposium 14./15. Juli 1967. (= Bochumer Schriften zur Entwicklungsforschung und Entwicklungspolitik, Bd. 5). Bielefeld.
- NORAD (Norwegian Agency for Development) Delegation (1979a): Report on the Development of the Turkana District, Kenya. Nairobi. (Hektogr.).
- NORAD (Norwegian Agency for Development) (1979b): Report on a joint Kenyan-Norwegian Appraisal Mission on Further Development of Irrigated Agriculture in the Turkana Area. Nairobi. (Hektogr.).
- OBA, Gufu (Ed.) (1982): Problems of Arid Land Rehabilitation and Management. Proceedings of a Leader's Seminar held in Marsabit 15 - 19 June 1982 and 22 - 26 June 1982. Nairobi. (Hektogr.).
- OBA, Gufu (Ed.) (1983): Proceedings of the IPAL Seminar for Extension Workers in Pastoral Communities in Kenya. 22. - 23. June 1983, Marsabit, Kenya. Nairobi.
- OBA, Gufu (1983): A Proposal for Extension Programmes on Land Management for Pastoral Communities in Northern Kenya. In: OBA, Gufu (Ed.): Proceedings of the IPAL Seminar for Extension Workers in Pastoral Communities in Kenya. Nairobi, 13-23.
- ODNER, Knut (1978): Encapsulation in a Capitalist Economy and Traditional Norms. Contributing factors to ecological imbalance among the Kenyan Masai. In: Norsk Geografisk Tidsskrift, Bd. 32, 27-40.
- OGOT, Bethwell A. (Ed.) (1976): Economic and Social History of East Africa. Proceedings of the 1972 Conference of the Historical Association of Kenya. (= Hadith, 5). Nairobi.
- OHLER, Martin (1980): Entwicklungsmöglichkeiten und -probleme der Landnutzung in den Trockengebieten Kenias unter besonderer Berücksichtigung der Group Ranches. Wiss. Hausarbeit, Geogr. Institut der Universität Heidelberg.
- OJANY, F.F./OGENDO, R.B. (1973): A Study in Physical and Human Geography. Nairobi.
- OLANG, Moses (1982): Organizations and Procedures in Group Ranch Development in Kenya. (= ODI Pastoral Network Paper 13c). London.
- OLCOTT BRILL, Martha (1981): The Settlement of the Kazakh Nomads. In: Nomadic Peoples, No. 8, 12-23.



- O'LEARY, Michael (1984): Ecological Villains or Economic Victims: The Case of the Rendille of Northern Kenya. In: Desertification Control Bulletin, No. 11, 17-21.
- OYUGI, W. Ouma (1978): Local Government and Development in Kenya. (= IDS Discussion Paper No. 131). Nairobi.
- PALLEY, Claire (1979): The Role of Law in Relation to Minority Groups. In: ALCOCK, A. E./TAYLOR, B.K./WELTON, J.M. (Eds.): The Future of Cultural Minorities. London, 120-160.
- PALUTIKOF, J.P. (1981): Irrigation in Semi-Arid Areas. In: CAMPBELL, D. J./MIGOT-ADHOLLA, S.E. (Eds.): The Development of Kenya's Semi-Arid Lands. Nairobi, 66-83.
- PANOFF, M./PERRIN, M. (1982): Taschenwörterbuch der Ethnologie. Begriffe und Definitionen zur Einführung. Berlin
- Pastoral Production and Society = Production pastorale et société (1979). Proceedings of the International Meeting on Nomadic Pastoralism. Paris 1 - 3 Dec. 1976. Cambridge.
- PERLOV, Diane C. (o.J.): The Marketing of Highland Samburu Cattle: A Community Study of Pastoralist Capabilities and Options in the Subsistence and Commercial Sectors. (= IDS Working Paper No. 394). Nairobi.
- PERON, Xavier (1984): Water Policy in Masai Country in Kenya: Development without Participation. In: C.R.E.D.U. Newsletter No. 12, 41-80.
- POLGAR, Steven (1979): Applied, Action, Radical, and Committed Anthropology. In: HINSHAW, Robert (Ed.): Currents in Anthropology. Essays in honor of Sol Tax. The Hague.
- PORTER, Philip W. (1979): Food and Development in the Semi-Arid Zone of East Africa. Syracuse.
- PRATT, D./GREENWAY, P.J./GWYNNE, M.D. (1966): A Classification of East African Rangeland, with an appendix on terminology. In: Journal of Applied Ecology 3, 369-382.
- PRIEBE, Hermann/HANKEL, Wilhelm (1980): Der Agrarsektor im Entwicklungsprozeß. Mit Beispielen aus Afrika. (Unter Mitarbeit von Helmut KUPKY und Heino von MEYER). Frankfurt/New York.
- Problems of the Arid Zone (1962). Proceedings of the Paris Symposium. (= Arid Zone Research XVIII). Paris.
- QUIJANO, Anibal (1974): Marginaler Pol der Wirtschaft und marginalisierte Arbeitskraft. In: SENGHAAS, Dieter (Hrsg.): Peripherer Kapitalismus. Frankfurt/M., 298-341.
- RAUCH, Theo (1987): Schwierigkeiten und Chancen bei der Umsetzung armutsorientierter Entwicklungsprogramme - Beispiel Zambia. In: Journal für Entwicklungspolitik 2, 75-83.
- Report on Workshop on the Apostolate of Nomads in Eastern Africa (1978): Held at Karen College, Nairobi, 31 Oct. to 5 Nov. 1977. (Hektogr.).
- RIGBY, Peter (1980): Theoretical Implications of Pastoral Development Strategies in East Africa. In: GALATY, John G./ARONSON, Dan R./SALZMAN, Philip C./CHOQUINARD, Amy (Eds.): The Future of Pastoral Peoples. Ottawa, 1981, 157-164.

- RITTER, Hans (1980): Sahel: Ufer der Wüste - Aspekte einer Fehlentwicklung. In: *Trickster* 6/7, 11-24.
- RODNEY, Walter (1975): *Afrika. Die Geschichte einer Unterentwicklung*. Berlin.
- RÖPKE, Jochen (1970): *Primitive Wirtschaft, Kulturwandel und die Diffusion von Neuerungen. Theorie und Realität der wirtschaftlichen Entwicklung aus ethnozoologischer und kulturanthropologischer Sicht*. Tübingen.
- ROSENBERG, Daniel (1981): The Collectivization of Mongolia's Pastoral Production. In: *Nomadic Peoples* No. 9, 23-39.
- RUTHENBERG, H. (1980): Economic Objectives in Pastoral Societies. In: *Design and Implementation of Pastoral Development Projects for Tropical Africa*. Addis Ababa.
- SAHLINS, Marshall D. (1961): The Segmentary Lineage: An Organization of Predatory Expansion. In: *American Anthropologist*, Vol. 63, No. 2, 322-345.
- SALZMAN, Philip C. (1979): Inequality and Oppression in Nomadic Society. In: *Pastoral Production and Society = Production pastorale et société*. Cambridge/Paris, 429-446.
- SALZMAN, Philip C. (Ed.) (1980a): *When Nomads Settle. Processes of Sedentarization as Adaptation and Response*. New York.
- SALZMAN, Philip C. (1980b): Introduction: Processes of Sedentarization as Adaptation and Response. In: SALZMAN, Philip C. (Ed.): *When Nomads Settle*. New York, 95-110.
- SALZMAN, Philip C. (1980c): Political Factors in the Future of Pastoral Peoples. In: GALATY, John G./ARONSON, Dan R./SALZMAN, Philip C./CHOUINARD, Amy (Eds.): *The Future of Pastoral Peoples*. Ottawa, 1981, 130-134.
- SANDFORD, Stephen (1983): *Management of Pastoral Development in the Third World*. Chichester/New York.
- SANKAN, S.S. (1971): *The Maasai*. Nairobi.
- SCHAEFER-KEHNERT, Walter (1979): Zur Ökonomik der intensiven Rindermast in Entwicklungsländern. In: KÖHNE, M. (Hrsg.): *Beiträge zur Agrarökonomie. Festschrift zum 80. Geburtstag von Prof. Dr. Dr. h.c. Emil WOERMANN*. Hamburg.
- SCHAFAGHI, Sirus (1974): Nomaden im heutigen Iran. In: *Zeitschrift für ausländische Landwirtschaft* 13, H. 4, 345-359.
- SCHIEL, Tilman/STAUTH, Georg (1981): Unterentwicklung und Subsistenzproduktion. In: *Peripherie* 5/6, 122-143.
- SCHLEE, Günther (1979): *Das Glaubens- und Sozialsystem der Rendille. Kamelnomaden Nord-Kenias*. (= Marburger Studien zur Afrika- und Asienkunde, Serie A, Bd. 16). Berlin.
- SCHLEE, Günther (1981): The Orientation of Progress: Conflicting Aims and Strategies of Pastoral Nomads and Development Agents in East Africa. A problem survey. A paper for the Conference on Cultural Identity and Development in Africa, June 11 - 13, in Bayreuth.

- SCHLEE, Günther (1982a): Annahme und Ablehnung von Christentum und Islam bei den Rendille in Nord-Kenia. In: Ostafrikanische Völker zwischen Mission und Regierung. Referate einer Arbeitskonferenz in Erlangen 16. - 18. Juni 1982, 101-130.
- SCHLEE, Günther (1982b): Zielkonflikte und Zielvereinheitlichung zwischen Entwicklungsplanung und Wanderhirten in Ostafrika. In: SCHOLZ, Fred/JANZEN, Jörg (Hrsg.): Nomadismus - Ein Entwicklungsproblem? (= Abhandlungen Anthropogeographie, Bd. 33). Berlin, 97-109.
- SCHLEE, Günther (1984a): Intra- und interethnische Beziehungsnetze nordkenianischer Wanderhirten. In: Paideuma 30, 69-80.
- SCHLEE, Günther (1984b): Une Société Pastorale Pluriethnique: Oromo et Somali au Nord du Kenya. In: Production pastorale et société 15, 21-39.
- SCHLEE, Günther (1984c): Nomaden und Staat. Das Beispiel Nordkenia. In: Sociologus, 140-161.
- SCHLEE, Günther (1985): Interethnic clan identities among Cushitic-speaking pastoralists of northern Kenya. In: Africa, Vol. 55, No. 1, 17-38.
- SCHLEE, Günther (1986): Erfahrungen nordkenianischer Wanderhirten mit dem kolonialen und postkolonialen Staat. Ein Beitrag zur VAD-Tagung in Berlin, 4. - 6. 12. 1986. (Hektogr.).
- SCHLEE, Günther (1991): Erfahrungen nordkenianischer Wanderhirten mit dem kolonialen und postkolonialen Staat. In: SCHOLZ, Fred (Hrsg.): Nomaden. Mobile Tierhaltung. Berlin, 131-156.
- SCHLUETER, Lynn and Susan (1975): The Isinya Experience. A descriptive study of the Maasai Rural Training Centre. NCCK. Nairobi.
- SCHNEIDER, Harold K. (1979): Livestock and Equality in East Africa. The Economic Basis for Social Structure. Bloomington.
- SCHNEIDER-BARTHOLD, Wolfgang (1977a): Die gesamtwirtschaftliche Entwicklung. In: LEIFER, Walter (Hrsg.): Kenia. Tübingen, 382-414.
- SCHNEIDER-BARTHOLD, Wolfgang (1977b): Verarbeitende Industrie. In: LEIFER, Walter (Hrsg.): Kenia. Tübingen, 470-478.
- SCHOLZ, Fred (1974a): Einführung und Anmerkungen zum "Geographischen Arbeitskreis Entwicklungstheorien". In: HOTTES, K.H./BLENCK, J./SCHOLZ, F. (Hrsg.): Geogr. Beiträge zur Entwicklungsländerforschung. DGFK-Heft Nr.12, 123-144.
- SCHOLZ, Fred (1974b): Selbsthaftmachung von Nomaden in der Upper Sind Frontier Province (Pakistan) im 19. Jh. - Ein Beitrag zur Entwicklung und gegenwärtigen Situation einer peripheren Region in der Dritten Welt. In: Geoforum 18, 29-46.
- SCHOLZ, Fred (1974c): Zur Entstehung von "Zentrum" und "Peripherie". Das omanische Entwicklungskonzept und Probleme bei seiner Realisierung. In: HOTTES, K.H./BLENCK, J./SCHOLZ, F. (Hrsg.): Geographische Beiträge zur Entwicklungsländerforschung. DGFK-Heft Nr. 12, 123-144.
- SCHOLZ, Fred (1975): Selbsthaftwerdung von Beduinen in Kuwait. In: Erdkunde, Vol. 29, H. 3, 223-234.

- SCHOLZ, Fred (1976): Kolonialzeitliche Seßhaftmachung von Nomaden (Politische Frontier und Siedlungsdynamik im NW der britisch-indischen Provinz Sind im 19. Jh.). In: NITZ, H.-J. (Hrsg.): Landerschließung und Kulturlandschaftswandel an den Siedlungsgrenzen der Erde. (= Göttinger Geographische Abhandlungen, H. 66). Göttingen, 159-168.
- SCHOLZ, Fred (1981): Nomadische/beduinische Bevölkerungsgruppen als Forschungsproblem und Forschungsgegenstand in der Gegenwart. (Eine Einführung). In: SCHOLZ, Fred (Hrsg.): Beduinen im Zeichen des Erdöls - Studien zur Entwicklung im beduinischen Lebensraum SO-Arabiens. (= Beiheft zum Tübinger Atlas des Vorderen Orients, Reihe B, Nr. 45). Wiesbaden, 1-54.
- SCHOLZ, Fred (1982): Nomadismus - Ein Entwicklungsproblem? In: SCHOLZ, Fred/JANZEN, Jörg (Hrsg.): Nomadismus - Ein Entwicklungsproblem? (= Abhandlungen Anthropogeographie, Bd. 33). Berlin, 11-20.
- SCHOLZ, Fred (1986): Informelle Institutionen versus Entwicklung. (Plädoyer für detaillierte empirische Regionalforschung als Grundlage entwicklungsstrategischer Überlegungen und projektbezogener Maßnahmen). In: Die Erde 117, 285-297.
- SCHOLZ, Fred (1987): Nomaden und Erdöl. Über Lage und Rolle der Beduinen in den Erdölförderländern der arabischen Halbinsel. In: Geographische Rundschau, 39, 7/8, 394-401.
- SCHOLZ, Fred (1991): Nomadic pasture area - Potential for the future? In: Applied Geography and Development. A biannual collection of recent German contributions. Vol. 37: 78-90.
- SCHOLZ, Fred (Hrsg.) (1991): Nomaden. Mobile Tierhaltung. Berlin.
- SCHOLZ, Fred (1991): Von der Notwendigkeit, gerade heute über Nomaden und Nomadismus nachzudenken. In: SCHOLZ, Fred (Hrsg.): Nomaden, Mobile Tierhaltung. Berlin, 7-37.
- SCHOLZ, Fred/JANZEN, Jörg (Hrsg.) (1982): Nomadismus - Ein Entwicklungsproblem? Beiträge zu einem Nomadismus-Symposium, veranstaltet in der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin v. 11. bis 14. Febr. 1982. (= Abhandlungen Anthropogeographie, Bd. 33). Berlin.
- SCHULZ, Manfred (1976): Organizing Extension-Services in Ethiopia before and after Revolution. (= Sozialökonomische Schriften zur Agrarentwicklung, H. 17). Saarbrücken.
- SCHWARTZ, Sabine (1986): Ökonomie des Hungers. Konsummuster und Vermarktungsverhalten nomadischer Viehhalter Nordkenias. Berlin.
- SCHWARTZ, Sabine/SCHWARTZ, Horst-Jürgen/DONGEN, Pieter van (1984): Turkana Rehabilitation Programme. Project Evaluation Study. Draft Final Report. Nairobi.
- SCHWEIZER, Günther (1973): Das Arar-Moghars-Entwicklungsprojekt in Nordwest-Iran und die Probleme der Nomadenansiedlung. In: Zeitschrift für ausländische Landwirtschaft 12, 60-75.
- SEERS, Dudley (1974): Was heißt Entwicklung? In: SENGHAAS, Dieter (Hrsg.): Peripherer Kapitalismus. Frankfurt/M., 37-70.
- SEIWERT, Wolf-Dieter (1973): Ökonomische und soziale Bedingungen für die wirtschaftliche Integration der Hirtennomaden in den arabischen Ländern. In: JBM 29, 83-135.

- SENFT, Josef (1978): Entwicklungshilfe oder Entwicklungspolitik? Ein interessenpolitisches Spannungsfeld - dargestellt am kirchlichen Hilfswerk Misereor. Regensburg.
- SENGA, W.M./FARUQEE, R./ATENG, B.A. (1981): Population Growth and Agricultural Development in Kenya. (= IDS Occasional Paper No. 40). Nairobi.
- SHEIKH-DILTHEY, Helmtraud (1979): Mombasa und Nairobi - Zwei Städte in Ostafrika. In: Geographische Rundschau 31, H. 4, 126-130.
- SMITH, L.D. (1976): An Overview of Agricultural Development Policy. In: HEYER, J./MAITHA, J.K./SENGA, W.M. (Eds.): Agricultural Development in Kenya. Nairobi, 111-151.
- SOJA, Edward W. (1968): The Geography of Modernization in Kenya. A Spatial Analysis of Social, Economic, and Political Change. (= Syracuse Geographical Series. 2). Syracuse.
- SONNEN-WILKE, Christa (1981): Probleme der Ansiedlung und Integration von afrikanischen Nomadenvölkern - am Beispiel der Maasai in Tanzania. Hamburg.
- SPENCER, Paul (1965): The Samburu. A Study of Gerontocracy in a Nomadic Tribe. London.
- SPENCER, Paul (1973): Nomads in Alliance: Symbiosis and Growth among the Rendille and Samburu of Kenya. London.
- SPERLING, Louise (1984a): The Adoption of Camels by Samburu Cattle Herders. Paper prepared for the seminar on "Significance and Prospects for Camel Pastoralism in Kenya", Marsabit, April 4 - 6, 1984. (Hektogr.).
- SPERLING, Louise (1984b): Labor Organization in a Nomadic Pastoral Society. The Samburu of Kenya. A theoretical and methodological framework for research. (= IDS Working Paper No. 400). Nairobi.
- SPERLING, Louise (1984c): The Recruitment of Labor Among Samburu Herders. (= IDS Working Paper No. 414). Nairobi.
- Statistisches Bundesamt Wiesbaden (Hrsg.) (1985): Statistik des Auslands. Länderbericht Kenia 1985. Wiesbaden.
- STEIN, Christoph/SCHULZE, Christa (1976): Landnutzung und Entwicklungsmöglichkeiten in den Trockengebieten Kenias. In: Geographische Rundschau, 28, 3, 86-98.
- STERN, Werner (1988a): Livestock Trade in North-Somalia: It's Organization, Implementation and Problems. In: Puglielli, A. (Hrsg.): Proceedings of the third International Congress of Somali Studies: 544-550. Rom.
- STERN, Werner (1988b): Entwicklungspolitische Maßnahmen im Bereich mobiler Viehwirtschaft in Nord-Somalia. In: Die Erde 119 (4): 235-242.
- STILES, Daniel N. (1983): Desertification and Pastoral Development in Northern Kenya. In: Nomadic Peoples No. 13, 1-14.
- STÖBER, Georg (1978): Die Afshar. Nomadismus im Raum Kerman (Zentraliran). (= Marburger Geogr. Schriften, H. 76). Marburg/L.

- STÖBER, Georg (1979): "Nomadismus" als Kategorie? In: EHLERS, Eckart (Hrsg.): Beiträge zur Kulturgeographie des islamischen Orient. (= Marburger Geogr. Schriften, H. 78). Marburg/L.
- STÖBER, Georg (1981): Die Sayad. Fischer in Sistan (Sistan Projekt III). (= Marburger Geogr. Schriften, H. 85). Marburg/L.
- STÖBER, Georg (1984): Die Gawdaren. Soziökonomischer Wandel bei Rinderhaltern in Sistan (Iran). In: Soziologus. N. F., 34 (1), 47-73.
- STRASSER, Hermann/RANDALL, Susan C. (1979): Einführung in die Theorien des sozialen Wandels. Darmstadt.
- SUNKEL, Osvaldo (1972): Transnationale kapitalistische Integration und nationale Desintegration: Der Fall Lateinamerika. In: SENGHAAS, Dieter (Hrsg.): Imperialismus und strukturelle Gewalt. Frankfurt/M., 258-315.
- SUTHERLAND, Margaret B. (1979): Comparative Perspectives on the Education of Cultural Minorities. In: ALCOCK, A. E./TAYLOR, B.K./WELTON, J.M. (Eds.): The Future of Cultural Minorities. London, 44-62.
- SWIFT, Jonathan (1979): The Development of Livestock Trading in Nomad Pastoral Economy: The Somali Case. In: Pastoral Production and Society = Production Pastorale et Société. Cambridge/Paris, 447-466.
- TAIT, John (1980): Interner Kolonialismus und ethnisch-soziale Segregation im Sudan. Nigerianisch-westafrikanische Arbeitsmigranten und das Arbeitsmarktsystem in der Gezira. In: TETZLAFF, Rainer/WOHLMUTH, Karl (Hrsg.): Der Sudan. Hamburg, 385-430.
- TALLE, Aud (1987): Women as Heads of Houses: The Organization of Production and the Role of Women among the Pastoral Maasai in Kenya. In: Ethnos 1-2, 50-80.
- TAUBE, Erika (1981): Anfänge der Selbsthaftwerdung bei den Tuwinern der Mongolischen Volksrepublik. In: Nomaden in Geschichte und Gegenwart. (= Veröffentlichungen des Museums für Völkerkunde zu Leipzig, H. 33). Berlin, 97-108.
- TAYLOR, Brian K. (1979): Culture: Whence, Whither and Why? In: ALCOCK, A.E./TAYLOR, B.K./WELTON, J.M. (Eds.): The Future of Cultural Minorities. London, 9-29.
- TETZLAFF, Rainer (1986): Überlegungen zur "Entstaatlichung" afrikanischer Gesellschaften: ein Ausweg aus der Krise? Vorgelegt auf dem VAD-Kongreß v. 5. - 8.12.1986 in Berlin.
- TETZLAFF, Rainer/WOHLMUTH, Karl (1980): Vorwort und Résumé. In: TETZLAFF, Rainer/WOHLMUTH, Karl (Hrsg.): Der Sudan. Hamburg, VII - XXXIV.
- THIELE, Peter (1982): Nomaden im Sozialismus. Zur heutigen Situation der Nomaden in der Mongolischen Volksrepublik. In: SCHOLZ, Fred/JANZEN, Jörg (Hrsg.): Nomadismus - Ein Entwicklungsproblem? (= Abhandlungen Anthropogeographie, Bd. 33). Berlin, 233-238.
- TIBI, Bassam/BRANDES, Volkhard (Hrsg.) (1975): Handbuch 2. Unterentwicklung. Frankfurt/M.
- TORRY, William I. (1973): Subsistence Ecology Among the Gabra: Nomads of the Kenya/Ethiopia Frontier. Ann Arbor.

- Trickster Arbeitsgruppe (1980): Und die Wasser bedeckten die Erde I und II. In: Trickster 6/7, 25-32.
- TURTON, E.R. (1974): The Isaq Somali Diaspora and Poll-Tax Adaptation in Kenya, 1936 - 41. In: African Affairs, Vol. 73, No. 292, 325-346.
- UNESCO (1982): The Training of Cultural "Animators". (= Documentary Dossier 18 - 19). Nairobi.
- Unreached Peoples of Kenya Project (1982). Gabbra Report. Nairobi.
- Unreached Peoples of Kenya Project (1982). Pokot Report. Nairobi.
- Unreached Peoples of Kenya Project (1982). Rendille Report. Nairobi.
- Unreached Peoples of Kenya Project (1982). Samburu Report. Nairobi. (Daystar Communications)
- Unreached Peoples of Kenya Project (1982). Somali Report. Nairobi.
- Unreached Peoples of Kenya Project (1982). Turkana Report. Nairobi.
- VIRCHOW, Detlef (1987): Entwicklungsmöglichkeiten der Nomaden Ostafrikas: Das Beispiel der Maassai des Kajiado-Distrikts in Kenia. Diplom-Arbeit an der TU Berlin, Institut für Sozialökonomie d. Agrarentwicklung.
- VORLAUFER, Karl (1984): Wanderungen zwischen ländlichen Peripherie- und großstädtischen Zentralräumen in Afrika. Eine migrationstheoretische und empirische Studie am Beispiel Nairobi. In: Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie. H. 3/4, 229-261.
- VORLAUFER, Karl (1985): Ethnozentrismus, Tribalismus und Urbanisierung in Kenia. Das Wanderungs- und Segregationsverhalten ethnischer Gruppen am Beispiel Nairobi. In: Studien zur Regionalen Wirtschaftsgeographie, H. 47, Frankfurt/M., 107-158.
- VORLAUFER, Karl (1986): Zentrale Orte und Entwicklungsprobleme in Siedlungsräumen ostafrikanischer Hirtenvölker. Das Beispiel des Marsabit-Distrikts/Kenia. In: Die Erde 117, 177-200.
- WALLER, Peter (1980): Das Grundbedürfniskonzept und seine Umsetzung in die entwicklungspolitische Praxis. In: Deutsches Institut für Entwicklungspolitik (DIE) (Hrsg): Grundbedürfnisorientierte ländliche Entwicklung. Berlin. 1-10.
- WALLER, Richard (1976): The Maasai and the British. Journal of African History 17, 529-553.
- WALZ, Gabriele (1982): Regionale Unterschiede des Schulwesens in Kenia und der Einfluss weiterführender Schulen auf die Entwicklung unterentwickelter Regionen, dargestellt am Beispiel der Masai Technical School in Kajiado, Kenia. Magisterarbeit. Geographisches Institut der Uni Heidelberg.
- WALZ, Gabriele (1991): Nomadenfrauen als Unternehmerinnen. Die Samburu Nord-Kenias als Beispiel. In: SCHOLZ, Fred (Hrsg.): Nomaden. Mobile Tierhaltung. Berlin. 355-369.
- WEICKER, Martin (1982a): Die Beziehungen zwischen Nomaden und Bauern im senegalesischen Sahel. Eine konflikttheoretische Analyse. Bayreuth.

- WEICKER, Martin (1982b): Entwicklungsprobleme des Nomadismus im peripheren Kapitalismus - dargestellt am Beispiel Senegals. In: SCHOLZ, Fred/JANZEN, Jörg (Hrsg.): Nomadismus - Ein Entwicklungsproblem? (= Abhandlungen Anthropogeographie, Bd. 33). Berlin, 33-40.
- WEISSLEDER, Wolfgang (1978): The Promotion of Suzerainty between Sedentary and Nomadic Populations in Eastern Ethiopia. In: WEISSLEDER, Wolfgang (Ed.): The Nomadic Alternative. The Hague/Paris, 275-288.
- WERLIN, Herbert H. (1974): Governing an African City. A Study of Nairobi. New York.
- WHITE, Judy (1978): The Role of the Livestock Marketing Division in Cattle Marketing in Kenya. (= Livestock Development Projects Course, Course Notes). Nairobi.
- WHITE, J.M./MEADOWS, S.J. (1980): The Potential Supply of Immatures over the 1980s from Kenya's Northern Rangelands. (= Ministry of Livestock Development). Nairobi.
- WISNER, Benjamin G. (1977): The Human Ecology of Drought in Eastern Kenya. Worcester, USA.
- Wörterbuch der Allgemeinen Geographie (1984): Bd. 2, München, Braunschweig.
- ZHDANKO, T. (1966): Sedentarization of the Nomads of Central Asia, including Kazakhstan, under the Soviet Régime. In: International Labour Review, Vol. 93, 600-620.
- ZWANENBERG van, R.M.A. with KING, A. (1975): An Economic History of Kenya and Uganda. 1800 - 1970. London.



ABHANDLUNGEN DES GEOGRAPHISCHEN INSTITUTS  
DER FREIEN UNIVERSITÄT BERLIN

- Band 1: Schröder, K. 1953: Die Stauanlagen der mittleren Vereinigten Staaten. Ein Beitrag zur Wirtschafts- und Kulturgeographie der USA, 96 S. mit 4 Karten, broschiert, DM 12,-.
- Band 2: Quelle, O. 1953: Portugiesische Manuskriptatlanten. 12 S. mit 25 Tafeln und 1 Kartenskizze (vergriffen).
- Band 3: Jensch, G. 1957: Das Ländliche Jahr in deutschen Agrarlandschaften, 115 S. mit 13 Figuren und Diagrammen, broschiert, DM 19,50.
- Band 4: Jensch, O. 1957: Glazialmorphologische Untersuchungen in Ostengland. Ein Beitrag zum Problem der letzten Vereisung im Nordseeraum. 86 S., mit Bildern und Karten, broschiert, DM 20,-.
- Band 5: Geomorphologische Abhandlungen. Otto Maul zum 70. Geburtstag gewidmet. Besorgt von E. Fels, H. Overbeck und J.H. Schultze 1957. 72 S. mit Abbildungen und Karten, broschiert, DM 16,-.
- Band 6: Boesler, K.-A. 1960: Die städtischen Funktionen. Ein Beitrag zur allgemeinen Stadtgeographie aufgrund empirischer Untersuchungen in Thüringen. 80 S. mit Tabellen und Karten (vergriffen).

Seit 1963 wird die Reihe fortgesetzt unter dem Titel  
ABHANDLUNGEN DES 1. GEOGRAPHISCHEN INSTITUTS  
DER FREIEN UNIVERSITÄT BERLIN

- Band 7: Schultze, J.H. 1963: Der Ost-Sudan. Entwicklungsland zwischen Wüste und Regenwald. 173 S. mit Figuren, Karten und Abbildungen (vergriffen).
- Band 8: Hecklau, H. 1964: Die Gliederung der Kulturlandschaft im Gebiet von Schriesheim/Bergstraße. Ein Beitrag zur Methodik der Kulturlandschaftsordnung. 151 S. mit 16 Abbildungen und 3 Karten, broschiert, DM 30,-.
- Band 9: Müller, E. 1965: Berlin-Zehlendorf. Versuch einer Kulturlandschaftsgliederung. 144 S. mit 8 Abbildungen und 3 Karten, broschiert, DM 30,-.
- Band 10: Werner 1966: Zur Geometrie von Verkehrsnetzen. Die Beziehung zwischen räumlicher Netzgestaltung und Wirtschaftlichkeit. 136 S. mit 44 Figuren (vergriffen).
- Band 11: Wiek, K.D. 1967: Kurfürstendamm und Champs-Élysées. Geographischer Vergleich zweier Weltstraßen-Gebiete. 134 S. mit 9 Fotos, 8 Kartenbeilagen, broschiert, DM 30,-.
- Band 12: Boesler, K.-A. 1969: Kulturlandschaftswandel durch raumwirksame Staats-tätigkeit. 245 S. mit 10 Fotos, zahlreichen Darstellungen und Beilagen, broschiert, DM 60,-.
- Band 13: Boesler, K.A. u. A. Kühn (Hrsg.) 1970: Aktuelle Probleme geographischer Forschung. Festschrift anlässlich des 65. Geburtstages von Joachim Heinrich Schultze. 549 S. mit 43 Fotos und 66 Figuren, davon 4 auf 2 Beilagen, broschiert, DM 60,-.
- Band 14: Richter, D. 1969: Geographische Strukturwandlungen in der Weltstadt Berlin. Untersucht am Profilband Potsdamer Platz-Innsbrucker Platz. 229 S. mit 26 Bildern und 4 Karten, broschiert, DM 19,-.

- Band 15: Vetter, F. 1970: Netztheoretische Studien zum niedersächsischen Eisenbahnnetz. Ein Beitrag zur angewandten Verkehrsgeographie. 50 S. mit 14 Tabellen und 40 Figuren (vergriffen).
- Band 16: Aust, B. 1970: Stadtgeographie ausgewählter Sekundärzentren in Berlin (West). IX und 151 S. mit 32 Bildern, 13 Figuren, 20 Tabellen und 7 Karten (vergriffen).
- Band 17: Hasselmann, K.-H. 1976: Untersuchungen zur Struktur der Kulturlandschaft von Busoga (Uganda). IX und 294 S. mit 32 Bildern, 83 Figuren und 76 Tabellen, broschiert, DM 39,50.
- Band 18: Mielke, J. H. 1971: Die kulturlandschaftliche Entwicklung des Grunewaldgebietes. 348 S. mit 32 Bildern, 18 Abbildungen und 9 Tabellen, broschiert, DM 30,-.
- Band 19: Herold, D. 1972: Die weltweite Vergrößerstädterung. Ihre Ursachen und Folgen aus der Sicht der Politischen Geographie. IV und 368 S. mit 14 Tabellen und 5 Abbildungen, broschiert, DM 19,-.
- Band 20: Festschrift für Georg Jensch aus Anlaß seines 65. Geburtstages, 1974: XXVII und 437 S. mit Abbildungen und Karten, broschiert, DM 32,-.
- Band 21: Fichtner, V. 1977: Die anthropogen bedingte Umwandlung des Reliefs durch Trümmeraufschüttungen in Berlin (West) seit 1945. VII und 169 S., broschiert, DM 22,-.
- Band 22: Zach, W.-D. 1975: Zum Problem synthetischer und komplexer Karten. Ein Beitrag zur Methodik der thematischen Kartographie. VI und 121 S., broschiert, DM 19,-.

Die Reihe wird fortgesetzt unter dem Titel:

ABHANDLUNGEN DES GEOGRAPHISCHEN INSTITUTS - ANTHROPOGEOGRAPHIE

- Band 23: Becker, CH. 1976: Die strukturelle Eignung des Landes Hessen für den Erholungsverkehr. Ein Modell zur Bewertung von Räumen für die Erholung. 153 S., broschiert, DM 29,50.
- Band 24: Arbeiten zur Angewandten Geographie und Raumplanung. Arthur Kühn gewidmet. 1976: 167 S., broschiert, DM 22,-.
- Band 25: Vollmar, R. 1976: Regionalplanung in den USA. Das Appalachian Regional Development Program am Beispiel von Ost-Kentucky. X und 196 S., broschiert, DM 18,-.
- Band 26: Jenz, H. 1977: Der Friedhof als stadtgeographisches Problem der Millionenstadt Berlin - dargestellt unter Berücksichtigung der Friedhofsgründungen seit dem 2. Weltkrieg. VII und 182 S., broschiert, DM 18,-.
- Band 27: Tank, H. 1979: Entwicklung der Wirtschaftsstruktur einer traditionellen Sozialgruppe. Das Beispiel der Old Order Amish in Ohio, Indiana und Pennsylvania, USA. 170 S., broschiert, DM 20,-.
- Band 28: Wapler, G. 1979: Die zentralörtliche Funktion der Stadt Perugia. 132 S., broschiert, DM 20,-.
- Band 29: Schultz, H.-D. 1980: Die deutschsprachige Geographie von 1800 bis 1970. Ein Beitrag zur Geschichte ihrer Methodologie. 488 S., broschiert, DM 32,-.
- Band 30: Grupp, M. 1981: Entwicklung und sozio-ökonomische Bedeutung der holzverarbeitenden Industrie im Südosten der Vereinigten Staaten von Amerika. XII und 188 S. mit Anhang, broschiert, DM 28,-.

- Band 31: Ramakers, G. 1981: Géographie physique des plantes, géographie physique des animaux und géographie physique de l'homme et de la femme bei Jean-Louis Soulavie. Ein Beitrag zur Problem- und Ideengeschichte der Geographie im achtzehnten Jahrhundert. II und 205 S. mit 8 Abbildungen, broschiert, DM 28,-.
- Band 32: Asche, H. 1981: Mobile Lebensformgruppen Südost-Arabiens im Wandel. Die Küstenprovinz Al Bâtinah im erdölfördernden Sultanat Oman. XII und 344 S. mit 20 Tabellen, 36 Karten und 20 Fotos, broschiert, DM 36,- (zur Zeit vergriffen).
- Band 33: Scholz, F. u. J. Janzen (Hrsg.) 1982: Nomadismus - ein Entwicklungsproblem? Beiträge zu einem Nomadismus-Symposium, veranstaltet in der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. VIII und 250 S. mit 6 Fotos und 25 Karten und Diagrammen (zur Zeit vergriffen).
- Band 34: Voll, D. 1983: Von der Wohnlaube zum Hochhaus. Eine geographische Untersuchung über die Entstehung und die Struktur des Märkischen Viertels in Berlin (West) bis 1976. VII und 237 S. mit 76 Abbildungen, broschiert, DM 32,-.
- Band 35: El Mangouri, H.A. 1983: The mechanization of Agriculture as a Factor Influencing Population Mobility in the Developing Countries: Experiences in the Democratic Republic of the Sudan (Auswirkungen der Mechanisierung der Landwirtschaft auf die Bevölkerungsmobilität in Entwicklungsländern: Fallbeispiel - Die Republik Sudan). VI und 288 S. mit 8 Abbildungen, 2 Karten und 49 Tabellen, broschiert, DM 34,-.
- Band 36: Kluczka, G. (Hrsg.): Aktuelle Probleme der räumlichen Planung. Beiträge der Geographie zu ihrer Lösung. Ca. 150 S. (entfällt).
- Band 37: Kühn, G. 1984: Instrumentelle Möglichkeiten des Staates zur Steuerung der Raumentwicklung - dargestellt am Beispiel des Bundeslandes Hessen. XIV und 250 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, Karten und Tabellen, broschiert, DM 36,-.
- Band 38: Hinz, H.-M. 1985: Sozio-ökonomische Bedingungen und Auswirkungen sowie Raumprobleme des amerikanischen Tourismus unter besonderer Berücksichtigung Floridas. XII und 344 S., broschiert, DM 48,-.
- Band 39: Schwedler, H.-U. 1985: Arbeitsmigration und urbaner Wandel. Eine Studie über Arbeitskräftewanderung und räumliche Segregation in orientalischen Städten am Beispiel Kuwaits. VIII und 234 S. mit 54 Abbildungen, broschiert, DM 38,-.
- Band 40: Stagl, R. 1986: Auswirkungen der Offenlegungspflicht der plutoniumverarbeitenden Anlage Rocky Flats auf Wahrnehmung und Bodenmarkt im Raum Denver/Boulder (Colorado, USA). XVI und 259 S., broschiert, DM 45,-.
- Band 41: Röhl, D. 1987: Die Relevanz und Bewertung von Geofaktoren in der räumlichen Planung mit Beispielen von den Entwicklungsmaßnahmen im Unterelberaum. XIII und 376 S. mit 33 Abbildungen, 2 Karten und 2 Tabellen, broschiert, DM 58,-.
- Band 42: Betz, R. 1988: Wanderungen in peripheren ländlichen Räumen Voraussetzungen, Abläufe und Motive. Dargestellt am Beispiel dreier niedersächsischer Nahbereiche. IX und 137 S. mit 19 Abbildungen, 2 Karten, 5 Übersichten und 46 Tabellen, broschiert, DM 38,-.
- Band 43: Koutcharian, G. 1989: Der Siedlungsraum der Armenier unter dem Einfluß der historisch-politischen Ereignisse seit dem Berliner Kongreß 1878: Eine politisch-geographische Analyse und Dokumentation. 336 S. mit 9 Karten, broschiert, DM 58,-.

## ABHANDLUNGEN - ANTHROPOGEOGRAPHIE

INSTITUT FÜR GEOGRAPHISCHE WISSENSCHAFTEN, FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

- Band 44: Kreuzmann, H. 1989: Hunza. Ländliche Entwicklung im Karakorum. XIV und 276 S. mit 44 Abbildungen (5 Beilagen), 24 Tabellen und 16 Fotos, broschiert DM 58,-.
- Band 45: Hartleb, P. 1989: Die Messenische Mani. Eine Studie zum Wandel in der Peripherie Griechenlands. XII und 242 S. mit 52 Abbildungen, 14 Tabellen und 24 Fotos, broschiert, DM 54,-.
- Band 46: Müller-Mahn, H.-D. 1989: Die Aulad 'Ali zwischen Stamm und Staat. Entwicklung und sozialer Wandel bei den Beduinen im nordwestlichen Ägypten. XII und 270 S. mit 32 Abbildungen, 7 Tabellen und 16 Fotos, broschiert, DM 56,-.
- Band 47: Höppl, G. 1990: Standortmerkmale US-amerikanischer High-Technology-Industrien. Eine intraregionale Untersuchung am Fallbeispiel des Colorado Front Range Corridors. X und 234 S. mit 15 Abbildungen und 39 Tabellen, broschiert, DM 52,-.
- Band 48: Mortuza, S.A. 1992: Rural-urban migration in Bangladesh - causes and effects. XII und ca. 150 S. mit 41 Abbildungen, 20 Tabellen und 10 Fotos, broschiert, DM 39,-.

## SONDERHEFTE

1. Brosche, K.-U. 1978: Beiträge zum rezenten und vorzeitlichen periglazialen Formenschatz auf der Iberischen Halbinsel. V und 287 S., 19 Tabellen und 13 Abbildungen, broschiert, DM 32,-.
2. Vollmar, R. 1986: Regionalpolitik in den USA. Theoretische Grundlagen und politisch-administrative Praxis. Ca. XX und 309 S. mit ca. 68 Abbildungen und ca. 37 Tabellen, broschiert, ca. DM 54,-.
3. Krings, Th. 1991: Agrarwissen bäuerlicher Gruppen in Mali/Westafrika. Standortgerechte Elemente in den Landnutzungssystemen der Senoufo, Bwa, Dogon und Somono. XXVI und 308 S. mit 65 Abbildungen, 27 Tabellen und 28 Fotos, broschiert, DM 78,-.

Schriftleitung: Dr. Jörg Janzen, Institut für Geographische Wissenschaften/  
Freie Universität Berlin, Grunewaldstr. 35, D-1000 Berlin 41,  
Tel.: 030 / 838 48 23.

Vertrieb durch: Dietrich Reimer Verlag, Unter den Eichen 57, 1000 Berlin 45  
Tel. 030/831 40 81/82.